Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Neues fortgesetztes westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik

1.1798/99

1798

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025385837/phys_0001
DFG

Rf. 10992.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0002
DFG

Neues fortgesetztes

Westphälisches Magazin

zur

Geographie, Historie und Statistik.

Herausgegeben

von

P. F. Weddigen,

Doctor der Philosophie, Prediger zu Buchholz im Fürstenth. Minden, Mitgl. der Hallischen naturforschenden und der Westphälischen patriot. Gesellschaft.

Des ersten Bandes erstes Stück.

Mihi quidem nulli satis eruditi videntur, quibus nostra ignota sunt. Cic. lib. 1. de fin. c. 5.

Wesel, in der Röderschen Buchhandlung
1798.

Rf 10992.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0005
DFG

An

Seine Majestät

den

König.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0007
DFG

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König! Allergnädigster König und Herr!

Ein Werk, das dem vormaligen und jetzigen Zustande der Westphälischen Staaten gewidmet ist, welches ächten Patriotismus zu verbreiten den Zweck hat, auf das Locale, den Geist und das Bedürfniß der hiesigen Provinzen, wie auch auf die allmählige Bildung der gemeinen Volksklaßen, sich einschränken wird, darf gewiß der Protection **Euer Königlichen Majestät** sich erfreuen, wenn dieses Ziel nicht verfehlet wird.

Die vorhergehenden Bände dieser Nationalschrift haben das Glück gehabt, den Beifall **Euer Königlichen Majestät** zu erhalten.

Der

Der feurige Patriotismus meiner Landsleute macht mir die gegründete Hofnung, daß auch dieses neue, durch Lokalität, Krieg und andere Ursachen unterbrochene Werk von **Allerhöchst-denenselben** mit Wohlgefallen bemerkt werden dürfte.

Mit unwandelbarer Treue und der tiefsten Devotion ersterbe ich

Euer Königl. Majestät

Buchholz, d. 7. Jan. 1798.

allerunterthänigster
treu gehorsamster
P. F. Weddigen.

Vorrede.

Die bisherigen Unruhen des Krieges, welche die Aufmerksamkeit des Publikums von litterarischen Arbeiten abzulenken schienen, und andere Hindernisse, die nun nicht mehr Statt finden, haben den bisherigen Fortgang dieses Magazins, welches so manches Gutes gestiftet hat, gehemmet.

Der bisherige bekannte Plan dieses Werks, wird sich auch jezt gleich bleiben, mit der einzigen Einschränkung, daß auch Vorschläge, die das Bedürfniß der hiesigen Provinzen betreffen, sollen aufgenommen werden.

Es würde mich freuen, wenn diese Schrift, welcher Westphalen bedarf, sich fernerhin der Unterstützung erfreuen dürfte, die zu einer langen Fortdauer erforderlich ist.

Geschrieben zu Buchholz, im Fürstenth. Minden, den 15. Jan. 1798.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0011
DFG

Neues fortgesetztes Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik.

Des ersten Bandes erstes Stück.

Geographisch-statistische Beschreibung der Grafsch. Märkischen Dörfer Valbert und Rönsahl, imgleichen der freien Reichsstadt Köln am Rhein, der Bergischen Städte Wipperfurth, Mühlheim, Düsseldorf und Sohlingen, und einiger kleinerer Oerter.

Erste Lieferung.

Schreiben des Verfaßers an den Herausgeber des westphälischen Magazins.

Schwerte, im Novbr. 1793.

Lieber Freund!

Wie sehr ich die Erhaltung und Fortsetzung Ihres nun seit 8 Jahren herausgegebenen Magazins wünsche, davon sind Sie überzeugt. Es muß Ihnen, würdiger Mann! ein stiller Lohn seyn, zu wißen, daß einst der Geschichtschreiber Westphalens Ihr Werk nicht wird entbehren können, eine vaterländische Geschichte zu liefern.

Für den nächsten Heft Ihres gemeinnützigen Werkes sende ich Ihnen hierbei diejenigen Bemerkungen, welche ich im September dieses Jahrs (1793) auf einer Reise in die Rheingegenden und das Bergische gemacht habe. Da diese in mehr als einer Rücksicht unternommen wurde, so kann ich Ihnen nur das mittheilen, wovon ich glaube, daß es zur Beschreibung unsers Vaterlandes nicht ganz unnütz sey.

Ich gebe diese Bemerkungen für nichts mehr als Bemerkungen aus, weil ein Reisender nicht wohl im Stande ist, alles mit einem male zu erschöpfen. Aber ich verspreche Ihnen in Zukunft das Mangelnde zu ersetzen, und gern jede Berichtigung, bei den folgenden Lieferungen nachzutragen.

Da ich übrigens nichts niedergeschrieben habe, ohne die redliche Absicht gehabt zu haben, unser Vaterland immer bekannter, auf Beispiele der Nachahmung und der Vermeidung aufmerksam zu machen und überhaupt, die Vorzüge unsers Zeitalters zu entwickeln: so kann ich's mir unmöglich vorstellen, daß ich irgend jemand dadurch beleidigen könnte. Die Nachrichten, von denen ich nicht als Augenzeuge reden kann, sind von glaubhaften und würdigen Personen.

Leben Sie wohl.

Bemerk. d. Herausg. — Gegenwärtige lehrreiche Bemerkungen des Herrn D. Bährens zu Schwerte waren für das 12te Heft des W. M. bestimmt; konnten aber, wegen Mangel an Raum, damals nicht eingerücket werden, weil ich das Ganze nicht trennen wollte. Daß einige hier vorkommende i. J. 1793 gesammlete Data durch den Krieg eine andere Gestalt erhalten haben, und daß sie, als historische Facta betrachtet, dadurch nichts von ihrem Werthe verlieren, bedarf für Kenner keiner Erwähnung. —

Val-

Valbert.

Dieses Dorf hat 22 Häuser und 6 Bauerschaften, die Dorfbauerschaft, Hofdorfbauerschaft, Hardenberger Bauerschaft, Wilkenberger Bauerschaft, Windebrücher Bauerschaft und Osterbauerschaft.

Die Einwohner leben von der Krämerei, vom Brandweinbrennen, Bierbrauen und Baumwollenspinnen.

Vorzeiten waren hier sehr ansehnliche Schieferbrüche, woraus die Kirche zu Breckerfelde gedeckt ist. In der Gegend von Ringscheid hat man davon noch deutliche Spuren.

Vor dem 30jährigen Kriege waren in der Gegend von Valbert 38 Eisenhämmer, die seitdem nicht wieder in Betrieb gekommen sind.

Der Kirchsprengel ist im 30jährigen Kriege ganz in Verfall gerathen, dergestalt, daß der damalige Churfürst von Brandenburg auf 3 Jahr alle Abgaben erlaßen hat. Die Spanier, besonders die Wallonen waren Ursache an dieser Armuth.

Gegenwärtig ist Herr Turck zu Elminghausen der einzige, welcher zu Valbert durch seine Eisenwerke Geld in Umlauf bringt und durch sein rühmliches Beispiel in der Verbeßerung der Landwirthschaft der Wohlthäter der dortigen Gegend genannt zu werden verdient. Er betreibt ein Osemund-Stahl- und Breithammerwerk und läßt allen Osemund und Stabeisen selbst verarbeiten. Auch hat er Stahlfeuer und Schleifkotten und läßt Sägen, Schüppen, Pfannen und verschiedene andere Geräthe verfertigen, welche theils nach der Ennepe und ins Remscheid, theils fertig weiter gehen. Die Lister, Rehbeck und das Hösinghauser Wasser treiben diese Fabrikwerke.

Seit 4 Jahren hat Herr Turck die Stallfütterung eingeführt. Er hält 22 Stück milchgebender Kühe und hat dazu eine Feldmark von 2000 Malterscheid, jedes zu 256 Ruthen Rheinländisch.

Die Schule zu Valbert ist eine gewöhnliche Dorfschule, welche aber einen fürs Gute folgsamen Mann hat, welcher, wie ich in Erfahrung gebracht, die ihm gethanen Vorschläge zur Einführung zweckmäßiger Schulbücher mit Bereitwilligkeit ausführt.

Zu denen bisher ungenutzten Vortheilen gehört 1) eine Tabacksfabrik. Der Taback wächst daselbst sehr gut, und Hr. Turck hat darüber dem Hrn. Freigräfen Schniewind zu Altena einen guten Plan eingereicht. 2) Eine Pfeifenfabrik. Gute Pfeifenerde findet sich bei Elminghausen. 3) Eine Ziegelbrennerei. Die Ziegelerde befindet sich sehr brauchbar am Blomberge.

Es sind 3 Kalkbrennereien vorhanden, welche aber mit Holz gefeuert werden und dadurch die Holztheurung und Mangel noch mehr vermehren.

Auf kölnischer Seite von Valbert sind 6 Stabfeuer, 2 Stahlfeuer, und 2 Plattenfeuer, welche unter das Bergamt zu Olpe gehören.

Die Gränzen von Valbert sind durch den Fresendorfischen Receß bestimmt, jedoch noch streitig mit Churköln. Ungefähr Eindrittheil kölnischer Einwohner sind innerhalb der Gränzen von Valbert, welche ihren eigenen kurkölnischen Richter haben; sie bezahlen auch an Churköln die Kontribution.

Valbert hat eine erbliche Jagd und Fischerei von dem Grafen Engelbert von der Mark In den Zeiten der Ritterkriege war derselbe nemlich von den Valbertschen gefangen und gerettet, und ist in eben dieser Stellung zu Pferde in Holz gehauen in der Kirche befindlich. Zur Dankbarkeit gab der Herzog den Valbertschen freie Jagd und Fischerei, welche auch von dem Herzog Johann von Kleve ratificirt worden. In

In der nach altem Geschmack erbauten Kirche sieht auf dem Altar ein Crucifix, welches erst ein Müller in der Kirche fand. Er ließ es wieder renoviren und mit der Innschrift auf den Altar setzen: „Ein Liebhaber Christi hat den Herrn „Jesum renoviren laßen." Die Kirche sieht übrigens auf Märkischem Grunde, folglich dürfen die Prediger nichts für den Churfürsten von Köln publiciren, ausgenommen auf dem kleinen sogenannten kölnischen Altar, wo der Gerichtsdiener ablieset. Auch wird für den Churfürsten bei seinem Absterben nicht geläutet.

Vor ungefähr 50 Jahr wollte der Freiherr von Fürstenberg die Jagdfreiheit in Valbert aufheben. Es kam durch Zusammenrottirung der Bauern auf dem Kirchhofe zu einem blutigen Scharmützel, dergestalt, daß der Hr. v. Fürstenberg die Kirchmauer hinabgestürzt und 5 Ochsenkarren mit Bleßirten ins Kölnische abgefahren wurden.

Die Freiheitsliebe der Einwohner ist unbegränzt und der König von Preußen hat in seiner ganzen Monarchie keine Gemeine, welche mit so viel Patriotismus und ächter Bürgertreue für ihn erfüllt wäre, als eben Valbert. Zwar suchen die jungen waffenfähigen Leute sehr gern dem Soldatenstande auszuweichen; sobald sie aber in denselben getreten sind, dienen sie mit außerordentlicher Treue und sind bereit, jede Verachtung ihrer Uniform mit Blut zu rächen.

Meinertshagen.

S. Westphäl. Magaz. Heft XII. S. 669 flgd.

Rönsahl.

Dieses Dorf liegt von Meinertshagen ungefähr 2 Stunden westwerts. Es hat 30 Häuser

und 3 Bauerschaften, nemlich die Dorfbauerschaft, Lörbauerschaft und die Beurhauserbauerschaft.

Es hat 7 Pulvermühlen an der Wupper, Balenbrück an der Kierspe und Becke (woselbst aber wegen Wassermangel nicht immer gearbeitet werden kann). Ferner hat dieses Dorf einen Osemundhammer an der Lingse nebst dem Raffinirhammer; 1 Raffinirhammer an der Kierspe, und einen Stahlhammer auf bergischen Boden, wovon der Besitzer im Märkischen beerbt ist.

Die Rönsal- und Kierspe-Wässer treiben 2 Mahlmühlen.

Das Dorf ernährt sich von der Krämerei, Beckerei und Wirthschaft. Es hat 4 Krämer und 5 Bäcker.

In der dortigen Mädchenschule unterrichten Mutter und Tochter junge Frauenzimmer im Nähen und weiblichen Arbeiten. Auch die deutsche Schule ist mit einem geschickten Mann versehen.

Der Ort hat viele Passage; besonders gehen alle Kohlen hindurch, welche ins Schwarzenbergische und Hamburgische gefahren werden. Ob nun gleich die Wege daselbst sehr elend sind, so haben die 4 Wirthe doch ansehnlichen Zuspruch.

Vorzeiten hatte Rönsal, so wie Meinertshagen, seinen eigenen Richter, unrichtig wird auf der Charte des Hrn. Prediger Müller Rönsal mit zum Gericht Meinertshagen gerechnet.

Ueber den Ursprung des Nahmens sind die Meinungen getheilt. Die gemeinste ist, daß eine alte Jungfer, welche der Kirche eine ansehnliche Stiftung vermachte, dazu Veranlaßung gegeben habe.

Die den Hrn. Gebrüdern Boswinkel zugehörige Bleiche wird wegen des schlechten Handels nach Brabant nicht betrieben.

Künstler hat dieses Dorf nicht, außer einem sehr geschickten Pantaleonmacher, nahmens Peter Kö-

Köster, dessen Geschicklichkeit in seinen Instrumenten sichtbar ist.

Das dortige Wernscheidgebirge, welches von der bergischen Grenze ins Schwarzenbergische hinaufstreicht, hat an seinem Fuße eine mineralische Quelle, wovon in von Steinens Geschichte weiter nachgelesen werden kann.

Um das Dorf ist sehr gut Haberland. Die Wiesen und viele Thäler sind daselbst sehr ergiebig an gutem Grase. Man zieht so viel Früchte als nöthig ist, sich mit dem gehörigen gemengten d. i. aus Roggen und Haber gemischten, Brodte zu versehen.

An der Seite des Dorfs liegt ein Pulverthurm, worüber vor 40 Jahren ein kostbarer Proceß geführt worden, indem der Kaufmann Pauli in Köln darauf eine Pulverniederlage behaupten wollte, welches er aber verlohren hat.

Die dortigen Weiden hat man seit 6 Jahren zu Fettweiden zu nutzen angefangen, welches noch immer mehr nachgeahmt und vortheilhaft betrieben wird.

Auch führte man hie und da die Stallfütterung ein, und würde ihren guten Fortgang gehabt haben, wenn nicht die im Süderlande herrschende Gewohnheit, das Vieh gleich nach Michaelis gemeinschaftlich auf Felder, Kleekämpe und Wiesen weiden zu laßen, solches verhindert hätte. Der dortige würdige Herr Prediger Heuser hat unstreitig das schätzbare Verdienst, seine Gemeinde auf eine sehr kluge und überzeugende Art auf die Vortheile und einträgliche Benutzungsart ihres Bodens aufmerksam zu machen und so wie dieser Mann durch seine moralische Bearbeitung seine Gemeinde sichtbar vortheilhaft gebildet hat, so sehr verdankt man ihm die Verbreitung ausführbarer und geprüfter ökonomischer Grundsätze.

Rönsal hatte sonst sehr viel Holz; aber wegen des Pulvers ist zum Gebrauch der Fäßer das meiste verlohren gegangen. Der verstorbene Herr Prediger Heuser hat an der musterhaften Cultur seines Pastoratgehölzes ein Beispiel gegeben, wie man das Holz erhalten, vermehren und doch gebrauchen könne. Diesem Beispiel sind viele gefolgt und es sieht um die Gehölze seitdem merklich besser aus.

Die kleinen um Rönsal befindlichen Gewässer sind die Rönsal, Kierspe, Becke, Lingse, Lörbach, Haarbecke, Wupper und Wiebecke, die zum Theil alle fischreich sind. Ueber die Wupper haben die Herren Cramer 4 fahrende Brücken angelegt.

In kurzem sind 3 Pulvermühlen gesprungen, wovon die lezte ins Bergische gehörte.

In Rücksicht der Gewerbe zeichnet sich übrigens Rönsal nicht sehr aus. Es hat 4 Leinweber und einige Butterhändler und Viehtreiber, welche nach Gießen und Hochheim zu Markte ziehen. Die ehemaligen Gewerbe sind zum Theil eingegangen und die noch in Betrieb gesezt werden könnten, sind mit zu viel Schwierigkeiten verbunden. So ist z. B. ehedem Kalk gegraben; er liegt aber zu tief, als daß er mit Nutzen gefördert werden könnte. Beim Oehl wurde ein Versuch gemacht, welchen man aber wieder aufgeben mußte. Auch hatte man vorzeiten viele Eisenhütten und noch vor 15 Jahren trieb man einen Schacht; man konnte aber den Eisenstein, wie ehedem in Halver, nicht ohne Zusatz schmelzen. — Das Baumwollenspinnen ist bei dem größten Theil der Einwohner die Hauptbeschäftigung; jedoch findet solche nur im Winter statt; dagegen sammlet man des Sommers den sogenannten Faulbaum (Frangula), welcher von der Rinde befreit und an die Pulvermühlen abgeliefert wird. Ein fleißiger Arbeiter kann daran einen täglichen Lohn von 20 Stüber haben.

Das

Das dortige Weinlager hat seinen Keller zwar zu Mühlheim am Rhein; jedoch zu Versendungen immer den nöthigen Vorrath.

Das nahe beim Pastorathause angelegte Bienenhaus ist eins der sehenswürdigsten und sehr geschmackvoll angelegt.

Wipperfurth.

Diese Stadt liegt an der Wupper und mag ungefähr 250 Häuser haben, welche nicht unregelmäßig, obgleich nicht städtisch gebaut sind. Um die Stadt geht eine Mauer und gewährt nach der Seite, wo man von Rönsal herkommt, ein sehr angenehmes Ansehn.

Das Franziskanerkloster, welches südlich der Stadt auf einer schönen Anhöhe liegt, hat 30 Mönche. Bibliotheken hat dieses Kloster nicht, als etwa eine, in welcher sich die Patres zum Theil befinden. Die Geistlichen katholischer Religion sollen indessen gute Handbibliotheken haben. Die Klosterkirche ist sehr schön und hat ein vortreffliches Altar. Ueber der Gartenthür des Klosters steht die Jahrzahl 1666.

Das katholische Gymnasium, Maria Seraphicum genannt, ist in 5 Klassen getheilt und hat gute Lehrer.

Der dortige Magistrat besteht aus einem jährlich neu zu erwählenden Burgermeister, welcher Sitz und Stimme auf dem Landtage hat, nebst 7 Schöffen.

Unter den Fabriken sind die Tuchfabriken, deren 15 gezählt werden, und die Hutfabriken, deren eben so viele seyn mögen, die merkwürdigsten. Außerdem sind die Gerbereyen in roth und weis,

sehr ansehnlich; es sind deren ungefähr 20 in eignen Geschäften. Sowohl die Hüte, als das Tuch und Leder der Stadt Wipperfurth sind beliebt, obgleich die Fabriken sich eben noch durch keine neue Kunstverbeßerungen auszeichnen und die Hüte denen, welche z. B. jezt in Bremen verfertigt werden, nicht ganz gleich kommen.

Der Wupperfluß treibt in der Gegend dieser Stadt einige Loh- und 3 Walk, nebst 3 Mahlmühlen, welche leztere jährlich 5000 Rthlr. Pacht thun und auf 12 Jahre verpachtet werden.

Der allgemein herrschende Holzmangel zeigt auch hier seine für Fabriken so nachtheiligen Wirkungen, indem mehrere Rohstahlhämmer sehr schlecht betrieben werden. Eine einspännige Karre Holz kostet ungefähr 2 Reichsthaler.

In der Nachbarschaft der Stadt sind 2 Kupferbergwerke, die im vorigen Jahrhundert schon in Betrieb gewesen sind. Eins von diesen Werken liefert jährlich gegen 60,000 Pf. reines Kupfer.

Innerhalb der Stadt ist es sehr unreinlich und das Pflaster ist zum Theil durch Koth bedeckt. Der Gesundheit ist es eben so nachtheilig als den Regeln einer vernünftigen Polizei entgegen, daß die vielen Gerber ihre Felle in der Stadt trocknen, wodurch ein sehr schädlicher Gestank entsteht. — *)

Die katholische Pfarrkirche auf dem Markt liegt nordwerts der Stadt und hat 7 Thürmer, daher sie ad septem turres genannt wird. Inwendig ist der alte Geschmack der Baukunst eben so kenntlich als man ihn von dem äußern Anblik erwartet.

Die lutherische in den Jahren 1790 und 1791 angefangene Pfarrkirche liegt gleichfals auf dem Markte und ist ziemlich gut angelegt, obgleich der Bau

*) Dieser Mangel an Polizey findet sich in mehrern Städten / in und außerhalb Westphalens. Er könnte / wenn man nur wollte / gehoben werden. A. d. H.

Bau nicht vollendet ist. Auffallend ist es, daß man das Chor nicht nach Osten sondern nach Norden angelegt hat.

Südlich der Stadt ist eine vortrefliche Quelle, aus welcher man vor etwa 200 Jahren vermittelst steinerner Röhren das Wasser in die Stadt gebracht und in verschiedene Fontainen geleitet hat.

Hückeswagen.

Die Freiheit Hückeswagen liegt 2 Stunden von Wipperfürth etwas nördlich.

Ueber den Ursprung des Nahmens liegt in der ältern Landessprache der Grund zu einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung, daß dieser Ort von einem gewißen Heukes benannt worden sey, der vermuthlich daselbst seinen Hof angelegt hatte: denn noch jezt sagt man dorten Heukeshofen. Der hochdeutsche Sprachgebrauch hat daraus Hückeshofen oder Hückeswagen gemacht.

Die Häuser, deren man 260 zählt, sind nach gewöhnlicher Art gebaut und ziemlich gut eingerichtet. Jährlich werden neue gebaut, die man zum Theil alle schön nennen kann.

Die reformirte Kirche hat 2 Prediger. Die Katholiken bedienten sich vormals der reformirten Kirche; nachdem aber diese in der Schloßkapelle ihren Gottesdienst zu halten angefangen haben, so bedienen sie sich nur noch mit den Reformirten des Kirchhofs gemeinschaftlich, weshalb die katholischen Leichen auch von den Reformirten beläutet werden müßen.

Zur Errichtung einer lutherischen Gemeine ist schon im Jahr 1624 der Grund gelegt, wo sich einige in Privathäusern zum lutherischen Gottesdienste vereinigten. Der erste lutherische von diesen gewählte Prediger war Franz Strube, welcher auch durch

durch ein kurfürstliches Placitum bestätigt wurde. Nachher kam Vogt und Wewer zu dieser Gemeine, welche aber nachher wegen vieler Mishelligkeiten, worüber die Vogtischen Nachrichten ausführliche und aktenmäßige Auskunft geben, keinen öffentlichen Lehrer hatte, bis man im Jahr 1784 und 85 neue Anstalten dazu machte.

Diese gelangen über alle Erwartung, welches wohl unstreitig darin seinen Grund hat, daß die vielen Siamoisenfabrikanten aus dem Dünn, Wermelskirchen und andern benachbarten Höfen keinen Ort in der Nähe hatten, zu welchem sie sich gehalten hätten. Man errichtete also im Jahr 1786 eine hölzerne Kirche oder sogenannte Tente, und der neuberufene dortige Prediger Herr Reche hielt daselbst am 2ten Mai 1786 den ersten Gottesdienst in der neuen Kirche. Es ist auffallend, daß die Intoleranz oder wie man es sonst nennen will, sich die Erlaubniß Gott zu verehren, noch so theuer bezahlen läßt: denn wirklich hat die neue Gemeinde zu Hückeswagen dafür 2000 Rthlr. entrichten müssen!

Die Freiheit hat mit Borneseld gemeinschaftlich einen Richter und Gerichtschreiber. Uebrigens besteht der Kirchsprengel aus 5 Körpern, nemlich 1) aus der Freiheit, 2) der großen Honschaft, 3) der Berghauser Honschaft, 4) der Herdingfelder und 5) der Lühdorfer Honschaft. Eine Honschaft ist eine Art von Corpus oder Innung, was anderswo Bauerschaft genannt wird. Jede Honschaft hat ihren Schöffen und Vorsteher, welche von der Obrigkeit aus den Landleuten gewählt werden, auch, gleich den Volkstribunen, bei jedem Gericht zugegen sind und — ihre Diäten bekommen.

Der durchströmende Wupperstrom sezt in Hückeswagen, so wie durch das ganze Bergische alles in merkantilische Thätigkeit. Der Tuch- und Siamoisenhandel ist so blühend und stark, daß es fast

an

an Spinnern fehlt. Wäre nur die Wolle nicht so theuer, so würde noch mehr dadurch gewonnen werden.

Man zählt wenigstens an 100 Weberstühle, welche feines und etwas gröberes Tuch verfertigen, welches theils für Hückeswagen, theils für Lennep fabricirt wird. Auch sind 3 Blaufärbereien vorhanden.

Eine Anekdote aus dem Charakter der Bewohner von Hückeswagen ist bemerkenswerth, besonders weil sie ein Beweis von der Stimmung der heurigen Denkungsart ist. In Hückeswagen wimmelt es so wie anderswo im Bergischen von einer Menge Prokuratoren Notarien u. a. Diese drangen nun darauf, daß die gemeinen Bürger die Nachtwachen verrichten sollten, unterdeß, daß die Reichen losgespielt worden waren oder durch diese Helfershelfer dafür bezahlt hatten. Zulezt war die Menge derer, die diese Wachen verrichten mußten so klein, daß man sich laut darüber beschwerte. Es kam zu einem allgemeinen an Enthusiasmus gränzenden Unwillen und man sprach von Freiheit und Gleichheit. Um nun einen förmlichen Ausbruch zu verhüten, hat man den gerechten Forderungen der Bürger nachgegeben und jeder muß der Regel nach selbst wachen, wobei es von der Diskretion des Allgemeinen abhängt, ob man Prediger, Richter und ähnliche Standespersonen übersehen oder für sie andre annehmen will.

Allgemeine Anmerkungen über Land- und Lebensart, herrschende Sitten und Produkte der Gegend von Hückeswagen bis Mühlheim am Rhein.

Von Hückeswagen bis Wermelskirchen ist der Landbau sehr unbedeutend, weil man sich in diesem

Di-

Distrikt nur allein den Fabriken widmet und den Boden nur beiläufig so weit bearbeitet, daß man das Nöthigste von ihm erhält.

Wermelskirchen, welches 2 Stunden von Hückeswagen entfernt ist und 2 Kirchen, eine lutherische und eine katholische hat, macht in der Wegestrecke nach Mühlheim gleichsam die Gränze der Fabrikörter. Der Ort selbst ist voller Siamoisenfabriken und hat etwa 200 ziemlich gut, obgleich nicht regelmäßig gebaute Häuser. Die dortigen Lutheraner halten sich nach Hückeswagen.

Etwa 2 Stunden von Wermelskirchen, näher dem Rhein zu, fängt der Boden an sich merklich zu verändern. Was bisher noch steinigter Sandgrund war, das wird nun eine mit feinem Sand gemischte Schwererde, welche ganze Striche Mergel und Kleierde bei sich führt. Das Terrain wird eben und der Horizont erweitert sich zu weiten Aussichten. Hie und da bemerkt man einen weniger fruchtbaren Leimgrund. Viele Landesbewohner gehen dort in hölzernen Schuhen und leinenen Kitteln; die noch geringern aber baarfuß.

Das Land ist im Ganzen nicht sehr ergiebig; das beste muß alle 5 Jahr, das schlechtere noch öfterer von neuem gedüngt werden. Der Kleebau ist nicht sehr häufig und der Landmann ist von seinem Vortheil noch gar zu wenig überzeugt. Nach dem Roggen säet man gleich Haber; alsdenn Gerste und weiter Kartoffeln. In vielen Gegenden wird mit gutem Erfolg Hirse gesäet, ein Getreide, welches überhaupt auf einem mäßigen Boden schon fortkommt.

In der Gegend vom Schlebbusch und Dünnwald ist das Holz sehr rar; die Landleute brennen hier Steinkohlen, welche man von Mülheim an der Ruhr bezieht.

Die Bauart der Bauerhäuser ist über alle Beschreibung elend. Die Gebäude sind klein, mit höl-

hölzernen Wänden, die mit Leimen ausgefüllt und nicht einmal getüncht sind. Hie und da findet man ein Ziegeldach; übrigens sind alle Dächer von Stroh. Die Erziehung der Jugend ist äußerst schlecht und die Unwissenheit über alle Beschreibung groß.

Nachahmungswürdig ist das in diesen Gegenden gewöhnliche pflügen mit Ochsen. Der Ochs zieht am Joche und geht ohne Führer so regelmäßig vor dem Pfluge, als bei uns das Pferd. Dadurch gewinnt der Landmann unstreitig sehr viel. Er erspart den Haber und kann von einem schon ziemlich lange gebrauchten Ochsen dennoch alles nutzen.

Der von Hückeswagen bis Mülheim am Rhein angelegte Chaußeeweg, 9227 rheinl. Ruthen lang, welcher 83,000 Rthlr. gekostet hat, ist in schlechtem Zustande, unstreitig deswegen, weil die Fuhrleute nur fast immer ein Geleis gehalten haben, weil die gehörige Wölbung und Abdachung dadurch zerstört, und weil von den Abzugsgräben so wenig mehr zu sehen ist, daß man glauben sollte, es wären keine vorhanden gewesen. Dabei fehlt es wohl hie und da an den gehörigen Steinen: denn an manchen Orten ist der ganze Straßenbau fast nichts weiter als eine gewöhnliche Planierarbeit.

Der sämtliche Chaußeebau im Bergischen beträgt 28 Meilen. Vor ungefähr 26 Jahren hat man damit den Anfang gemacht und die Aemter haben davon die Kosten bestritten; nur einiges hat die Hofkammer bauen laßen. Diese Aemter erhalten auch das Barriergeld; einige auf 32 Jahr; andre so lange bis die Kosten wieder heraus sind.

Die Sitten der Landesbewohner in diesen Gegenden sind übrigens etwas rauh; doch ist man dabei gefällig, obgleich gegen Fremde etwas mistrauisch.

Mühl-

Mühlheim am Rhein.

Diese Stadt hat ungefehr 400 wohlgebaute meist prachtvolle Häuser und etwa 2400 Einwohner. Die Straßen sind alle gepflastert und werden fleißig rein gehalten.

Im Februar 1784 richtete der verheerende Eisgang des ausgetretenen Rheins daselbst viele Verwüstungen an und nahm eine große Anzahl Häuser nebst der lutherischen Pfarrkirche weg.

Die weggetriebenen und beschädigten Häuser sind alle wieder erbaut und auch die lutherische Kirche ist, obwohl an einem andern Orte, sehr geschmackvoll wieder hergestellt. Sie hat ungefähr die Figur eines Achtecks, oben mit einer Kuppel und dem Symbol der Religion, nemlich Glaube, Liebe und Hofnung. Der Thurm ist noch nicht angebracht, weil der alte Thurm noch steht und die neue Kirche Schulden hat. Die in der Kirche von dem berühmten Orgelmacher Kleine zu Freckhausen in der Grafschaft Waldeck-Ginborn, erbaute Orgel besteht aus 32 Registern und thut wegen ihrer vortreflichen Bauart eben so viel Wirkung aufs Auge als sie durch ihre innere Güte von der Geschicklichkeit ihres Meisters zeuget. Sie steht seit 3 Jahren und hat das eigenthümliche, daß bei einem sanften Fingerdruck nur das Positiv, bei einem stärkern aber alles übrige mitgespielt wird, wodurch die Gemeinde bei einem Irrthum in der Melodie augenblicklich zurecht gewiesen werden kann. Der Kirchhof ist außerhalb der Stadt und statt dessen blühen um die Kirche schöne Weinstöcke und ein schöner Garten.

Am meisten hat bei der Ueberschwemmung der Kaufmann Hr. André gelitten, zum Glük daß derselbe den Verlust am wenigsten empfinden konnte. Man bestimmt sein Vermögen nach Tausenden und die den Umfang seiner Fabriken und Geschäfte kennen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0028
DFG

nen, wollen ihn für einen Millionair halten. Der Umfang seiner Seidenfabrik, worin Seidentücher, Taffent, Band, und Sammet verfertiget werden, ist so groß, daß ihm täglich 180 Personen arbeiten. Auch läßt er dabei die Färberei selbst besorgen. Das Farbehaus hat 16 Keßel, welche durch verschiedene Feuer sehr vortheilhaft geheizt werden, nebst 2 Blauküpen. Das dicht daran befindliche Spülhaus ist über einer kleinen Bache angelegt, welche die Farbenschärfe gleich wieder wegnimmt.

Die Gummiranstalt besteht aus einem grossen Zimmer, welches mehrere lange Rahmentische hat, die mit Drathstiften besezt sind. Auf diese wird die Seide gespannt; mit einem naßen Gummischwamm allenthalben angenezt und ein 4rädrigtes eisernes Kohlbecken darunter hergefahren, worauf die Seide gleich trocknet.

Das Glanderwerk besteht aus einer 6 Zoll dicken, 10 Fuß langen und 2 Fuß breiten Marmorplatte, worauf ein sehr schwerer, unten mit polirtem Kupfer belegter und mit Gewicht schwer belasteter Balken auf Walzen angebracht und durch Kammräder vermittelst eines Schwengels durch ein Pferd oder Menschen dergestalt bewegt wird, daß die Walzen regelmäßig von einer Seite zur andern rollen und auf solche Art die Seide glätten.

Auf den Fabrikzimmern bemerkte ich, daß der Webestuhl auf die gewöhnliche Art in Kontremärschen ging und das Zugwerk vor dem Zeugwebersiuhl nichts besonders hatte.

Von den beiden dem Hrn. Andrè zugehörigen Weinkellern enthält der erste und größte in 2 langen Reihen 113 Stückfäßer; der kleinere 62.

Der große Andrèsche Garten enthält ein ausgemauertes Ovale zur Sammlung des Regenwaßers beim Seidenfärben. Er ist mit Statüen geschmückt welche die Kunst und die Jahrszeiten vorstellen.

Das vortreflich angelegte Wohnhaus ist nach den besten Regeln der Baukunst aufgeführt. Der dabei befindliche Garten ist mit vielen Vasen, Statüen, Sinnbildern der Kunst geziert und die kleinern Eremitagen verwandeln die Kunst plözlich in eine angenehm überraschende Natur.

Die lateinische Schule in Mülheim ist sehr unbedeutend, welches außer andern Ursachen auch wohl darin seinen Grund hat, daß man in Handelsstädten alte Sprachen als sehr überflüßig ansieht. Dagegen ist das Handlungsinstitut des Hrn. Ising in desto beßerm Flor. Es besteht gegenwärtig aus 36 Zöglingen, wovon der Hr. Directeur selbst 24 im Hause und in Pension hält. Die Stiftung geschah im Jahr 1788. Jeder Pensionair muß jährlich 150 Rthlr. für Essen, Trinken und Logis bezahlen, und beim Eintritt ein halb Dutzend neuer Servietten, 1 silbern Löffel, 2 Paar Bettlacken, 2 Paar weiße Küßzüge und 6 Handtücher mitbringen. Dabei bezahlt er 2 Rthlr. an die Domestiken, 3 und einen halben Rthlr. monatlich an den Directeur für Unterricht im Deutschen, Holländischen, Französischen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Briefstil und einfaches Buchhalten. Wer außerdem bei andern Unterricht nimmt, der giebt monatlich fürs Reiten: 1 Karolin, fürs Englische 2 Rthlr., fürs Italiänische 2 Rthlr., für Musik 2 Rthlr., fürs Zeichnen 1 Rthlr. und fürs Tanzen 1 Rthlr. — Im Durchschnitt wird täglich 5 Stunden unterrichtet.

Eine nachahmungswürdige Einrichtung bei diesem Institut ist es, daß von Woche zu Woche das sittliche oder unsittliche, das fleißige oder nachläßige Betragen jedem Zögling nicht allein auf einem besondern Konduitenzettel mitgetheilt, sondern auch in ein besonders Konduitenbuch unbestechlich eingetragen wird, dergestalt daß dieses Buch bei jeder Nachfrage den Eltern, Vormündern oder solchen, die

die sich nach einem Subject entweder erkundigen oder dasselbe gebrauchen wollen, vorgelegt wird. Der allgemeine Konduiteninhalt wird den Abiturienten zulezt von der guten sowohl als der bösen Seite ins Zeugniß gesezt. Wem also sein künftiges Glük keine gleichgültige Sache ist, der muß durch diese Einrichtung zu einem vernünftigen und fleißigen Betragen gleichsam gezwungen werden. Dabei ist Hr. Jsing auch grade der Mann, der die wesentlichsten Eigenschaften eines Erziehers in sich vereinigt und welcher eben so pünktlich und gewissenhaft als regelmäßig seinen Posten wahrnimmt und in seinem Umgange Lebhaftigkeit, Gewandheit und Ernst vereinigt.

Auch das Töchterinstitut, worin eine Gouvernante mit ihren Töchtern arbeitet, hat das Verdienst, junge Frauenzimmer zu künftigen guten Müttern und geschickten Wirthinnen zu bilden.

Köln am Rhein.

Diese am Rhein gelegene Stadt gehört unstreitig zu den ältesten Städten Deutschlands. Eine vollständige Beschreibung derselben ist nicht vorhanden. Indessen hat man davon 2 sehr gute Kupferstiche und der Buchbinder Neuwirth in Köln, Verfaßer des kölnischen historischen Kalenders, hat beiläufig in verschiedenen Jahrgängen desselben die kölnische Geschichte berührt und könnte, wenn er nicht schon zu alt wäre, vielleicht ein historisches Detail von Köln liefern.

Die Anzahl der Häuser schäzt man auf 3600, und der Einwohner auf 30,000.

Der ungeheure Domthurm ist von gehauenen Steinen in ächt gothischem Geschmack sehr kunst-

voll und meisterhaft aufgeführt. Seine Höhe bis an die Spitze des Krahns habe ich zu 230 kölnischen Schuhen gefunden. Oben auf demselben übersieht man mit einem Blik das ungeheure Köln und bemerkt besonders die Stifter St. Kolumba, Künnebert, Ursula, Andreas, Gregorius, der Apostel, der Minoriten, der Maria — nebst den vielen Klöstern, Kirchen, die nebst den Kapellen gegen 114 sind. Oben auf ist der Domthurm mit Rasen bedeckt und mit Rosenstöcken bepflanzt. Die noch nicht völlig ausgeführte Idee dieses Gebäudes zeigt deutlich, daß man dasselbe noch höher habe aufführen wollen und die Tradition sagt, ein Nonnenkloster mit einer prachtvollen Kuppel habe den Beschluß machen sollen. Es sind drei Baumeister darüber gestorben und es hat vielleicht in der Veränderung der Umstände und der Denkungsart seinen Grund, daß man nicht weiter gearbeitet hat. — Die große Domklocke ist nach der Erfurter eine der größten; eine andere wird blos bei der Hinrichtung der Deliquenten geläutet.

Die Domkirche ist ein ungemein großes und wüstes Gebäude von ungemeinem Umfange und ausserordentlicher Höhe. Viele darin begrabene Bischöfe sind in eisernen Gittern eingeschloßen und ihre Bildniße liegen in Stein gehauen auf den Grabaltären. Der große Altar ist in einem beträchtlichen Umfange mit einem sehr geschmackvoll gemachten eisernen Gitter eingeschloßen; der Fußboden ist mit Marmorquadraten belegt und die Stufen zum Altar so wie der Altar vereinigen Kostbarkeit und Pracht. — Das Monument der im Dom vorgeblich begrabenen 3 Könige besteht in einem aus massiven Golde verfertigten großen, viereckigten Gitterwerk mit verschiedenen schönen Absätzen und Einfaßungen. Die Goldstücke sind allenthalben mit den kostbarsten Edelgesteinen, an denen zum Theil überall die ächtantike Steinschneidekunst bemerkt wird, be-

besezt und oben an leuchtet ein ächter orientalischer Topas von ungemeiner Größe und Kostbarkeit. Das Ganze ist wiederum mit Eisengitterwerk eingeschloßen und wird Morgens 9 Uhr gezeigt.

An Reliquien und andern, zum Theil nicht bekannten Kostbarkeiten, ist der Dom sehr reich. So zeigt man verschiedene Monstranzen aus Krystal mit Gold; verschiedene mit Gold und Silber eingefaßte Schädel der Heiligen und einiger Päbste; eine Partikel vom Kreuze Christi, die mit Golde und vielen Edelgesteinen prachtvoll eingefaßt ist; verschiedene Bischofsmützen, gleichfals mit Edelgesteinen besezt; das churfürstliche Schwerdt von ungemeiner Kostbarkeit; der Schmuck der Maria und des Jesuskindes mit Smaragden, Chrysolithen, Topasen, Rubinen, Diamanten besezt und mit Gold und Silber stark durchwirkt — nebst vielen andern Schätzen.

Indessen sind diese Reliquiensammlungen noch nichts gegen die bei den Kartheusern. Sie zu beschreiben würde einige Bogen füllen. Auch die Gärten der Kartheuser gehören zu den sehenswürdigsten, so wie die gebrannten Glasfiguren in ihren Kreuzgängen eine wahre Seltenheit sind, wo Kunst und Schönheit um den Vorrang streiten.

Die Petrikirche enthält eine der vortreflichsten Gemäldesammlungen, unter denen sich das berühmte Altarstück von Rubens am meisten auszeichnet.

In der St. Martinkirche bewundert jeder Kenner die neue Freskomalerei, über dem Chor, welche von römischen Künstlern verfertigt ist.

Das Zeughaus auf der Schmeerstraße hat zween übereinander gebaute sehr große Zimmer. In dem untern sind viele Kanonen, Bombenkessel, Granaten, Haubitzen und Mörser befindlich, nebst einigen Denkmälern der alten römischen Waffenrüstung. Eine aus Kupfer bestehende, vergoldete Kanone wird wegen ihrer Größe bewundert; unter den übri-

gen sind nur wenige 24 Pfündner. Zwölf metallene Kanonen von einerlei Kaliber, welche die 12 Apostel genannt werden, sind besonders schöne Stücke. Eine Mumie von einem alten Helden bewahrt man hier in dem antiken steinernen Sarge, worin man sie erhalten hat. Alle Theile des Körpers sind noch unversehrt und haben einen angenehmen Geruch. Der Kopf ist vom Rumpf getrennt. Außer einem steinern alten Grabe zeigt man auch noch einige alte eiserne Kriegshemder, welche aus keinen in einander geschlungenen eisernen Ringen bestehen. Das obere Zimmer des Arsenals hat eine ungeheure Menge sehr wohlgeordneter größerer und kleinerer Gewehre, viele hundert eiserner Kriegskleider, Waffenrüstungen, alte römische Schilde, Helme, Panzer und Harnische. Auch verwahrt man die Fahne, welche der Prinz Eugen von den Türken erobert hat, nebst der großen Jagdflinte des Johann von der Wehrt.

Auf dem sogenannten Eigelstein (eine Straße, welche nach Düsseldorf geht) sieht das sogenannte Jesuitenkloster. Es ist, so wie das gegenüberstehende Jesuitengymnasium, ein sehr schönes Gebäude. An dem leztern nimmt sich die angebrachte Sonne und die Statüe Jesus sehr gut aus und im Gebäude selbst herrscht eine gute architektische Anlage und Ausführung.

Unter den öffentlichen Plätzen darf man in Köln wohl keinen schön nennen, als das Neumarkt.

Die Fabriken sind in Köln eben nicht erheblich. Die Floretseidenarbeiten, das kölnische Band und die sogenannten kölnischen hölzernen Spitzen sind bekannt. Aber alles lebt vom Handel und dieser allein macht die Stadt lebhaft und zieht unaufhörlich viele Fremde an. Sowohl der Speditions- und Gros- als auch der Kleinhandel in allen nur möglichen Artikeln ist hier sehr wichtig. Die Schiffahrt auf dem Rhein erleichtert den Handel

del und sezt diese Stadt mit den größten Städten Deutschlands und mit Holland in Verbindung.

Zu den sehenswürdigsten Fabriken gehört unstreitig die Stollwerck'sche Gläser- und Spiegelfabrik auf der Breitstraße.

Außerdem findet der Kenner viel Vergnügen an der unvergleichlichen Wachsponißirerei beim Vikarius Hardi auf dem Domhofe, an der Bildnerarbeit bei Odendahl und Imhof und an der schönen Pflanzensammlung beim Gärtner Thelen auf der St. Gerionstraße.

Am allermeisten interessirt den Freund der Natur, der Kunst und des Alterthums das selten und in seiner Art einzige Kabinet des Freiherrn von Hüpsch. Der Herr Baron wohnt auf der Johannesstraße und man kann von seinem Hause sagen, was Cicero (Orat. IX. in Verrem) vom Hause des Hejus sagt: Domus non erat Domino magis ornamento, quam civitati. Das Ganze ist sehr wohl geordnet und theilt sich in das Kunst- Naturalien- und Bücherkabinet.

Das Kunstkabinet enthält Kunstwerke der Aegyptier, Griechen und Hetrurier und Römer, z. B. Götzen, Penaten, Altäre, Urnen, Innschriften, Opfergefäße, Lampen, eine Sammlung von einigen tausend antiken Denkmünzen, eine Sammlung von einigen tausend geschnittenen Steinen, Büsten, und Hausgeräthe. Dann findet man Kunstwerkzeuge aus dem Mittelalter von den Germaniern und Franken, verschiedene Idolen, Kleidungsstücke, Instrumente, Waffen, Hausgeräthe, Münzen und anderes Schnitzwerk der Chineser, Mongoken, Japaner, Araber, und Malabaren; Waffen, Zierathen, Kronen, und andere Werkzeuge der Brasilier, Peruaner, Karaiben, Irokesen; verschiedene Geräthe der Afrikaner, auch der südlichen Völker z. B. der Otahaiten; Kleidungsstücke und Werkzeuge der Grönländer, Lappländer und Esquimaux; schöne Gefäße aus Krystal, Email, gelben Ambra, Agat, Elfenbein,

bein, Oel- und Miniaturgemälde und en mosaique, eine Sammlung von 20,000 Kupferstichen, alte Gläser, kostbare Schnitzarbeit, Statüen, Büsten und Basreliefs in Silber, Bronze, Elfenbein, gelben Ambra, Marmor, Alabaster, Holz ꝛc., verschiedene Medaillen, Kostbarkeiten, Juwelen, alte Moden und Kleidertrachten, Kunstwerke der Drechselkunst aus Elfenbein, alte musikalische Instrumente, Maschinen für Wißenschaften, Künste, Manufakturen, Fabriken u. dgl. m. von Europäern, besonders Deutschen, Franzosen, Italiänern ꝛc.

Das Naturalienkabinet enthält die vorzüglichsten vierfüßigen Thiere, die seltensten Vögel, Amphibien, Fische, Insecten, Würmer, einige 1000 verschiedene sehr schöne Muscheln, Korallen und verschiedene Misgeburten aus dem Thierreich, z. B. das in Bourdeaux gebohrne Kind mit zwei Köpfen.

Nächst den Thieren findet man eine ungemeine Menge von Land- und Seepflanzen, Früchte aus Ostindien, Amerika, Afrika und andern Weltgegenden, viele Gummen, Balsame, Harze, indianische Hölzer, seltsame Pflanzen, rare Baumauswüchse u. dgl.

Die Mineraliensammlung ist vielleicht die vollständigste und mannigfaltigste in ganz Europa. Sie enthält alle Erd-, Sand-, Stein- und Salzarten, Halbmetalle, Mineralien, viele 1000 Metallstufen unter verschiedenen Figuren und eine große Sammlung von Edelgesteinen, als Jaspis, Agat, Krystall, Marmor, Alabaster, Serpentinstein, Versteinerungen u. dgl.

Die Petrifikationen bestehen in einer Sammlung von vielen tausend versteinerten Körpern, z. B. versteinerte Thiere, Fische, Insekten, Muscheln, Korallen, Pflanzen und Holz. Auch finden sich darunter viele seltne Petrifikationen, welche von dem Hrn. Baron in seiner Naturgeschichte von Niederdeutschland beschrieben sind.

Das

Das Bücherkabinet enthält eine Sammlung von 2090 Handschriften über alle Theile der Wissenschaften, Künste, Literatur und Geschichte in verschiedenen Sprachen, z. E. in der hebräischen, arabischen, armenischen, chinesischen auf Seidenpapier und malabarischen auf Palmblätter; ferner in der lateinischen, deutschen, französischen, holländischen, worunter Stücke aus dem VIII. IX. und X. Jahrhundert befindlich sind.

Die gedruckten Werke fangen in diesem Kabinet gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst an und bestehen in einer zahlreichen Sammlung alter Editionen, worunter sich vorzüglich die originellen Holzschnitte auszeichnen, welche feste Buchstaben haben.

Die Sammlung der neuen Bücher enthält viele tausend Bände über alle Wißenschaften, Künste und die Geschichte und besitzt besonders neue Bibeln in hebräischer, syrischer, arabischer, armenischer, griechischer, lateinischer, spanischer, italiänischer, deutscher, holländischer u. a. Sprache.

Endlich hat dieses Kabinet viele 1000 kosmographische, astronomische, geographische, hydrographische, topographische u. a. Karten, Plane, Scenographien und viele bisher noch ungestochene Originalkarten.

Auf diese jezt beschriebene Art und folglich nach einem regelmäßigen Plan ist dieses Kabinet geordnet und zeuget allenthalben vom Geschmack seines Sammlers. Ueberhaupt gehört der Herr Baron von Hüpsch unstreitig zu den ersten Alterthums- und Naturforschern Deutschlands. Seine vielen gemachten Entdeckungen bewundert der Kenner in den Werken, wovon zu Köln im Jahr 1789 das Verzeichniß gedruckt und im Meuselschen gelehrten Deutschlande zum Theil auch zu finden ist. Durch sein rastloses Forschen über die Kräfte der Körper hat er sichere Mittel wider die Wasserscheue, Fall-

sucht, Melancholie, Schwindel und andere hartnäckige Uebel im Pflanzenreich gefunden und von ihrer Wirksamkeit überzeugt, vielen Kranken ihre Gesundheit wieder verschaft. Der Naturforscher, der Antiquarius, der Kunst- und Geschichtsliebhaber, der Literator und der Weltmann finden alle in dieser prachtvollen Vereinigung der Natur und Kunst aller Welttheile das entzückendste Vergnügen. Bald öfnet man ein chinesisches Pagodenbuch, bald ein hebräisches Manuscript mit der geduldigsten Kunst geschrieben und verziert; jezt sieht man eine mit Heiligen geschmückte armenische Legende, dann Glasperlen aus den Zeiten der Römer, ein Haupt des Alexanders, eine Vestalin, ein Haupt des Homers aus Bronze, ein Dianen- und Minervenhaupt aus Marmor von Griechen gemacht; hier ist ein Gürtel der Irokesen aus fein geschnittnen Federspulen gewirkt, dort der Sabinenraub aus Elfenbein gearbeitet; hier stehen Büsten aus Bronze, Silber, Elfenbein, Marmor, und Alabaster von einem Angelo, Dürer, Bernini, Lugher, Gripello, von Dam, dort Miniaturgemälde von Eckman, Brentel, Castelli, Peters; hier steht die chinesische Göttin Pussa aus Bronze, von der Kircher ehedem schrieb; dort der Kong-futsen; hier ist der Kamtschadalische Teufel Kanna, dort der kalmuckische Gott Dsack Dschimmuni — mit einem Wort, man sieht, betrachtet, bewundert und staunt!

Bemerkenswerth ist, daß Köln seit etwa 12 Jahren einen Mechanikus, nahmens Cremer, hat, welcher Instrumente zur Optik, Geometrie, Astronomie und Physik verfertigt und das Verdienst hat, daß alles sehr sauber ausgearbeitet und der englischen Arbeit möglichst nahe gebracht wird. Außer den unzähligen kleinern und weniger kostbaren Instrumente erregten besonders folgende meine Aufmerksamkeit. Achromatische Perspektive von 8 Fuß; Achromatische Teleskope von 7 Fuß mit Herschelschen

schen Spiegeln; ein Universalmikroskop, welches einen ungemein mannigfaltigen Gebrauch zuläßt und gegen 200 Rthlr. kostet; allerlei Arten große Brennspiegel; das Planetarium des Hrn. Prof. Bode in Berlin; der große Sternmeßer von Hrn. Professor Bode; ein astronomischer Quadrat von 300 Rthlr.; Ein astronomischer Septant von 5 Fuß Radius; 500 Rthlr.; ein allgemeines Aequatorialinstrument; ein Hadleï'scher Spiegelquadrant; eine Luftpumpe mit einem kommunicirenden Barometer; Kondensationspumpen, Pyrometer, Endiometer, Henley's allgemeiner Ausladar, Hygrometer, Hintometer, Dunstmeßer, Wegemesser, Mudge's Respiratoire, Elektrometer, Luftelektrophore u. dgl. mehr.

Die kölnische Universität hat in der Arzneikunst und Rechtswissenschaft, einige verdiente Lehrer; die Philosophie und Theologie ist indessen noch weit zurück. Der Ton, welcher auf derselben herrscht, ist eben nicht der Ton des guten Geschmacks und die ganze Anstalt wäre einer nüzlichen Verbesserung sehr wohl fähig. Wie weit anders sah es in Mainz vor dem Franzosenkriege aus!

Der herrschende Geschmack in Köln ist zwar noch nicht der beste; er hat sich aber seit 10 Jahren daselbst merklich gebeßert. Unstreitig hat darauf die seit 7 bis 8 Jahren durch den Buchhändler Hrn. Imhof gestiftete aus vielen 1900 Bändern bestehende Lese- und Leihbibliothek den größten Einfluß gehabt. Dieses von dem dortigen Magistrat privilegirte Institut erstreckt sich über alle Schriftstellerwerke Deutschlands und sezt nicht nur das kölnische einheimische, sondern auch das auswärtige Publikum in den Stand, für einen sehr geringen Geldbeitrag die beliebigen Bücher zu erhalten und zu lesen.

Es ist indeßen zu verwundern, daß die religiöse Aufklärung des Klerus dabei noch größtentheils leer ausgegangen ist. So fand ich an der

Ko-

Kolumbakirche einen allgemeinen Ablas auf das Rosenkranzfest des 5ten Oktobers dieses Jahrs zu Ehren der Maria de Victoria angekündigt, welche im Jahr 1572 den Christen wider die Ungläubigen einen wunderbaren Sieg verliehen habe! jedoch findet man unter den Geistlichen, deren es in Köln eine ungeheure Menge giebt, auch manchen aufgeklärten Kopf und man darf hoffen, daß man mit dem übrigen katholischen Deutschlande auch in Köln bald Schritt halten werde.

Die kölnische Kleidertracht, besonders beim schönen Geschlecht, hat sich vortheilhaft gebeßert; in den Gesellschaften herrscht mehr Offenheit und Freiheit als vordem und Urtheile, welche man noch vor 10 Jahren bedenklich gefunden hätte, äußert man jezt auf eine sehr freimüthige Art.

Ueber die Rheingegend von Köln bis Düsseldorf.

Von Köln bis Düsseldorf geht ein Chausseweg und der Boden ist von einer guten Beschaffenheit, nehmlich abwechselnd Mergel, Schwer- und Kleierde mit Sand hinreichend gemischt. Der Landmann kultivirt diesen Boden nach hergebrachter Weise und könnte daher weit größere Vortheile daraus ziehen, wenn er mit dem Getreide mehr abwechselte und nicht mit einerlei Frucht die Nahrungstheile zu sehr aus dem Erdreich zöge.

Die Gegenden welche der Rhein zuweilen überschwemmt, sind einige Jahre sehr fruchtbar; dagegen andere Distrikte ohne Dünger keine Dienste thun. Man hat daher fast allenthalben die so löbliche und nuzbare Stallfütterung eingeführt, um einen hinlänglichen Dünger zu erhalten. Der Landmann

mann weiß diesen nicht nur sehr gut zu konserviren, indem er ihn aus den Ställen und Mistfällen an schattigte Oerter in Haufen legt, sondern auf den Aeckern bei den Landstraßen Gruben macht, worin sich das Wasser sammlet und diese mit allerhand ausgeeggeten Wurzeln und Unkraut des Feldes anfüllt, um nach der Verfaulung desselben einen Dünger daran zu haben.

Tiefer im Erdreich ist der Boden merklich schlechter als auf seiner Oberfläche, daher findet man dort fast allenthalben Ziegelbrennereien, wodurch die Erbauung der Landhäuser in dortigen Dörfern ungemein erleichtert wird, besonders da die Bauart äußerst einfach ist. In einem großen Orte, Dormagen sah ich nur wenige Häuser von 2 Stock; die meisten waren nur ein Stock hoch und über alle Beschreibung klein. Hinter diesen Häusern sind die Miststäten, woran die Viehställe stoßen. Eben so war es in den Dörfern Fohlingen und Mohringen.

Hie und da hat man Gemeinwiesen, auf welche von einer Kommunität das Vieh zusammen geweidet wird; auch thun das einige Adliche, z. B. das Haus Mickel, welches den Erben von Nesselrode gehört.

Der Holzmangel ist auch in diesen Gegenden eine allgemeine Klage. — Gleichwohl wird noch so wenig gewirkt, um ihm abzuhelfen.

Der Himmelgeist, ein katholisches Dorf im Bergischen, eine Stunde von Düsseldorf, unterscheidet sich von den benachbarten Dörfern durch nichts als durch beßere Häuser. Es hat deren etwa 100 und gegen 650 Seelen zu Einwohnern.

In dem ganzen 6 Stunden langen Distrikt findet man keine einzige Fabrik. Alles beschäftigt sich mit dem Ackerbau. Die Sitten des Landmanns sind indessen sanfter als man erwartet.

Düs-

Düsseldorf.

Bekanntlich hat diese Hauptstadt ihren Nahmen von dem kleinen Flüschen Düssel. Sie hat ungefähr 19,000 Seelen; die Straßen sind reinlich und die Stadt ist wohl gebaut und hat meist durchgehends schöne Häuser. Unter den Kirchen ist die lutherische Gemeinde die kleinste, da sie nur einen Prediger hat. Die reformirte Gemeinde ist stärker und hat 2 Prediger. Die katholische Religion ist die herrschende.

Die Stadt wird eingetheilt in die Altstadt, Neustadt und Karlsstadt.

Auf dem Markte steht die Statüe des vorigen Churfürsten zu Pferde aus Metall gegoßen, welche sehr wohl gerathen ist; nebst dem schönen Rathhause, an welchem sich die Göttin der Gerechtigkeit mit Waage und Schwerdt sehr schön ausnimmt.

Das churfürstliche Schloß, welches der jetzige Kurfürst gleich beim Antritt seiner Regierung ausbeßern ließ, gereicht der Stadt zur Zierde und hat, so wie das neue und sehr geschmackvoll erbaute Kommödienhaus mehrere Tausende gekostet.

Eben so sehenswürdig ist der in den Jahren 1764 — 67 erbaute Marstall, welcher 75,000 Rthlr. gekostet hat.

Ueberhaupt ist Düsseldorf während der gegenwärtigen Regierung außerordentlich verschönert worden; die Kaserne wurde erhöhet; eine Bäckerei erbauet; die Canzlei und Karlsstadt angelegt und außer den schönen Straßen mit einem bombenfesten Kanal umgeben. Diese Gebäude haben dem Churfürsten eine Summe von 150,000 Rthlr. gekostet.

Die Karlsstadt wurde erst vor 5 Jahren angefangen; noch täglich wird daran gearbeitet und in die alten Festungsgräben sind 86 Häuser erbauet, bei

bei welchen man durch Geld und Fleiß Schwierigkeiten überwunden hat, über die man staunen muß.

Fast in keiner Stadt von gleicher Größe wird so sehr von Seiten des Landesherrn für wißenschaftliche Bildung gesorgt, als in dieser und es gereicht den deshalb getroffenen Anstalten zur größten Ehre, daß dieses alles auf eine sehr uneigennützige Weise geschieht. Hierhin gehört zuförderst die Akademie der schönen Künste. Sie wurde 1777 gestiftet und erhielt die vom Churfürsten Johann Wilhelm angeschafften Abgüße antiker Statüen. Man bemerkt hier außer sehr vielen andern fast nicht minder treffenden Stücken, 1) den Laokoon mit seinen beiden Söhnen von einer Schlange umwunden. 2) Den sehr meisterhaft ausgedrückten Apollo. 3) Den sterbenden Alexander. 4) Die Venus nach der Vorder- und Hinterseite 5) Amor und Psyche. 6) Homer. 7) einen spielenden Faun. 8) einen Hermaphroditen. 9) Den Herkules. 10) Die Gladiatoren. — Die vielen außerdem vorhandenen Büsten zu beschreiben, würde zu weitläuftig seyn. Alle diese Stücke schenkte der erhabene Stifter der Akademie und noch 10,000 Gulden dazu.

Die bergischen Landstände kauften zum Gebrauche der Akademie eine Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen für 24,000 Rthlr. und vielleicht kann keine Akademie sich einer bessern Sammlung rühmen. Der Fürst ließ ihr eins der prächtigsten Häuser der Stadt einräumen und nach dem Vorschlage des verstorbenen Direktor Krahe ausbauen. Der jetzige Protektor der Akademie ist der als Kenner der schönen Künste bekannte Reichsgraf und Kankler von Nesselrode so wie der Direktor der verdienstvolle Herr Langer. — Die Akademie beschäftigt sich mit der Zeichen- Mahler- Bildhauer- und Kupferstecherkunst, gibt darin durch die verdientesten Männer Unterricht und hat die vortreflichsten Originale.

Die

Die berühmte Bildergallerie *) besteht aus 5 Zimmern in welchen 365 Stücke als Meisterwerke der größten Künstler prangen, größtentheils in Oelmalerei, theils Metallstücke en haut- und bas-relief. Eine vollständige Beschreibung dieser prächtigen Gallerie müßte zugleich eine ästhetische Beurtheilung ihrer Stücke enthalten und würde alsdann natürlicherweise sehr weitläuftig werden. Dazu fühle ich mich aber zu unfähig, als daß ich es wagen sollte, über die ersten Meister der Kunst ein Urtheil zu fällen. Ich begnüge mich also hier aus der Menge nur einige zu nennen, welche meine Aufmerksamkeit vorzüglich reizten, ohne dadurch im mindesten zu behaupten, daß nicht andere bei ganz andern Stücken mit mehr Attachement verweilen dürften. 1) Die klugen und thörichten Jungfrauen, von Schalk. 2) Die Einlegung Christi ins Grab von Dyk. 3) Johannes in der Wüste, von Raphael. 4) Die h. Familie, von Raphael. 5) Die Geschichte Jesu von Johann van der Werff. In diesem Reiche bemerkt man a) die ganze kurfürstliche Familie, mit den Genien der Kunst und dem Bildniße des Künstlers. b) Mariä Verkündigung — sie legt die Hand an die Brust und zeigt in einem halbverschloßenen Auge Ehrfurcht und Nachdenken. c) Ankunft der Maria bei der Elisabeth. d) Der Churfürst Johann Wilhelm. e) Peter Arretin. f) Die Churfürstin. f) Geburt Christi. g) Aufopferung Jesu im Tempel. Simeon hält, mit heiligem Entzücken gen Himmel blickend, das Jesuskind und sieht eine Erscheinung in Feuergestalt. h) Jesus 12 Jahr alt im Tempel sitzend. Sehr ausdrucksvoll ist die Aufmerksamkeit der jüdischen Schriftgelehrten auf ihn. i) Die Jünger am

*) Während des franz. Krieges ins Ausland gebracht. d. H.

am Oelberge. k) Die Geißelung Jesu. l) Die Gefangennehmung Jesus durch Judas, der ihm einen Kuß gibt. m) Die Kreuzigung Jesu — in einer erhaben- rührenden Darstellung. n) Die Auferstehung. o) Die Himmelfahrt — sehr charakteristisch. p) Die Ausgießung des h. Geistes. — 6) Ausblasung eines Lichts von einem Knaben — durchaus ein Ausdruck der Natur, von Schalk. 7) Das jüngste Gericht von Rubens. Dieses Stück ist von ungemeiner Größe und das Hauptstück, der ganzen Sammlung. Die Verzweiflung der Verdammten und die hohe Wonne der Seeligen ist über alle Beschreibung ausdruckvoll dargestellt. 8) Die Geburt Jesu von Rubens. 9) Der sterbende Seneka. Im Gesicht ist der nahe Tod sehr treffend ausgedrückt, indem das Blut allmählich aus seinen Adern rinnt; nur hat der Künstler den Fehler gemacht, ihm in dieser Situation Feder und Dinte zu geben! 10) ein Ecce homo von Rubens. 11) Christi Himmelfahrt von Guido u. v. a. —

Fast täglich ist man auf dieser Gallerie mit Zeichnen und Kopiren dieser Meisterstücke beschäftigt, um dadurch junge Leute in die Wohnungen der Kunst und des guten Geschmacks zu führen. Der gegenwärtige Directeur, der Hr. Prof. Brouillard ist ein Mann von geläutertem Geschmack, dessen Bekanntschaft mit den Werken der Kunst, besonders so fern sie in Deutschland vorhanden sind, eben so groß als seine Geschicklichkeit in den neuen Sprachen vorzüglich ist.

Die im Jahr 1770 gestiftete und mit den schäzbarsten Werken geschmückte Bibliothek besteht jezt aus 8000 Bänden.

Die im Jahr 1755 zu ihrer Vollkommenheit gebrachte Juristenfakultät hat die Gerichtsbarkeit der ersten Instanz.

Die Anstalten zur Bildung der Wundärzte, um welche sich der Prof. Stren besonders verdient

gemacht hat, und wozu der Kurfürst für 2000 Gulden der vorzüglichsten Instrumente anschafte, sind im besten Zustande.

Noch im Jahr 1789 ließ der Kurfürst durch den verstorbenen Geheimrath Hemmer ein physikalisches Kabinet anlegen. Es ist aufs beste mit allen dahin gehörigen Kunstwerken versehen und kostet mit dem dazu gehörigen Gebäude 10,000 Rthlr.

Bei der großen Theurung im Jahr 1769 und 1770 wurde durch die Anlegung des prachtvollen bei Düsseldorf gelegenen Hofgartens der nach Verdienst schmachtenden Armuth Unterhalt gegeben. Der damalige Stadthalter Graf von Goldstein führte den Willen seines Fürsten mit der edelsten Betriebsamkeit aus und verwandte 10,102 Rthlr. zum Vergnügen des Publikums aus den Domainen. In diesem Hofgarten wandelt man bald auf breiten und sehr langen, planirten Wegen; bald wird man ins Dikicht zur zauberischen Harmonie der Vögel geführt; bald von einem Wasserbehälter überrascht; bald stößt man auf verzierte Rosenplätze, wo eine Statüe, ein Genius — auf seinem Postumente stehend die angenehmste Abwechslung gewährt. Es war gerade im Oktober 1793, als ich mit einigen Freunden in diesem Garten wandelte. Wie angenehm ward er mir durch seine mit Kunst niedlich vereinigte Natur; aber wie melancholisch wurde dieser allgemeine Spaziergang Düsseldorfs für mich, als ich unter den vielen, die hier Erholung und Vergnügen sammelten, eine große Anzahl von Menschen fand, die nur den Kummer ihres schwermuthsvollen Herzens den todten Gebüschen klagen zu wollen schienen. Es waren französische Auswanderer. Bald getrennt, bald gemeinschaftlich, bald redend, bald stumm gingen sie einher — und viele von ihnen ganz einsam kamen aus dem labyrinthischen Dikicht mit naßen Augen zurück. — Der Beobachter kann hier überhaupt lehrreiche Materialien

für

für Menschenkenntniß sammeln: weil es hier Menschen aus allen Ständen und Altern und viele darunter gibt, welche keine undeutliche Merkmale geben, wie man von ihnen denken soll.

Besonders zeichnen sich die Düsseldorfer durch eine ungekünstelte Lebensart und durch höfliche und zuvorkommende Sitten aus. Von Lastern ist wenigstens nichts zum Nachtheil des allgemeinen Charakters bekannt; doch könnten die Franzosen diesem Charakterzuge eben nicht günstig seyn. Was den Fremden in Düsseldorf vorzüglich interessirt, ist daß der Ton das Mittel zwischen dem Kleinstädter und dem hohen Städte-Ton hält. Es ist mehr als einmal in einer unbedeutenden Stadt einer vom Bergischen benachbarten Provinz lächerlich gewesen, daß man eine gewiße erkünstelte Grandezze in den gesellschaftlichen Umgang zu bringen ängstlich strebte; daß man den eigentlichen geselligen Ton in einem finstern und unbescheidnen verwandelte und dennoch allenthalben die kleinstädtische Blöße verrieth.

Außer den schon angegebenen Beförderungsmitteln der Bildung ist noch die Dänzer'sche Buchhandlung zu bemerken, welche ein ansehnliches Bücherlager hat und die Neigung zu einer nüzlichen Lektüre sehr leicht befriedigen kann.

Unter den Geistlichen verdient der lutherische Prediger, Hr. Hartmann als Verfaßer des neuen bergischen Katechismus die Achtung aller, welche wahre Predigerverdienste schätzen und beurtheilen können. Er verbindet mit einer nicht mittelmäßigen theologischen Gelehrsamkeit viel Menschenkenntniß und Beobachtungsgeist. Der Katechismus, wovon er wenigstens der Hauptverfaßer ist, soll eigentlich kein Landeskatechismus seyn; gleichwohl hat die ganze Synode über das Manuskript seine Meinung gesagt oder doch wenigstens zu sagen Freiheit und Gelegenheit gehabt. Die gemachten Bemerkungen und Erinnerungen sind so benuzt, daß dieses Lehr-

buch ein sehr glückliches Mittel zwischen Neologie und Hyperorthodoxie hält und der Kenner solcher Arbeiten sieht es dem Buche an, daß alles mit so viel Scharfsinn und Gewandheit bearbeitet sey, daß ein guter Katechet mit diesem Buche unstreitig viel ausrichten kann. Hr. Hartmann hat zuerst den Hannöverischen Katechismus, über welchen ein Doktor der Theologie weniger als ein Prediger entscheiden kann, von Seiten seiner Brauchbarkeit, Richtigkeit und Vollständigkeit bezweifelt und der Synode darüber sehr gegründete Bemerkungen mitgetheilt. Den ihm ertheilten Auftrag, ein neues Buch zu bewerkstelligen hat er so gut erfüllt, daß ich seinen Katechismus unter den vorhandenen für einen der besten halte. In einigen Stellen dürften freilich die Begriffe etwas bestimmter, auch die Schriftstellen nach dem Zusammenhang etwas genauer geprüft werden. So ist z. B. das Gewissen nicht richtig genug erklärt und bei der Lehre vom Geist die Stelle: „Ein Geist hat nicht Fleisch ꝛc." angeführt, da doch πνευμα in der Verbindung so viel als spectrum ist. Dagegen ist beim 9ten und 10ten Gebot, welche beide von einerlei Gegenstand handeln, eine sehr gute Idee angebracht, nach welcher das erste vom Mobilar- das andre vom Immobilarvermögen erklärt wird. Gegen die Behauptung, daß die Sonntagsfeier durch die Ausgießung des h. Geistes auf unsern gegenwärtigen Sonntag veranlaßt sey, könnte der Gelehrte einwenden, daß die Ausgießung des h. Geistes eigentlich am Sonnabend geschah, wodurch also die gewöhnliche Behauptung umgestoßen wird. Indessen hindert dieser Irrthum nichts. Bei den 10 Geboten wird gesagt, daß von uns 3 zur ersten und 7 zur andern Tafel gezählt würden — der Beisatz von uns ist sehr erläuternd; denn ohne ihn würde es eine historische Unwahrheit seyn, daß 3 zur ersten und 7 zur andern Tafel gehören. —

Der

Der Hr. Pred. Hartmann hat zugleich auf die Einführung eines neuen Gesangbuches sehr weislich vorbereitet und bereits für die Festtage des ganzen Jahrs Liedersammlungen drucken laßen, welche nach Verdienst mit Begierde und Dankbarkeit in Düsseldorf angenommen sind.

Einen sehr geschickten Mathematiker hat Düsseldorf an dem verdienstvollen Hrn. Wiebeking,*) welcher auf einem angenehmen Landgute, die Wasserburg genannt, eine viertel Stunde von Düsseldorf wohnt. Er ist kurfürstl. Wasserbaumeister und hat durch seine in 4 Sektionen herausgegebne Charte vom Herzogthum Berg einen Beweis von seiner Geschicklichkeit abgelegt. Man hat zwar an dieser Charte getadelt, daß sie zu dunkel und folglich dem Auge nicht angenehm sey; man hat aber nicht bedacht, daß dieses die Natur des Landes erforderte, da es durchaus gebirgig ist. Sie ist nach dem neuesten Geschmack schraffirt und es wäre zu wünschen, daß der Hr. Wasserbaumeister durch den daran erlittenen Verlust nicht abgeschreckt seyn möchte, auch die Charte von Gülich zu liefern, da er an der in 16 Sektionen erschienenen Meklenburg-Schwerinschen Karte mitgearbeitet und sich unter dem berühmten Grafen v. Schmettau als Ingenieur gebildet hat. S. Westphäl. Mag. 11. Heft S. 278 flgd. — Er arbeitet jezt an einer allgemeinen topographisch-statistischen Beschreibung der Herzogthümer Gülich und Berg, und hat dazu die Materialien in seinen „Beiträgen zur kurpfälzischen „Staatengeschichte" Heidelberg 1793. gr. 4. schon bekannt gemacht. Von dem unermüdeten Fleiße dieses Mannes läßt sich destomehr erwarten, da er ein gründlicher Kenner der Manufaktur- Kunst- und Fabrikwerke ist und die Gabe eines kurzen und licht-

*) Lebt, wenn ich nicht irre, jezt in Gotha. A. d. H.

vollen Vortrags besizt. Sein Charakter ist sanft, herzlich und liebevoll und sein Umgang durch einen freundschaftsvollen Ernst sehr angenehm.

Gegend von Düsseldorf bis Sohlingen.

Der von Düsseldorf nach Sohlingen führende Chaußeweg ist schlechter als der von Köln nach Düsseldorf. Die Geleise sind tief eingefahren und die Wölbung nebst den Steinen fehlt gänzlich.

Der Boden ist hier allenthalben sehr ergiebig und man wendet besonders in diesen Gegenden allen Fleis an, um jeden Vortheil, den er gewähren kann, von ihm zu genießen. Das Getreide so wie Obst, Butter und Käse kann der Landmann für baares Geld gleich verkaufen. Was ist also natürlicher, als daß er Ackerbau und Viehzucht möglichst verbeßert? Die zahlreiche Kaufmannschaft im Bergischen hat durch ihren ausgebreiteten Handel offenbar den Geldumlauf unter den producirenden Menschen sowohl, als denen, die für die Hervorbringung der Lebensbedürfniße arbeiten müßen, ganz außerordentlich vermehrt; dadurch wird ein Land im Ganzen wohlhabend und der Nationalreichthum vermehrt.

Zwei Stunden von Düsseldorf ist das kurfürstl. Lustschloß Benrath. Der Bau wurde im Jahr 1756 angefangen und hat mit den Wasserleitungen, Kaskaden, Gärten, der innern Einrichtung und dem Ameublement 650,000 Rthlr. gekostet. Der Schloßplatz ist sehr geräumig und hat ein mit einem eisernen Geländer eingefaßtes Baßin. Vor der Hauptthüre stehen in regelmäßigen Entfernungen verschiedene Statüen in Lebensgröße und über der Thüre stehen vier große ausgehauene Löwen,

wen, so wie über der Thüre in einer beträchtlichen Höhe eine Uhr mit dem Gott der Zeit angebracht ist. Inwendig hat dieses Gebäude das Gepräge der geschmackvollsten Baukunst und ein Ameublement, worin Kunst, Geschmack und Kostbarkeit vereinigt sind. Gegen das Aesthetische desselben dürfte der Kenner indessen noch manches einzuwenden haben.

Der daran stoßende Schloßgarten hat viel Aehnlichkeit mit dem Düsseldorfer Hofgarten.

Der Distrikt vom Schloße Benrath bis an den Kreuzweg, mithin den Rhein hinauf behält zum Theil immer einen gleichartigen fruchtbaren Boden. Vom Kreuzwege nach Sohlingen nimmt man eine allmählige Veränderung wahr, bis man endlich wie mit einem male einen steinigten mit Leimen und Schwererde gemischten Boden antrift. So wie der Boden schlechter wird, so hört die größere Kultur desselben auf und nun wird alles Thätigkeit und Leben in der geschäftigen Fabrikgegend. Hier hört man Papier- Oel- und Mahlmühlen, Hämmer, und Raffinirwerke schlagen und die Gewässer zwischen den Gebirgen dahinrauschen, welche den unansehnlichen Hütten zueilen, in welchen menschliche Kunst den Stahl zur Kostbarkeit des Silbers veredelt.

Sohlingen.

Hat ungefähr 350 Häuser. Der Magistrat besteht aus einem Burgermeister und 4 Rathsherren. Die Straßen haben ein schlechtes Pflaster und sind unrein. Die Lebhaftigkeit und Thätigkeit im Fabrikfache ist darin unbeschreiblich. Schleifwerke und Schmieden, worinnen Degen, Säbel, Messer, Scheeren und ähnliche Werkzeuge verfertigt wer-

den, befinden sich in einem kleinen Distrikt in einer so unglaublichen Menge, daß keine Gelegenheit, kein Gefälle unbenuzt gelaßen ist. Die dortigen Fabrikprodukte, besonders die Schwerdter gehen in die ganze Welt, besonders zu den Russen, Türken, Spaniern, Dänen, Italiänern u. a. Nationen. Jedoch haben die Fabriken im Ganzen durch den gegenwärtigen Franzosenkrieg gelitten.

Die Feuervergoldung der Sohlinger Schwerdtschmiede ist bis auf diesen Tag für Ausländer ein Geheimniß gewesen und die Krünitzische Encyklopädie erzählt, wie unglücklich die Versuche damit in Berlin abliefen. Und gleichwohl hat diese Kunst ein gewöhnlicher Schmid in Sohlingen erfunden.

Die dortigen Schleifwerke erreichen einen so hohen Grad von Vollkommenheit, daß man ihre Arbeit und Politur von der englischen nicht mehr zu unterscheiden im Stande ist.

Das Stahlhärten ist seit dem ersten Etablissement der Sohlinger Fabriken von jedem Kunstverständigen als meisterhaft geschäzt worden und man hat mehr als einmal vermuthet, daß dazu ein besonders Wasser zubereitet und gebraucht würde; welches allerdings seine Richtigkeit hat.

Der Umfang der Fabrikwerke von Sohlingen läßt sich aus folgender Angabe beurtheilen. Das Amt Sohlingen hat nemlich, eine mir nicht völlig bekannte Menge Reckhämmer; 1 Papiermühle; 2 Pulvermühlen; wenigstens gegen 18 Schleifkotten; 1 Kupferhütte; 1 Kupferhammer; 3 Lohmühlen; 4 Oelmühlen; und eine Walkmühle bei der Burg.

Uebrigens hat Sohlingen 3 Kirchen; eine katholische, deren Geistliche Minoriten sind; eine reformirte, welche 2 Prediger und eine lutherische, welche einen Prediger, nemlich den in der Mathematik und Naturkunde erfahrnen Hrn. Löch, hat. Dieser würdige Geistliche hat schon seit 20 Jahren

seine

seine meteorologischen Bemerkungen aufgeschrieben und außer einer sehr vortreflichen Bibliothek auch ein Naturalienkabinet angelegt. Das leztere ist zwar erst ein Anfang; indessen findet man doch schon eine gute Anzahl verschiedener Metallstufen, viele Mineralien, Versteinerungen, einige Thierarten und besonders afrikanische in Spiritus aufbewahrte Schlangen.

Die Burg.

Liegt eine Stunde von Sohlingen und wird in die obere und untere eingetheilt. Ihren Nahmen hat sie von dem Schloße oder der Burg der ehemaligen Herzoge.

Die lutherische Kirche hat einen Prediger und die katholische hat Weltgeistliche.

Die Maltheser haben daselbst sehr angesehene Besitzungen. Das Schloß hat jezt nur einen Verwalter.

Die dortigen Manufakturen erstrecken sich besonders auf den sehr ansehnlichen Deckenhandel. Man verfertigt jährlich wenigstens 24,000 Stück und zieht dadurch ein Kapital von 20,000 Rthlr. ins Land.

Die Lage ist übrigens nicht angenehm. Rund umher hat die untere Burg Berge um sich und deswegen viel Aehnlichkeit mit Altena in der Grafschaft Mark. Solche Gegenden scheinen indessen dem Kunstfleiße vorzüglich angemeßen zu seyn.

Etwas über Schulanstalten und die Geistlichkeit des Herzogthums Berg.

Bemerkungen über die Ursachen eines mangelhaften Unterrichts der Jugend haben sich im Ber-

gischen dem Beobachter wohl eben so natürlich aufgedrungen, als es in den wenigsten Ländern schwer ist, die Quellen davon aufzufinden.

Das Herzogthum Berg hat eine sehr geringe Anzahl großer Dörfer; aber viele tausend zum Theil einzeln liegende Häuser. So wie nun schon dadurch die Anlegung einer gemeinschaftlichen Dorfschule ungemein erschwert wird, so sehr wird auch die Landjugend von den Schulbesuchen durch das Viehhüten abgehalten, weil fast jeder Grundeigenthümer seinen eigenen Hirten hält und dazu seine Kinder gebraucht. Der Landjugend ist demnach zur Schule nur allein der Winter übrig und auch dann geht es langsam her, weil wegen der Entfernung die Kinder bei Kälte und übler Witterung die Schule nicht besuchen können. Ein beträchtlicher Theil der Jugend nimmt außerdem noch Theil an den Manufakturen und Fabriken, und unterstüzt die Eltern in ihrem Verdienst.

Von Seiten der Lehrer ist gleichfals noch viel zu wünschen übrig, weil hier so wenig als in der Grafsch. Mark ein Schulmeisterseminarium errichtet ist, mithin die Jugend in einer nur geringen, ihr zum Unterricht bestimmten Zeit, bei unzweckmäßigen Lehrmethoden offenbar vernachläßigt wird.

Für die katholischen Landschulen hat der Kurfürst im Jahr 1773 einen jährlichen Fond von 12,000 Rthlr. angewiesen, eine Schulkommißion niedergesezt und durch Sachverständige Männer schon vieles geleistet. Da man noch jezt fleißig daran arbeitet, so darf davon viel Gutes erwartet werden.

Die höhern oder sogenannten lateinischen Schulen können von einer verschiedenen Seite betrachtet werden. Im allgemeinen sind sie dem gegenwärtigen Zustande des Landes nicht angemeßen: indem nur Kaufleute ihre Kinder zu solchen Schulen schikken könnten, es aber nicht thun, weil der künftige Kaufmann mit der lateinischen Sprache eben

nicht

nicht viel ausrichtet. Was ist also natürlicher, als daß die lateinischen Schulen in einem schlechten Zustande seyn müßen? Das ist aber den Lehrern gewiß nicht zuzuschreiben: denn es hat immer hie und da sehr verdiente Schulmänner gehabt und hat deren noch. So wurde z. B. der Rector der Lenneper Schule, Hr. Gierig, der als Philologe dem gelehrten Publikum sehr rühmlich bekannt ist, als Professor nach Dortmund berufen. Die Nahmen Schrader und Tewaag sind noch in geneigtem Andenken. In Düsseldorf lebt ein würdiger Rector, Hr. Reiz, im Stillen, ist aber dem Kenner von Seiten seiner Geschicklichkeit, und besonders als ein Exeget der ersten Größe bekannt. —

Die bergische Geistlichkeit zeigt unter sich viele aufgeklärte, würdige Männer.

Ein zeitlicher Inspector Ministerii ist im Bergischen nichts mehr als der Geschäftsführer der Geistlichkeit; allein Anmaßungen, Willkührlichkeiten und Superiorität gesteht man ihm so wenig zu, daß bei solchen Aeußerungen gleich eine der Arroganz gefährliche Motion zur Sprache käme. Jeder Geistliche ist demnach völlig frei und unabhängig von dem jedesmaligen Inspector. Er macht nach Gutfinden Anordnungen in der Liturgie, z. B. beim Vater Unser, beim Segen, beim h. Abendmahl u. s. w., ohne den Inspector zu fragen. Bei dem in Vorschlag gebrachten und herausgegebenen Katechismus (s. oben Düsseldorf) behielt sich jeder Prediger vor, denselben nach Gefallen gebrauchen oder einen andern, oder seinen eigenen an dessen Stelle setzen zu dürfen.

Das Kanditaten-Examen ist ziemlich zweckmäßig; es erstreckt sich über die meisten Wissenschaften und Kenntniße, welche bei einem Volkslehrer gesucht werden. Die Synode zeichnet sich durch reelle Beschäftigungen aus und läßt sich die Beherzigung

zigung des erhabenen Zwecks zur Beförderung und Verbreitung wahrer Religionskenntniße und Gottesverehrung sehr angelegen seyn.

Ueber Bevölkerung, Landeswohlstand und Handlung des Herzogthums Berg.

Nach der genauen Angabe des Hrn. Wasserbaumeister Wiebeking enthält das Bergische einen Flächeninnhalt von $54\frac{64}{71}$ Quadratmeilen. Darauf befinden sich 261,504 Seelen; mithin auf jeder Quadratmeile 4770 Menschen. Diese ungemein starke Bevölkerung entspringt unstreitig aus dem allgemeinen Landeswohlstande. Wie wäre es sonst möglich, daß ein Land von einem so geringen Flächeninhalte in 20 Jahren 47,000 Seelen gewönne und in 50 Jahren 9000 neue Häuser erbaute? Der ungemeine Landeswohlstand würde indessen ohne jene vortrefliche Handelsfreiheit nicht möglich seyn, welche der bergische Kaufmann uneingeschränkt genießt. Seit 1740 wurde in den Gegenden von Wipperfürth, Hückeswagen, Born, Wermelskirchen — das Baumwollenspinnen angefangen und nachdem sich schon lange davon viele hundert Menschen ernährt hatten, so entstanden die Siamoisenfabriken, wodurch die Volksmenge in diesen Gegenden so erstaunend zunahm, daß blos Wipperfürth binnen 20 Jahren 900 Menschen gewann.

Wenn ein betriebsamer Kunstfleiß sich erst zu regen anfängt, so wird sein Wirkungskreis immer ausgebreiteter. Die Siamoisenfabriken halfen durch das merkantilische Raffinement die Tuchfabriken in Lennep emporbringen; vor 50 Jahren existirten daselbst nur noch wenige Stühle; jezt hat es deren 110. So ging es mit den Bleichen bei Elberfeld

und

und Gemark, deren jezt gegen 150 sind. Die Lind- und Bandmanufakturen, die Floret-Strumpf- und Deckenfabriken, das beträchtliche Eisenkommerz der Remscheider, welches nach Spanien, Portugal, Indien, Amerika — geht, die Seidenmanufakturen zu Mülheim, die Eßig-Seifen und Tobaksfabriken, die Spinnmaschinen u. dgl. bringen dem Lande durch die einträgliche Beschäftigung seiner Einwohner einen Wohlstand, den man unglaublich findet, wenn man sich nicht näher davon überzeugt. Allein man kann sich auch einen Begriff von Handelsfreiheit dieses Landes machen, wenn man bedenkt, daß eins der größten Handelshäuser jährlich nur 26 Rthlr. Abgaben zu entrichten hat. Das Land hat nicht etwa Kapitalisten von 100,000 Rthlr., sondern Millionairs.

Ob nun gleich ein so blühendes Land, welches gegen 60,000 Menschen direkte von Manufakturen und Fabriken ernähret, fast den möglichsten Grad seiner Prosperitaet erreicht hat: so steht demselben doch in dem schon angemerkten Holzmangel ein nicht unbedeutender Verlust für Fabriken und Oekonomie bevor, wenn nicht bald auf eine durchgreifende Art diesem Mangel abgeholfen wird. Wie sehr wäre es also zu wünschen, daß man die Vorschläge des Kommißionsrath Möller (s. s. 5. ökonomische Abhandl. Lippst. 1792. 8. m. K.) allgemein beherzigte und — ausführte!

(Nähere und umständlichere Details werden bei der Fortsetzung dieser Beschreibung vorkommen.)

Bährens.

---

2. Ne.

2.

Nekrolog.

Unter dieser Rubrik will ich Nachrichten zu Biographien denkwürdiger Personen Westphalens folgen laßen. Da dieses Capitel vielleicht Eins der Wichtigsten werden dürfte, so muß ich alle meine Gönner und Freunde, die mich unterstützen können, um ihre Theilnahme auf das dringendste ersuchen.

Ich beginne diesen Abschnitt mit der Fortsezzung der Paderboraischen Geschichte, wovon die Biographien Hathumars, † 815, Badurads † 859, Luthards † 886, Bisos † 908, Theodorichs † 915, Unwans † 935, Dudos † 960, Volkmars † 983, Rhetars † 1009, Meinwerks † 1036, und Rothos von Büren, † 1052, in den vorigen Heften des Neuen Westphälischen Magazins erzählet, und nicht ohne Beifall aufgenommen worden sind.

(XII.) Imad, Graf von Geldern, † 1076.

Das durch den Tod Rothos von Büren, erledigte Bisthum Paderborn besezte der Kaiser Heinrich der dritte, mit Imad, Schwestersohn des Bischofs Meinwerk und Grafen Ludger, der für einen Graf von Geldern gehalten wird. — Imad ward um Weihnachten 1052 vom Metropolitan des Bisthums Paderborn, dem Erzbischofe Luidpold von Mainz zu Goslar, wo der Kaiser eben eine Reichsversammlung hielt, zum Bischofe von Paderborn geweihet. Die Reichsversammlung beschäftig-

tigte sich auch mit gewißen Ketzern, die nach Art der Manichäer, das Fleischeßen verabscheueten, und aufgeknüpft wurden.

Wahrscheinlich war Imad, ehe er das Bisthum erhielt, Domherr zu Paderborn gewesen, und Hofcaplan vom Kaiser geworden, da die Kaiser gewöhnlich ihren Hofcaplänen vacante Bisthümer verliehen. Daß er ein Paderbornischer Domherr gewesen seyn muß, läßt sich daraus schließen, weil er unter seinem Oheim Meinwerk auf der Paderbornischen Domschule studirte, und ein Domcapitelshaus, wo sein Oheim und Lehrer Bischof war, bewohnte, besonders aber, weil er die Paderbornische Domschule so sehr liebte, daß sie unter seiner bischöflichen Regierung eine der blühendsten wurde. Er beförderte das Studium der h. Schrift und des kanonischen Rechts; und die Fächer der Grammatik, Poesie, Rhetorik, Dialektik, Physik, Mathesis, Astronomie, Geometrie, Musik, waren mit den auserlesensten Männern (des Zeitalters) besezt. Dieß ermunterte den Paderbornischen Domherrn Theodorich Schüler von Landfrank, Imaden eine Abhandlung über das Gebät des Herrn zu dediciren, die zu Rom in der vaticanischen Bibliothek aufbewahret wird, und wo sie der Paderbornische Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg gesehen hat.

Der neue Bischof bestätigte den Kauf, den das Kloster Abdinghoff mit einem gewißen Richert und dessen Erben, (ohne deren Consens keine Veräußerung aus der Familie gelten konnte) über das Gut Sturibo (vielleicht Stuckenbroek) in der damaligen Grafschaft Erchos geschloßen hatte. Dieses Gut hatte gedachtes Kloster für dreyßig Marken angekauft.

Imad nennt in der Bestätigungsurkunde den Stifter des Klosters, Bischof Meinwerk, seinen Mutterbruder. Seine Unterschrift ist: Imad von

Got-

Gottes Gnaden, der Paderbornischen Kirche demüthiger Minister. Hinter den Regierungsjahren des Kaisers stehet das erste Jahr seines Episcopats. Zeugen waren ein Graf Erp, ein Tribun (Stadtrichter) Hermann, und etliche 30 andre.

Gedachtes Kloster bekam Händel mit den Erben Meinwerks, die seine Fundation auf ihre Kosten und mit Veräußerung ihrer Güter nicht wollten gelten laßen. Die Erben Meinwerks, Luitpold und Adalbert, hatten ihre Klagen beim weltlichen Gericht angebracht. Der Kaiser aber glaubte die himmlische Glückseligkeit zu verdienen, wenn er diese Rechtsstreitigkeit durch einen Wahlspruch zum Besten des Klosters entschied, welches auch im J. 1053 geschah. Dem Kloster wurden Goldpeche, Totenhusen, Waltemannichhusen, Widen, Mercbeche, Reme, in der Grafschaft des Herzogs Bernhard, Ratinchheim und Teisterbant, in der Grafschaft des Grafen Gerhard, zuerkannt. Doch wurde dem Kloster Abdinghof auch vorgeschrieben, über seine Güter keine Verfügungen ohne Einwilligung des Bischofs zu treffen.

Diese bischöfliche Befugniß übte Imad auch 1054 aus, wie er die Fundation des Klosters Abdinghof bestätigte, weil ohne Genehmigung eines Landesherrn und Diöcesanbischofs kein Kloster existiren kann. Dieses gab Imad auch in der Einleitung dieses Diploms zu verstehen, worin er so philosophirt: „die durch die Erbsünde verdorbene Menschheit müßte durch Könige und Bischöfe in Furcht und Schrecken gehalten werden; daher müßten die Prälaten von ihren Unterthanen mit Furcht gehorsamet, diese aber auch wieder von innen geschützet werden, und so wolle er, Imad, mit Hülfe der göttlichen Gnade, als Bischof der Paderbornischen Kirche, auch für die ihm anvertraueten Schafe Sorge tragen, und das Kloster Abdinghof in seinen Schutz und Schirm nehmen."

Zeu-

Zeugen waren der Domprobst Winbert, der Domdechant Herrmann und sonstige nicht genannte Domherrn und Mönche von Abdinghoff. Unter den Weltlichen: der Graf Bernard, Schutzvogt des Bisthums, noch zwey andere Grafen und etwan dreyßig andere Herrn.

Paderborn erhielt Ostern 1056 noch einen Besuch vom Kaiser Henrich III. der im nämlichen Jahre, den 5ten October, zu Bodenfeld, im bischöflichen Sprengel zu Paderborn, jetzt im Hannöverschen, am Sollinge verschied. Ueber dieses Bodenfeld, welches zum Archidiaconat von Helmershausen im Hessischen gehörte, bekam die Abtey Corvey 1200 vom Erzbischofe Gerhard von Eppenstein zu Mainz das Patronatrecht, wogegen Mainz das Patronatrecht über Draesfeld, unweit Göttingen, bekam; da sich hier die Mainzischen und Paderbornischen Diöcesen schieden.

Schon 1057 war die Abneigung der Sachsen gegen den König Henrich IV. in Thätigkeiten ausgebrochen, aber eine für den jungen König glückliche Schlacht bei Ehresburg oder Stadtberg, wohin die verwittwete Kaiserin mit ihrem Mündel geflohen war, stellte für dasmal die Ruhe wieder her. 1058 ließ die Kaiserin eine Reichsversammlung zu Polde im Eichsteldischen halten, wo Hildebrand als Päbstlicher Bothschafter, und der Bischof Imad von Paderborn auch gegenwärtig waren.

Bei der Zurückkunft Imads zu Paderborn hatte ein von sieben Gegenden der Stadt her entstandener Brand das ganze Kloster Abdinghof, nebst dem Capitelhause und Dache der Domkirche in die Asche gelegt. Der Abdinghofische Mönch Paternus, ein Schotte von Geburt, hatte die Paderborner dreyßig Tage vorher gewarnet, daß sie, wenn sie keine Buße thäten, ihre Stadt nach dreyßig Tagen im Rauch aufgehen sehen würden, wel-

che Prophezeyhung dann auch in Erfüllung ging. Vor Entstehung des Brandes hatte Patern die Geräthe des Klosters Abdinghof in Sicherheit bringen laßen, sich selbst aber ließ er durch die Flamme, aus Begierde zum Märterthume verzehren, weil er nicht aus seiner Zelle weichen wollte. Diese That wurde zur Bewunderung — aber nicht zur Nachahmung — durch eine in Abdinghof noch vorhandene Abbildung des verbrennenden Paterns verewiget. Bei seinem Grabe geschahen Wunder. — Sein Landsmann Marian, Mönch zu Fuld und Mainz, der berühmte Marianus Scotus verewigte diese That Paterns in seinen Schriften. — An sieben Ecken mußte Paderborn in Brand gesteckt werden, da in der Zahl Sieben des Buchs der Offenbarung etwas Mystisches steckte, und Paderborn durch diesen Brand ein neues Jerusalem werden sollte.

Zur Dankbarkeit schenkte Imad dem Kloster das Gut Tuiske, und den von ihm selbst gemachten Fischweiher zu Helsen, nebst der dortigen Mühle. Der Titel Imads in dieser Urkunde ist: Imad von Gottes Gnaden, der Paderbornischen Kirche Bischof.

Der vorige Kaiser hatte dem vorigen Bischofe ein gewißes Gut gegeben, und dafür einen ans Hochstift geschenkten Antheil des Reinhardswaldes zurück empfangen. Dieser Theil des Rheinhardswaldes zu Puningun, Sumerseli, *) Bottesdorf; Calinbichi, **) in den Gauen Westphalen und Treine, in den Grafschaften des Herzogs Bernard und der Grafen Rotgers und Bernhards, gab nun Henrich IV. i. J. 1059 an Paderborn zurück, schenkte Imaden zugleich das genannte Hauptgut Puningun, und die

*) Sommerfell liegt im Paderbornischen und Lippischen Sammtamte Oldenburg.

**) Calinbichi ist das heutige Collerbeck eben daselbst.

die übrigen erwähnten Vorwerke desselben zu sieben und zwanzig Mansen Landes mit wichtigen Rechtsamen, z. B. der Jagd u. a. m.

Auch gab der König 1062 den Bannforst im Hils auf Fürsprache des Paderbornischen Bischofs Imad, und des Corveyischen Abtes Saracho, auf einer Reichsversammlung zu Goslar, dem Bisthume Hildesheim. Für jedes Stück Wild, das ein Unberechtigter darin erlegen würde, sollten 60 Schillinge bezahlet werden.

So weit hin hatte sich die Ruhe unter der vormundschaftlichen Regierung der Kaiserin erhalten, bis der junge König in die Abhängigkeit des Erzbischofs Albert von Bremen kam, der bekanntlich mit den Kirchengütern, wie mit seinen eigenen, umgehen zu können glaubte. Die Abtey Corvey wurde auch von diesem allgemeinen Schicksale betroffen, aber durch den Herzog Otto von Baiern 1063 dagegen geschüzt.

Der junge König machte zwar 1065 Corvey zu einer Commende Abtey von Hamburg und Bremen, aber wieder ohne Erfolg, durch den Eifer Ottos.

Sonst enthielt die über diese Vereinigung Corveis mit Hamburg und Bremen aufgesezte Urkunde: Corvei selbst im Au oder Angergau, im Herzogthume des Herzogs Otto, mit seinen Probsteyen, Kirchen, Höfen, Zehnten u. s. w. sollte so angesehen werden, wie die übrigen Güter des Erzbisthums Hamburg und Bremen.

Das Bisthum Paderborn blieb vom habsüchtigen Erzbischofe Albert von Bremen verschont, und dessen Bischof Imad hatte keine Ursache, mit Verabsäumung seiner Oberhirtenpflicht sich besonders in die Trubeln des Reichs zu mischen. Er hatte jezt im zehnten Jahre des lezten Brandes der Stadt Paderborn, den Dom und das Capitelhaus wieder hergestellt. Zugleich schenkte er der Dom-

kirche 71 und eine halbe Mark Goldes (Goldgüldenstücke). Aus der Eintheilung, die er machte, erkennet man, daß der Dom damals an Kostbarkeiten einen vergoldeten Sarg Libors noch ein vergoldetes Gefäß und andere schätzbare Sachen hatte. Zugleich hielt Imad, nach der Wiederherstellung des Capitelhauses noch sehr auf Beibehaltung des gemeinschaftlichen Lebens der Domherrn, und wies den Gebeinen seiner Vorfahren eine anständige Ruhestätte an.

Dieser Ruhestand im Paderbornischen endigte sich aber 1070, bei Gelegenheit, da der König den Herzog Otto von Baiern, diesen Ritter der Abtey Corvei, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkannt, und ihm nebst dem Herzogthum Baiern, auch seine und seiner Gemalin Erbgüter in Sachsen abgesprochen hatte. Worauf die königlichen Truppen sein Schloß Tesenberg, welches für Desenberg im Paderbornischen gehalten wird, nach einer langen Belagerung eroberten.

Der Paderbornische Bischof suchte übrigens seiner Seite sein Bisthum außer aller Concurrenz zu irgend einer Parthei zu halten. Wie 1071 der Erzbischof Siegfried von Mainz, eine Kirchenversammlung zu Mainz halten ließ, wohnte Imad derselben aus guten Gründen nicht bei, sondern schickte nur einen Abgeordneten nach Mainz. Diese Kirchenversammlung sollte die Beschwerden der Constanzischen Geistlichkeit wider ihren Bischof Carl, den der König aus dem Magdeburgischen Domcapitel zum Bischofe von Constanz befördert hatte, untersuchen.

Die Constanzische Geistlichkeit hatte ihre Beschwerden zwar beim Pabst erhoben; allein da Alexander der zweite noch Pabst war, so hätte derselbe noch keinen Eingrif in die deutsche Kirchenverfaßung wagen, und sich selbst damit befaßen wollen. Er hatte daher die Untersuchung dieser Sa-

Sache dem Erzbischofe von Mainz, als Primas von Deutschland überlaßen, um solche in einer collegialischen Berathschlagung der übrigen deutschen Erz- und Bischöfe vorzunehmen, da von Nichts Geringerm, als von Absetzung eines deutschen Bischofs die Rede war.

Die Klage der Constanzen wurde gegründet befunden, und der Constanzische Bischof auf diesem Nationalconcil abgesezt. Aber diese National-Kirchenversammlung verfuhr mit einem solchen Glimpfe gegen das kaiserliche eingeschlichene Ernennungsrecht der Bischöfe, daß sie dem anwesenden Könige den constanzischen Bischofsstab in die Hand gab, der ihn mit dem vacanten Bisthume dem constanzischen Domherrn Otto conferirte. — Der Nachfolger Alexanders des zweiten, Pabst Gregor VII. oder Hildebrand war anderer Meinung, als die gesammten teutschen Erz- und Bischöfe dieser Zeit, da bekanntlich nach seinem Urtheile kein Weltlicher, auch frei gewählte Erz- und Bischöfe mit geistlichen Zeichen des Ringes und Stabes sollte belehnen können.

Endlich ließ sich unser Imad vom allgemeinen Strome hinreißen, und trat 1073 dem großen Bunde Sächsischer Großen wider den König bey. Ein Bund, der unter andern dadurch veranlaßt war, daß sich der König und der Erzbischof Siegfried von Mainz in die Thüringischen Zehnten theilen wollten, wofür der Erzbischof von Mainz sich anheischig gemacht hatte, den König von seiner Gemalin scheiden zu wollen. Der darauf entstandene verheerende Krieg der Sachsen gegen den Kaiser konnte durch eine Zusammenkunft zu Corvei 1074 nicht beendigt werden, wiewohl 1075 der Bischof von Paderborn und die übrigen Westphälischen Bischöfe und Grafen den Sächsischen Bund verließen, da auch Ostphalen, oder das heutige

Niedersachsen und Thüringen, die größten Beschwerden wider den König führten.

Der solcher Gestalt auf seine bischöfliche Verrichtungen eingeschränkte Paderbornische Bischof Imad gab das Gut Moronga, im gleichnamigen Gaue, welches Kaiser Henrich der zweite dem Paderbornischen Domcapitel zum Behuf der Kleidung der Domherrn gegeben, der Bischof Meinwerk aber zu den bischöflichen Tafelgütern geschlagen hatte, der Behörde zurück. Ein von den übrigen Capitularen dazu mit Einwilligung des Bischofs erwählter Domherr sollte dieses Gut, als eine Obedienz, außer dem Domprobste, der alle domcapitularische Güter bekanntlich zu verwalten hatte, administriren. Dieser Verwalter des Gutes Moronga mußte sich wol auf demselben aufhalten, und brachte den übrigen Domherrn den Geschmack zur abgesonderten Haushaltung bei. —

Uebrigens liegt ein Moringen unweit Göttingen und Eimbeck. Es war wol ein Hauptort des gleichnamigen Gaues.

Imad starb 1076 den 3. Februar. Man weiß seine Grabstätte nicht, weil damals der Regel nach keine Leichen innerhalb den Kirchen begraben werden sollten, oder wie das Gesetz sich ausdrückt, keine Kirchen sollten durch Leichen der Todten verunglimpfet werden. —

XIII. Poppo von Holte † 1084.

Nach Imads Tode blieb der Paderbornische bischöfliche Stuhl in den damaligen Trubeln des Reichs, in welchen die Bisthümer nicht das Herz hatten, ihr Wahlrecht auszuüben, einige Monate lang unbesezt. Nur von denen, welche zu dieser Zeit nach den auf dem natürlichen Rechte gegründeten Herkommen und kaiserlichen Privilegien noch

die

die Wahl hatten, gab das Erzstift Cölln noch in diesem Jahre 1076 ein Beispiel.

Der dortige Erzbischof Anno war gestorben. Es hielten daher Abgeordnete von der cöllnischen Geistlichkeit und vom Volke (Magistrat der Stadt Cölln und Edle des Erzstifts) zu Goslar beim König um einen neuen Bischof an, der ihnen aber nach seiner Art einen Goslarischen Kanonik, Namens Hildolph aufbürden wollte, den sie nicht annehmen konnten.

Aber der König war so laut, nach der damaligen Denkungsart, nach Rom ans geistliche Haupt der Christenheit, wobei man das weltliche nur belangen konnte, verklagt worden, daß schon Legaten des Pabstes Gregors VII. zu Goslar waren, die den Kaiser nicht etwa vor eine Reichsversammlung, wie solches das Amt des Erzbischofs von Mainz gewesen wäre; sondern nach Rom vor das päbstliche Gericht citirten, wo der Pabst eine bischöfliche Synode nach seinem Sinne halten wollte, und den König mit der Excommunication bedrohete, wenn er sich dorten nicht sistiren würde.

Der König erschien nicht, und berief eine Versammlung deutscher Bischöfe nach Worms, die an der Zahl 24, worunter aber von den Sächsischen nur der Erzbischof Liemar von Bremen und Benno von Oßnabrück waren, den Pabst absetzten.

Römische Päbste ein und abzusetzen, hatten die R. Kaiser bisher in Uebung gehabt. Die Päbste hatten ja den deutschen Königen das R. Kaiserthum, und die Oberherrschaft über alle Mächte der Erde geschenkt, so hatten sie sich auch ja selbst der kaiserlichen Botmäßigkeit unterworfen. — Aber nein; die Kaiserwürde war der Mond, der von der Päbstlichen Würde, der Sonne, seinen Glanz erhalten sollte. Dieses Sonnenlicht wurde nun dem Monde entzogen, und er behielt nicht einmal Glanz genug, das deutsche Reich zu erleuchten.

Die deutschen Könige und Römischen Titularkaiser hatten Bischöfe und Reichsäbte mit ihren Domainen zu Regenten erhoben, Herzoge, Landgrafen, Pfalzgrafen, Markgrafen, Grafen hatten ihre Aemter erblich gemacht, und sich mit dem Schwerdte obendrein noch ansehnliche Gebiete errungen. Jezt approbirte Rom das Alles, und zertrat die von ihm geschaffene Römische Kaiserwürde, und zugleich die deutsche Königswürde in Staub. Die chimärischen Nachfolger Augusts und Justinians wurden ohnmächtige Wahlkönige mit stolzen Titeln.

Für jezt postituirten sich die beiden Häupter der Christenheit noch, ohne daß man das Ende davon erraten konnte. Nach der Absezung des Pabstes führte der König seinen den Cölnischen aufgedrungenen Erzbischof Hildolph mit gewafneter Hand in Cölln ein. Und um den Uetrechtischen Bischof Wilhelm, diesen vorzüglichen Anhänger des Königs noch mehr zu gewinnen, und ihn zur Einweihung Hildolphs zu vermögen, vergab er Wilhelms Schwesterſohn, Poppo, das Bistham Paderborn.

Der Uetrechtische Bischof Wilhelm war ein Graf von Geldern, der Paderbornische Bischof Poppo aber ein edler Herr oder Dynast der Herrschaft Holte im Oßnabrückschen.

Poppo war vorher Domprobst zu Bamberg gewesen und vom dortigen Domcapitel in Gesandschaften nach Rom zum Pabste Gregor VII. gebraucht worden, wo er auch bewirkt hatte, daß der bambergische Bischof Herrmann durch den Pabst abgesetzet worden war, weil er, außer andern Beschwerden, die bambergischen Collegiatstifter gewaltthätig mit Mönchen besezt hätte. Der König hatte aber das Bisthum Bamberg mit keinem beßern als Herrmann, nämlich mit dem Goslarischen Kanonik Rupert wieder besezt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0068
DFG

So schien das weltliche Haupt der Christenheit über das geistliche zu triumpfiren, wie dieses jenes und alle Bischöfe, die den Pabst abgesetzet hatten, in den Bann that. —

Die damalige Welt theilte sich in Päbstlich- und Königlichgesinnte. Für den Kaiser schrieb sogar ein Cardinal Benno das Leben Gregors VII. und ein Mönch zu Fulde, der Scholaster Bernard zu Corvey hingegen, schrieb eine Apologie des Pabsts.

Allein da dem Könige damals die Degen mehr nützten, als die Federn, und erstere größtentheils durch den Bannstrahl des Vaticans in die Scheiden gesteckt waren, so mußte sich der König die Lossprechung zu Canossa 1077 zu Ende des Jänners gefallen laßen.

Dafür sah der Pabst zwar selbst Italiänische Bischöfe gegen sich gerüstet, der König aber auch einen Gegenkönig in Deutschland, und dieser Gegenkönig mußte förmlich versprechen, die deutsche Krone nicht erblich bei seiner Familie halten zu wollen.

Der dem Könige stets getreue ößnabrückische Bischof Benno erhielt bei dieser Gelegenheit seine Zehnten zurück, die die Abteyen Corvei und Herford seinem Bisthum bisher vorenthalten hatten, und ihm auf einer Wormischen Synode von 20 Bischöfen und sogar von 10 Aebten zuerkannt waren, so daß Corvei Ursach hatte, die Parthei des Pabstes zu halten.

In dem weiter um sich greifenden bürgerlichen Kriege in Deutschland wurden aber die päbstlichgesinnten Prälaten, wo nur der König die Oberhand hatte, allenthalben vertrieben. Dieses Schicksal traf auch den Bischof Altmann von Passau.

Als dieser von der Kanzel das Päbstliche Verbot der Priesterehe verkündigte, kam das Volk so

in Wuth, daß er sich nur durch die Flucht aus der Lebensgefahr retten konnte.

In ganz Frankreich erweckte bekanntlich das Verbot der Priesterehe Empörungen, und es ist auffallend, daß dieses Verbot eben in diesen Trubeln durchgesetzet werden mußte. Eine ganze zahlreiche Klaße von Menschen zu einem willkührlichen Gesetze mit Excommunicationen zu zwingen, dazu konnte nur ein Zeitpunkt erwählet werden, worin das erste gekrönte Oberhaupt schon durch Excommunication zu Boden lag. Auf den Nacken eines Königs trat ein Cluniacenser Benedictiner Mönch Gregor VII. Was Wunder, daß betäubte Bischöfe ein Gesetz in ihren eigenen Sprengeln exequiren mußten, was sie nicht gemacht hatten? —

Zum Scheingrunde des Verbotes der Prieſterehe wurde die Entfernung der Simonie gebraucht. Im ersten Augenblicke konnte das zum Theil wahr seyn, aber nach der Zeit stand Cölibat und Nichtsimonie in keiner Verbindung miteinander. Aber Gregor selbst verfuhr nicht so widerrechtlich bei Durchsetzung des Cölibats der Geistlichkeit, als die nachherige Observanz.

Gregor begnügte sich, daß die Geistlichen ihre Aemter niederlegen und in ihren Ehen fortleben konnten, (Presbyteri habentes uxores *aut* dimittant, aut deponantur) nach der Zeit stand einem Geistlichen, der sich zum Cölibat nicht durch ein feierliches Gelübd der Mönche, sondern durch ein bloßes Versprechen, als eine Bedingung, worunter er seine Stelle nur erhalten konnte, verstanden hatte, wider seine Zusage nicht einmal die Wahl frei, sein Amt aufzugeben und zu den Weltlichen zurückzutreten. Paulus wollte den Kirchendienern seiner Zeit keine Last aufbürden, die er sich selbst aufgelegt hatte; die Nachfolger Petri aber hielten sie unter diesem Joche, wenn sie auch die Vortei-

theile des geistlichen Standes nicht länger zu genießen verlangten.

Die scholastische Philosophie gab hier wieder den Scheingrund her. Die Priesterwürde prägt nach derselben in die Seele des Priesters ein unauslöschliches Zeichen, *) also kann der Priester nicht wieder ein Weltlicher werden. Und doch hat man Beispiele, daß königliche Prinzen mit Erlaubniß des Päbstlichen Stuhls den Priesterstand verließen und heuratheten. In unsern Tagen hat der Primas von Deutschland, der Erzbischof und Kurfürst von Mainz, einen bürgerlichen Priester, da bei Gott kein Unterschied der Stände ist, seines Amtes entledigt, worauf derselbe sich verehlichte. — Diaconen und Subdiaconen wurden mit den Priestern dem Zwange des Cölibats unterworfen; allein Diaconen adlichen Standes erhalten bei Gefahr des Aussterbens ihres Geschlechts leicht die Erlaubniß zum weltlichen Stande zurückzutreten. So hat man zu Rom aus Sätzen der Moral, Sätze der sogenannten Politik zu machen gewußt. Aber nun stand die mit Zerrüttung ganzer Länder, mit so vielem Blutvergießen dem Cölibat unterworfne Weltgeistlichkeit in inniger Verbindung mit Mönchen und Rom. Die weltlichen Herrn hatten an der gesammten Welt- und Ordensgeistlichkeit keine Unterthanen, die Bischöfe keine Amtsgenoßen, die Weltlichen keine Seelsorger mehr, die ihre Bedürfniße kannten. Eine große Quelle zur Versorgung ihrer Töchter war versiegt; Nonnenklöster traten an deren Stelle. Die ganze Welt schien mit den unzähligen neu entstehenden neuen Orden, mit den nun Millionen Menschen verschlingenden Kreuz-

zü-

*) Character indelebilis, Kennzeichen der Römischen Soldaten in den Händen, das Ausreißen zu verhindern. Clerici sind milites Christi, die für dessen Statthalter streiten.

zügen Ein Kloster, alle bischöfliche Sprengel mit den Exemtionen ganzer Orden und verschiedner Bisthümer schienen eine einzige Diöces des obersten Bischofs zu Rom zu werden. — Das einzige Gute, was in dieser Periode in dieser Rücksicht geschah, war, daß die Dom- und übrigen Collegiatstifter ihr gemeinschaftliches Leben verließen. Wie glücklich war dagegen die griechische Kirche, die ihre vaterländische Kirchensprache und die Ehe ihrer Priester, wie noch eine Zeitlang die Gothisch Spanische Kirche beibehielt.

In unserm lieben Westphalen war noch das klösterliche Zusammenwohnen der Canoniken. Deswegen flüchtete auch der Paßauische Bischof Altmann nach Paderborn zum dortigen Bischofe Poppo, und zum dortigen Capitelhause, wo er vor seiner Erhebung zum bischöflichen Paßauischen Stuhle Capitular und Domscholaster gewesen war. Daraus könnte man schließen, daß unser Bischof Poppo es eben mit der königlichen Parthei nicht gehalten hätte.

Fuhr der König fort vacante Bisthümer, wie das Erzstift Cölln, mit unwürdigen Candidaten gradezu zu besetzen, so blieb Poppo ein schweigender auf seine Amtsverrichtungen eingeschränkter Bischof.

1079 weihete er die vom Corveiischen Abte Warin, im Gebiete der Stadt Höxter errichtete Michaels Kirche mit Consens und in Gegenwart des Corveiischen Stiftsvogts des Sächsischen (braunschweigischen) Herzogs Otto ein. Der Corveiische Abt Warin widmete seinem Mönche Humbert als Pfarrer der Kirche 90 Jochen vom Walde, worin die Kirche angelegt war, den kleinen Hof Valahuson, eine Manse Landes zu Averdessun, eine

zu

zu Aldenthorp und eine zu Werethon. *) Diese Kirche hat sich nachher wohl in der erweiterten Stadt Höxter, die jezt schon eine Stadt (civitas) genannt wird, verlohren.

Welches die Absichten Roms bei Zernichtung der Kaiserlichen Besezung der Bisthümer waren? Das bewies noch im Laufe des Kriegesfeurs schon das Jahr 1080, worin die beiden Häupter der Christenheit sich förmlich einen Nebenpabst und einen Nebenkaiser gesezt hatten. Der päbstliche Legat vergab das erledigte Bisthum Minden grade zu dem neuen Bischofe Reinward. **)

Der Congreß zwischen den Sächsischen und Königlichgesinnten Großen im Sollinger Walde an der Weser 1081, wobei der Paderbornische Bischof von Seiten der Sachsen war, zerschlug sich; und wie der König Rom belagerte, erwählten seine Feinde, da Rudolph von Schwaben gestorben war, Hermann von Luxenburg zum Gegenkönige.

Dieser bestätigte den Abteien Corvei und Herford ihre Rechtsame, versprach mit ihren Gütern Niemanden zu belehnen, oder zu anderm Gebrauche zu verwenden, ihre Kirchen und andere Zehnten in Bisthümern, vorzüglich im Bremischen, Oßnabrückschen und Paderbornischen sollten sie ungestört behalten, da ihre Präbenden größtentheils aus Zehnten beständen. Diese Versicherung ließen sich die Abteien gegen den oßnabrückischen Bischof Ben-

*) Valahufon und Werethon können die Dörfer Ovenhausen und Werden seyn; Averdessun und Aldenthorp stecken in benachbarten Ortschaften.

**) Wird auch Reimundus genannt. Er war der 13te Mindische Bischof, von dem wir bis jezt nicht viel mehr wißen, als was uns Eulemann in seiner Niedersächsischen Geschichte auf einer halben Octavseite bekannt gemacht hat. A. d. H.

Benno geben, der die osnabrückischen Zehnten, vermöge der Urkunde des Königes zurück forderte.

Aber der König eroberte 1083 Rom, führte seinen Gegenpabst mit gewafneter Hand ein, und rächete sich für Canossa. Gregor VII. mußte nach Salerno flüchten, und dort unbekannt versterben. Heinrich der vierte kehrte als Kaiser nach Deutschland zurück, drang bis Mainz, wo er das eben vacante Erzstift einem Halberstädtischen vom Pabste excommunizirten Domherrn gab, und so seinen Anhang mit dem Ersten der Deutschen Erz- und Bischöfe verstärkte.

Unter diesem für den Kaiser glücklichen Wechsel der Dinge starb unser Bischof i. J. 1084 den 28sten November. —

---

3. Al-

Anmerk. In den lezt verstoßenen Jahren hat Westphalen einige sehr schätzbare Männer durch den Tod verlohren, z. B. einen großen Publizisten, Meyer, zu Paderborn, einen beliebten Kanzelredner, Westermann, zu Petersbagen, einen merkwürdigen Alterthumsforscher, Gufe zu Emrich, u. a. deren Lebensbeschreibungen der Herausgeber, so bald nur mehrere historische Data suppeditiret worden sind, den Lesern nicht schuldig bleiben wird.

d. H.

3.

Alterthümer.

In der Nachbarschaft von Südfelde, im Fürstenthum Minden, wurde vor einigen Tagen ein irdenes Gefäß aus der Erde gegraben, welches mit Holzstichen auf eichenen Baumrinden angefüllet war, die, wie ich glaube, dem Alterthumsforscher vielleicht nicht gleichgültig seyn werden. Einige derselben waren durch die Zeit so sehr zerstört worden, daß es mir schlechterdings unmöglich war, ihren Inhalt zu bezeichnen; andere bekamen durch sorgfältiges Reiben und Bürsten ein kenntliches Ansehen. Ihr wahres Zeitalter zu bestimmen ist mir, weil ich auf keinem Stücke die Jahrzahl habe bemerken können, unmöglich. Indeß wird aus dem Nr. 6. bezeichneten Stücke, so wie auch aus der Buchstabenschrift erhellen, daß sie nicht vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts vergraben worden sind. Ich will einen Versuch machen, meine Bemerkungen dem Leser vorzulegen.

Nr. 1. stellt ein nacktes Frauenzimmer vor, mit Flügeln an der Schulter. Der Körper ruhet auf dem linken Fuße, der Rechte ist gebogen und stützet sich auf den Zehen. Ein leichtes Gewand zieht sich von dem untern Theil der Flügel über die Hüften und wird von beiden Händen, in welchen sich ein Fernglaß befindet, durch welches sie mit Anstrengung zu sehen scheint, festgehalten. Ueber dem Haupte liest man die Buchstaben SPES.

Diese Symbole der Hoffnung scheinen mir so zweckmäßig zu seyn, daß ich es für Ueberflüßig hal-

halte, die Erklärung hinzuzufügen. Die Flügel an einem menschlichen Körper, das leichte Gewand, welches sie umgiebt, und auf welchem die Schwere des Körpers fast zu ruhen scheint, das angestrengte Sehen durch ein Fernglas in die Ferne, scheinen diese Fee schön zu charakterisiren. Die Größe dieses Holzstichs ist 2 Zoll lang, und 1 Zoll breit.

Nr. 2. stellt einen geharnischten Mann vor, welcher in der Rechten das an einem Stiele befestigte Bild der Sonne, und in der rückwärts gebogenen Linken ein gezogenes Schwerdt führt. Unterwärts links zu den Füßen erblikt man einen stehenden Löwen. An dem Hintertheile des mit einer Krone bedeckten Haupts liest man die Buchstaben SOL; und gleich neben bey: WAS ICH ANFAN. und unten zu den Füßen: WERST NIT LAN. Die noch folgenden Worte mit gleichen Buchstaben waren nicht mehr zu lesen.

Die Erklärung der hier angeführten Symbole wird mir, bei dem Dunkel der Mythologie der Deutschen, etwas schwer. Ich wünsche den Schlüssel dazu von einem Sachkundigen zu erhalten. So viel ist gewiß, daß nach Sandrat, der Sonnengott der alten Deutschen als eine jugendliche Frauensperson mit Strahlen um dem Haupte vorgestellet wurde.

Die Figur hat übrigens mit Nr. 1. gleiche Höhe und Breite, und ist auch wie jene und die übrigen, mit einem braunen Firniß überzogen.

Nr. 3. stellet eine ziemlich grob geschnitzte Frauensperson vor, welche in der linken vorwärts gebogenen Hand ein Herz, aus welchem 2 Flämmchen emporlodern, und in der rückwärts gekehrten rechten einen Speer trägt, dessen Spitze das Herz zu beschatten und zu schützen scheint. Ihr rechtes Knie ruhet auf einem Bären, welcher eine ruhige gedemüthigte Stellung verräth. Vor der Stirn

der

der Frau liest man ganz deutlich die Buchstaben VENVS, und unter denselben: SCHERSAL MIN SIN. — *Scher* ein in der Westphälischen Volkssprache üblicher Idiotism heist der Schatten. Der Sinn dieser Worte wäre also: Ich liebe den Schatten. — Zu den Füßen liest man in erhabenen Buchstaben die Worte: MVSIC AVCH MEIN KIND. (Liebe ist die Mutter der Tonkunst) Die Gewalt der Liebe wird hier durch das Knieen auf einem Bären, durch das flammende Herz und durch den Speer angedeutet. — (Höhe und Breite sind mit Nr. 2. gleich.)

Nr. 4. ist ein geharnischtes Frauenzimmer, welches in einer ruhigen Stellung mit dem linken Ellbogen sich auf einem erhabenen Ambos stützt. Ihr Gewand schließt sich fest um den untern Theil des Körpers. Ihre Füße scheinen sich auf einen Fels zu stützen. An den Schultern ist sie geflügelt und über ihrem Haupte liest man: FORTITVDO.

Nr. 5. Gleichfalls eine geflügelte Frauensperson, welche in der linken Hand einen Krug hält, in welchen sie mit der rechten etwas hineinzugießen scheint. Die Ueberschrift heißt: TEMPERANTIA.

Nr. 6. war unter allen am kenntlichsten. Seine Länge ist 2 und einen halben, die Breite 1 Zoll. Man liest auf demselben noch ganz deutlich:

D. G.
FERNANDVS
ROM. KO
N NINCK
ZV. VNGE
REN. IMP
AVGVST.

Unter dieser Inschrift ist das Bildniß des Königs in Profil deutlich zu sehen.

Die übrigen Holzschnitte, welche ich bei dieser Gelegenheit gesehen habe, waren durch die Zeit so sehr verwischt, daß man ihre Bedeutung bei aller angewandten Mühe nicht erforschen konnte. — Habe ich den Forschern des Alterthums durch diese Bekanntmachung einen kleinen Dienst erwiesen; so wird mich die Mühe nicht verdrießen, welche ich auf die Enträthselung dieser zum Theil halbvermoderten Holzschnitte verwandt habe.

Buchholz, den 19. Sptbr. 97.

Weddigen.

4.

Beantwortung einiger öffentlichen Fragen, das Alter der vormaligen Herfordischen politischen Zeitungen betreffend.

Von dem Herausgeber.

In meiner zu Leipzig 1790 herausgekommenen historisch-geographisch-statistischen Beschreibung der Grafschaft Ravensberg, wurde §. 11. S. 45. angeführt, daß die Stadt Herford im Jahre 1630 ein Zeitungscomtoir gehabt habe, auch wurde behauptet, daß schon vor dieser Zeit daselbst Zeitungen gedruckt worden sind. (Daß jezt keine Zeitungen hier gedruckt werden, ist bekannt.)

Obige Nachricht wurde mir von einem sehr thätigen, schätzbaren Manne, dem vor einigen Jahren verstorbenen Herrn Stadtdirector Dietrichs mitgetheilt, und ich hoffe, da sich eben jezt der Be-

Beweis zu dieser Angabe findet, die Beantwortung der Fragen, welche mir wegen dieser Behauptung sowol im 134 Stück der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1790, als auch im 102ten Bande der D. Bibliothek S. 522 vorgelegt worden sind, nicht schuldig zu bleiben.

Der Herr Rezensent in den göttingischen Anzeigen wirft die Frage auf: Ob in Herford in dem gedachten Jahre wöchentliche Zeitungen gedruckt worden? — Antwort: Ja. Die Ueberschrift des vor mir liegenden 1 Bogen, 4, starken mit grober Schrift gedruckten Zeitung, führt den Titel: CONIVN- und AVGIRTE Wöchentliche Avisen 630. Num. 1. — Am Ende des Bogens, wovon jede Quartseite zwey gespaltene Kolumnen hat, auf welchen die Zeilen durch die Zahlen: 5. 10. 15. u. s. w. angegeben sind, liest man die Worte: Cuniun- und Augirte Wöchentliche Avisen 1630 No. 1. gedrückt zu Herfordt bey Moritz Vogt D. den 18 Octob. — Ich erlaube mir die Freiheit ein Paar Artikel mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken zu laßen.

Auß Hamburg, vom 12 dito *)

(**)

„Der König von Schweden hat sein Volk an einem ort Desaw genannt, 3 Meyl von Lübeck an Landt gesetzt, 30000. zu Fuß, 3000 Roß, iezto kümpt Zeitung daß er Rostock belagert und die Wismarischen Schiff alle eingeiagt haben: Solte auch nach Demnitz, so ein starker Paß, ziehen, und helt man dafür, wann er desselben könte mächtig werden, würde er den Kaiserischen in Pommern und Meckelnburg allen Succurs abschneyden können, köndte auch Magdeburg desto beßer beschützt werden. Man hat hie lauffende Zeitung, der Administrator hab Havelburg eingenommen.

*) 12 Sbr.
(**) Gustav Adolph.

Der Bodt von Dantzig hat Zeitung gebracht, die Schwedische hetten Colberg durch ein Anschlag gewiß eingenommen, indem sie sich vor der Stat sehen laßen, als ob sie alles Vieh hinweg treiben wollten, dahero die Kayserischen sich hinauß begeben, die Bürger aber hatten die Thor verschärret, die übrige Kayserische erschlagen, und die Schwedische eingelaßen, dahero die Kayserische draußen meistentheils geschlagen und zerstrewet worden u. s. w.

Aus alten Stettin vom 27 7bs.

Mit einnehmung und verübter Tyranney zu Posewaldt ist es viel erger zu gangen, als vor acht tagen gemeldet worden. Man hat die Bürger und Soldaten iämmerlich umb das leben gebracht, die Predicanten aber lebendig ins Fewer geworffen. Der Stadt Ockermunde, in welcher die Schwedische 8 Stück Geschütz gehabt, ist es auch nicht besser ergangen. Man hat die Porten verschloßen zu gehalten, darnach die Stadt in Brand gesteckt, und also iung und alt verschmort und verbrandt. Immittelst begeben sich täglich zwischen den Schwedischen und Kayserischen starke Scharmützelen, und fangen die Kayserische an von Gärtz und andern Orten auff und nach Meckelenburg uñ der Stadt Magdeburg zu zuziehen."

Die zweite obige Angabe betreffende Frage hat ein mir sehr schätzbarer Rezensent in dem 102 Bande der A. D. B. aufgeworfen. Er hat Gründe, daß Herford schon vor 1630 ein Zeitungscomtoir gehabt habe? Diese können aus dem dortigen Archiv geführet werden. Ich berufe mich auf das ausdrückliche Zeugniß des obenerwähnten Dietrichs, welcher versicherte, daß er auch Zeitungsblätter von frühern Jahren auf dem Rathhause zu Herford gefunden habe. Vielleicht giebt es in einem der folgenden Hefte noch Gelegenheit, nähere Beweisgründe den Lesern dieses Magazins vorzulegen.

Ich

Ich verbeßere bei dieser Gelegenheit eine Angabe, welche sich im Gothaischen Taschenkalender von 1782 befindet, und welcher ich auch 1790 in dem 2ten Theile meiner Beschreibung der G. Rav. gedacht habe. Es heißt daselbst: Ein Arzt, Theophrast Renaudot schrieb die ersten Zeitungen in Frankreich 1631. Seit uns Herr Joachim von Schwarzkopf, der dem deutschen Publikum auch durch seine schäzbare Schrift: über Staatskalender bekannt ist, seine lehrreichen Untersuchungen: Ueber Zeitungen (Frankf. a. M. 1795) mitgetheilt hat, wißen wir, daß Renaudot nicht der erste Erfinder der Zeitungen war, wofür man ihn irrig gehalten hatte. In Deutschland waren schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts fortgesezte Neuigkeitsblätter. 1615 nahm das Frankfurter Journal seinen Anfang, dessen Urheber der Bürger und Buchhändler Egenolph Emmel war, und 1617 erfand eben daselbst der Postmeister Johann von der Birghden die sogenannten Postavisen.

5.

Auszüge aus Briefen.

Schwelm den 1. Sept. 97. — Der königlich Preußische geheime Staats- und Cabinetsminister Freiherr von Heinitz, welcher in diesen Wochen die zu seinem Departement gehörigen Provinzen Westphalens bereiset hat, traf am 28. August in unserer Stadt ein. Die ehrenvolle Art, mit welcher die hiesigen Einwohner diesen verdienstvollen Greis empfangen haben, ist ein Beitrag zur Charakteristik unsers Westphalens, und kann für

die Zukunft auch einen Beitrag zur Biographie dieses Edlen abgeben.

Am Sonnabend, den 28. August, ritten die hiesigen Kaufleute Herr Friedrich Wever und J. E. Rahlenbeck nach Iserlohn, um Se. Excellenz im Namen der Bürgerschaft hieher einzuladen, welches angenommen wurde. Zum Empfange des Herrn Staatsministers ritten die hiesigen Bürger in Gesellschaft vieler Herren vom Lande, alle in Uniform, blauen Röcken und weißen Unterkleidern, an der Zahl 64, Ihm bis zum Vogelsang entgegen, wo Se Excell. durch den Deputirten Herrn Friedrich Wever bewillkommet wurde. Zwölf hiesige unverheurathete Frauenzimmer, von welchen die Dem. Luise Rahlenbeck dem Herrn Minister eine schickliche Anrede hielten, und zugleich ein paßendes Gedicht überreichten, waren nebst 12 kleinern, die den Weg bis zum Zimmer mit Blumen bestreueten, in der Thür des Hauses, in welchem Se. Excell. abtrat, bereit. Nachher wurde Demselben von dem Deputirten, Herrn Wever eine Bürgerkrone, und von der Frau Predigerin Spitzbarth, im Namen vieler Kaufmannsdamen, ein Lorbeerkranz überreicht. Die kürze der Zeit verstattete der Bürgerschaft nicht, mehrere Anstalten machen zu können, daher ihr die Anordnung des Empfangs um so mehr zur Ehre gereicht, da sie das Werk eines kurzen Entschlußes war. Lange lebe Vater Heinitz! war der einstimmige Ruf des ganzen frohen Zirkels.

Schreiben aus Duisburg vom 1. Sept. — Vorgestern Abend hatten wir das Glück, Se. Excellenz den Herrn Staatsminister von Heinitz, begleitet von dem würdigen Herrn Oberpräsidenten von Stein, in unsern Mauern ankommen zu sehen. Den andern Morgen nahm er die Gegend un-

unserer Stadt, wo neue Anlagen gemacht werden sollten, und des Herrn Johann Bönningers Kunstanstalt, zur Vervielfältigung von Gemälden in Augenschein. Die Schönheit der Produkte erhielt Beifall.

Nach dem Mittagsessen, welches der Herr Minister von der Kaufmannschaft in dem Saal des deutschen Hauses annahm, wurde eine allegorische Illumination auf dem Hofe dieses Hauses bei anfangender Dunkelheit gegeben. Es war ein griechisches Opferfest zu Ehren eines würdigen Greises, der den Dank des Vaterlandes durch lange Arbeiten für sein Glück verdiente.

Die Scene war ein Hain, in dessen Innersten ein transparenter Altar stand, mit einer Opferpfanne, auf welcher Feuer brannte, mit der Inschrift:

Seni inter labores pro Patria.

Hinter dem Altare erhob sich ein, ebenfalls durchscheinender Obelisk, in dessen Mitte der Buchstabe H. in durchscheinendem rothen Kirchenglase brannte. Ueber diesem war das Symbol der Ewigkeit, die, einen Ring bildende Schlange.

Zu beiden Seiten des Obelisks standen die wohl gezeichneten Bildsäulen der Pallas und des Merkurs. Hoch über demselben schwebte ein Adler. In perspektivischer Linie standen zu beiden Seiten des Schauplatzes viele Büsten und goldene Dreyfüße, auf denen farbiges Feuer loderte. Das Ganze war, wie vom hellen Mondlicht erleuchtet, keine Lampe blendete, und jeder Kenner äußerte, daß das Costüme des Alterthums in allen Theilen sehr richtig gehalten war. Opferpriester von Opferknaben bedient, opferten während Absingung eines artigen Gedichts, begleitet von einer, besonders da-

dazu componirten Musik, die in dem Haine verborgen, desto rührender hallte.

Nach Absingung des Gedichts überreichte der Oberpriester dasselbe, auf einer Pergamentrolle geschrieben, dem edlen Greise, welcher seine Rührung nicht verbarg. Hierauf folgte ein Nachtmahl, und der folgende Tag wurde mit einem Ball auf dem Gesellschafts-Saale froh beschloßen, dem Se. Excellenz, nebst den Herren die um ihn waren, beiwohnten.

Den folgenden Morgen begleiteten ihn der Magistrat und die Abgeordneten der Kaufmannschaft, in vielen Wagen bis Rhurort.

Anmerk. Den Lesern dieses Magazins sind zwar diese eine brave Nation charakterisirende Nachrichten großen Theils auch aus Zeitungen bekannt; indessen, glaube ich, werden sie mir wünschen, weil Zeitungen sich bald verlieren, durch das Westphälische Magazin auch der Nachkommenschaft sie zu überliefern. d. H.

Beschreibung einer in der Grafschaft Mark zwischen Meinertshagen und Kierspe befindlichen Höle, das Hülloch genannt.

Diese Höle befindet sich, wenn man von Meinertshagen auf dem neu angelegten königlichen Chaussee-Wege reiset, dreiviertel Stunde von Meinertshagen linker Hand in einem Kalkfelsen. Zur rechten befindet sich ein Haus, das Hülloch oder Hütteloch genannt. Der Kalkfels, worin sich diese Höle befindet, ist ein Theil von dem großen Kalksteingebürge, welches von Norden nach Süden streicht und die Sandsteingebürge durchschneidet.

Bei genauern Untersuchungen hab' ich gefunden, daß dieses Gebürge, welches beim Hülloch ziemlich blos liegt, in einem Striche bis nach Meinertshagen fortgehe und im untern Theile der Stadt ganz blos liege. Die ungeheure Erdschicht, welche von Meinertshagen bis ans Hülloch auf diesem Kalkfelsen in Gestalt eines Berges ruht, wird das Grewicker Holz genannt.

Man würde sich indessen irren, wenn man glauben wollte, daß dieses Gebürge aus Kalkstein allein bestehe. Der in den Jahren 1789 und 1790 daselbst betriebene Chausseebau, wodurch ein beträchtlicher Theil dieses Hüttelochs angegriffen wurde, gab mir Gelegenheit, einen Blick in das Innere dieser Steinmassen zu werfen. Ich fand zwar vorzüglich Kalkstein, aber auch aschgrauen, der Politur fähigen Marmor, Quarz, Kiesel und Kalkspath. Dendriten und Versteinerungen konnt' ich indessen nirgends finden.

Nach diesen Untersuchungen der Steinart begab' ich mich mit einem Führer und einem Freunde in diese Höle, deren Eingang nunmehr sehr geräumig gemacht worden ist. Der Eingang ist ein von der Natur angelegtes Gewölbe, welches aus gegeneinandergesezten Steinmaßen entstanden ist. Erst geht man abwärts und findet unter den Füssen eine Art von Gartenerde. Darauf erweitert sich die Höle in einen beträchtlichen Raum, welcher einen ebenen mit Erde bedeckten Boden hat. Hie und da erregen große, heruntergestürzte Felsenstücke keine geringe Furcht. Auch mich kam diese Furcht an, da ich bemerkte, daß das große Steingebäude mancherlei Risse und große hangende Steinmassen zeigte. Die Wände haben in ihren Ritzen zwischen den Schichten eine Art feinen und äußerst zähen Thon, und man findet in diesem ersten Gewölbe Spuren von faulem Holz und verrosteten Eisen, welche die Sage einiger Alten sehr wahrscheinlich machen, daß diese Höle zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges eine Zuflucht der Vorfahren gewesen sey.

Nachdem ich weiter gegangen war, fand ich einen Bach, welcher sich durch diese Höle ergießt und von außen am Fuße des Berges hervorquillt. Er schien die Höle zu begränzen; ich bemerkte aber an einer Stelle, wo man füglich über denselben schreiten konnte, noch einen Raum, der meine Neugierde rege machte; ich fand nemlich unter einer steilen Felsenwand ein Loch, durch welches ich bequem kriechen und so an einen andern Ort der Höle gelangen konnte.

Hier bemerkte ich eine plözliche Verschiedenheit der Luft, in der ich nur schwerlich Othem holen konnte. Auch das Licht brannte weniger helle. Dieser Theil der Höle war außerordentlich geräumig und nur an den wenigsten Stellen war die

Dek-

Decke des Steingewölbes niedrig. Ich gieng der Höle, welche länglicht ist, nach und zwar südlich. Der Boden war ein zäher Thon, uneben und mit Steinen bedeckt. Aus dem entfernten Getöse vernahm ich nach und nach das Brausen eines Baches; aber es war mir unmöglich zu erfahren, ob dieser Bach unter, über oder neben mir rauschte. Nachdem ich mich ungefähr eine halbe Stunde mit dem Klettern über Steine beschäftigt hatte, traf ich eine sehr ebene aber merklich abwärts führende Stelle an. Ich folgte diesem Wege und glaubte ungefähr die Richtung nach Hölen zu haben, welches ein benachbarter Bauerhof ist. Hier fand ich auch an den Wänden Spuren von Tropfstein.

Meine Freude, auf dem ebenen Wege vielleicht bis ans Ende der Höle zu kommen, wurde nun plözlich unterbrochen, als Felsenstücke, Wasser und Sümpfe es unmöglich machten, weiter zu kommen. Ich hörte nunmehr den Bach wie über einen Felsen hinabstürzen, und glaubte es mir selbst schuldig zu seyn, meiner Neugierde Schranken zu setzen.

Ich war anderthalb Stunde im Hülloch gewesen, als ich an einem heißen Sommertage wieder heraus ging und wegen der schnellen Abwechslung der Kälte und Wärme gleich zur Erde sank, sobald ich herausgekommen war.

Die gewöhnliche Art, das Entstehen solcher Hölen zu erklären, ist, daß man glaubt, sie wären von unterirdischen Strömen entstanden. Wirklich findet man in den meisten Wasser, und das Wasser könnte es begreiflich machen, daß durch dasselbe die Erde weggespült und so Hölen gebildet worden wären. Allein diese Erklärung hat große Unbequemlichkeiten. Einmal, wie können sich große Felsenstücke so regelmäßig gegeneinander lagern und

un-

ungeheure Gewölbe bilden, wenn vorher Erde zwischen ihnen war? und ferner, wie ist es möglich, daß in abschüßigen Gegenden einer Höle Erde liegen bleibt, wenn das Wasser durch Wegräumung der Erde diese Hölen bildete?

Hiezu kommt noch, daß man manche Hölen antrift, in welchen keine Spur von vorhanden gewesenem Wasser existirt. Eine solche Höle befindet sich unter der Stadt Meinertshagen. Ich habe schon oben erinnert, daß das Kalksteingebürge des Hüllochs sich bis dahin erstrecke. Diese Höle geht meist unter der ganzen Stadt, besonders aber unter der Kirche her, und bildet ein ungeheures Gewölbe. Die Kirche steht besonders nur blos auf der obersten Rinde dieses Felsengewölbes, welches folgender Umstand beweiset. Als man in den Jahren 1770 — 71 die durch den Brand eingeäscherte Häuser wieder erbaute, so wollte man in ein neues bei der Kirche gelegenes Pastorathaus einen Brunnen graben. Schon hatte man 60 — bis 70 Fuß hineingegraben, als sich der Arbeiter am folgenden Morgen wieder hereinläßt, um zu arbeiten. Aber wie staunte er, als ein starker Wind ihm das Licht ausblies und von seinen Geräthschaften keine Spur zu finden war. Man ließ Steine fallen; allein erst nach einigen Minuten konnte das Ohr Spuren ihres Niederfallens wahrnehmen. Man sperrte dieses Loch mit Holz wieder zu und so war die Hofnung zum Brunnen dahin.

Einige Jahre nachher entdeckte ich an einem niedern Theile der Stadt in eben diesem Felsen ein Loch, durch welches man in diese Kluft gehen konnte. Ich fand darin, so weit ich kam, nichts merkwürdiges; das aber fand ich, daß sie unter der ganzen Stadt herstreiche, und kein Wasser enthalte.

Ich

Ich halte diese Hölen für Folgen von jener großen Revolution, welche einst unserm Erdball widerfuhr. Da thürmten sich diese Massen wahrscheinlich zusammen und bildeten jene große Felsen, welche ihre ehrwürdigen Häupter über die Erde erheben, so wie die mancherlei Klüfte und Hölen, welche man im Schooße der Erde antrift. „Als „der Boden des ehemaligen Oceans durch unterir„disches Feuer auseinander getrieben in die Höhe „ging, und dadurch oben festes Land entstand, muß„ten unten große Hölen entstehen" sagt Silberschlag in seiner Geononie sehr richtig. Daß dieses aber nicht durch die Sündfluth geschehen sey, weis jeder Kenner.

B — s.

Physicalisch-Chemische Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen der Schwefelquellen zu Eylse.

Von F. C. Accum in Cassel. *)

Diese Schwefelquellen befinden sich zu Eylse, einem Dorfe in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, eine Stunde von Bückeburg, am Abhange eines mäßigen Gehölzes, des sogenannten Harrels. Sie sind den Einwohnern dortiger Gegend, unter dem Namen der Schwefelquellen bekannt, deren es drey daselbst giebt.

Die erste entspringt auf einem Bauernhofe, ist gänzlich verschlammt, wird auch durch das darin fließende Wasser eines nahe gelegenen kleinen Grabens verunreinigt, und ist folglich bis jetzo zum Schöpfen des reinen Wassers völlig unbrauchbar.

Die andere liegt etliche 100 Schritte von ersterer, südlich, auf einer kleinen Anhöhe und entspringt aus einem vesten steinigten Boden.

Auch die dritte liegt etliche 100 Schritte von dieser entfernt, kaum 2 Fuß von der Aue, und wird, da dieser Fluß der Quelle immer näher rükt, sich bald gänzlich mit selbiger vermischen und mit sich fortreißen, wenn nicht zeitig genug Vorsicht gebraucht wird. **) Ge-

*) Jezt in London.

**) Schon im Januar dieses Jahrs hatte ich das Glück, einige mit diesem Wasser unternommene Versuche der Durchlauchtigsten Fürstin Juliane von Schaumburg Lippe persönlich einhändigen zu dürfen und diesen Umstand mündlich mit zu erwähnen, auf deren Befehl diese Quelle jetzo nicht nur gehörig aufgeräumt und gefaßt, sondern auch Badeanstalten veranstaltet worden sind.

Gegen Mittag werden selbige vom Luder-Berge, gegen Mitternacht aber vom Harrel eingeschloßen. Aeußerlich siehet man, daß diese Berge Flöz- und Kalkartig sind, wie der eine halbe Stunde davon entfernte Steinbruch bei der Papiermühle beweiset; Theils bestehen sie auch aus Sandsteinen, die ebenfalls eine viertel Stunde davon im Harrel gebrochen werden, und die den in hießigen Gegenden gebräuchlichen Baustein geben. Zwischen diesen beträchtlich hohen Bergen, die sehr gutes Bau- und Brennholz liefern, liegt das Dorf Eylse in einem sehr fruchtbaren Thale an der Aue, es ist theils mit Feldland, theils mit sehr fruchtbaren Viehweiden umgeben. Südlich desselben liegt auf einem ziemlich hohen Berge das alte Bergschloß Arensburg; daß selbiges in alten Zeiten wahrscheinlich eine Vestung gewesen, laßen die daselbst noch bis jetzo befindlichen Ueberbleibsel derselben vermuthen. — Alle diese Quellen sind noch in ihrem natürlichen Zustande, weder aufgeräumt, noch eingefaßt. Da die erste mit wilden Wasser verunreinigt wird, die andere aber dem äußern Anschein nach, nicht so reichhaltig an Schwefel ist, so bestimmte ich die dritte an der Aue liegende zur Untersuchung, weil selbige nicht nur rein quillt, sondern auch vor wildem Wasser frei ist.

Diese Quelle entspringt aus einem schwarzen tonigten Boden. Der Kessel derselben ist ohngefehr 3 Fuß tief und 6 Fuß im Durchschnitt breit; Nahe um dieselbe befinden sich ungeheure Felsenstücke von Duckstein, welcher ganz frei liegt, unter demselben findet man Thon, Kalksteine, Wurzeln und dergleichen. Daß dieser Stein, da er ganz frei oben auf dem Boden liegt, erst später durch gewaltige Revolutionen entstanden sey, ist sehr wahrscheinlich. Der Boden um die Quelle ist Sand mit Thon vermischt. Die in einiger Entfernung

um

um dieselbe wildwachsende Pflanzen, sind Butterblumen, Löwenzahn, (Taraxacum, Leontodon taraxacum Lin.) Heuhächel (Ononidis, Ononis arvensis Lin.) Klette, Bardana, Arctium Lappa Lin.) Baldrian (Valeriana minor, Valeriana officinalis Lin.) Fingerhut (Digitalis, Digitalis purpurea Lin. Digitalis lutea *)

Marubium supinum dentibus calicinis selaceis rectis villosis Lin. **)

Bis jetzo ist diese Quelle von Niemand Chemisch untersucht, auch von keinem Naturforscher oder sonst jemand in Aufmerksamkeit gezogen worden, auch sind selbige bis hieher wenig medizinisch gebraucht worden. Die Ursach hievon ist wol keine andere, als daß selbige noch nicht genugsam bekannt gewesen sind. Ohnstreitig wurde deren Gebrauch schon längst weit üblicher gewesen seyn, wenn die Kunst die Natur nur in etwas unterstüzt hätte. Dennoch aber könnte ich hier Exempel anführen, wo dieses Wasser manchen Leidenden ihre verlorne Gesundheit wieder gegeben hat; da aber dieses nicht zu meinem Zwecke gehört, so übergehe ich es, und liefere vielmehr gleich die Resultate meiner Untersuchung, die ich mit dem Wasser dieser lezten Quelle angestellt habe.

Physische Eigenschaften des Eylser Mineralwassers.

A) Das Wasser quillt aus einem schwarzen, tonigten Boden hervor. Es sezt auf allen Körpern, worüber es fließt, eine weiße rahmähnliche Materie ab, mit der sämtliche, im Abfluße des Wassers befindliche Sachen, als Hölzer, Blätter, Stei-

*) Jacq. hort. 2. t. 105.

**) G. F. Hoffmann Deutschlands Flora p. 210 und andre mehr.

Steine u. d. m. überzogen sind. (Diese befindet sich hier gerade so, wie sie Herr Brockmann *) bei einem berühmten Schwefelbrunnen beschreibt.)

B) Im Bogin der Quelle hat dies Wasser ein etwas milchweißes Ansehen. Im weißen Glase gegen das Licht gehalten, ist selbiges ganz klar, nachdem es aber mehrere Tage der freien Luft ausgesezt gewesen, wird es milchigt und trübe. — Auf dem Spiegel des Wassers schwimmt bei ganz trockner Witterung ein glänzendes weißes Häutchen, welches getrocknet auf glüende Kohlen geworfen mit einer blauen Flamme und erstücktem Schwefeldunste verbrennet. — Auch trift man oftmals ein zartes rötliches Pulver auf dem Wasser schwimmend an.

C) Der Geruch ist gerade dem Geruch der hepatischen Luft gleich, der die größte Aehnlichkeit mit dem Geruch der faulen Eier hat. Schon auf 20 und mehrere Schritte entfernt von der Quelle, ist diese luftförmige Dunstatmosphäre deutlich merkbar.

Wasser, so etliche Tage an einem temperirten Orte der freien Luft ausgesezt gewesen, hatte diesen luftförmigen Bestandtheil gänzlich eingebüßt.

D) Der Geschmack ist ganz besonders eigenthümlich und demjenigen völlig gleich, so mit hepatischer Luft geschwängertes Wasser besizt, jedoch bemerkt und unterscheidet eine empfindliche Zunge etwas ganz wenig bittersalziges an demselben — Etliche Bouteillen so auf das beste für dem Zutritt der freien Luft bewahrt gewesen, waren nach Verlauf von 9 Monaten im geringsten nicht verändert. Geschmack, Geruch und Ansehn waren in allem dem frischgeschöpften ganz gleich, jedoch hatte selbiges wo es die eingeschlos-

*) Crells Beiträge zu den Chemisch Annalen / B. 3. S. 451.

sene Luft berührte, einen schwarzen Ring abgesezt. Dieses schwarze, aus den Bouteillen sorgfältig gesammlete Pulver, war ohne Geschmack, lößte sich in Weingeist auf und verbrannte auf glüenden Kohlen mit einem besondern pechartigen Schwefelgeruche.

E) Der Temperatur, war nach mehrmalen angestellten Versuchen, da das Queckſilber 60 Grad stand, 57° Fahr: oder 10° Reaums. Es frieret nie zu. Nach glaubwürdigen Berichten ist bei der strengsten Kälte im Winter $17\frac{89}{90}$ weder an der Quelle noch im Abfluß des Wassers eine Spur von Eise bemerkt worden.

F) Das eigenthümliche Gewicht des Wassers fand ich durch Hülfe einer Hydrostatischen Wage, nach wiederholten Versuchen zum reinsten destillirten Wasser, wie 2039 zu 2036; Ein Cubiczoll Eylser Wasser war folglich $\frac{3}{4}$ Gran spezifisch schwerer, als ein Cubiczoll destillirtes. — Da die Quelle, wie schon gesagt, zu der Zeit, da ich diese Versuche bei selbiger anstellte, noch nicht aufgeräumt war, so war mir die Menge des Wassers, so selbige in einer gegebenen Zeit liefert, nicht genau zu bestimmen möglich. Dennoch gab selbige in damaligem Zustande in 15 Minuten 26 Cubikfuß Wasser.

Prüfung der Dunstatmosphäre dieser Quelle.

§.

Schon auf 20 und mehrere Schritte entfernt von der Quelle bemerkt man den schon erwähnten eigenthümlichen Schwefelleberluft-Geruch; welcher bei trockner Witterung noch ungleich weiter entfernt, merkbar ist. — Bei ganz trockner Witterung

sie-

siehet man die Quelle mit einer weißen Dunstwolke bedeckt, welche auf dem Wasser die weiße glänzende Haut (B) auf den damit in Berührung kommenden übrigen Körpern aber die weiße rahmähnliche Materie (A) bildet.

A. a.

Eine mit einem destillirten Wasser gefüllte Bouteille ließ ich nahe über dem Spiegel des Wassers umgekehrt, bis auf ein weniges auslaufen, verkorkte selbige und stellte sie so umgekehrt hin. In diese auf solche Art mit den luftförmigen Wesen dieses Wassers gefüllte Bouteille, tröpfelte ich etwas Salpetersäure, deren eigenthümliches Gewicht 1,328 war; sogleich erfolgte ein schöner gelber Niederschlag, der sich an der innern Seite der Bouteille anlegte.

B. b.

In eine zweite auf obige Art mit dieser Luft gefüllten Bouteille, wurden etliche Tropfen reine konzentrirte Bleiauflösung in Eßigsäure getröpfelt. Augenblicklich erhielt die Bouteille eine schwarze Haut, die sich zu einem schwarzen Pulver sammlen ließ.

C. c.

Etliche mit dem feinsten Bleiweis eingeriebene Stückgens Papier wurden, nachdem selbige eine Zeitlang wenige Zoll hoch über dem Wasser aufgehangen gewesen, ihrer ersten Weiße nicht nur völlig beraubt, sondern selbige erhielten anfangs ein graues, nachher aber schwarzes Ansehn.

D. d.

Ein Stück ganz fein polirtes Silberblech, so auf eben diese Art der Atmosphäre des Wassers eine Zeitlang ausgesezt gewesen, wurde anfangs rothbraun und zulezt schwarz.

Schluß.

Aus allen diesen Versuchen, ersiehet man also deutlich, daß das luftförmige Wesen der Dunstatmosphäre dieses Wassers nichts anders, denn die wahre Schwefelleberluft sey, die nach den Versuchen unserer jetzigen berühmtesten Chemisten, nach der Lehre von Phlogiston, aus Schwefel, Brennstof Wassers und Wärmestof, nach Lavoisiers Sisteme*) aber, aus Soufre, (Schwefel) Hidrogene, (Wasserstof) und Colorique (Wärmestof) bestehet. Die also den ersten und vielleicht vornehmsten Bestandtheil dieses Wassers ausmacht; Gerade dasjenige Wesen das sowohl das Nendorfer als auch alle übrigen mir bekannten Schwefelwasser zu wahren sogenannten Schwefelwässer macht, und bei Ermangelung desselben sie warlich nichts anders denn ganz gemeine, oder ja höchstens wenige Salze und Erden enthaltende Wasser seyn würden.

Chemische Untersuchung und Entstehung der im Abfluße dieses Wassers befindlichen rahmähnlichen Materie.

A. Ein Theil mit dieser Materie überzogene Körper unterwarf ich einer Destillation. Anfangs gieng eine stark nach Schwefelleberluft riechende milchweiße Flüßigkeit über, aus welcher sich nach 14 Tagen ein Pulver absezte, so wahrer Schwefel war. Nachdem ich diese abgenommen und den Feuersgrad nach und nach verstärkte, erhob sich ein gelber Sublimat. Nach Endigung dieser Arbeit, fand ich in der Retorte einen koligten geschmacklosen Rückstand. Der erhaltene Sublimat hatte eine goldgelbe Farbe, verbrannte auf glüenden Kohlen mit einer blauen Flam-

*) I. C. A. Gren. Journal der Physik 91. des 3. B. 3. H. p. 455.

Flamme, und war dem schönsten Schwefel in allem gleich.

Um mich aber zu überzeugen, ob dieser erhaltene Schwefel auch nicht erst während der Arbeit erzeugt sey, stellte ich folgende Versuche an:

B. Eine Handvoll dieser inkrustirten Blätter wurden eine Zeitlang mit starker kaustischen Lauge gekocht. Die Auflösung hatte ein braunes Ansehen. Nachdem selbige filtrirt waren, tröpfelte ich verdünnte Vitriolsäure hinzu, sogleich entstand ein häufiger Präzipitat. So lange sich dieser darstellte, fuhr ich mit zutröpfeln der Vitriolsäure fort, nachhero süßte ich diesen erhaltenen Präzipitat aufs beste mit destillirtem Wasser aus, welcher getrocknet die schönste Schwefelmilch war.

C. Eine gleiche Quantität der obigen Materie übergoß ich in einem Zuckerglase mit destillirtem Wasser, lies selbiges mehrere Tage stehen, während dessen sie oft mit einer gläsernen Röhre umgerühret wurde, bis sich sämtlich diese Materie von den Körpern die damit überzogen gewesen, losgegeben und auf den Boden des Glases gesammlet hatte. Das sämtlich abgegoßene Wasser nebst dem Pulver wurde auf ein Filtrum geschüttet, und der losgemachte Körper geschieden, welcher getrocknet ein weisgraues Ansehn und folgende Eigenschaften hatte:

1) Ein Stück fein Silbergeld damit gerieben, erhielt ein schwarzes Ansehen.

2) Ein Theil dieses Pulvers der Sublimation unterworfen, lieferte wahren Schwefel. Auf dem Boden des Sublimirgefäßes blieb etwas weniger Sand übrig, der natürlicherweise diesem Körper leicht zugeführt werden konnte.

Schluß.

Aus dem Verhalten dieser Materie ersiehet man also, daß es wahrer Schwefel ist, womit sämtliche im Abfluße des Wassers liegende Körper überzogen sind. Die Entstehung desselben bleibt kein Räthsel weiter, wenn man sich erinnert, daß der Schwefel die Verbindung verlaßen muß, die er mit dem Wasser eingieng, sobald die Mischung der Schwefelleber durch denjenigen Antheil der fixen Luft, so unsere Atmosphäre enthält, zerlegt wird, oder sobald dieses der Schwefelleberluft durch den dephlogistisirten Theil unserer Atmosphäre wiederfährt, wornach sich also der Schwefel natürlicherweise an die nächsten Körper, womit er in Berührung kommt, ansetzen, und sowohl die im Abfluße des Wassers befindliche Materie, als auch das auf dem Wasser schwimmende, aber angeführte weiße Häutgen bilden muß.

Flüchtige und elastische oder luftförmige Bestandtheile des Eylserwassers.

Erster Versuch.

Mit dem Bergmannschen Queckßilberaparat.

§.

In eine kleine gläserne Retorte, so genau 24 Cubikzoll faßte, goß ich 16 Cubikzoll frischgeschöpftes Eylserwasser, verschloß die Oefnung des wie ein S gestalteten Retortenhalses und brachte diesen in den mit Queckßilber gefüllten gläsernen Zilinder, der in einer mit Queckßilber gefüllten Schaale schwebend ruhte. Nachdem ich diese Verrichtung bis hieher vollendet, erhizte ich das Wasser in der Retorte bis zum kochen, während dessen sich eine Menge Luftblasen entwickelten, welche das Queckßilber aus dem Cylinder in die Schaale trieben.

Nach

Nach ferner fortgesetztem Feuersgrade entwickelten sich keine Luftblasen weiter und das Queckfilber blieb ohnverändert im Zilinder stehen. Die sämtlich erhaltene luftförmige Flüßigkeit betrug im Zilinder 16 1/2 Cubikzoll. Da nun bemeldetermaßen die Retorte, nach Hineingießen der zu diesem Versuche bestimmten 16 Cubikzoll Wassers, noch 8 Cubikzol wasserleeren oder mit Atmosphärischer Luft gefüllten Raum hielt, folglich auch nicht mehr denn 8 Cubikzoll gemeine Luft gegeben haben konnte, die natürlicherweise von diesen 16 1/2 Cubikzoll abgezogen werden müßen, so bleiben 8 1/2 Cubikzoll Luft, so in 16 Cubikzoll Wasser erhalten gewesen, übrig. — Diese ganze Verrichtung wurde nach Beendigung dieser Arbeit an einen kühlen Ort gebracht, woselbst der Zilinder mehrere Stunden ruhig in der Queckfilberschaale stehen blieb. — Hier hatte sich der erste Umfang der Luftmenge um 1/2 Cubikzoll verringert oder zusammen gezogen.

Um aber zu erfahren, was dieses luftförmige Wesen für eine Art Luft sey, so bracht ich den Zilinder in Gemeinschaft mit frisch bereiteten Kalkwasser, augenblicklich fiel das Queckfilber so unter der Luftsäule stand, herab, das Kalkwasser stieg empor, die aufgelößte Kalkerde wurde zu rohen Kalk aus selbiger wieder hergestellt und die Luftmasse verschwand, nachdem sie etliche Minuten geschüttelt, bis auf 10 Cubikzoll. Hier blieben also wiederum 2 Cubikzoll einer andern Luftart übrig, (so man die 8 Cubikzoll der Retorte abziehet) die diese Menge Eylserwasser gegeben hatte.

Nachdem ich diese 2 Cubikzoll Luft ferner prüfte, fand ich, daß selbige hepatische Luft war. Da nun nach den Versuchen mehrer Chemisten bei Abscheidung der Luft von dem Wasser auf diese Art ein guter Theil dieser elastischen Flüßigkeit,

sowohl durch das Wasser als durch das Meßgeräth u. d. m. eingebüßt wird, so beweiset Herr Bergkommiß. Westrumb,*) daß eine solche Menge Wasser auf diese Art 2 Cubikzoll verlohren hatte, die billig also zu dieser obig erhaltenen Menge addirt werden müßen.

Schluß.

Hieraus folgt also, daß 16 Cubikzoll Eylserwasser bei dieser im Winter 1792 angestellten Untersuchung 8 Cubikzoll Fixe und 2 Cubikzoll hepatische Luft gegeben hätte, ohnerachtet durch das Queckßilber ein beträchtlicher Theil der leztern Luft zerstört wird, wie solches die schwarze Farbe desselben auf der Oberfläche außer Zweifel sezt. **)

Dieses wären also die elastischen oder luftförmigen Bestandtheile des Eylserwassers, wovon ersterer allein die Ursach ist, daß dies Wasser, ohne zu verderben, lange Zeit aufbewahret werden kann.

Zweiter Versuch.

Nach Abichs Erfindungen.

§.

In ein starkes weißes zilinderförmiges Glas, so ganz genau 1 Pfund Wasser faßt, goß ich 1 Pfund Eylserwasser, verstopfte das Glas mit einem aufs beste schließenden Kork und in diesen eine metal-

*) Physicalisch Chemische Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen des Dribnrger Mineralwassers 88. p. 28.

**) Daß dieses Wasser nicht ungleich mehr Hepatische Luft enthalten sollte/ ist nicht zu bezweifeln/ da aber bis jetzo mir kein Apparat zur Abscheidung desselben von den Wässern bekannt ist/ so kann diese Quantität auch nicht als der wahre Gehalt angesehen werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0100
DFG

tallene 4 Zoll lange Röhre deren Endöfnung äußerst verengt zuging. Das auf diese Art zugerichtete Glas stellte ich so lange in einem Sandbade 90 bis 100° Fahr: Hitze aus, als sich aus dem Wasser noch Luftblasen entwickelten. — Da bekanntermaßen die fixe Luft sehr flüchtig ist, so entweicht selbige bei diesem Grad der Hitze ganz gewiß, und von der zu diesem Versuch bestimmten Menge Wassers, kann, sollte es auch zu Dünsten erhaben werden, wegen der äußerst engen Oefnung der Röhre, (die ich zudem noch durch eine äußerst enge Nadel noch mehr verengte) nicht viel verdünsten. — Nach Verlauf etlicher Stunden wurde das Glas in das Zimmer zurückgestellt, woselbst ich die Verrichtung angestellt hatte. Nachdem es hier eine Zeitlang gestanden und gänzlich erkältet war, wurde es abermals aufs neue gewogen. Eine empfindliche Waage zeigte 6.3/4 Gran Verlust. Rechnet man 1.3/4 Gran für das etwa verdünstete Wasser ab (eine Sache, die man troz aller angewandten Vorsicht doch nicht zu verhüten gänzlich im Stande ist) so blieben nach diesem Versuch ebenfalls 5 Gran für die Luftmenge dieser Quantität Wasser übrig.

Da nun bekanntermaßen ein Cubikzoll Luftsäure genau 1/2 Gran wiegt, so bestimmte dieser Versuch ebenfalls ohngefehr die erste Menge dieser Luft.

Dies sind die Versuche die den Gehalt der luftförmigen Bestandtheile dieses Wassers bestimmen, obgleich Herr Winterl eine Vorschrift angiebt, diese elastische Bestandtheile genau zu bestimmen, so zeigt doch Herr Bergkommißair Westrumb *) daß dieser Vorschlag nichts weniger als unrichtig und trügend ist.

*) Physicalisch Chemische Untersuchung von der Lage und den Bestandtheilen des Driburger Mineralwassers. Erfurth 88. p. 30.

Die vom Herrn Dr. Amburger *) noch nicht gar lange bekannt gemachte Vorschrift um die wahre Menge der fixen Luft eines Wassers zu bestimmen, ist, genau betrachtet, dem vorhergehenden beinahe gleich und ob dieses Verfahren richtige Folgerungen geben kann, wird jeder, diesen Versuch genau in Erwägung ziehende Arbeiter ohne mein Erinnern leicht einsehen können.

Chemische Untersuchung.

Prüfung des Wassers durch gegenwürkende Mittel.

§.

Erster Versuch.

Lackmus-Tinctur und das damit gefärbte Papier.

A Sowohl die Tinctur, als auch das damit gefärbte Papier, wurde von diesem Wasser merklich gerötet. Erhizte man die Mischung und legte das Papier zu Trocknen, an einen warmen Ort, so erhielt es seine erste Farbe wieder. Halb abgeraucht es und dann filtrirtes Wasser veränderte weder das blaue Papier noch die Lackmuß-Tinctur.

B. Diese Versuche lehren, daß das Wasser eine freie feine Säure hat, die nach dem Abdämpfen völlig entweicht.

Da diese Flüßigkeit allein der Luftsäure eigen ist, so wird deren Daseyn durch diesen Versuch bewiesen.

Zwei-

*) Auswahl der neuesten Entdeckungen in der Chemie 4ter Theil.

Zweiter Versuch.

Durch Eßig gerötetes Lackmus-Papier.

a. Ein Streifen dieses Papiers erlitte keine Farbenveränderung beim Eylserwasser. Zur Hälfte verdunstetes und dann filtrirtes Wasser verhielt sich eben so.

b. Freies Laugensalz konnte nach diesem Versuch nicht zugegen seyn, weil sonst nothwendig das Papier hätte wieder blau werden müßen.

Dritter Versuch.

Fernabuck und das damit gefärbte Papier.

A. Etliche Tropfen dieser Tinctur erlitten weder in frischen noch in halb abgerauchten Wasser eine Farbenveränderung. Eben so verhielt sich das damit gefärbte Papier.

B. Ein abermaliger Beweis, daß kein ungebundenes Laugensalz in diesem Wasser seyn konnte.

Vierter Versuch.

Wässerigte Kurkuma-Tinctur und das damit gefärbte Papier.

a. So wenig die Tinctur als auch das damit gefärbte Papier, wurde weder von frischgeschöpften noch von verdichteten Wasser im geringsten geändert.

b. Ein dritter Beweis, daß kein ungebundenes Laugensalz in diesem Wasser seyn konnte.

Fünfter Versuch.

Geistige Galläpfel-Tinctur

A. Etliche Tropfen dieser Tinctur bewürkten nicht die geringste Veränderung im Eylserwasser.

B. Daß Eisen nicht zugegen seyn konnte, bewies dieses Mittel deutlich.

Sechs-

Sechster Versuch.

Blutlauge, Berlinerblau-Lauge.

a. Wenige Tropfen dieses Mittels erregten in einem Cubikzoll Wasser nicht die geringste Veränderung.

b. Daß keine Spur von Eisen in diesem Wasser war, bestätigte dieses empfindliche Mittel abermals.

Siebenter Versuch.

Reine rauchende Salpeter-Säure.

A. Etliche Tropfen dieser konzentrirten Säure, deren spezifikes Gewicht 1,328 war, erregten eine häufige Menge Perlen in einem Cubikzoll Wasser, die sich mit einem Geräusch aus demselben entwickelten und auf der Oberfläche plazten, wie auch einen starken Schwefelleber-Geruch und einen gelblichen Niederschlag, welcher im Filtro gesammelt auf glüenden Kohlen mit einer blauen Flamme verbrannte

B. Die häufigen Luftblasen bewiesen abermals das Daseyn der Luftsäure, der erfolgte Präzipitat beweiset die Gegenwart des substantiellen Schwefels dieses Wassers.

Achter Versuch.

Reine rauchende Vitriolsäure.

a. Wenige Tropfen dieser konzentrirten Säure, deren spezifique Schwere 1,87058 war, erzeugte dieselbe Erscheinung in 1 Cubikzoll Wasser.

b. Die Folgerungen dieses Mittels, sind den vorhergehenden in allem gleich.

Neunter Versuch.

Kalkwasser.

a. Frisch bereitetes Kalkwasser in dem Verhältniß wie 1.1/2 zu 2 mit diesem Wasser vermischt, bewürk-

würkte eine merkliche Trübung, die aufgelößte Kalkerde schied sich als roher Kalk wieder aus.

b. Wiederum ein Beweis eines zugegenseienden elastischen Stoffes, der nach diesem Verhalten zum Reagens nichts anders denn Luftsäure seyn kann.

Wenn man aus der Menge des Präzipitats nach Struven *) auf die Menge der fixen Luft schließen wollte, wurde man, wie schon gesagt, sehr getäuscht, da hier nach genauer Prüfung der Niederschlag nicht blos aus Kalkerde, sondern auch aus Bittersalzerde bestand, welche wegen der näheren Verwandschaft der Kalkerde zur Vitriolsäure aus dem im Wasser zugegenseienden Bittersalze geschieden wurde.

Zehnter Versuch.

Zuckersäure.

Wenige Tropfen dieses Salzes in 2 Cubikzoll frisch oder halb abgerauchtes Wasser geworfen, schieden augenbliklich einen weißen Niederschlag aus.

Daß Kalkerde in irgend einer Verbindung, die hier als zuckersaurer Kalk aus dem Wasser geschieden wurde, zugegen war, beweißt dieser Versuch deutlich.

Eilfter Versuch.

Zuckergesäuertes Pflanzenlaugensalz.

a. Dieses Reagens würkte genau wie das vorhergehende.

b. Der Erfolg ist also dem Vorhergehenden gleich und beweißt das Daseyn der Kalkerde mit einer Mineralsäure verbunden, nochmals.

Zwölf-

*) Histoire de memoire des Sciences physique de Lauf. Tom. I. p. 195. wie auch nach Winteri Analises Aquarum Budensium Veterabunde & Vien. 1781. 8. p. 24.

Zwölfter Versuch.

Fixes luftleeres Laugensalz.

a. Wenige Tropfen dieses nach Westrumb *) bereitete ätzende Laugensalz, dessen eigenthümliches Gewicht 1,043 war, sonderten einen flokkigten Niederschlag ab, welcher anfänglich schwand, sezte ich aber mehr hinzu, so wurde dieser Niederschlag häufiger und sezte sich in Flocken zu Boden.

b. Daß das Eylserwasser Bittersalzerde in irgend einer Verbindung enthalten müßte, wurde durch diesen Versuch außer Zweifel gesezt.

Dreizehenter Versuch.

Luftleeres flüchtiges Laugensalz.

a. Wenige Tropfen kaustisches flüchtiges Laugengensalz, dessen eigenthümliches Gewicht 0,9387 war, sonderten einen häufigen weißen Niederschlag aus 6 Cubikzoll Wasser ab.

b. Dieser durch dieses Mittel abgesonderte weiße Niederschlag konnte wohl von nichts anders denn von der Gegenwart der Allaun- oder Bittersalzerde in einer gewißen Verbindung Zeuge seyn.

Vierzehenter Versuch.

Salzgesäuerte Schwerspaterde.

a. Einige Tropfen dieser Auflösung zu 2 Cubikzoll Eylserwasser gemischt, sonderten einen häufigen milchweißen Niederschlag ab, der nach mehren Stunden seine weiße Farbe verlohr und etwas bräunlich wurde.

b. Daß dies Wasser Vitriolsäure enthält, bezeugt dieser Versuch deutlich, das braunwerden des Niederschlags beweißt die Gegenwart der Schwefelleber oder Leberluft deutlich. Funf-

*) Kleine Physicalisch-Chemische Abhandlung 1. B. 2. Heft 96.

Funfzehenter Versuch.

Eßig gesäuerte Schwerspaterde.

a. Dieses Mittel reagirte genau wie das Vorhergehende.
b. Der Schluß ist folglich dem Vorhergehenden in allem gleich.

Sechszehenter Versuch.

Salpetersäure, Silberauflösung, Silbersalpeter.

a. Zwei Gran Silbersalpeter in 1 Cubikzoll Wasser geworfen, verursachten augenbliklich einen dunkelschwarzen Niederschlag.
b. Dieser Versuch zeigt abermals das Daseyn der Vitriolsäure und die Gegenwart der Schwefelleber oder Schwefelleberluft an.

Siebenzehenter Versuch.

Kalt bereitete Queckfilberauflösung in Salpetersäure.

a. Wenige Tropfen dieses Reagens sonderten in 2 Cubikzoll Wasser einen häufigen gelben Niederschlag ab, der nach Verlauf mehrer Stunden schwarz wurde.
b. Der erfolgte häufige gelbe Niederschlag war abermals Zeuge der Vitriolsäure und der Schwefelleber oder Leberluft.

Achtzehenter Versuch.

Warm bereitete Queckfilberauflösung in Salpetersäure.

a. Etliche Tropfen dieser konzentrirten Auflösung zu 2 Cubikzoll Wasser getropfelt, verursachten sogleich einen schwarzbraunen Niederschlag.
b. Wiederum ein redender Beweis der vorhandenen Vitriolsäure, wie auch der Schwefelleber- und Leberluft.

Neunzehnter Versuch.

Salzsaures Queckſilber oder ätzender Sublimat.

a. Wenige Gran Sublimat in 3 Cubikzoll Waſſer aufgelößt, bewürkte nach mehren Stunden einen gelblich braunen Niederſchlag. Dieſer getrocknet, brannte auf glüenden Kohlen wie Schwefel.

b. Ein unläugbarer Beweis, daß ſubſtantieller Schwefel in dieſem Waſſer zugegen iſt.

Zwanzigſter Verſuch.

In Eßigſäure aufgelößtes Bley.

a. Wenige Tropfen dieſer Auflöſung zu 3 Cubikzoll Waſſer gemiſcht, erregten alſobald einen braunen flockigten Niederſchlag, der nach mehren Stunden ſchwarz wurde.

b. Das Bley entziehet bekanntermaßen allen Mittelſalzen, ſo die Vitriolſäure zur Baſis haben, die Säure, wie es dann hier auch erfolgte. Das ſchwarzwerden des Präzipitats zeigt: daß Schwefelleber oder Schwefelleberluft zugegen ſey.

Ein und Zwanzigſter Verſuch.

In Salpeter aufgelößtes Bley.

a. Da die Auflöſung des Bleys in der Eßigſäure nicht innig verbunden iſt, ſo befolgte ich Struvens Vorſchlag *) und bediente mich dieſes Mittels, welches zu etlichen Tropfen in 2 Cubikzoll Waſſer gemiſcht, einen häufigen ſchwarzen Präzipitat bewürkte.

b. Ein abermaliger Beweis des Schwefelgehalts dieſes Waſſers.

Zwey

*) Memoire de Lauſanne, Tom. I. p. 109.
Crells Beiträge zu den Annalen 1. B. 1. St. S. 107.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0108
DFG

Zwey und Zwanzigster Versuch.

Reines Queckfilber.

a. Zwei Loth Queckfilber so in einem Glase mit 2 Pfund Eylserwasser 24 Stunden übergossen verstopft richtig gestanden hatte; war seines Silberglanzes völlig beraubt, mit einer schwarzen Haut überzogen und merklich strengflüßig geworden.

b. Dieses ist nach Westrumb *) das schönste Mittel die Schwefelleberluft in einem Wasser zu entdecken, von welcher nehmlich das Queckfilber schwarz anläuft und strengflüßig wird.

Drey und Zwanzigster Versuch.

Bittersalz.

a. Ein Quentchen reines Bittersalz in 1 Pfund Eylserwasser aufgelößt, brachte keine Veränderung hervor. Ein Quentchen in 2 Loth Wasser so von einem Pfunde nach der Abrauchung zurückgeblieben, litte ebenfalls keine Veränderung von dem Vitriolsauren Bittersalze.

b. Daß kein ungebundenes Laugensalz noch luftgesäuerte, oder salzgesäuerte Schwerspaterde in diesem Wasser seyn konnte, bezeugte dieser Versuch, weil weder frisches noch durch das Abrauchen in die Enge gebrachtes Wasser das Vitriolische Bittersalz zerlegte.

Vier und Zwanzigster Versuch.

Salmiack.

a. Weder frisch geschöpftes noch halb abgerauchtes Wasser zerlegte dieses Salz, erwärmte man die

*) Kleine Physicalisch-Chemische Abhandlung 1. B. 2. Heft p. 107.

Mischung und brachte eine mit Salpeter- oder Eßigsäure benezten gläsernen Stöpfel über die Mündung des Glases, so entstand alsobald ein Dampf über demselben. Daß die in luftsäure aufgelößte Kalkerde diese Erscheinung bewürkt, ist hinlänglich bekannt, wenn nemlich, wie hier geschahe, das Wasser mit dem Salmiak stark erhizt wird. — Sollte nach dieser Erscheinung das Wasser ungebundenes Laugensalz enthalten, so hätte ja eine Zerlegung des Salmiaks nothwendig erfolgen müßen. — Zur Bestättigung, daß dieses nicht war, sezte ich ganz große Zuckergläser nebeneinander, das eine wurde voll frisch destillirtes Wasser gegoßen, das andere aber voll Eylserwasser, in beide Gläser that ich gleich viel Salmiak, indem ich zuvor in ein jedes Glas einen von zwei ganz genau miteinander stimmenden Thermometer gesezt hatte: Aber das Queckfilber fiel in einem nicht stärker wie im andern.

b. Durch Ereignße dieses Versuchs wird der Mangel eines ungebundenen Laugensalzes also völlig außer Zweifel gesezt, welches sich im entgegengesezten Falle durch die Zersetzung des Salmiaks, und bei den leztern durch einen tiefern Standpunkt des Thermometers nothwendig gezeigt haben würde.

Fünf und Zwanzigster Versuch.

Flüchtige Schwefelleber Beguinsgeist.

a. Etliche Tropfen hiervon bewürkten in 3 Cubikzoll dieses Wassers getröpfelt, ganz wenig eines weißen Niederschlages.

b. Dieser weiße Niederschlag konnte wohl von nichts anders, als von der im Zustande der Mittelsalze vorhandenen Säure, vermöge der Verwandschaft, wie auch von der Luftsäure erfolgen.

Sechs-

Sechs und Zwanzigster Versuch.

Kupfer.

a. Ein Stück polirtes Kupfer erlitte, nachdem es eine Zeitlang in Eylserwasser gekocht, keine Farbenveränderung.

b. Daß dies Wasser keinen Alaun wenigstens keinen Alaun in dem die Säure die Oberhand hatte, enthielt, war aus diesem Versuch zu ersehen; weil sonst nach Struven *) wie auch nach Crell **) das Kupfer hätte eine blaulichte Farbe annehmen müßen.

Sieben und Zwanzigster Versuch.

Weinalkahal.

a. Ein Pfund Eylserwasser wurde nach und nach mit 1.1/2 Pfund Weinalkahal dessen eigenthümliche Schwere 0,835 war, vermischt. Im Anfang blieb das Wasser unverändert, nachhero entwickelten sich eine Menge Luftblasen, es wurde milchigt und trübe. Nach mehren Tagen hatte sich ein weißer pulverichter Niederschlag zu Boden gesezt, welcher durch Filtriren von der Flüßigkeit geschieden wurde.

Die überstehende Flüßigkeit blieb durch ferner hinzugesezten Weingeist unverändert. Laugensalz schied aus selbiger etwas wenigen weißen flockigten Niederschlag ab, welcher durch zugetröpfelte Salzsäure wieder mehrentheils aufgelößt wurde.

Den zuerst durch Weingeist abgeschiedenen weissen Niederschlag, süßte ich im Filtro mit etwas weniger destillirtem Wasser aus, dieses hierzu verbrauchte Wasser wurde wiederum in einer Glasschaale bis auf ein ganz weniges verdunstet.

*) Memoire de Lausanne Tom. I. p. 108.
**) Beiträge 1. 196.

diese Flüßigkeit lieferte etwas spießigtes Salz. Dieses wurde in Wasser wieder aufgelößt, aus welcher Auflösung, Mineralisches Laugensalz wenig flockigtes Wesen absonderte, daß durch einige Tropfen Vitriolsäure wiederum aufgelößt wurde. Silbersalpeter wurde davon getrübt. Bleizucker und Queckſilber in Salpetersäure aufgelößt ebenfalls, salzgesäuerte Schwerspaterde wurde davon milchigt. — Das Filtrum wurde nochmals mit vielem destillirten Wasser ausgesüßt, welches wiederum gesammlet und langsam verdunstet wurde, aus selbiger erhielt ich etwas Selenit. Den im Filtro noch übrig gebliebenen Rückstand übergoß ich mit Königswasser, worin sich selbiger fast gänzlich auflößte. Zuckergesäuertes Laugensalz schied aus dieser Auflösung etwas Zuckergesäuertes Kalk und luftleeres flüchtiges Laugensalz sonderte Bittersalzerde ab.

b. Hieraus ersiehet man, daß nach diesem Versuch nicht nur salzgesäuerte Magnesia, sondern auch Glauber- und Bittersalz, wie auch Selenit, Kalk und Bittersalzerde in diesem Wasser enthalten sey.

Acht und Zwanzigster Versuch.

Seifengeist.

a. Zu gleichen Theilen mit destillirtem Wasser verdünnter Seifengeist, wurde nach Vermischung mit dem Eylserwasser nicht aufgelößt, sondern die Seife wurde unter Ausscheidung eines häufigen flockigten Wesens zersezt und schwamm oben.

b. Die erdigten Mittelsalze und die fixe Luft zersetzten bekanntlich die Seife, außer diesen ist bis hierher noch nichts in diesem Wasser gefunden, so diese Zersetzung bewürken konnte, es lehret dieses Reagens also, daß dies Wasser diese Bestandtheile enthalte.

Neun

Neun und Zwanzigster Versuch.

Arsenick.

a. Ein Stück reinen Arsenick so in einem Glase voll Eylserwasser 24 Stunden verstopft gestanden, hatte seine weiße Farbe verlohren, war gelb worden und sonderte einen gelben Präzipitat ab, der auf glüenden Kohlen wie Schwefel brannte. Wiederum ein unleugbarer Beweis des wahren Schwefels dieses Wassers.

Dreyßigster Versuch.

Vitriolsaures Kupfer.

a. Kupfer-Vitriol-Auflösung gab mit dem Eylserwasser vermischt eine etwas wenig ins grün fallende Farbe, die nach mehren Stunden einen schwarzbraunen Bodensatz lieferte.

b. Da nach Struvens Angabe *) wie auch nach Crell **) keine Zerlegung des Kupfer-Vitriols durch Hülfe der in der Atmosphäre befindlichen reinen Luft erfolgen kann; so läßt sich kein weiterer Zerlegungsgrund dieses metallischen Salzes, als die erdigten Bestandtheile, wie auch die Schwefelleber- und Leberluft dieses Wassers denken.

Ein und Dreißigster Versuch.

Westendorfer Eßigsäure.

a. Eine mit konzentrirter Eßigsäure nach Denens Vorschlag ***) befeuchtete gläserne Röhre, über das in einer Theeschaale befindliche Wasser gelegt, erzeugte keine Dämpfe.

*) Memoire de Lausanne vol. I. p. 109.
**) Beiträge I. 1. S. 105.
***) Crells Beiträge 1. B. 2. St. S. 32. u. 63.

b. Daß keine Spur eines flüchtigen Laugensalzes in diesem Wasser seyn konnte, wurde durch diesen Versuch außer Zweifel gesezt.

Zwey und Dreißigster Versuch.

Kupfer-Salmiack.

a. Wenige Tropfen dieses Mittels in 3 Cubikzoll Wasser getröpfelt, erregten keine Veränderung in demselben.

b. Daß kein Arsenik in diesem Wasser seyn kann, beweißt das Verhalten dieses Mittels, weil sonst nach Haneman *) ein gelbgrüner Präzipitat hätte erfolgen müßen.

Drei und Dreißigster Versuch.

Hanemans Bley-Probe oder Schwefelleberluftwasser.

a. Dieses nach Göttling **) bereitete Reagens würkte genau wie das Vorhergehende.

b. Der Schluß ist also dem Vorhergehenden in allem gleich.

Vier und Dreißigster Versuch.

Salzsaure Kalkerde.

a. Wenige Tropfen Kalkoel bewürkten im Eylserwasser keine Veränderung. Ein Theil der gesättigten salzsauren Kalkauflösung mit 2 Theilen Eylserwasser vermischt, gaben nach ganz gelinder Abrauchung etwas wenige Selenit-Kristallen.

b. Wegen der näheren Verwandschaft der Vitriolsäure zur Kalkerde, wird erstere von der Bittersalzerde losgemacht, und mußte folglich mit der Kalkerde als Selenit verbunden, niederfallen,

*) Memoire de Lausanne vol. I. 109.
**) Vollständiges Chemisches Probier-Cabinet 1. Theil, S. 26.

len, wenn nicht die Menge des Wassers, wie im ersten Versuch geschahe, sie aufgelößt zu erhalten im Stande ist. Es lehrt uns dieser Versuch: daß Bittersalz in diesem Wasser nothwendig seyn müßte.

Fünf und Dreißigster Versuch.

Natürliches Harnsalz.

a. Etliche Gran Harnsalz in 4 Cubikzoll Wasser geworfen, verursachten nach mehren Stunden milchweiße Streifen, die sich nachhero zu einem geringen weißen Präzipitat sammelten.

b. Dieser entstandene Phosphorsaure Kalk beweißt wiederum die Gegenwart der Kalkerde des Eylserwassers.

Folgerungen.

Dieses wären die hauptsächlichsten mit diesem Wasser mit möglichstem Fleiße zu wiederholtenmalen angestellte Versuche, mit gegenwürkenden Mitteln, die ich nach Anleitung unsers einzigen Westrumbs in Gegenwart meines schäzbarsten Freundes, des verdienstvollen und berühmten Apothekers, Herr F. C. Hoffmann in Leer in Ostfriesland unternommen habe. Sie lehren und beweisen blos Was dieses Wasser enthält: Das Wieviel es aber dieser Bestandtheile in einer gewißen Menge hat, werden die fernern Versuche so ich mit dem abgerauchten Wasser angestellt habe, lehren. — Daß das Durchlesen einer solchen Reihe sich oft gänzlich gleich seienden Versuchen für den Leser gewiß sehr ermüdend und wenig unterhaltend ist, fühle ich sehr wohl. Zu deren einzigen Schadloshaltung, habe ich am Ende eines jeden angestellten und vollendeten Versuchs die Erklärung der erfolgten Erscheinung dabei bemerkt, und die darbietende Schlüße so sich sämtlich auf Erfahrungen unserer besten Che-

mißen gründen, und nach der Wohlverwandschaft der Körper erklären, daraus abgeleitet und bestimmt.

Damit man ferner die bisherigen Resultate der unternommenen Versuche mit einem Blick übersehen könne, so will ich jene Folgerungen hier abermals in möglichst gedrängter Kürze zusammen stellen. Hieraus abgeleitet und nach deren richtigen Erfolg sind also die Bestandtheile des Eylserwassers folgende: Es enthält

Nach den Versuchen.

Luftsäure 1. 7. 8. 9. 28.
Schwefelleber } 14. 15. 16. 17. 18. 20. 21. 22. 30.
Leberluft }
Substantieller Schwefel 7. 8. 19. 29.
Kalkerde 10. 11. 35.
Bittersalzerde 12. 13.
Vitriolische Salze 14. 15. 16. 17. 18. 20. 21.
Erdigte Mittelsalze 25. 28. 30.
Neutralsalze 27.
Bittersalz 34.
Abwesenheit des Eisens zeigt Versuch 5. 6.
" " " freien Laugensalzes 2. 3. 4. 23. 24.
" " " Alauns 26.
" " " flüchtigen Laugensalzes 31.
" " " Arsenicks 32. 33.

Che-

Chemische Untersuchung der durchs Abdämpfen erhaltenen festen Bestandtheile und ihrer Verhältniße.

Erster Versuch.

Zwölf Pfund Eylserwasser wurden in einer mit Löschpapier verbundenen Porzellainenen Schüssel im Sandbade langsam abgeraucht. Es gab einen aus Blättern und Spiesgen bestehenden glänzenden, lockern, weißen Rückstand. Dieser so gut als möglich getrocknet, betrug am Gewicht 336 Gran. Das Pfund dieses Wassers lieferte also an ganz trocknen Bestandtheilen, 28 Gran.

Zweiter Versuch.

a. Diese 336 Gran Rückstand wurden mit Weinalkahal angefeuchtet, zerrieben und in einem Glase mit 8 Loth Weinalkahal übergoßen, 24 Stunden an einen warmen Ort hingestellt, öfters mit einer gläsernen Röhre umgerührt, filtrirt, ausgesüßt und getrocknet. Der auf dem Filtro gebliebene Rückstand wog nach gänzlicher Austrocknung 218 Gran, der Weingeist hatte also 118 Gran ausgezogen.

b. Die vom vorhergehenden Versuch erhaltene Flüssigkeit wurde ganz gelinde in einer Glasschale langsam abgeraucht und zum Kristallisiren hingestellt; Nach mehren Tagen erschienen keine Kristallen. Die Flüßigkeit glich einem Salze, von einem bittersalzigen Geschmack, welches ausgetrocknet, 36 Gran betrug.

Dritter Versuch.

a. Die vom zweiten Versuch a) erhaltenen 218 Gran Rückstand, wurden mit destillirtem Was-

ser übergoßen und 24 Stunden an einem warmen Orte hingestellt, öfters umgerührt und filtrirt, der von dem Wasser ausgezogene Rückstand wog noch, nachdem er völlig trocken war, 134 Gran, das Wasser hatte also 84 Gran eingenommen.

b. Diese erhaltene wäßrichte Auflösung dampfte ich in einer Porzellaintasse langsam ab, das erhaltene braune Salz übergoß ich mit verdünnten Weingeist, ließ diese Mischung 24 Stunden stehen und süßte das erhaltene Salz mit Weingeist aus.

c. Diese erhaltene geistige Ausziehung, ließ ich wiederum ganz gelinde verdampfen, es lieferte 12 Gran eines braunen bittern, leicht zerfließenden Salzes.

Da dieses Salz in allem den vom 2ten Versuch bei b erhaltenen 36 Gran Salz gleich war, so schütte ich dieses zu selbigen.

Vierter Versuch.

A. Die vom vorhergehenden und vom 2ten Versuch erhaltenen Salze, betrugen jetzo am Gewicht 48 Gran. Diese wurden wiederum in destillirtem Wasser aufgelöst. Etliche Tropfen reine starke Vitriolsäure damit vermischt, erzeugten weiße Dämpfe, die natürliche Salzsäure waren. Nachdem ich diese Mischung wiederum abdampfte, und den erhaltenen trocknen Rückstand nochmals in destillirtem Wasser auflößte, schied sich etwas weniges schwarzes flockigtes Erdharziges Wesen aus, dieses betrug am Gewicht 8 Gran, welches behutsam gesammelte, zwischen den Zähnen biegsam war, es verbrannte auf glühenden Kohlen mit einem pechartigen Geruch, und gab nach fernerer Untersuchung 3.1/2 Gran Extractivstof.

B. Die

B. Die vom vorhergehenden Versuche erhaltene helle Auflösung wurde wiederum in einer Glasschale behutsam abgeraucht, ich verstärkte das Feuer nach und nach bis zum Glühen, worauf das Salz wiederum in destillirtem Wasser aufgelöst und folgendermaßen zerlegt wurde.

a) Zuckergesäuertes Laugensalz.

Wenige Tropfen hiervon schieden aus dieser hellen Auflösung einen weißen Präzipitat ab, welcher gesammlet 12.1/2 Gran Zuckergesäuerten Kalk gab.

b) Mineralisches Laugensalz.

Nach Abscheidung des Vorhergehenden, sonderte dieses Reagens wiederum einen Niederschlag ab, welcher im Filtro gesammlet und getrocknet 14 Gran luftgesäuerte Bittersalzerde war.

C. Den vom 4ten Versuch bei a) erhaltene 12.1/2 Gran Zuckergesäuerten Kalk, kochte ich mit 40 Gran Laugensalz und 10 Loth destillirtem Wasser in einer Porzellainschaale, filtrirte die luftgesäuerte Kalkerde, welche gesammlet, ausgesüßt und getrocknet 6 Gran betrug. Hieraus ersiehet man, daß der Weingeist in allem ausgezogen hatte:

Asphaltisches Erdharz	4.1/2	Gran.
Extracktivstof	3.1/2	—
Salzgesäuerter Kalk	12.1/2	—
Salzgesäuerte Bittersalzerde	12	—

Diese Bestandtheile auf 1 Pfund Wasser gerechnet betragen

Asphaltisches Erdharz	3/8	—
Extracktivstof	7/24	—
Salzgesäuer Kalk	1.1/24	—
Salzgesäuerte Bittersalzerde	1	—

Fünfter Versuch.

a. Die vom 3ten Versuch a b. erhaltenen Salze, so sich im Weingeist auflößten, wurden jetzo im Was-

Wasser aufgelößt, bis zur Salzhaut, ferner abgeraucht und zum kristalliren hingestellt. Nach 24 Stunden hatte sich die ganze Salzlauge zu den schönsten sechsseitigen Kristallen gebildet, deren Gewicht betrug 182 Gran.

b. Dieses Salz wurde wiederum in destillirtem Wasser aufgelößt und mit einer heißen Auflösung des Mineralischen Laugensalzes behutsam vermischt, bis lezteres etwas die Oberhand hatte. Diese Lauge dampfte ich abermal gelinde bis zur gänzlichen Trockenheit ab, und lößte das erhaltene trockne Salz wiederum in Wasser auf. Das vom Absüßen gesammelte Wasser lies ich wiederum verdünsten und erhielt aus selbiger 13.1/4 Gran Bittersalzerde.

c. Die vom vorhergehenden Versuch erhaltene Lauge, von der ich die Bittersalzerde geschieden hatte, wurde wiederum ganz gelinde in einer Glasschaale, nahe am Stubenofen der freiwilligen Verdünstung überlaßen, nach und nach sammelte ich aus selbiger 166 Gran eines viereckigten säulenförmigen Salzes, welches wahres Glaubersalz war.

d. Die vorhin vom 5ten Versuch bei b. erhaltene 13.1/4 Gran Bittersalzerde, wurde mit schwacher reiner Vitriolsäure gesättigt, die Lauge zum Kristallisiren hingestellt, nach mehren Tagen erhielt ich 34 Gran eines säulenförmigen am Ende zugespizten vierseitigen glänzenden Salzes, welches das schönste Bittersalz war

Diese Versuche zeigen daß 12 Pfund Eylserwasser enthalten.

Glaubersalz	: :	166 Gran.
Bittersalz	: :	34 —

Ein Pfund dieses Wassers enthält also

Glaubersalz	: :	13.5/6 —
Bittersalz	: :	2.5/6 —

Sech-

Sechster Versuch.

a. Die vom 3ten Versuch erhaltene 134 Gran Rückstand übergoß ich in einem Zuckerglase mit Königswasser, es entstand ein Aufbrausen, so lange dieses dauerte fuhr ich mit Zutröpfeln der Säure fort, wie kein ferner Aufbrausen bemerkt wurde, ließ ich die Mischung ins kochen kommen, nachdem dieselbe zur Hälfte verdampft und erkaltet war, koagulirte sich die ganze Auflösung. Durch hinzugegoßenes Wasser lößte sich die ganze Mischung wieder klar auf. Nachdem alles filtrirt worden, wog der Rückstand nachdem er völlig getrocknet war, 88 Gran. Die Säure hatte also 46 Gran aufgelößt.

b. Diese klare Auflösung wurde stark erhizt, durch hinzugegoßenen Weinalkahal schied sich ein weißer Niederschlag aus, welcher getrocknet 26 Gran betrug.

Siebenter Versuch.

a. Diese 26 Gran nebst den 88 Gran Rückstand vom 6ten Versuch B kochte ich eine Zeitlang mit 26 Pfund destillirten Wasser, filtrirte die Auflösung, und trocknete den Rückstand, er wog jetzo noch 70 Gran.

b. Die 46 Pfund Wasser womit ich die 88 Gran Rückstand und 26 Gran Selenit gekocht hatte, lies ich langsam in einer Porzellainschaale verdunsten; sie ließen 44 Gran Selenit zurück.

Das Pfund dieses Wassers enthält also 3.2/3 Gran.

Achter Versuch.

a. Die 70 Gran Rückstand vom 7ten Versuch a) wurden wiederum eine Zeitlang mit Königswasser

ser gekocht, der Rückstand ausgesüßt und getrocknet, er wog jetzo noch 52 Gran, die Säuren hatten also 18 Gran aufgelößt.

b. Ich glühete diese 52 Gran Rückstand mit etwas Wachs in einem Tiegel und rauchte mehrmalen Königswasser darüber ab, er verlohr, nachdem ich die Mischung filtrirt und den Rückstand getrocknet, 12 Gran am Gewicht, denn er wog jetzo noch 40 Gran, sahe völlig weiß aus und war groben Sand gleich.

Neunter Versuch.

a. Jezt wurde die Auflösung vom 6ten Versuch b. wie auch vom 8ten Versuch a. b. miteinander vermischt, selbige mußten zufolge des Gewichts der Rückstände 50 Gran aufgelößte Erden enthalten, diese Auflösung ließ ich bei ganz gelindem Feuer bis zur Trockne abrauchen und lößte das Salz wiederum in destillirtem Wasser auf und prüfte es folgendermaßen.

Sauerklee gesäuertes Laugensalz.

Sonderte aus selbigen einen Niederschlag ab, welcher ausgesüßt und getrocknet 55 Gran betrug.

b. Dieser erhaltene Sauerkleegesäuerte Kalk, wurde mit einem vegetabilischen Laugensalze und Wasser gekocht, der ausgesüßte Kalk, nachdem er eine Zeitlang gekocht, durch Filtriren davon geschieden, wog völlig trocken 24 Gran. Das Pfund Eylserwasser hält also 2 Gran Kalkerde.

Das Aussüßwasser des Sauerkleegesäuerten Laugensalzes wurde bis auf ein weniges abgeraucht und mit luftgesäuerten Laugensalze vermischt, der niederfallende Präzipitat gesammlet, welcher gesammlet, völlig trocken 26 Gran betrug, es schien lauter Bittersalzerde zu seyn.

Die-

Diese erhaltene 26 Gran prüfte ich folgendermaßen, indem sie sämtlich in überflüßiger Vitriolsäure aufgelößt wurden.

Nach und nach trug ich die reinste Bittersalzerde in Kleewasser Antheilen hinein, bis die Säure genau gesättigt war, es schieden sich 12 Gran Alaun aus, der nach fernerer Behandlung mit Laugensalz 5 Gran Alaunerde lieferte. Wahre Bittersalzerde war also 21 Gran in 12 Pfund Eylserwasser enthalten; dies giebt für das Pfund dieses Wassers 1.3/4 Gran Bittersalzerde und 5/12 Gran Alaunerde.

Zehnter Versuch.

Den vom 8ten Versuch b. erhaltene sandähnliche Rückstand schmolz ich mit 4 Theilen Mineralalkali, die Mischung floß zu einer klaren Masse zusammen, die im Wasser völlig auflößlich war; dies bewies, daß dieser Körper nichts denn reine Kieselerde war, die aber keinesweges diesem Wasser als eigenthümlicher Bestandtheil zuerkannt werden darf. Daß selbige durch das Quellen des Wassers darbei befindlich, läßt keinen Zweifel weiter übrig.

Diesen Versuchen zufolge sind die Bestandtheile des Eylserwassers folgende:

In 12 Pfund Wasser.		In 1 Pfund Wasser.
Asphaltisch Erdharz	4.1/2 Gran.	3/8 Gran.
Extractivstof	3.1/2 "	7/24 "
Salzgesäuerte Kalkerde	12.1/2 "	1.1/24 "
Salzgesäuerte Bittererde	12 "	1 "
Vitriolsaures Mineralalkali oder Glaubersalz	166 "	13.5/6 "
Vitriolsaure Magnesia oder Bittersalz	34 "	2.5/6 "

Se-

In 11 Pfund Wasser.		In 1 Pfund Wasser.
Selenit	44	2.2/3
Luftgesäuerte Kalkerde	24	2
Luftgesäuerte Bittererde	21	1.3/4
Luftgesäuerte Alaunerde	5	5/12

Schwefelleberluft in 16 Cubikzoll Wasser 2 Cubikzoll.
Fixe Luft oder Luftsäure in 16 Cubikzoll Wasser 8 Cubikzoll.

Dieses sind die Verhältniße der Bestandtheile dieses Wassers, so ich nach mehrmals angestellter Untersuchung in demselben gefunden habe.

Möchte dies wenige andere einsichtsvolle Chemisten, worauf die dortige Gegend stolz seyn kann, aufmuntern, dieses Wasser ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, mit demselben mehrere und bestimmtere Versuche zu verschiedenen Jahrszeiten an der Quelle anzustellen: denn der Gehalt eines Mineralwassers ist sich im strengsten Verstande keinen Tag völlig ähnlich, ja oftmals ist ein oder der andere Bestandtheil nicht mehr in demselben zu finden. *)

Damit man also alsdenn aus diesen Versuchen eine Mittelzahl für die eigenthümliche Menge der Bestandtheile dieses bisher so wenig geachteten Wassers mit Genauigkeit festsetzen könnte.

Ob ich mit vollem Rechte dieses Wasser in die Zahl der wahren kalten Schwefelwasser Teutschlands

*) J. F. Westrumb, Physicalisch Chemische Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen der Driburger Mineralwasser / 88. p. 49.

Bergmann Opuscula Volum. 1. p. 158.

lands gesezt habe, wird mir hoffentlich Niemand streitig machen, und ob selbiges nicht die Aufmerksamkeit, jedes Chemisten, Patrioten und Arztes verdient, überlaße ich Leuten die tiefere Einsicht dieser Sache besitzen.

Man vergleiche selbiges mit andern Mineralwassern dieser Art und urtheile. —

Historische Untersuchung über das Vaterland der Angelsachsen. *)

§. 1.

Da ich anjetzo willens bin, einen Blick in die entfernten Zeiten des Alterthums zu thun, und von einer merkwürdigen Begebenheit zu handeln, die sich mit unsern Vorfahren vor etwa dreyzehnhundert Jahren zugetragen hat; meine werthe Landesleute aber sich leider! zum Theil in den schlimmen Ruf gesetzet haben, daß sie sich nicht leicht mit einer gelehrten Erkenntniß abgeben, a) so muß ich solche zum voraus bitten, daß sie entweder mit meiner Schwachheit Gedult haben, oder diese Blätter bei Seite werfen. Ich schreibe gegenwärtig nur für die, so eine uneigennützige und edle Begierde haben, zu wissen, wie es ehmals in diesen Gegenden habe ausgesehen; und was die Beschäftigungen unserer Voreltern etwa im drey und dreißigsten Gliede mögen gewesen seyn. Man erlaube diesen Leuten und mir das unschuldige Vergnügen, unsre Zeiten mit den vorigen zu vergleichen; und uns an den dunkeln Geschichten unserer al-

*) Ein Schulprogamm des verstorbenen gelehrten Rectors zu Herford, Herrn Christoph Matthias Möllings, welches, weil es nicht ins Publicum gekommen, einen Platz im Magazin zu verdienen scheint. d. H.

a) Ein Fehler, darüber der Westphälische Beobachter im zweyten Stück mit allem Rechte Klage führet. **)

**) Sollte dieser Vorwurf auch noch jezt Westphalen treffen? — Ich zweifle. d. H.

alten Vorfahren zu ergetzen. Wir schämen uns nicht, um diese Nachsicht und Erlaubniß zu bitten, da die größten und gelehrtesten Männer zu allen Zeiten es niemals für sich unanständig gehalten haben, dergleichen zwar unfruchtbare doch angenehme Dinge ihrer Untersuchung zu würdigen. Unter sehr vielen nur eines einzigen zu gedenken; wem ist der Herr von Leibnitz, die Ehre Teutschlandes, unbekannt? Wie manche Stunden widmete dieser der Erforschung teutscher Alterthümer? Sollten wir uns der Gesellschaft dieses und anderer grossen Männer schämen: so müste es etwa nur darum geschehen; weil wir, aus mehr als einer Ursache, ihnen nur von weiten nachzufolgen im Stande sind. Doch nicht ein Wort mehr, zur Vertheidigung meiner guten Sache! Möchte ich nur das Glück haben, denen etwas lesenswürdiges vorzulegen, die mit mir einerley Geschmack haben; und ohne Zweifel meine gute Absicht loben werden!

§. 2.

Ich gestehe, daß ich bei dem Mangel und der Unvollkommenheit der Schriftsteller nicht werde im Stande seyn, die Gewißheit meiner Meinung weiter, als bis zu einem Grade der Wahrscheinlichkeit zu bringen. Zum Glück aber verlange ich keinen gezwungenen oder blinden Beifall. Ja ich gebe die Versicherung, daß so gering ich auch bin, meine Meinung für die wahrscheinlichste zu halten; und so sehr meine Eigenliebe auch wünschte, daß andere von meinen Gründen überzeuget würden: ich dennoch mit vielem Vergnügen alles wiederrufen will, so bald mir das Gegentheil nur einigermaßen wahrscheinlicher gemacht wird. Bei der Beschaffenheit der Schriftsteller, die von alten teutschen Begebenheiten geschrieben haben, ist es kaum anders möglich, als daß die heutigen Alterthums-

forscher in sehr vielen Stücken von einander abgehen. Die besten Schriftsteller, die von alten Teutschen Nachricht geben, sind Lateiner oder Griechen: folglich Leute, die, wo nicht der Gewohnheiten und des Landes, doch der Sprache der Teutschen ziemlich unkundig waren Hiedurch geschahe es, daß sie oft, wenn sie den Namen eines Volkes wissen oder anzeigen wollten, ein allgemeines Nennwort für ein eigenthümliches ergriffen. Dis muste nothwendig zu vielen Verwirrungen Anlaß geben. Ein einziges Volk wurde dadurch ohne Grund in mehrere und von einander unterschiedene Völker getheilet: und ein und dasselbige Volk erschien bald unter diesem, bald unter jenem Namen b). Es ist ganz wahrscheinlich, daß wir die Namen der Cimbrer, Allemannen, Vandalen, Longobarden, Sachsen, Franken und vieler andern der von den Römern geschehenen Verwechselung der allgemeinen Nennwörter mit den eigenthümlichen zu danken haben. Nehmen wir noch dazu die unrichtige Aussprache der fremden Wörter; die Anhängung der lateinischen oder griechischen Endigungen c); samt der Unwissenheit und Nachläßigkeit der Abschreiber: so wird man sich nicht mehr wundern dürfen, daß in der alten Geschich-

b) So zweifelt man heut zu Tage fast nicht mehr, daß Celten, Gallier, Wallier und Galater lauter Namen eines einzigen Volkes seyn.

c) Wer Proben haben will, wie sehr die eigenthümlichen Namen fremder Völker von den zarten Ohren und verwohnten Kehlen der Griechen verstellet worden, der darf nur die griechische Bibel mit der Hebräischen vergleichen. Wer sollte z. B. in Eva, Chavva; in Jesse, Jischai; in Joannes, Jochanan; in Esaias, Jeschajas; in Ezechiel, Jechekel u. s. w. suchen? Wie getreulich die Römer ihnen darin nachgefolget sind, erhellet, wenn wir z. B. Vistula, Viadrus, Danubius, Visurgis, Amasis, u. s. w. bei die bekanten teutschen Namen dieser Flüße halten.

schichte unsers Vaterlandes so viel Zweifel und Dunkelheit herrschet. Man könnte auf die Vermuthung gerathen, die ältesten Schriftsteller unsers eignen Volks hätten diesem Mangel abgeholfen. Aber auch hier fehlet es nicht an vielen und gegründeten Klagen. In den sechs oder sieben ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt werden wir uns vergeblich nach teutschen Schriftstellern umsehen: es sey nun, daß ihre Schriften verloren gegangen; oder daß wirklich keine vorhanden gewesen, weil unsre Vorfahren allem Ansehen nach mehr Ehre und Ruhm in der Verrichtung edler Thaten, als in der Erzählung derselben gesuchet haben. Gehen wir in die folgenden Zeiten, so erscheinet zwar ein Schwarm abergläubiger Legendenschmierer oder erbärmlicher Chronikenschreiber, aus deren Staube hin und wieder mit unsäglicher Mühe eine Perle kann aufgesuchet werden; ja man muß es ihnen mehrentheils zum Ruhme nachsagen, daß sie es an ihrem Fleiße nicht haben ermangeln laßen, ihren Lesern einen starken Band zu liefern: nur Schade vor die teutsche Geschichte, daß sie sich zum öftern mit ausländischen Sachen abgegeben, davon ihnen wenig zuverläßiges bekannt war; auch gemeiniglich, welches lächerlich genug ist, mit ihrer Geschichte von der Schöpfung her ausgeholet; und folglich solche Dinge geschrieben haben, die man tausendmal besser und richtiger bei den heiligen oder bei andern Schriftstellen nachlieset d).

§. 3.

Nach dieser Einleitung komme ich auf die Sache selbst, die ich abzuhandeln willens bin.

d) Sollte wohl der Geist dieser systematischen Geschichtschreiber in unsere neue Welt gefahren seyn, die sich nicht verdrießen laßen, ihre Beweise bis zu den Sätzen des Wiederspruchs und des zureichenden Grundes scharfsinnig hinauszuführen, sie mögen auch noch so weit von ihnen entfernet seyn?

Mein Vorsatz ist, wahrscheinlich zu machen, daß die ersten Sachsen, welche der brittische König Vortigern wieder die Picten und Schotten u Hülfe rief, unter der Anführung des Hengist und Horsa aus den hiesigen angrivarischen Gegenden ausgegangen seyn; und daß die Benennung Englandes nicht so wohl von den Angeln in der cimbrischen Halbinsel, als vielmehr von den Angrivariern in Westphalen; oder allenfalls von beiden ihren Ursprung habe.

§. 5.

Ehe ich aber zum Beweise schreite, wird nöthig seyn, zuvor einige Dinge mit meinen Lesern abzumachen. Die Zeit, da die erste Abreise der sächsischen Völker nach Brittannien geschahe, wird von den meisten ins Jahr 449 nach Christi Geburt gesetzet: und es verlohnet sich der Mühe nicht, auszumachen, ob dieser Zeitpunkt ein paar Jahre früher oder später müße angesetzet werden? Nun frägt sichs, was für Völker damals in Westphalen mögen gewohnet haben? Strabo, Tacitus und Ptolemäus, davon der erste zu Anfang, der andere gegen das Ende des ersten, und der dritte zu Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt gelebet, melden uns die Namen verschiedener Völker, die zwischen dem Rhein und der Weser gewohnet haben. Sie setzen die Cherusker an beide Ufer der Weser. Ihnen gegen Abend wohnten die Angrivarier. Noch weiter an der Emse die Bructerer. Den Cheruskern und Angrivariern gegen Norden befanden sich die Chauzen; gegen Mittag die Sicambrer und Catten. Die Tencterer und vielleicht auch die Chamaver wohnten den Bructerern gegen Abend. Außer diesen gedenken sie der Amsibarier, Chasvarier, Dulgibiner und noch anderer, welche theils neben den andern ge-

gewohnet, theils einander aus ihren alten Wohnungen sollen vertrieben haben e). Dis sind die ersten Völker, die wir in den westphälischen Gegenden kennen lernen. Und ohnerachtet der mancherlei und sehr verstellten Namen, bin ich geneigt, sie sämtlich für ein einziges Volk zu halten, das einerlei Sprache redete, einerley Gottesdienst, Regierung und Gebräuche hatte; das aber zuweilen, etwa wegen der Grenzen, einander partheiweise in die Haare fiel, und dadurch den Römern Gelegenheit gab, sie als verschiedene Völker zu betrachten, zumal sie wahrnahmen, daß die Einwohner sich nach ihren verschiedenen Wohnplätzen immer andere Namen beyzulegen pflegten. Dazu kam noch, weil sie keine monarchische Regierung hatten, daß oft einige Völker aus Mangel eines patriotischen Eifers, oder aus Eifersucht gegen einander, partheilos blieben, wenn sie sich ihren gemeinschaftlichen Feinden wiedersetzen sollten; oder daß sie wohl gar zu dem Feinde übergingen. Wie leicht mochte es demnach geschehen, daß die Römer die verschiedene Stämme eines einzigen Volks für besondere Völker hielten? Es ist freilich nicht wohl möglich, den Ursprung eines jeden der obgedachten Namen zu entdecken: doch halte ich es für höchst wahrscheinlich, daß die Bructerer den Brüchen, die Amsibarier der Emse, die Chasvarier der Hase, und Angrivarier den Angern oder Grasweiden ihre Benennung zu danken haben. Lasset uns diese Namen nur ein wenig nach der teutschen Mundart bequemen: so haben wir die Brocker, so auf den Brücken wohneten; die Emswarer, die Hasewarer, die Angerwarer, oder Leute, welche die Gegenden um die Emse und um die

e) Siehe Lodtmanns Monumenta osnabrugensia S. 3. u. f.

Hase, und die, so die Anger bewahrten oder verwahrten. Wem die hiesigen Gegenden nur einigermaßen bekannt sind, der wird wissen, daß die Oerter, wo die Angrivarier wohnten, und die sich aus dem Bischthum Osnabrück und Fürstenthum Minden durch die Grafschaften Ravensberg und Lippe bis nach Paderborn sollen erstrecket haben, nicht nur, sonderlich in der Mitte, eine fast an einander hängende Reihe fruchtbarer Felder und Wiesen; sondern auch gegen Norden, Abend und Mittag mit sandigen und zum Theil morastigen Ebenen umgeben seyn.

Die Fortsetzung im nächsten Stück.

P. F. Weddigens

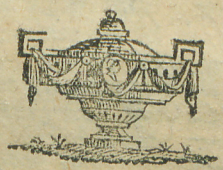
neues fortgesetztes

Westphälisches Magazin

zur

Geographie Historie und Statistik

1. B. 2. Stück.



Wesel, in der Röderschen Buchhandlung 1798.



§. 5.

Um aber diese vermeinte verschiedene Völker in dem alten Westphalen gleichsam unter einen Hut zu bringen, und ihnen einen gemeinschaftlichen Namen beyzulegen, müßen wir ein wenig in die folgenden Zeiten fortrücken. Und hier finden wir 160 Jahre nach Christi Geburt zum erstenmale Nachricht von den Sachsen, einem bisher in den Geschichten unbekannten Volke. Man erzehlet uns, dieses Volk habe anfänglich in Jütland gewohnet; von dannen sey es durch die Gothen vertrieben; und habe sich erst in Holstein niedergelaßen; von da aber in die Länder zwischen der Elbe und dem Rhein; ja im fünften Jahrhundert schon bis in Friesland und die Niederlande ausgebreitet. Zum Unglück aber hat man vergessen, die Zeit zu melden, wenn sich dieses alles soll zugetragen haben. Was die Sache selbst betrifft, so gebe ich zu, daß die Sachsen jenseits der Elbe hergekommen seyn. Die biblische Nachricht von dem ersten Aufenthalte der Menschen in Asien, und die nachmalige Wanderung der Völker von Morgen gegen Abend, laßen uns daran nicht zweifeln. Ich mag auch Gundlingen nicht widersprechen, der wider den Herrn von Leibnitz behauptet, daß Holstein oder Holsatien, von dem ersten Wohnsitze der Sachsen in Teutschland, gleichsam Altsassen sey benannt worden; ob gleich seine zum Beweise angeführten Gründe nicht alle Stich halten f). Dagegen ist mir allemal bedenklich vorgekommen, wenn man die Einwohner von Europa fast ohne Unterscheid aus Scandinavien oder den kalten Nordländern nach den mittägigen zu führen, bemühet ist. Wenn ich daher meine Meinung wegen der in der Geschichte sehr bekannten West- und Ostgothen

f) Siehe die Gundlingiana Stück 6. S. 87. u. f.

aufrichtig sagen soll, so glaube ich nicht, daß dieses Volk aus Schweden nach Teutschland und von da weiter in die andern europäischen Länder gekommen sey. Ehe wolte ich behaupten, daß ein Theil dieses Volks bei seinem Anzuge aus den Morgenländern sich von den übrigen getrennet, und seinen Weg nach Norden genommen habe; welches denn der Ursprung der schwedischen Gothen wäre. Wie ich nun ferner davor halte, daß Sachsen und Gothen zwei verschiedene Hauptstämme des teutschen Volkes sind: so kann ich es auch zugeben, daß die ersten von den leztern aus Jütland vertrieben worden. Als die vom Morgen her angekommene Sachsen Holstein in Besitz genommen hatten, breiteten sie sich vielleicht nach Norden in Schleswig und Jütland aus. Nun könnte man annehmen, daß diese von den schwedischen Gothen aus Jütland vertriebene Sachsen sich weiter nach Schleswig gezogen, und durch den Mangel des Raums bewogen worden, in großer Menge nach Brittannien zu gehen, wohin ihnen andere Sachsen ihre Landesleute bereits den Weg gezeiget hatten. Und dieses möchten diejenigen Jütten seyn, die, nebst ihren Nachbarn den Angeln, wie wir in folgenden vernehmen werden, etliche siebenzig Jahre später den ersten Sachsen nach England gefolget sind. Doch könnte man vielleicht mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß die schwedischen Gothen sich der cimbrischen Halbinsel nicht eher bemächtiget, bis dieselbe durch den starken Abgang der sächsischen Jütten nach Brittannien von Einwohnern ziemlich entblößet worden. Ferner gebe ich bei obgemeldeter Erzählung einem jeden zu bedenken, ob es glaublich sey, daß sich die Sachsen schon im fünften Jahrhundert bis in Friesland und in die Niederlande solten ausgebreitet haben. Viel hundert Jahre nachher haben die Friesen noch immer dieselbigen Küsten der Nord-

see

see bewohnet, die ihre ersten Vorfahren inne gehabt. Das kan man zugeben, daß sich in alten sowohl, als neuern Zeiten hin und wieder einige Sachsen unter den Friesen mögen niedergelaßen haben: allein davon ist hier die Rede nicht. Mehr als dieses kann ich von den vereinigten Niederlanden nicht einräumen; so lange ich keinen hinlänglichen Beweis finde, daß die Batavier, die unstreitig zu dem Hauptstamme des teutschen Volks gehörten, die man Gallier nannte, von ihren Nachbarn den Sachsen seyn vertrieben worden.

§. 6.

Da ich bisher der Hauptstämme des teutschen Volks einige mal Erwehnung gethan, so muß ich mich darüber näher erklären. Ich nehme hier die Teutschen in dem weitesten Umfange; wenn gleich sonst könte behauptet werden, daß sie anfänglich nur einen mäßigen Zweig dieses großen Volks ausgemacht; und daß die Teutonen, die um den Teutenberg herum wohneten, und zu Teutomallum, dem heutigen Detmold ihren Gerichtsstuhl hatten, der ganzen Nation ihren Namen mitgetheilet haben. Mithin begreife ich darunter alle teutsch redende Völker, die jemals in Schweden, Norwegen, Dänemark, an der Ostsee, in Teutschland, Pannonien, Thracien, Italien, Gallien, Spanien und Africa gewohnet haben, oder noch wohnen. Cimbrer, Gallier, Dacier, Heruler, Gothen, Longobarden, Vandalier. Sueven, Allemannen, Bojoarier, Quaden, Marcomannen, Burgundier und wie sie sonst heißen, sind demnach lauter teutsche Völker, die schon vor Christi Geburt europäische Länder im Besitz hatten; aber nicht eher bekannt wurden, bis sie nach Uebersteigung der Alpen die Römer beunruhigten, und diese wieder an ihrer Seite anfingen, ihre Herr-

schaft über die nordischen Grenzen von Italien auszubreiten. Es ist unmöglich, die Zeit zu bestimmen, da dieses große Volk aus dem Morgenlande in Europa mag gekommen seyn. Auf einmal ist es wohl nicht geschehen: genug, daß wir es in der Geschichte hier zuerst antreffen. Nun machet es die große Entfernung ihrer Wohnsitze von einander begreiflich, daß sich das ganze Volk nach und nach in Sitten, Gebräuchen, im Gottesdienst, in der Regierungs- und Mundart merklich müße unterschieden haben: ob gleich in manchen Stücken noch immer eine Uebereinstimmung übrig bleiben mochte. Ich wage es nicht, alles dieses näher zu bestimmen. Doch halte ich davor, daß diese Anzeige hinlänglich sey, zu verstehen, was ich mit der Benennung eines Hauptstammes des teutschen Volks sagen wolle. Wurde in folgenden Zeiten ein Hauptstamm zu volkreich, so geschahe es, um mehr Raum zu gewinnen, daß er ein oder mehr Pflanzvölker ausschickte, die denn abermals, nachdem sie mit den alten Einwohnern der eroberten Länder Umgang gepflogen, die Sitten, Gebräuche, Gottesdienst und Sprache veränderten, und hernach unter dem vorigen oder einem andern Namen bekannt wurden. Die Gallier und Sachsen mögen hier Beispiele seyn. Beide waren Hauptstämme. Jene nahmen ein Stück von Italien ein, und behielten ihren Namen; sie gingen nach Griechenland und weiter nach Asien, und wurden Galater genannt. Die Sachsen schickten Pflanzvölker nach Brittannien, die nannten sich Angelsachsen und nachmals Engländer; ein ander Pflanzvolk von ihnen ging nach Gallien, und dieses kennen wir unter dem Namen der Franken.

§. 7.

Hatte nun dieser Hauptstamm der Sachsen, wie von den meisten zugestanden wird, im fünften Jahr-

Jahrhundert christlicher Zeitrechnung Holstein, Niedersachsen und Westphalen inne: so entsteht, die Frage, wie lange sie vorher daselbst mögen gewohnet haben? Ich finde nicht, was uns hindern solte, zu glauben, daß schon die Völker, von welchen Strabo und Tacitus melden, daß sie von der Elbe bis an den Rhein gewohnet, keine andere als verschiedene Zweige des sächsischen Volkes gewesen seyn. Man sage mir sonst, wo die alten Einwohner geblieben, wenn sie im andern, dritten oder vierten Jahrhundert von den Sachsen vertrieben worden. Man wendet ein, der Name der Sachsen sey gedachten Schriftstellern ganz unbekannt. Allein dieser Einwurf will nichts vorstellen, wenn wir bedenken, daß der Name Sachsen oder Sassen zu des Tacitus Zeiten noch ein allgemeines Nennwort seyn mochte, welches Einwohnern eines jeden Landes gemein war; und daß man ihn erst in folgenden Zeiten brauchte, um den Hauptstamm der Sachsen von den übrigen Hauptstämmen der Teutschen zu unterscheiden. Von einem Römer steht so, die genaue Benennung eines Volks nicht zu erwarten, das ihm nur zum Theil bekannt war, und davon er muthmaßen konnte, daß es nicht ein einziges Volk wäre, weil es sich den Römern ihren Feinden nicht in einem hellen Haufen widersetzte. Doch eben dieses, daß nemlich die Völker zwischen dem Rhein und der Elbe nicht mit vereinigten Kräften den Römern die Spitze boten, wenn sie doch nur ein einziges Volk waren, könnte zum neuen Einwurfe dienen. Allein ich antworte erstlich, wer kann uns so genau die Versicherung geben, daß sie sich einander nicht als Hülfsvölker sollten haben beygestanden? Die grossen Heere, welche die westphälischen Völker der römischen Macht entgegen stelleten, macht das Gegentheil allerdinge wahrscheinlich. Und hiernächst wie wäre es, wenn man sagte, daß die Sachsen,

nachdem sie aus dem Schaden klug geworden, erst spät als Völker eines Stammes näher zusammen getreten, um im Fall der Noth ihre Feinde zurück zu weisen. Auf solche Art möchten wir in das zweite Jahrhundert den Zeitpunkt setzen, da das allgemeine Nennwort der Sassen oder Sachsen in ein eigenthümliches verwandelt worden. Es blieb bey dieser Benennung, bis man nachher anfing, die Sachsen disseits der Weser von den westlichen Feldern die Westphäler; und die jenseitigen von den östlichen die Ostphäler zu nennen. Der erste Name ist bis auf den heutigen Tag geblieben; der andere aber hat sich allmählig verloren und ist in Niedersachsen und zum Theil Obersachsen verwandelt worden.

§. 8.

Da wir nunmehr wißen, wo man die Sachsen in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt suchen soll, so können wir näher zur Sache schreiten. Im Jahr 55 vor der christlichen Zeitrechnung versuchte es der bekannte römische Feldherr und nachmalige Stifter der römischen Monarchie C. Julius Cäsar zum ersten male, Brittannien unter die Herrschaft der Römer zu bringen. Von nun an ruheten weder er noch seine Nachfolger, bis sie endlich ihren Zweck erreichten. Die Römer schickten darauf ihrer Gewohnheit nach so viel Pflanzvölker in die Insel, daß der Ausländer in derselben nicht viel weniger waren, als der eingebornen Britten. Nach und nach verloren sich die römischen Pflanzvölker unter dem Namen der Britten, und machten mit diesen ein Volk aus. Von den römischen Feldherren, die man von Zeit zu Zeit in die Insel als Statthalter sandte, brachte endlich der tapfere Cn. Julius Agricola, der gegen das Ende der Regierung des Vespasians nach

Brit

Brittannien kam, im Jahr 48 nach Christi Geburt die Insel völlig unter der Römer Herrschaft, und machte sie zu einer römischen Provinz. Was die mitternächtigen Völker der Insel aber betrift, so ließ er sie in ihrer Freiheit, weil er es der Mühe nicht werth hielt, ihr ungebauetes und wildes Land zu erobern oder zu behalten. Als nachmals das römische Reich durch die schlechte Beschaffenheit seiner Beherrscher in den äußersten Verfall gerieth; und man die abgelegensten Provinzen nicht mehr mit gehörigem Nachdruck unterstützen konnte: so wurden diese mitternächtigen Einwohner der Insel, unter dem Namen der Picten und Schotten, den römischen Unterthanen gar beschwerliche und gefährliche Nachbarn. Anfänglich erhielten die leztern von den Römern dann und wann einigen Trost und Beistand. Als aber nach dem Tode des Theodosius des großen im Jahr 395 das römische Reich unter seine Söhne Arcadius und Honorius war getheilet worden; und bald darauf ganze Haufen barbarischer Völker in das abendländische Reich des Honorius einbrachen: so sahe es für die Britten in Ansehung des von den Römern zu erwartenden Beistandes nicht zum besten aus. Die Gothen plünderten Rom selbst; und bemächtigten sich des grösten Theils von Gallien. Spanien wurde den Sueven, den Vandaliern und andern Völkern zu Theile. Honorius entschloß sich demnach, die Britten ihrem eignen Schicksal zu überlaßen: und um sich auf einmal von ihrem ungestümen Anhalten um Hülfe zu befreien; sagte er sich feierlich und freiwillig im Jahr 410 von der Oberherrschaft über die Insel los. Durch die erlangte Freiheit aber wurde der Britten Zustand mehr verschlimmert, als gebeßert. Selbst konten sie ihren Feinden die Spitze nicht bieten: und auf römische Hülfe war nicht mehr zu hoffen. Zwar hatte Aetius römischer Statt-

halter in Gallien unter der Regierung Valentinians des dritten einmal Mitleiden mit ihnen, und sandte eine Legion römischer Soldaten nach Brittannien. Die Feinde wurden zwar glücklich zurück geschlagen: aber Aetius rief die Legion bald wieder nach Gallien, woselbst er sie höchstnöthig gebrauchte. Endlich war die Noth der Britten so groß, daß sie sich noch einmal an den Aetius wandten, und ihn aufs beweglichste um Hülfe anfleheten. „Wir wissen nicht", schrieben sie an ihn, „wohin wir uns wenden sollen. Die Barbarn trei„ben uns nach dem Meere zu, und das Meer „treibt uns nach den Barbarn zurück: also müßen „wir entweder ersaufen, oder uns erwürgen laßen, „ohne daß uns ein Mittel übrig ist, unser Leben „zu retten" g). Aetius hatte zu ihrem Unglück eben damals alle Hände voll zu thun. Er gab ihnen deswegen die trostlose Antwort, die Gelegenheiten des Reichs hinderten ihn, ihren Bitten Gehör zu geben; sie möchten sich also auf der Römer Beistand nur weiter keine Rechnung machen.

§. 9.

Alles auswärtigen Beistandes beraubt griffen die Britten endlich zu dem Mittel, einen König über sich zu erwählen. Sie hofften, dadurch wenigstens den Trennungen und der Uneinigkeit, die unter ihnen herrschete, Einhalt zu thun. Aber auch diese Hofnung schlug fehl. Eben die Uneinigkeit verursachte, daß viel Könige zu gleicher Zeit erwählet wurden, die sich denn einander selbst in den Haaren lagen. Unter solchen Mißhelligkeiten kam endlich auch im Jahr 445 Vortigern auf den brit-

g) Repellunt barbari ad mare; repellit mare ad barbaros, Inter haec oriuntur duo genera funerum: aut jugulamur; aut mergimur. Beda Lib. 1. cap. 13.

brittischen Thron. Er besaß zu viel Ehrgeiz, als daß er andere Könige hätte neben sich leiden können. Durch heimliche Ränke brachte er die übrigen Fürsten unter den Fuß; und durch List und böse Mittel suchte er sich auf dem Throne zu erhalten. Sein Geiz, seine Grausamkeit und seine übrigen Laster machten ihn überall verhaßt. Nun solte er die Feinde zurück treiben: er wuste aber, wie wenig er sich auf die Zuneigung seiner Unterthanen verlaßen dürfte. Um sich aus dieser Verwirrung zu helfen, erwählte er ein Mittel, welches ihm und seinen Unterthanen in der Folge zum völligen Verderben gereichte. Denn um gegen seine eignen Unterthanen einen Beystand an der Hand, und zugleich eine Hülfe wider die auswärtigen Feinde zu haben, that er seinen Unterthanen den scheinbaren Vorschlag, die Sachsen zur Hülfe einzuladen. Der Vorschlag fand Beifall. Man wurde eins, diesen Sachsen die Insel Thanet, welche nahe an der Provinz Kent lieget, einzuräumen, und für ihre Dienste einen Sold zu reichen. Diesem zufolge wurde eine Gesandschaft abgefertiget. Wittekind ein Benedictinermönch zu Corvey, der im zehnten Jahrhundert lebte, hat uns folgende Anrede der Gesandten an die Sachsen aufbehalten, die wir nach der freien Uebersetzung des Herrn von Rapin liefern wollen. „Berühmte und großmüthige Sachsen, es schicken uns die seit langer „Zeit von den unaufhörlichen Streifereyen der Pic„ten und Schotten ihrer Nachbarn und Feinde „geplagte und gedruckte Britten an euch, um von „euch Hülfe zu verlangen. Wir haben von euren „Siegen reden gehört. Wir kommen euch zu bitten, uns euren Schutz zu bewilligen. Brittan„nien hat seit langer Zeit einen ansehnlichen Theil „des römischen Reichs ausgemacht. Allein da uns „unsere Herrn verlaßen, wissen wir kein Volk, das „mächtiger, oder mehr im Stande wäre, uns zu

„beschützen, als das eurige. Verwilliget uns die „Hülfe, um die wir euch ersuchen, und wir bieten „euch auf unserer Seite alles das an, was ein „fruchtbares und reiches Land, wie das unserige „ist, beitragen kann, euch schadlos zu halten. Se„tzet auf euren Schutz einen Preis, den ihr für „gut befindet: wir werden die Bedingungen nicht „ausschlagen, die ihr selbst für billig halten wer„det, wofern wir nur durch euren Beistand unsere „Feinde aus unserm Vaterlande vertreiben können". h) Auf solche Einladung erhielten sie die erwünschte Antwort, sie könnten versichert seyn, daß die Sachsen sie in ihrer Noth nicht verlaßen würden. Man wurde eins, daß sofort 9000 Mann nach Brittannien abreisen solten. Gegentheils versprach man, ihnen die Insel Thanet abzutreten, und einen Sold, darüber man sich verglich, auszuzahlen.

§. 10.

Die Abreise der Sachsen nach Brittannien geschahe demnach im Jahr 449. Jacob Eyndius von Haemsted behauptet in seiner Chronik von Seeland, daß sie aus Seeland abgesegelt, und von da nach der Insel Thanet gefahren seyn. Der Herr von Rapin hat hierwieder nichts einzuwenden.

h) Optimi Saxones, miseri Bretti crebris hostium incursionibus fugati et admodum contriti, auditis victoriis magnifice a vobis patratis, miserunt nos ad vos supplicantes, vt ab eis vestra auxilia non subtrahatis. Sub Romanorum hactenus clientela et tutela liberaliter vximus. Post Romanos vobis meliores ignoramus: ideo sub vestræ virtutis alas fugere quærimus. Terram latam et spatiosam et omnium rerum copia refertam vestrae mandant ditioni parere. Vestra virtute, vestris armis hostibus tandem inferiores inueniamur, et quidquid imponitis seruitii, libenter sustinemus.

den. Nur glaube ich nicht, daß es darum nöthig sey, anzunehmen, daß die Sachsen Seeland im Besitz gehabt. Die Gallier oder Batavier konten viele uns unbekannte Ursachen haben, diesen ihren teutschen Landesleuten einen freundschaftlichen Durchzug zu verstatten.

§. 11.

Ehe wir aber des Orts gedenken, von wannen diese ersten sächsischen Hülfsvölker mögen ausgegangen seyn, wollen wir den Beda, einen angelsächsischen Schriftsteller aus dem Anfange des achten Jahrhunderts zu Rathe ziehen. Er schrieb in fünf Büchern eine Historiam ecclesiasticam de gestis Anglorum, und zwar nach seiner eigenen Bestimmung im lezten Capitel des fünften Buchs, ohngefähr 285 Jahre nach der Ankunft der Sachsen in Brittannien, und im Jahr 731 nach Christi Geburt i). Nun findet sich im fünfzehnten Capitel des ersten Buchs folgende Stelle, die wir übersezt ganz einrücken wollen: „Im Jahr nach Christi „Menschwerdung 449 trat Marcian der sechs und „vierzigste nach dem August mit dem Valentinian „die Regierung an, und regierte sieben Jahre. Zu „der Zeit kamen die Engländer oder Sachsen auf „Einladung des Königs Vortigerns mit drei lan„gen Fahrzeugen nach Brittannien, und der Kö„nig

i) Weil Beda in der Stelle, die jezt angeführet werden soll, saget, Marcian, unter dessen Regierung die Sachsen nach Brittannien gegangen, sey im Jahr 449 zur Regierung gekommen; da doch gewiß ist, daß er solche erst nach dem Tode Theodosius des andern im Jahr 450 habe angetreten; und außer diesem zwischen dem ersten Jahre des Marcians, wäre es auch 449, und dem Jahre 731 nicht 285, sondern nur 292 Jahre verflossen sind: so müssen entweder die Zahlen unrichtig; oder Beda muß selbst in Bestimmung des wahren Zeitpunkts ungewiß oder unachtsam gewesen seyn. Andere mögen ausmachen, welches das wahrscheinlichste sey.

„nig ließ ihnen Wohnplätze im östlichen Theile der „Insel anweisen. Seine Absicht war, diese Völ„ker zur Vertheidigung des Vaterlandes zu gebrau„chen: die Gäste aber wünschten, die Insel für „sich selbst zu erobern. Als es mit den nordischen „Feinden der Britten zu einer Schlacht kam, er„hielten die Sachsen den Sieg. Die Zeitung von „diesem Glücke kam mit der Nachricht von der „Fruchtbarkeit der Insel und der Nachläßigkeit ih„rer Einwohner nicht so bald nach ihrem Vater„lande, als man eine größere Flotte mit vieler „Mannschaft nachschickte, durch deren Vereinigung „mit den erstern das Heer der Sachsen unüber„windlich wurde. Die Britten schenkten diesen „Fremdlingen Wohnplätze unter sich, mit der Bedin„gung, daß sie fürs Vaterland fechten, und dage„gen von ihnen einen billigen Sold erwarten sol„ten. Die tapfersten Völker in Teutschland, nem„lich die Sachsen, die Angeln und die Witten „hatten die Völker hergegeben. Von den Witten „stammen die Einwohner in Kent und der Insel „Wight, wie auch das Volk, so in Wessex der „Insel Wight gegenüber wohnet und die Nation „der Witten bis auf den heutigen Tag genannt „wird. Von den Sachsen, das ist, aus dem Lan„de der alten Sachsen kommen die Einwohner von „Essex, Sussex und Wessex. Ferner von den An„geln, das ist, aus dem Lande, so Angelu heis„set, und von der Zeit bis auf diesen Tag zwischen „den Ländern der Witten und Sachsen wüste lie„gen soll, haben die Ostangeln; die Middelan„geln oder Mercier; das ganze Volk der Nort„humbrier, die dem Flusse Humber gegen Nor„den wohnen; und alle Völker der Angeln ihren „Ursprung. Ihre ersten Anführer sollen zwei Brü„der Hengist und Horsa gewesen seyn. Dem Hor„sa, welcher nachmals in einem Treffen mit den „Britten blieb, wurde in den östlichen Gegenden

„von

„von Kent ein Denkmal mit seinem Namen auf„gerichtet. Ihr Vater hieß Wetgisli, ihr Groß„vater Victi, der ein Sohn des Vecta und Enkel „desjenigen Voden war, den die Könige vieler „Länder für ihren gemeinschaftlichen Stammvater „erkennen" k). Was nun Beda in angezogenen Wor-

*) Den Liebhabern alter im funfzehenten Jahrhundert gedruckter Bücher will ich hier eine erbauliche Nachricht mittheilen. Das Exemplar, dessen ich mich in Ermangelung eines bessern habe bedienen müssen, ist in klein Folio, mit gemahlten Anfangsbuchstaben und gespaltenen Seiten, ohne Signatur, Custoden und Seitenzahl. Der Ort und die Zeit des Drucks ist weder zu Anfang noch am Ende gemeldet. Die schlechten Buchstaben sind gothisch oder Mönchsschrift. Und die häufigen Druckfehler hat man hin und wieder mit der Feder, doch nicht allemal glücklich verbessert. Weil ich hier den lateinischen Text hersetzen will, so muß ich noch erinnern, daß ich mir die Freiheit genommen habe, nicht nur æ für e zu schreiben, sondern auch einige offenbare Druckfehler, so stehen geblieben: zu ändern. Hier ist der Text:

Anno ab incarnatione Domini CCCCXLIX Marcianus cum Valentiano XLVI ab Augusto regnum adeprus VII annis tenuit. Tunc Anglorum sine Saxonum gens inuitata a praefato rege (Vurtigerno) Britanniam tribus longis nauibus aduehitur: et in orientali parte insulae, iubente eodem rege, locum manendi, quasi pro patria pugnatura; re vera autem hanc ex pugnatura, suscepit. Inito ergo certamine cum hostibus, qui ab aquilone ad aciem venerant, victoriam sumsere Saxones Quod ubi domi nunciatum est, simul et insulae fertilitas a segnitia Brittonum: mittitur confestim illo classis prolixior armatorum ferens manum fortiorem, quae praemissae adiuncta cohorti invincibilem fecit exercitum. Susceperunt ergo, qui aduenerant, donantibus Brittonibus, locum habitationis inter eos: ea conditione, ut hi pro patriae pace et salute contra aduersarios militarent; illi militantibus debita stipendia conferrent. Aduenerant autem de tribus Germaniae populis fortioribus, id est, Saxonibus, Anglis, Vitisque. De Vitarum origine sunt Cantuarii et Vectuarii; hoc est, ea gens, quae Vectam tenet

Worten meldet, solches ist von Nennius aus dem siebenden; Wilhelm von Malmesbury aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, und von verschiedenen andern auch berühret und mit mehrern Umständen beschrieben worden. Der Herr von Rapin hat in dem ersten Theile seiner Geschichte von England, die gegenwärtig aus dem französischen ins deutsche übersetzet wird, alles sorgfältig gesamlet und in Ordnung gebracht, was sich davon bei andern Schriftstellern zerstreuet findet. Hoffentlich wird es meinen Lesern nicht mißfallen, wenn ich nach seiner Anweisung in möglichster Kürze melde, was für Völker und Feldherrn nach und nach, und zu welcher Zeit sie aus Teutschland nach Brittannien gekommen sind, wie auch was für Königreiche sie daselbst gestiftet haben. Meine folgende Beweisgründe werden eben dadurch mehr Licht und Stärke bekommen.

§. 12.

net insulam, et ea, quae usque hodie in provincia occidentalium Saxonum Vitarum natio nominatur, posita contra ipsam insulam Vectam. De Saxonibus, id est, ea regione, quae antiquorum Saxonum cognominatur, venere orientales Saxones, meridiani Saxones, occidui Saxones. Porro de Anglis, hoc est, de illa patria, quae Anglia dicitur, et ab eo tempore usque hodie manere deserta inter proviocias Vitarum et Saxonum perhibetur, orientales Angli, mediterranei Angli Merciiue, tota Nordanhumbrorum progenies, id est illarum gentium, quae ad boream Humbri fluminis inhabitant, ceterique Angiorum populi sunt orti. Duces fuisse perhibentur eorum primi duo fratres Hengist et Horsa. E quibus Horsa postea occisus in bello a Brittonibus hactenus in orientalibus Cantiae partibus monumentum habet suo nomine insigne. Erant autem filii Wetgisli; cujus pater Victi; cuius pater Vecta: cuius pater Voden, de cuius sanguine permultarum provinciarum regium genus originem duxit.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0148
DFG

§. 12.

Hengist und Horsa die Söhne Witigisils führeten demnach im Jahr 449 die ersten sächsischen Völker nach Brittannien. Jedoch brachten sie aus Vorsichtigkeit nur einen Theil der versprochenen 9000 Mann mit sich. Sie nahmen, dem Vergleich zu Folge, die Insel Thanet in Besitz. Und Vortigern, um den Hengist zu seinen besondern Diensten desto besser zu verpflichten, schenkte ihm ausserdem gewisse Ländereyen im lincolnischen Gebiete, woselbst Hengist ein Schloß bauete. Im nächsten Jahre sandte Witigisil auf Verlangen seines Sohns noch einen andern Haufen sächsischer Völker nach Brittannien, welche Escus Hengists Sohn überbrachte. Weil sich Vortigern bald darauf in die Roene eine Verwandtin des Hengists, die mit dem Escus übergekommen war, sterblich verliebte: so wurde ein Vergleich getroffen, vermöge dessen Vortigern dem Hengist die Provinz Kent für die Roene abtrat.

§. 13.

Im Jahr 452 ließ Hengist mit Bewilligung des Vortigerns noch eine Flotte von vierzig Segeln kommen, die Octa Hengists jüngerer Bruder anführte. Octa brachte seinen Sohn Ebusa und eine Menge Sachsen mit. Anfangs bemächtigten sich dieselbe des nordlichen Ufers der Thyne auf der Morgenseite. Nachmals breiteten sie sich gegen Mittag aus, und trieben nach und nach die Britten bis jenseits des Humbers. Im Jahr 455 geriethen die Britten und Sachsen zum ersten male an einander, und Horsa blieb in diesem Treffen. Hengist erklärte sich bald nach dieser Schlacht zum Könige von Kent. Als er aber sahe, daß er es mit seinen Eroberungen noch nicht viel weiter, als bis auf die Provinz Kent gebracht

bracht habe: nahm er im Jahr 475 seine Zuflucht zur Verrätherey. Er erschlug auf einem Gastmahle 300 vornehme Britten, die er samt ihrem Könige dazu eingeladen hatte. Vortigern nahm er gefangen; und nöthigte ihn, ihm verschiedene Länder abzutreten, welche nachmals Sussex, Essex und Middlesex genannt wurden; überdem bemächtigte er sich der Städte London, Lincoln und Wincheſter.

§. 14.

Aus Abscheu gegen Hengists Treulosigkeit verließen die Britten besagte Länder haufenweise. Dis bewog den Hengist abermals neue sächsische Völker kommen zu laßen, um ihnen die entvölkerten Provinzen anzuweisen. Der Einladung gemäß kam im Jahr 477 Ella in Begleitung seiner Söhne Badulph, Colgrin und Kissa. Nach vielen Bemühungen bekamen sie endlich Sussex, wo sie angelandet waren, in ruhigen Besitz. Um diese Zeit meinte Hengist, sein Reich in die nöthige Ordnung gebracht zu haben: deswegen gab er vielen, die ihr Vaterland wieder zu sehen wünschten, Erlaubniß nach Hause zu kehren. Vortigern kam 485 in einem Brande ums Leben. Und 487 verlor Ella eine Schlacht; welches der erste Sieg war, dessen sich die Britten wieder die Sachsen rühmen konten. Hengist starb 489; und sein Sohn Escus erbte die Kentische Krone. Doch wolten ihn die übrigen sächsischen Anführer nicht wie seinen Vater für ihren Oberherrn erkennen. Im Jahr 491 erhielt Ella eine Verstärkung aus Teutschland, mit deren Hülfe er eine starke Festung eroberte; und darauf den Titel eines Königs von Sussex annahm. Er wurde auch 492 von den andern sächsischen Feldherrn an Hengists statt zu ihrem Oberhaupt erwählet.

§. 15.

§. 15.

Im Jahr 495 kam Kerdik, der Stammvater der Könige von England in männlicher Linie bis auf Eduard den Bekenner und in weiblicher bis auf unsere Zeit, in Gesellschaft seines Sohnes Chenrik mit fünf Schiffen nach Brittannien. Er stieg zu Yarmuth ans Land, und machte bald darauf den in York belagerten Söhnen des Ella dem Badulph und Colgrin Luft. Ein andrer Sachse Namens Porta stieg mit einiger Verstärkung zu Portland, oder nach andern zu Portsmuth im Jahr 501 ans Land. Bald hernach wurde dem Kerdik vom Ella, Escus, Porta und den mitternächtigen Sachsen, die unter dem Octa und dessen Sohne Ebusa stunden, die Oberbefehlshaberstelle aufgetragen; weil vielleicht das Alter den Ella unvermögend machte, solche weiter zu verwalten. Nachdem Kerdik nochmals aus Teutschland war verstärket worden, erfochte er im Jahr 508 über die Britten einen herrlichen Sieg, davon sein Sohn Chenrik die meiste Ehre hatte. Dagegen war er bei Badon im Jahr 511 unglücklich; und Ella büßete in dieser Schlacht seine Söhne Badulph und Colgrin ein. Escus starb im Jahr 512; und sein Sohn Octa folgte ihm im Königreiche Kent. Ella starb zwei Jahre hernach; und hatte seinen Sohn Kissa zum Nachfolger in Sussex. Nach der unglücklichen Schlacht bei Badon hielt sich Kerdik stille, und erwartete frische Völker aus Teutschland, welche endlich im Jahr 514 unter der Anführung seiner Schwestersöhne Stuff und Wihtgar anlandeten. Mit dieser Hülfe gewann er nach abwechselndem Glück im Jahr 519 einen großen Sieg, der einen Frieden zur Folge hatte, dadurch ihm die Provinzen Hant und Sommerset abgetreten wurden. Und nunmehr ließ sich Kerdik vier und zwanzig Jahre nach

seiner Ankunft in Brittannien zu Wincheſter zum Könige von Weſſex krönen.

§. 16.

Im Jahr 527 warf ſich Erkenwin, der vermuthlich ein Statthalter des Kentiſchen Königs Octa in Eſſex war, zum Könige von Eſſex auf, und beherrſchete Eſſex und Midleſex, darin die Hauptſtadt London lag.

§. 17.

Zu derſelben Zeit oder bald hernach ſtellete ſich in einigen Häfen der gegen Morgen gelegenen Länder von Brittannien eine Flotte mit Angeln ein. Sie hatten zwölf Anführer, von denen aber nur der einzige Uffa bekannt iſt. Es wurde ihnen nicht ſchwer feſten Fuß zu faßen; und ſie legten den Grund zu einem neuen Königreiche, welches man Oſtanglien nannte; obgleich der Anfang dieſes Reichs gemeiniglich erſt in das Jahr 571 geſetzet wird, weil ſich ihre Anführer des königlichen Titels bis dahin enthielten.

§. 18.

Kerdik bemächtigte ſich im Jahr 530 der Inſel Wight, die bei ſolcher Einnahme faſt gänzlich von Einwohnern entblößet wurde. Weil dieſer Fürſt noch dazu einen Theil von Cornwallien und das Land, daraus man nachgehends die Provinzen Barkwilt, Devon und Dorſet gemacht hat, durch einen Vergleich erhielt: ſo übertraf das Königreich Weſſex die übrigen ſächſiſchen Königreiche bei weiten an Größe. Um nun ſeine Herrſchaften deſto mehr zu bevölkern, lud Kerdik die Sachſen und Jütten oder Witten, wie ſie Beda nennet, ein, nach Brittannien zu kommen. Sie nahmen die Einladung an, und kamen mit nicht weniger

als

als 800 Segeln an die brittannischen Küsten. Die Insel Wight, welche den Jütten zu Theile wurde, schenkete Kerdik seinen Vettern Stuff und Whitgar, die von eben dem Volke waren. Sein Tod erfolgte im Jahr 534; und sein tapferer Sohn Chenrik, folgte ihm in der Regierung. Desselbigen Jahrs verstarb auch Octa König von Kent; und sein Sohn Hermenrik war sein Nachfolger.

§. 19.

Im Jahr 547 kam Ida ein Angler mit vierzig Schiffen in der Provinz York ans Land. Die Angeln, so er bei sich hatte, vereinigten sich mit den mitternächtigen Sachsen, die bisher gewissermaßen zu dem Königreiche Kent gehöret hatten, und anfänglich von Hengists Bruder dem Octa und dessen Sohn Ebusa waren regieret worden; und stifteten das Königreich Northumberland. Als der erste König in diesem Reiche der Ida im Jahr 559 mit Tode abging, wurde Northumberland in Bernicien und Deire getheilet. Dem Chenrik Könige in Wessex, der im Jahr 560 starb, folgte sein Sohn Keolin so wohl im Königreiche, als in der Würde eines Monarchen der Sachsen. Dieser Fürst wurde so mächtig, daß er den Königen von Kent, Essex und Sussex Gesetze vorschrieb; ob sich gleich Ethelbert, der im Jahr 564 seinem Vater Hermenrik im Königreiche Kent gefolget war, ihm zwar muthig, doch vergeblich widersetzet hatte. Uffa König in Ostanglien starb im Jahr 578; und hinterließ seinem Sohne Titil die Krone

§. 20.

Endlich langete im Jahr 584 auf den Ostanglischen Küsten abermals eine Flotte mit vielen

Angeln an. Krida hieß ihr Anführer. Sie zogen durch Ostanglien; trieben die mitten im Lande noch wohnende Britten nach Cambrien dem heutigen Walles; und errichteten hiernächst ein weit größeres Königreich, als eins der sechs vorhergehenden. Man nannte es zuerst Middelanglien, und nachher Mercien.

§. 21.

Dis waren nun die von den Sachsen und Angeln gestiftete sieben Königreiche, die unter besondern Königen, die ein erwähltes Oberhaupt hatten, von der ersten Ankunft des Hengists an gerechnet, 378 Jahre stunden; bis sie endlich wieder zertrennet wurden und zum Theil zusammen schmolzen. Die Sachsen errichteten nach der Zeitordnung die Königreiche Kent, Sussex, Essex und Wessex; die Angeln aber Northumberland, Ostanglien und Mercien. Ihre Stifter und ersten Könige waren Hengist, Ella, Erkenwin, Kerdik, Ida, Uffa und Krida. Alle diese Reiche bekamen von ihren neuen Einwohnern den Namen England: es sey nun, wie der Herr von Rapin schreibet, weil die Angeln in größerer Anzahl waren, als die Sachsen und Jütten: oder weil sie die ansehnlichsten Länder besaßen; oder daß sie eine andere Ursache dazu gehabt haben.

§. 22.

Nehmen wir alle diese Nachrichten zusammen, und bedenken, was für eine ungeheure Menge Menschen vor und nach aus Teutschland nach Brittannien hinüber gegangen, ohne daß doch ihr altes Vaterland darum von Einwohnern leer geworden: so mögen wir den Schluß machen, wie groß dieses müße gewesen seyn. Ich zweifle, ob Jütland, Schleswig und Holstein groß genug seyn, so

so viel Menschen herzugeben, ohne entvölkert zu werden: wäre das gleich richtig, was Beda aus einem Gerüchte meldet, daß das Land der Angeln, so zwischen den Witten und Sachsen liegen soll, bis auf seine Zeit sey wüste geblieben. Nehmen wir im Gegentheil, wie wir mit Grunde thun können, an, daß die Sachsen den Raum zwischen der Elbe und dem Rhein haben angefüllet: so verschwinden mit einem male alle sorgsame Gedanken von der Entvölkerung. Die Geschichtschreiber reden von dreyerley Völkern, die bei dieser Gelegenheit ihr Vaterland verlassen haben. Dis sind die Sachsen, die Angeln und die Jütten oder Witten. Hengist brachte nach geschehener Einladung Sachsen mit sich. Von den Witten, die er gleichfalls ins Land gebracht haben soll, will ich hernach meine Meinung sagen. Andere Sachsen ließ er bald nachfolgen. Den Ella einen Sachsen berief er ebenfalls nach Brittannien. Etliche vierzig Jahre nachher kam Kerdik, wie es scheinet, ohne geschehene Einladung. Ob dieser, so wie der sechs Jahre später ankommende Porta, ein Sachse, oder ob er ein Jütte gewesen sey; ist zwar ungewiß, doch kan man das erste zugeben. Aber alsdenn ist es auch wahrscheinlich, daß er, wo nicht ein Nachbar, doch ein Freund der Jütten gewesen: sintemal seine Schwester an einen Jütten verheirathet war, deren Söhnen er die mit Jütten bevölkerte Insel Wight schenkte. Was die Angeln betrift, so kommen sie zum ersten male acht und siebenzig Jahre später nach Brittannien, als die Sachsen. Ihre Anführer Uffa, Ida und Krida scheinen ohne Einladung nur auf gut Glück, nach Art der Seeräuber, ausgegangen zu seyn. Den Jütten und Angeln will ich ihr Vaterland nicht streitig machen. Der im Jahr 1725 verstorbene gelehrte Rector zu Flensburg Johann Möller mag ihnen in seiner Isagoge ad historiam cim-

cimbricae Chersonesus immer ihr Vaterland in Jütland und Schleswig anweisen. Nur kann ich mit ihm in Absicht des Landes, daraus Hengist seine Völker geführet hat, nicht einerlei Meinung seyn.

§. 23.

Bey dem Beda heißt das Vaterland der Sachsen prouincia antiquorum Saxonum. Gesetzt, wie ich nicht in Abrede bin, Holstein habe Altsachsen geheißen in Absicht der Sachsen disseits der Elbe: so konnte ja Beda das ganze Sachsenland disseits des Meers prouinciam antiquorum Saxonum nennen, in Absicht der Sachsen in England. Und daß er dieses wirklich gethan habe, lehret der Augenschein, wenn er im zehnten und elften Capitel des fünften Buchs seiner Geschichte die Boructuarier, die offenbar in Westphalen zu Hause sind, zu den antiquis Saxonibus rechnet. Es kan gar wohl seyn, daß gewisse Sachsen schon in Brittannien ihrer Seeräubereyen wegen, die sie mit den Franken dort herum sollen getrieben haben, bekannt waren. Allein daraus folget noch nicht einmal, daß diese sächsische Freybeuter eben aus Holstein müsten gekommen seyn. Die Sachsen hatten vielleicht noch an andern Orten Gemeinschaft mit der See. Viel weniger folget, daß es eben die den Britten bekannte sächsische Räuber müsten gewesen seyn, welche Vortigern zu Hülfe rief. Weil die Muthmaßung des Eyndius, der den Hengist aus Seeland absegeln läßt, nicht einem jeden zuverläßig genug scheinen möchte: so mag ich der Unwahrscheinlichkeit nicht gedenken, die so gleich in die Augen fällt, wenn man annehmen wolte, daß jene Seeleute die treflich lange Reise aus Holstein bis nach Seeland gethan. Vielmehr bitte ich meine Leser folgendes in Betrach-

trachtung zu ziehen. Die Britten nahmen in ihrer Noth ihre Zuflucht zu den Sachsen, als einem Volke, von dessen Tapferkeit sie vieles hatten rühmen hören. Die feierliche Einladung derselben geschahe, welches wohl zu merken ist, nicht etwa blos nach dem Eigensinn des Vortigerns, sondern mit Genehmigung seiner Unterthanen: folglich ist an eine Uebereilung so leicht nicht zu gedenken. Nun lasse man immer die holsteinischen Sachsen den Britten als tapfere Seeräuber bekannt seyn. Ich finde nicht, daß die Britten Ursache hätten haben können, eine sonderliche Verbeßerung ihres Zustandes zu hoffen, wenn sie dergleichen Leute um Hülfe und Beistand ansprächen. Von Seeräubern erwartet niemand die Tapferkeit und Geschicklichkeit, welche erfordert wird, wenn zu Lande soll gefochten werden. Und sie sind auch wahrlich die Leute nicht, denen man sein Heil und Wohlfahrt anzuvertrauen, dienlich erachtet. Selbst die Staatsklugheit muste die Britten lehren, daß es gefährlich für sie sey, sich Völkern in die Hände zu werfen, die an der See wohnten und selbst mit Schiffen versehen wären. Der Erfolg zeigte, wie hohe Ursache man gehabt hätte, dergleichen unbedachtsames Unternehmen zu bereuen. Denn nachdem die Sachsen andern Völkern den Weg nach Brittannien gewiesen hatten, warteten die an der See wohnenden Sachsen, Jütten und Angeln auf keine Einladung. Ungebeten segelten sie mit den zahlreichsten Flotten nach den brittannischen Küsten: da im Gegentheil Hengist nicht als ein Seeheld mit mächtigen Flotten, sondern nur auf drei Frachtschiffen seine erste Mannschaft übersetzen ließ. Man suche demnach den Witigisil, zu dem die brittischen Gesandten kamen, nicht so wohl an der Seeküste, als mitten in einem Lande; bei Völkern, die den auswärtigen durch ihre Tapferkeit konten bekannt seyn; bei Völkern, die so

viel möglich den Britten in der Nähe wohneten, und deren Weg nach Brittannien über Seeland gehen muste. Wo ist aber ein sächsisches Land, bey dem dis alles besser, als bei Westphalen zutrift? Die westphälischen Sachsen waren den Britten die nächsten. Sie scheinen sich niemals mit der Schiffahrt abgegeben zu haben; zumal die Friesen gegen Norden; und die Batavier gegen Abend ihnen die Gemeinschaft mit der See abschnitten. Seeland lag ihnen gerade auf dem Wege, den sie wahrscheinlich darum erwehlten, damit ihre Seereise desto kürzer wäre. Eben hier wohneten die Cherusker, Angrivarier, Chauzen, Bructerer und andere Völker, mit welchen sich die Römer treflich und lange genug herumgetummelt, und von denen sie oft wackere Stöße empfangen hatten. P. Quinctilius Varus konnte mit seinen erschlagenen Legionen ein Zeuge ihrer Tapferkeit seyn. Und Germanicus Cäsar erfuhr, was es für Arbeit koste, mit ihnen fertig zu werden. Es müste wunderbar seyn, wenn man in Brittannien, welches von Römern zu der Zeit, davon wir reden, voll war, von diesen Dingen nichts solte gehöret haben. Wie wenig auch die von den Römern zuweilen erlittene Niederlagen den Muth dieser kriegerischen Völker gedämpfet, zeigte sich noch im achten Jahrhundert, als die fränkischen Könige und insonderheit Carl der große es versuchte, den Sachsen und ihrem tapferen Anführer dem großen Wittekind Gesetze vorzuschreiben. Wer nun alles dieses ohne Vorurtheil überleget, der wird nach meiner Einsicht kaum mehr zweifeln können, daß nicht Westphalen das Vaterland derjenigen Sachsen sey, die Vortigern nach Brittannien einlud.

§. 24.

Wir wollen es aber hiebei noch nicht bewenden lassen. Ich halte es für nicht gar unmöglich, auch

auch den Ort wahrscheinlich zu bestimmen, wo Witigisil seinen Aufenthalt gehabt; oder wenigstens aus welcher Gegend in Westphalen Hengist seine ersten Reisegefährten geführet habe. Mir kommt es sehr wahrscheinlich vor, daß Witigisil an demselben Orte gewohnet, der nachmals von der Burg und dem Begräbniße des großen Wittekinds ist berühmt geworden. Angaria, Angria oder Angrivaria das heutige Engern in der Grafschaft Ravensberg hat nach meiner Muthmaßung die Ehre, die Residenz des Witigisils gewesen zu seyn. Vielleicht war Wittekind ein Nachkomme dieses Herrn. Daß ich dieses Angaria für die Residenz des Witigisils ausgebe, dazu muß ich gestehen werde ich nur bewogen, weil es die Hauptstadt der Angrivarier gewesen seyn soll. Die Angrivarier aber, ihr Oberhaupt habe auch gewohnet, wo man will, halte ich eigentlich für das Volk, von welchem unter Hengists Anführung eine Anzahl nach Brittannien gegangen sind. Nun will ich bei dem Mangel besserer Nachrichten, die Gründe anführen, die mich auf die Meinung gebracht haben. Nur bitte ich meine Leser, sich zu erinnern, daß ich keinesweges gesonnen bin, ihnen einen mathematischen Beweis vorzulegen; noch daß ich genau darauf sehen werde, ob meine Gründe nach ihrer Stärke in gehöriger Schlachtordnung stehen.

§. 25.

Der Name England enthält meinen ersten Grund. Wie unwahrscheinlich ist es, daß die Sachsen sich solten haben gefallen lassen, ihren Namen anzunehmen von den Angeln einem Volke, das nicht nur acht und siebenzig Jahre später in die Insel kam, sondern nachher auch mit den übrigen die Botmäßigkeit eines sächsischen Königes über sich erkannte? Nehmen wir dagegen an, daß

die ersten Eroberer Angrivarier, das ist, Anger- oder Engersachsen gewesen: so fällt alle Bedenklichkeit von selbsten weg: man mag alsdenn England von diesem Volke allein; oder allenfalls auch zugleich von den Angeln herleiten, wiewohl ich was den Ursprung betrifft, das erste für das sicherste halte. Selbst der Name Angelsachsen scheinet für meine Muthmaßung zu streiten. Die Art der Zusammensetzung dieses Worts leidet nicht wohl, daß man dadurch zwei verschiedene mit einander vereinigte Völker verstehe; vielmehr bedeutet es ein gewisses besonders Volk unter den Sachsen. Will man sagen, die Angeln seyn ein sächsisches Volk gewesen; und Angeln und Angelsachsen sey von gleicher Bedeutung: so kan ich mir das erste gefallen laßen; aber in diesem Falle ist nicht zu begreifen, warum die Schriftsteller diejenigen Sachsen, die lange vor den Angeln nach Brittannien gegangen, nicht auch durch einen Unterscheidungsnamen von leztern solten unterschieden haben. Weil der Herr von Rapin die Herleitung der Benennung Englandes von den Angeln annimmt, sie aber doch für älter hält, als daß sie nach der gemeinen Meinung von dem Könige Ecbert im Jahre 825 könte eingeführet seyn: so setzet er ihren Ursprung nach der Ankunft des Krida ins Jahr 585 oder 586, und meinet, sie sey gleich nach der Aufrichtung der sieben Königreiche mit allgemeiner Bewilligung der Sachsen, Jütten und Angeln angenommen worden. Er beruset sich auf einen Schriftsteller, der das lezte ausdrücklich sage. Allein dieser Schriftsteller war vermuthlich von dem sehr hohen Alterthum dieses Namens überzeuget; weil er nun allem Ansehen nach von den Angersachsen nichts wuste, und daher mit vielen andern in der Meinung stund, daß England von den Angeln wäre benannt worden: so ging er mit dem Ursprunge des Namens so hoch hinauf, als es ihm

bei

bei seinem Vorurtheil nur möglich schien. Ob aber eben hiedurch unsere Meinung nicht eher bestärket, als geschwächet werde, will ich allen verständigen zur Entscheidung überlaßen. Wegen der gar geringen Veränderung, da man Anglia aus Angria, Engeland aus Engerland gemacht hat, wird hoffentlich niemand Streit erregen. Widrigenfalls frage ich, warum das schleswigsche Angeln im teutschen nicht Engeln ausgesprochen werde?

§. 26.

Mein anderer Grund ist dieser, daß das Land der Angrivarier eben die berühmte Gegend enthält, wo im neunten Jahre nach Christi Geburt des Augustus Legionen mit ihrem Feldherrn P. Quinctilius Varus eine schreckliche Niederlage litten. Auch die an Angrivarien grenzende Gegenden sind durch verschiedene große Schlachten mit den Romern berühmt geworden. Hier herum war es, wo Germanicus Cäsar in den Jahren 14, 15 und sonderlich 16 die rühmlichsten Lorbeern einzuerndten, Gelegenheit fand. Daß der teutsche Held Arminius oder Hermann ein Feldherr der Cheruscker genannt wird, schadet uns im geringsten nicht. Wir wissen, daß er die Catten, Chasvarier, Dulgibiner, Bructerer und Chauzen auf seiner Seite gehabt habe: wie vielmehr werden der Cheruscker nächste Nachbarn die Angrivarier, in deren Lande das meiste vorging, ihre Hände nicht in den Schooß geleget haben? Und wer weiß ob nicht schon damals die Cheruscker und Angrivarier ein einzig Volk ausmachten? Das ist ausgemacht, in den folgenden Zeiten hießen die Gegenden um die Weser zwischen Ostphalen und Westphalen, wo ehmals die Cheruscker und Chauzen gewohnet hatten, Angrivarien; und der andern wurde nicht mehr gedacht.

§. 27.

§. 27.

Ein dritter Grund meiner Muthmaßung, der wo nicht mehr, doch nebst dem folgenden so viel darthut, daß aus Angrivarien Völker nach Brittannien abgereiset sind; es sey nun daß sie Hengist gleich mitgenommen, oder daß sie ihm in den nächsten Jahren gefolget seyn: ist der freundschaftliche Umgang der Einwohner hiesiger Gegenden mit den Engländern im sechsten und folgenden Jahrhunderten. Lebum, Suibert, Marcellin und die beiden Brüder der weisse und der schwarze Ewald kamen aus England, und predigten hier herum ihren heidnischen Landesleuten das Evangelium. Die Kirche zum Dornberge soll die Ehre gehabt haben, mit den Gebeinen des im Jahr 642 in einer Schlacht gebliebenen heiligen Oswalds Königes von Northumberland beschenket zu werden. Die hiemit verknüpften Umstände will ich unten anzeigen l).

§. 28.

l) Der sieghafte mercische König Penda verstümmelte den auf dem Schlachtfelde gefundenen Körper des Oswalds, und machte aus dem Kopfe, den Armen und Händen, die er auf Stangen stecken ließ, auf dem Schlachtfelde so viel Siegeszeichen. Der bernicische König Osswy des Oswalds Bruder ließ sie, wie Beda im elften und zwölften Capitel des dritten Buchs erzählet, wieder herunter nehmen, und begrub den Kopf auf dem Gottesacker zu Lindisfarne, die Arme mit den Händen brachte er nach seiner Residenz. Osritze aber, die im Jahr 697 ermordete Tochter des Osswy und Gemalin des mercischen Königes Ethelreds, samlete nachmals die übrigen wunderthätigen Gebeine ihres Vettern von der Wahlstatt, und schaffete sie nach Bardney einem Kloster in Mercien. So weit geht des Beda Erzählung. Etwa hundert Jahre mochten die Gebeine an diesen Oertern geruhet haben, als Offa König in Mercien sich gefallen ließ, sie an einen Freund entweder sämtlich oder zum Theil zu verschenken. Die Gelegenheit dazu war folgende: Ein vornehmer Herr in Angrivarien, und, wie ihn Hamelmann nennet, der letzte Graf von Herford, Namens Waltgerus oder Walderus des Dedda

und

§. 28.

Der vierte Grund ist die Uebereinstimmung der hiesigen Mundart mit der englischen Sprache. Es gibt nemlich in lezterer ungemein viele Wörter, die sich wohl schwerlich in andern teutschen oder sächsischen Provinzen noch so wie in und um den angrivarischen Gegenden erhalten haben. Ich will zur Probe einige hersezen, von denen ich, wenigstens zum Theil, nicht glaube, daß sie an andern Or-

und der Etwi Sohn (welcher von einem auch vornehmen Herrn in Sachsen gleiches Namens/ der ums Jahr 850 für die Seele seines Vaters Hermanns einige Güter in pago Thiatmali um Horn an das Stift Corvey geschenket/ auch das herfördische Stift reichlich scheint bedacht zu haben/ und dessen Großvater Adolph vielleicht des großen Wittekinds Geheimschreiber gewesen/ wohl zu unterscheiden ist) war ein Zeitgenoße und vermuthlich ein Freund oder gar ein Verwandter des sächsischen Herzogs Wittekinds. Offa König in Mercien war gleichfalls ein Freund Wittekinds so wohl/ als Carls des großen: Denn nach dem Bericht des Vaters Barre in seiner Geschichte von Teutschland/ S. 820 soll er den Frieden zwischen diesen beiden Fürsten vermittelt haben. Nun steht zu vermuthen/ daß Wittekind den Walderus nach England geschickt/ um ihn zu seinem Unterhändler bei dem Offa zu gebrauchen. Walderus soll bei solcher Gelegenheit nicht nur das Christenthum angenommen/ sondern er mag sich auch dadurch in der Freundschaft des Offa fest gesetzet haben. Nach seiner Wiederkunft entschloß er sich/ vielleicht weil es ihm an Erben fehlete/ seine sämtliche Güter zur Errichtung eines jungfräulichen Klosters anzuwenden. Er legte demnach den Grund zu dem herfordischen Hochstifte/ und verdiente so wohl dadurch/ als durch seine übrige fromme Werke der Liebe/ daß man ihn unter die heiligen der römischen Kirche aufgenommen/ ja ihn als Patronen eine Kapelle in Herford/ die man des heiligen Walderus Capelle nannte/ erbauet und eingeräumet hat. Unser Stifter sann nunmehr darauf/ wie er seine neu aufgerichtete Kirche mit den Gebeinen irgend eines Heiligen zieren und verherrlichen möchte. Er that abermals eine Reise nach England/ und fand daselbst bei seinem Freunde Offa/ was er suchte. Offa beschenkte ihn mit den Gebeinen und mit dem Schwerdte des Oswalds/ welches er wieder die Fein-

Orten Westphalens oder Niedersachsens gebräuchlich sind. *The Heaven* heißt der Himmel; und bei uns will man dis und das am Haewen gesehen haben. *To christen* heißt durch die Taufe zum Christen machen; wir sagen, ein Kind kassen oder karsen, das ist, christen, eben so wie aus Christnacht, das ist, Christnacht, Kassucht oder Karsucht gemacht wird. *Greedy* heißt begierig, wir sagen griddig; *to feed* futtern, das ist föen. Wie unser Blak Dinte unstreitig von dem noch im englischen bekannten Worte *blak* schwartz herkommt: so wird Dinte bei uns auch Enk oder Enkt genannt, wie im englischen *Ink*; und Enkhärn ein Dintenfaß heißt auf englisch *Inkhorn*. *To buy* kaufen scheint mit unserm büten, das ist tauschen einerlei Ursprungs zu seyn; so auch *handy* geschicklich mit hännig; *little* klein mit lüttik; *the Belly* der Bauch mit Balg; *among* zwischen mit darmank; *to pryk* stechen mit prekeln; *to plash* anwässern mit plasken; *Seam* geschmolzen Schweinefett mit semig, das

Feinde des christlichen Namens geführet hatte. Auf solche Weise kann es geschehen seyn, daß, wie Werner Rolevink von Laer im osnabrückischen in seiner Schrift de Westfalorum situ, moribus etc. pag. 176 meldet, Oswalds Gebeine nach dem Dornberge, einen von Herford zwei gute Meilen südwestwärts belegenen Dorfe, woselbst Walderus ohne Zweifel seine Güter hatte, gekommen sind. Ob aber, wie und zu welcher Zeit sie von da nach Herford gebracht worden, läßt man dahin gestellt seyn. So viel ist gewiß, daß im Jahr 1445 in der Stifts- oder Münsterkirche in Herford ein Beneficium zu Ehren der Jungfrau Maria, des heiligen Königes Oswalds und des Kreuzes gestiftet, und solchen Patronen ein Altar errichtet worden. Ich laße im übrigen den Vater Michael Strunck in Westphalia sancta, beata et pia, pag. 366 et seq auch zum Theil den Wigand in Vita Waltgeri, pag. 287 et seq und andere Nachrichten und Urkunden, die mein fleißiger und dienstfertiger Freund, Herr Doctor und Stadtphysicus C. L. Storch in seiner Chronick von Herford gesamlet und sonst in Händen hat, für die Zuverläßigkeit meiner Erzählung Bürge seyn.

das ist, schmierig. *The Noon* heißt der Mittag, und wir nennen die Mittagsruhe einen Noonslaap und das Zeitwort noonen ist auch gebräuchlich. *Quick* heißt hurtig oder geschwinde: in Quecksilber findet sich dis Wort in ganz Teutschland; aber in Quecksteert eine Bachstelze *motacilla* wird es nur bei uns gebraucht. *To clatter* kommt mit unserm Klättern, das ist, klappern; *a Pool* ein Teich mit Pool; *Chaff* Spreu mit Kaff; *bestridden* rittlings mit bestrien; *to cleave* spalten mit klauwen; *Twilight* Abenddämmerung mit Twilechten; *the Sap* der Saft in den Bäumen mit Sap; *late* spät mit late; *a Sprig* ein Zweiglein mit Sprik; *to forsake* verhelen mit ferſäcken; *a Rope* ein Seil mit Reip; *a Hose* ein Strumpf mit Huase; *a Hole* ein Loch mit Hual; *Scurf* Krätze mit Schorf; *a Brain* das Gehirn mit Brägen; *a Pig* ein Ferkel mit Bigge; *to bluster* ein Gesäuse machen mit plüstern, selbst in der Aussprache fast überein, sonderlich wenn man das englische nicht nach englischer, sondern auf unsre Weise nach dem Buchstaben ausspricht. Eben so scheinet *an Oake* eine Eiche eben das Wort zu seyn, womit wir einen groben Gesellen beehren. *A Whip* eine Peitsche heißt bei uns ene Sweppe; *the Squeaking* das Schreyen, dat Quiken; *to drawl out* die Worte zerren, drawwelen; von *to meet* begegnen stammet unser bemöten oder in de Möte kommen; von *squab* dick und fett, unser Quabbeln; von *to stir* regen oder bewegen, unser herstüren. *A Witch* eine Here scheinet das Stammwort von unserm wicken, das ist, durch eine Zauberey wahrsagen, zu seyn. Unsere Seessen oder Sensen haben vermuthlich den krummen Schwerdtern der alten Engländer, welche man *Seaxes* nannte, den Namen gegeben. Und es ist offenbar, daß das englische Wort *the Back* der Rücken von unserm achterbaks hinterrücks, bukebak, und bakfall das Hauptwort sey.

§. 29.

§. 29.

Hier kann ich aber nicht umhin, noch eines Umstandes zu gedenken, der mir überaus merkwürdig scheinet. Er betrift die Anfügung der Endigung ing bei gewißen englischen Wörtern. Ich meine hiemit keineswegs diejenige Beugung der Wörter, da man aus Zeitwörtern vermittelst der Endsylbe ing Mittel oder Nennwörter machet; welches die Teutschen mit Nennwörtern ebenfalls thun, wenn sie zu den Zeitwörtern die Sylbe ung setzen. Nein! sondern was ich sagen will, gehet nur die hiesige angrivarische Gegend auf einige Meilen im Umkreise ganz besonders an. Es ist wohl nirgend anderswo in ganz Teutschland, als eben hier, der Gebrauch, daß man nicht nur die eigentlichen Tauf- und Geschlechtsnamen, sondern auch die allgemeinen Nennwörter, so einen Stand oder ein Amt anzeigen, mit der Sylbe ing vermehre, um die Kinder und Angehörigen, auch die Häuser und Güter damit zu bezeichnen. Eben dadurch sind nach und nach eine Menge Tauf- und andere Namen bei uns in Geschlechtsnamen verwandelt worden. Diese Gewohnheit ist so allgemein, daß kein Geschlechts-, kein Tauf-, kein Amts- oder Standesname übrig ist, der nicht diesem Zufall unterworfen, und es bei einem, der hier bekannt ist, ganz überflüßig wäre, Beispiele anzuführen. Nun kommt es wohl nicht von ohngefähr, daß wir dieselbige Gewohnheit bei den alten Engländern oder Angelsachsen antreffen. Oben angeführter Wilhelm von Malmesbury schreibt: „Die Söhne der Könige von England pflegten Namen zu „nehmen, die ihre Herkunft anzeigten. So ließ „sich der Sohn des Edgars, Edgaring; der Sohn „des Edmunds, Edmunding; und so auch die „andern nennen: und von Athel" das ist, Adel

oder

oder Edel, „hatten sie alle einen gemeinschaftli„chen Namen, nemlich Atheling.“ m)

§. 30.

Endlich um meiner Muthmaßung wegen des eigentlichen Vaterlandes des Hengists alle mögliche Wahrscheinlichkeit zu geben, habe ich noch einen scheinbaren Einwurf zu beantworten, der von den Jütten oder Witten könte hergenommen werden, von welchen man vorgibt, daß sie Hengist selbst nach Britannien gebracht, und die sich nachmals nicht nur in Wessex und der Insel Wight, sondern auch in Sussex und besonders in Kent sollen niedergelaßen haben. Ist es wahr, daß Hengist Jütten mit sich genommen; und sind die in Jütland zu Hanse: so scheinet Hengist ihr Nachbar gewesen zu seyn; und in diesem Falle wäre es nicht unrecht, ihm sein Vaterland in Schleswig oder Holstein anzuweisen. Wir müssen sehen, was sich darauf antworten läßt. Das Verdik Jütten oder Witten nach Brittannien geführet, und ihnen die Insel Wight samt andern Gegenden in Wessex eingeräumet habe, ist bereits oben angemerket worden. Von diesen leugne ich nicht, daß sie aus Jütland mögen gekommen seyn. Allein daß diejenigen Witten, welche Hengist mitbrachte, und die sich in Kent, auch vielleicht in Sussex niederließen, ebenfalls aus Jütland solten abgereiset seyn, halte ich noch lange nicht vor ausgemacht. Daß uns Beda eine ganz falsche Nachricht solte gegeben haben, möchte ich eben nicht behaupten. Ob man ihn gleich damit entschuldigen könte, daß, da er drittehalbhundert Jahre nach Ankunft der ersten Sachsen in England ge-

m) Siehe die teutsche Uebersetzung Th. 1. S. 459 von Rapins Geschichte von England.

lebet, er vielleicht darum dieses zu glauben bewogen worden, weil sich verschiedene Geschlechter der von Kerdik hereingebrachten oder sonst angelangten Jütten in Kent und Sussex mochten ansäßig gemacht haben. Ich laße aber diese Ausflucht fahren, weil ich vielmehr Grund habe, zu muthmaßen, daß der gute Beda zweierlei Völker, die Jütten und Witten, mit einander verwechselt habe. Lasset uns annehmen, Hengist habe seine Völker aus Angrivarien geführet. Angrivarien war ein großes Land, das sich in die Länge von Norden gegen Süden auf mehr als funfzehn teutsche, doch nicht so viel westphälische, Meilen erstreckte n); und wo nicht schon damals, doch gewiß in den folgenden Zeiten verschiedene pagos oder Gauen in sich faßete. Nun wissen wir von demjenigen Gau, darin Engern, Herford, Schildesche, Lüde, Schieder und andere benachbarte Oerter lagen, daß derselbige der weisse Gau de Wittegau geheissen habe. In den ältesten Urkunden und Schenkbriefen wird er nach verschiedener teutschen Mundart auf mancherlei Art ausgedruckt: Wettiga, Wessiga, Heutagoe, Hutbago, Heuttagoge u. s. w., welche sämmtlich denjenigen Gau anzeigen, von dem wir reden. —

Dieses vorausgesetzt wären Enger- und Angersachsen und Witten ein einzig Volk; und die spätern Schriftsteller konnten nicht nur gar leicht auf die Gedanken gerathen, daß es zwei verschiedene Völker wären; sondern es war auch leicht möglich, die, einige Zeit hernach angekommene Jütten mit diesen Witten zu verwechseln.

§. 31.

Nannten sich die Angelsachsen auch Witten, so haben wir zugleich einen sehr begreiflichen Ursprung

n) Diese Meilen kommen heraus, wenn man vom Dümmersee bis nach Paderborn rechnet.

sprung der bei ihnen gewöhnlichen Reichs- und Kirchenversammlung, die Wittena Gemot hieß, und die erste Anlage des Englischen Parlaments zu seyn scheint.

Zwar pflegt man Wittena Gemot durch eine Versammlung der Weisen zu übersetzen; allein weise heißt auf englisch so wohl, als auf plattdeutsch wise, und weder in der einen, noch in der andern Mundart ist jemals in diesem Worte das S. in T. verändert worden.

Mit weiß, albus, aber verhält sich die Sache ganz anders: white schreiben die Engländer, und wir sprechen witt. Leiten wir nun *Gemot* vom Englischen to meet; unserm bemoten, das ist, begegnen her; so heißt *Wittena Gemot* der Witten oder der Angelsachsen Begegnung, oder der Witten Versammlung; so wie *Meetinghouses* Versammlungshäuser genannt werden. Was kann wahrscheinlicher als dieses seyn?

§. 32.

Setzen wir nun alles, was bisher zum Beweise meiner Muthmaßung ist gesagt worden, zum Grunde: so mögen diejenigen gar wol Recht haben, welche glauben, daß die Hengstheide, welche zwischen Herford und Lemgo liegt, der Ort sey, wo Hengist seine Völker versammlet und gemustert, und der eben davon seinen Namen empfangen habe *) So viel mag zu meinem Zweck genug seyn.

*) Da sich in sehr alten Heberegistern bei Nunning Decur I. Mon. Monast. findet, daß vor Alters in einigen westphälischen Gegenden das Geld nach Solidis Sterlingorum gerechnet worden; so ist zu vermuthen, daß die Angelsachsen, ihr Geld nach Sterlingen zu zählen mit aus ihrem teutschen Vaterlande gebracht haben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0169
DFG

Nekrolog.

Fortsetzung der Geschichte der Paderbornischen Bischöfe.

(XV.) Heinrich II. Graf von Werl † 1127.

Der kaiserliche Bischof Heinrich II. Graf von Werl, ein ehemaliger Kanonik von Goslar, kam nun zum Besitze des Bisthums Paderborn.

Nachdem er im Jahr 1093 dem Kloster Abdinghof, laut der Urkunde dieses Jahrs, mehrere Schenkungen bestätiget hatte, wohnte er, nebst den beiden übrigen sächsischen Suffraganbischöfen des Maynzischen Erzbisthums zu Hildesheim und Verden, der Versammlung zu Heiligenstadt im Eichsfeldischen bey, wo der Erzbischof von Mainz die Stiftung des ehemaligen berühmten Benedictinerklosters Bursfeld, bei Hannöverisch Münden, dem Sohne des Grafen Heinrichs, Otto bestätigte.

Dieses Kloster wurde mit Benedictinern von Corvei besetzt, und wurde so berühmt, daß sich die Benedictinerklöster Niederteutschlands zur bursfeldischen Congregation, als einer Art von Mutterkirche hielten. — Zur Zeit der Reformation fiel Bursfeld, wie alle von den Vorfahren der Landesherrn gestiftete Klöster, rechtmäßig an Hannover zurück.

Burs-

Bursfeld lag übrigens noch in der Paderbornischen Diöces, an der Grenze der Mainzischen.

Es ist auch bei dieser erz- und bischöflichen Confirmation dieses Klosters Bursfeld merkwürdig, daß ihm die bischöfliche Erlaubniß ertheilet wird, seine Klosterkirche zur Pfarrkirche zu gebrauchen, Todte zu beerdigen, da die ersten Klösterlinge Weltliche waren. — Der Erzbischof Ruthard von Mainz, spricht in seiner Bestätigungs-Urkunde eines in seiner Erzdiöces gelegenen Klosters im Tone eines Pabstes, und doch unterschrieben sich unter andern auch der Abt von Corvei, der doch von der Paderbornischen Diöces exemt seyn wollte, Helmershausen, so bekanntlich nicht mehr existiret, und von Abdinghof, oder Paderborn.

1097 war der Bischof beim Kaiser zu Grone, über der Weser, wo der Kaiser der Abtei Helmershausen ein gewisses Gut, Sutmeshere, confirmirte, welches eine edle Matrone, Cunibild und ihr Sohn Reinold derselben geschenket, und wofür Reinold 36 Mark empfangen hatte, den Kreutzzug zu bestreiten, welcher bekanntlich in dieser unglücklichen Periode ganze Familien hinraffte, und wobei Klöster ganze Güter verschluckten. Die als Zeugen aufgeführte Bischöfe, und unter diesen der Bischof von Paderborn, werden Fürsten des Reichs genannt.

Von Gronde begleitete unser Bischof den Kaiser nach Mainz, wo eine Reichsversammlung gehalten wurde, auf welcher der dortige Erzbischof Ruthard abgesetzt, und Adalbert, Kanzler des Kaisers, zu seinem Nachfolger ernannt wurde, weil Ruthard an dem Gemetzel Antheil genommen hatte, welches die ersten Kreutzzugshelden im vori-

gen Jahre wider die Juden am Rheinstrome verübt hatten. *)

„3 Idus Februarii, cum in maiori ecclesia „Monasterienſi altare in honorem S. Joannis Baptistæ „consecrarem, quo etiam die pœnitentes in Eccle„siam introduxi, & reconciliationem, & *indul„gentiam* totis votis, totisque animi viribus, quoad „posteram, facere institi, utpote sequenti die Hie„rosolymam iturus.

Die Urkunde, wovon dieses der Schluß ist, hat Bochorst im Leben Ergos.

Unser Bischof schenkte 1100 dem Kloster Helmershausen, mit Einwilligung der Paderbornischen Clerisey, worunter man schwerlich nur das Domcapitel verstehen kann, das Patronatrecht über die Kirche zu Thesle,**) mit allen davon abhangenden Nutzungen, ferner den Zehnten Mulben, wogegen schon der Bischof Poppo die Weserfischerey zu Herstelle erhalten, dem Kloster aber schon das Patronatrecht über 7 Kirchen gegeben hatte.

1101 wurde Abdinghof auf seine erhobene Klagen wider die Vögte und andere Herrn, die es fühlten, daß Klöster alles an sich rißen, und den Weltlichen schier keine Versorgung übrig blieb, in bischöflichen und landesherrlichen Schutz genommen.

Es wäre um diese Zeit um die Klöster geschehen gewesen, da sie zur Mißion nicht mehr gebraucht werden konnten, hätte der Schwindel Palästina zu erobern, die weltlichen Herrn, die die Ver-

*) Vorher hatte der Kaiser den übrig gebliebenen Juden ihre Rechte versichert, weil Judenschutz damals noch ein Kaiserliches, und noch nicht ein landesherrliches Recht, der Regel nach, war.

**) Welches Tidelsen seyn mag.

Verdienste des Adels in Rauffen setzten, und zu Hause nicht raussen durften, nicht ergriffen.

Daher rühret der Widerspruch dieser Zeiten, Klöster zu plündern und zu bereichern, neue zu stiften, damit bei herannahendem Tode die Fürbitten der Mönche Räubereyen entschuldigen mögten. War der wehrlose Bürger geplündert, so beteten Mönche für den verstorbenen Plünderer.

Aber dieser bischöfliche und landesherrliche Schutz wurde dem Kloster Abdinghof auf eine Art von Landtage, wozu die bischöflichen Synoden, nachdem kein kaiserlicher Missus mehr erschien, leicht ausarten konnten, ertheilt. Es waren gegenwärtig der Abt von Helmershausen, der Domprobst Rötger, der Domdechant Reinold u. a. — Unter den Weltlichen war; Carl, ein Sohn des Königs der Dänen oder von Dännemark, der vielleicht vom Zustande der dortigen Mißion Bericht abstattete; dann 9 freie Herrn (liberi homines) worunter noch zwei Grafen waren, endlich 17 genannte Ministerialen, zum Beweise, daß die Erbbeamte von den Freiherrn unterschieden waren.

Aber das einzige damalige Paderbornische Kloster Abdinghof stand den Weltlichen im Wege, und sie stifteten doch ein neues zu Flechtorf im Waldeckschen, an der Paderbornischen Grenze. Diese Stiftung machte ein Graf Ergo von Padberg, und diese Familie beunruhigte die Kirchengüter dieser Gegend am meisten. Das Kloster Flechtorf hörte zur Zeit der Reformation auf, und Flechtorf ist jezt unter Waldeckscher Hoheit.

Auf dem Syndgerichte, welches der Bischof 1013 einige Tage vor Ostern hielt, bestätigte er alle Besitzungen des Klosters Abdinghoff. Zeugen

waren die eben auf dem Syndgerichte gegenwärtigen, nemlich der Domprobst Rother, der Domdechant Reinbold, der Probst Conrad, und noch fünf andere Domherrn, fünf weltliche Freiherrn, sieben Ministerialen des Klosters Abdinghof, fünf Ministerialen des damals noch freyweltlichen Canonissenstifts Bödecken, sechs Ministerialen des weltlichen Frauenstifts Neuenherse (Herse) endlich 6 Bürger. — Denket man sich unter diesen 6 Bürgern eben so viele Richter von sechs Städten, die die Dekrete des Syndgerichts zu Paderborn vernahmen und nachher in ihren Städten zur Befolgung publicirten, da die bischöflichen Richter der Städte noch die Obrigkeiten derselben waren, so hat man hier schon einen Landtag nach heutiger Art. — Diese Städte ließen sich aus den vorigen Urkunden errathen. Wahrscheinlich waren es: Paderborn, Warburg, Herstelle, so keine landtagsfähige Stadt mehr ist, Brakel, Steinheim, Borgentreich.

Dem Streite mit Corvei über die Zehnten machte unser Bischof großmüthig ein Ende. Er trat diese Zehnten dieser Abtei ab, worüber aber keine förmliche Urkunde, sondern nur eine Annotation oder Tabelle gemacht wurde.

Corvei wie auch Paderborn erhielten 1107 einen Besuch vom Könige Heinrich V., der zu Corvei den dortigen Kornmeister, Ezelin, auf einem Ministerialen Gerichte absetzte, weil er behauptet hatte, dieses Amt müße erblich bei seiner Familie bleiben, auch die Zehnten nicht dem Kloster überreicht, sondern sich selbst zugeeignet, die Zehnten zweimal erhoben, und dann noch den Siebenden genommen hatte. — Dem Probst zu Corvei wurde darauf frei gestellt, sich mit Consens des Abts einen Kornmeister zu wählen, welches

ches in der Folge der Zeiten von der Würkung war, daß diese weltliche Stelle mit einem Capitular besezt wurde.

1108 machte Heinrich II. eine Reise nach Rom, um sich mit dem Pabste Paschal II. auszusöhnen, weil er vom vorigen Kaiser Heinrich IV. sein Bisthum erhalten hatte. Denn überhaupt hatten die Händel zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. den Erfolg, daß die Bischöfe in eine bisher ungewöhnliche stete Abhängigkeit von Rom kamen. — Nach seiner Zurückkunft schenkte er dem Kloster Helmershausen das bischöfliche Tafelgut Wilmeressen, mit Consens des Domcapitels, welches seinen Consens um desto mehr dazu geben mußte, weil damals Bischof und Domcapitel noch zu Paderborn in Gemeinschaft der Güter lebten. — Nach Aufhebung dieser Gemeinschaft war den übrigen Ständen, wie dem Domcapitel, daran gelegen, daß die sogenannten Tafelgüter des Fürstbischofs im Stande blieben, damit das Fürstenthum nicht solche zu ersetzen gezwungen würde.

Das Jahr 1116 stellte in Zeiten, worin unter dem Pabste Paschal II. und dem Kaiser Heinrich V. über die kaiserliche Ernennung oder Belehnung der Reichsprälaten die nämlichen Gährungen, wie unter Gregor VII. und Heinrich IV. waren, eine Ketzerey auf die Aufsehn erregte.

Tanchelm oder Tanchelin äußerte Gesinnungen, die schon zu den Zeiten Bonifacius, und der ersten Gründung des Christenthums in Thüringen und Franken, der Franzose Adalbert, und der Schotte Clemens geheget hatten.

Diese Tanchelinische Ketzerey *) enthielt: der Pabst, die Bischöfe und Priester hätten nur einen Schatten von Macht. Sie könnten Brodt und Wein nicht in Fleisch und Blut Christi verwandeln, u. s. w.

Die Anhänger dieser Ketzerey wurden, wie alle verfolgte Schwärmer, und wie alle, die auf einmal in eine wahre oder eingebildete Freiheit versetzet werden, ausgelaßne Aufrührer. — Sie griffen am Niederrhein und in den heutigen Niederlanden um sich. Der Erzbischof Friedrich von Cölln ließ anfangs verschiedene beim Kopf nehmen und ins Gefängniß werfen, und 1163, da sie unter dem Namen Catari oder gereinigte Menschen, schon in Böhmen, Thüringen, Elsas bekannt waren, wurden sie in Cölln verbrannt.

In diesen Zeiten des Drucks und der Ausschweifung, des Aberglaubens und der Ruchlosigkeit, der Verfinsterung des Verstandes und des Ringens nach Wißenschaften, deren Ueberbleibsel im südlichen Italien und überhaupt im Griechischen Reiche verborgen waren, gingen unzählige, wie der Abt Ecbert von Corvei, in ein für besser gehaltenes Land, als Palästina, und holten Aufklärung von den Griechen; andere suchten in Klöstern Ruhe und Frieden, und fanden sie nicht, da auch diese, aller päbstlichen Bullen ungeachtet, wie das hart mitgenommene Fuld, von päbstlich- oder kaiserlich gesinnten geplündert wurden. — Einige hielten den vom Kaiser mit Einwilligung eines beträchtlichen Theils

*) Ketzerey ist, seinem Wortverstande nach, kein böses Wort. Es drücket die Lehrsätze der Kaltzaren, ehemaliger Völker in den Karpatischen Gebürgen aus. Hæresis von hæreo bedeutet eine beharrliche Meinung griechischer Philosophischer Secten, oder abgesonderter Schulen. ««

Theils der römischen Clerisei und des römischen Volks angesezten Pabst für den Rechtmäßigen, andre denjenigen, den sieben Bischöfe und 28 Pfarrer, als die nunmehrigen Cardinäle, unter dem Scheine einer Einwilligung der übrigen Geistlichkeit und des Volks gewählet hätten. Concilien über Concilien wurden vergeblich gehalten, dieses Schisma (Trennung) zu heben.

Auf der Synode zu Cölln 1118 hatte sich der Bischof von Paderborn persönlich wider den Kaiser erkläret, und in gleicher Absicht bald darauf eine Versammlung zu Paderborn gehalten.

Der Grund zu diesen Verwirrungen in der Kirche und in dem Staate, rührte daher, weil man den Kaisern, denen doch die Bisthümer und Abteien Alles verdankten, bald die Belehnung mit Ring und Stab, bald gar alle Belehnung, wie auf dem Concil zu Rheims, wo der Pabst Calixt II. und, außer den Cardinälen und Aebten, funfzehn Erzbischöfe und 200 Bischöfe i. J. 1119 versammlet waren, hatte absprechen wollen; bis endlich der nämliche Pabst 1122 den 23. September zu Worms mit dem Kaiser Heinrich V. das berühmte Concordat schloß, vermöge dessen der Kaiser zwar auf eine Belehnung mit Ring und Stab, als geistlichen Zeichen, verzicht that, und in allen Bisthümern und Abteien eine freie Wahl verstattete, sich aber vorbehielt, daß diese Wahlen in seiner Gegenwart geschehen solten. Dennoch sollten streitige Wahlen mit Zuziehung des Metropolitans und der übrigen Suffraganbischöfe von ihm entschieden werden, auch sollte der gewählte Reichsprälat die Reichslehne, mittelst des Zepters, von ihm empfangen, und innerhalb 6 Monate nach der Weihung ihm huldigen.

So blieb es also noch zur Zeit unerörtert, wer eigentlich die Wahl einrichten sollte? — Nach den bisherigen kaiserlichen Privilegien die Clerisei und das Volk. Aber das Cardinalscollegium hatte die Pabstwahl schon allein an sich gezogen, und den Domcapiteln ein zu anziehendes Beispiel zur Nachfolge gegeben. Von päbstlichen Confirmationen war aber noch keine Rede, da die Bisthümer und Abteien keine Güter und Regalien, Rom verdankten.

So endigte sich dieses halbhundertjährige Schisma, wodurch das Hochstift Paderborn so wenig, als irgend eines in Teutschland gelitten hatte. Die benachbarte Stadt Münster war ein Raub der Flammen geworden.

Im Paderbornischen war noch ein solcher Ruhestand geblieben, daß die verfallene Kirche zu Atlen hatte wieder aufgebauet werden können. Die Güter dieser Kirche hatte der Graf Bernard, Bruder des Volkold von Malsburg ans Kloster Abdinghof in Paderborn, für 16 Mark und mit dem Bedinge überlaßen, daß die Kirche wieder aufgebauet werden sollte. Die Uebertragung des Patronatrechts über diese Kirche von der Malsburgischen, jezt im Heßischen lebenden Familie, ans Kloster Abdinghof, genehmigte der Bischof in einer Urkunde, worin unter den Zeugen ein Dietrich von Vörde war, wahrscheinlich zu Vörden, einer Stadt im Norden des Hochstifts Paderborn.

Die Paderbornische Domschule hatte um diese Zeit berühmte Männer, z. B. Vicelin, der um Statii Achilleide willen, diese Schule besuchte, und nachher Scholaster zu Bremen wurde, von da mit seinem Schüler Ditmar nach Paris reisete, wo er die damals berühmten Theologen Rudolph

und

und Anselm hörte; dann nach Bremen zurückreiste, und mit dem Hildesheimischen Domcapitular Rudolph und dem Verdischen Ludolph sich mit der Slavischen Mißion abgab, wobei er endlich Bischof von Altenburg (Lübeck) wurde. *)

B. Heinrich II. starb 1127, den 14ten 8br.

XVI.

*) Diese Slavische Mißion übernahmen mehrere Weltgeistliche z. B. Ludolph / Eppo / Luthmundus / weil die Domschulen jezt an die Stelle der Benedictinerschulen zu kommen schienen. Was könnte nicht noch in unsern Tagen ein Domherr und Kanonik bei seinem schönen Auskommen / bei seiner Entledigung von Familiensorgen / für die Wißenschaften leisten?

XVI. Bernard I. von Oesede.

† 1160.

Zu seinem Nachfolger wurde der Paderbornische Domherr, Bernard, Dynast von Oesede im Osnabrückischen gewählet.

Die Länge der Sedisvacanz und die nähern Umstände seiner Wahl laßen sich nicht bestimmen. — Denn seine erste bekannt gewordene Handlung ist erst vom 15ten August 1128.

Damals bestätigte er die Stiftung der Benedictiner Mannsabtei Marienmünster durch seinen Verwandten, Graf Widekind von Schwalenberg und dessen Gemalin Luthrud, schenkte ihr zugleich einige Lehne und Zehnten zu Bredenborn, die ihm anheim gefallen waren, und jährlich eine Carrate (Carratam) Wein zur Messe; unterwarf sie aber der geistlichen Jurisdiction des Paderbornischen Bisthums, dergestalt, daß der Abt und die Mönche sich vom Bischofe weihen laßen, dessen Gerichten beiwohnen, dessen Visitationen und Befehlen unterworfen seyn sollten. So lange ein Graf von Schwalenberg im Leben wäre, sollte der Abt die Vogtei übers Kloster haben, wenn er sie nicht mißbrauchte, und wenn das gräfliche Schwalenbergische Geschlecht erlösche, sollte das Kloster zwar einen Vogt erwählen, welcher aber vom zeitigen Bischofe von Paderborn mit dem königlichen Banne belehnt werden müße.

1129 besuchte Bernard, nachdem er beim Könige Lothar dem zweiten und auf der Reichsversammlung zu Goslar gewesen war, seine ganze Diöces, hielt dann auf grünen Donnerstag ein Synd-

Syndgericht zu Paderborn, worauf er die Rechtsame des Klosters Abdinghof, mit Vorbehalt der bischöflichen Autorität, bestätigte. — Unter den Zeugen waren die Grafen Widekind von Schwalenberg und Bernhard von Lippe, Grafen im heutigen Verstande. 1130 gab er ein Zeugniß seiner richtigen Denkungsart über die Kirchenverfaßung, da er die neue Stiftung des Klosters Marienmünster durch den Paderbornischen Metropolitan, den Erzbischof Adelbert von Mainz, bestätigen ließ, welcher der Unterwerfung des Klosters unter die bischöfliche Diöces dabei ausdrücklich erwähnte.

1132 begleitete Bernard den König Lothar II. auf seinem Römerzuge, wobei der König nicht nur sich zum Kaiser krönen zu laßen, sondern auch den Pabst Innozenz II., der sich nach Frankreich geflüchtet hatte, wider seinen Gegenpabst zu schützen, zur Absicht hatte. Die streitigen Pabstwahlen veranlaßten eine Synode auf die andre, wobey sich päbstliche Legaten und Cardinäle immer mehr herausnahmen. Bei den Kaiserwahlen fanden sich, da einige derselben diesem Pabste oder Kaiser, andere jenem anhingen, auch solche Legaten häufig ein, wodurch Rom immer mehr Geschmack bekam, sie bei jeder wichtigen Angelegenheit nach Teutschland zu senden, und Römische Plane, besonders wegen des Cölibats der Geistlichkeit, durchzusetzen.

Der Pabst Innozens II. bezeugte sich 1133 dankbar für seine Bestätigung durch den Kaiser und dessen Reichsversammlung in Rom. Der Abt Bertold von Fuld z. B. bekam die Ehrenzeichen des Miters oder Bischofhuts, des bischöflichen Stabes und Ringes. Von Corvei war kein Abt in Rom anwesend, dessen Aebte hatten aber schon 981 das Vorrecht erhalten, an bestimmten Fest-

ta-

tagen, bei der hohen Messe die bischöflichen Sandalien oder Pantoffeln und den bischöflichen Talarrock zu gebrauchen.

Die Bischöfe hatten dergleichen Ehrenzeichen orientalischer Despoten und der Hohenpriester des abgeschafften Judenthums schon, konnten sie also von Rom nicht mehr erhalten. Die Erzbischofe erhielten aber ihr Pallium oder Mäntelchen von Rom in sehr verjüngtem Maasstabe, in Vergleichung mit jenen Pallien oder königlichen Mänteln, welche die orientalischen Kaiser den Patriarchen oder vorzüglichen Erzbischöfen gegeben hatten. Gelang es Rom, einen Bischof der Subordination seines Erzbischofs zu entziehen, und denselben sich unmittelbar zu unterwerfen, so bekam auch er das erzbischöfliche Pallium.

Aber Jahrhunderte mußten doch noch vergehen, ehe man die Grundsätze aufstellte: kein Erzbischof oder bemäntelter Bischof könne einige geistliche Jurisdiction ausüben, wenn er nicht dieses wollene Mäntelchen mit schwerem Gelde erkaufte, und bei jedesmaligen Empfange desselben, da mit jedem Erzbischofe sein Pallium vergraben wird, Rom den Eid des Gehorsams schwüre.

Suffraganbischöfe erhielten andere, ihre Abhängigkeit von Rom andeutende Ehrenzeichen. So erhielt der Bischof Bernard von Paderborn und seine Nachfolger das rationale oder pectorale, ein violettenes Schultermäntelchen.

So erinnert beim öffentlichen Gottesdienste Alles an Gott und seine Statthalter. Lateinische Sprache, Römische Formulare des Gebets, Pontificale und Presbyteriale Kleidung. Der Pabst nennet den Bischof förmlich: Aaron (obgleich Aaron verheyrathet war) und den Fürsten von Pader-

derborn: Moses, läßt aber die Jahrzahl der kaiserlichen Regierung aus.

Der Paderbornische mit Römischen, Nichts eintragenden, Geschenken beehrte Bischof fand bei seiner Rückkehr das Dach der Domkirche und einen beträchtlichen Theil der Stadt, durch einen abermaligen Brand, in einen Aschenhaufen verwandelt; stellte aber die Domkirche innerhalb 10 Jahren mit der Stadt wieder her.

Die Abtei Corvei erhielt vom Kaiser die Weserfischerei an der Hochwere, welche sie vom Kaiser Ludwig dem Frommen erhalten, aber ihr vom Herzoge Heinrich entzogen worden war, wieder zurück. — Diese Abtei erhielt 1136 einen Besuch des Kaisers und des Bischofs von Paderborn. Ersterer bestätigte die Stiftung von Marien-Münster und dieses Klosters Rechtsame, belegte denjenigen, der solche verletzen würde, mit einer Strafe von 100 Pfund Goldes, wovon die Hälfte der Kaiserlichen, die andere Hälfte der bischöflichen Paderbornischen Kammer erlegt werden sollte.

In diesem Jahre 1136 wird das Paderbornische Benedictinernonnenkloster, Gebrden, als das erste Nonnenkloster im Paderbornischen, nach 341 Jahren des Paderbornischen Christenthums, und doch noch als ein freyweltliches Canonissenstift bekannt. —. Denn eine kleine Anzahl von Chorjungfern oder Stiftsjungfern hatte von dem Canonissenstift Herse, oder Neuenherse, einige Güter zu Driburg erhalten, nachher aber ihre Wohnung zu Gebrden aufgeschlagen. Dieses bestätigte unser Bischof, und verbot alle Gewaltthätigkeit, besonders der Archidiaconen, wider die Güter und Rechtsame des Stifts.

Das Kloster Marienmünster wurde 1137 in päbstlichen Schutz genommen, und den Mönchen

desselben, da die Subordination dieses Klosters unter seinem Suffraganbischofe nicht so recht ins Römische System paßte, bedeutet, sich an den Römischen Stuhl — nicht an den Metropolitan — zu wenden, wenn sie Beschwerden gegen ihren Bischof hätten. Zeugen dieser Schutz und Schirmbulle war eine Anzahl von Cardinälen.

Der Bischof war so sehr für das Cölibat eingenommen, daß er keine Pfarrer mehr bekommen konnte. Er gab daher dem Kloster Marienmünster die Zehnten einiger Pfarreyen, wofür sie die Seelsorge derselben übernehmen mußten.

Mit dem einzigen Canonissenstifte Neuenherse, welches das Hochstift Paderborn jezt noch für den Adel hat, weil das Stift Bödecken 1409 den Augustinern eingeräumet werden mußte, wollte er die Zwangoperation vornehmen, welche so viele weibliche Stifter, da um diese Zeit die Benedictiner- Bernardiner- oder Norbertiner-Regel annehmen, oder ihre Güter Mönchen überlaßen mußten, zu erdulden hatten. Allein der stete Feind der Bischöfe, der Pabst, verhinderte es durch eine eigene Bestätigungsbulle der Neuenhersischen Fundation vom Jahre 1139.

Indessen fuhr Bernard in seinem Eifer für die Mönche und Nonnen fort. Nachdem er einigen Reichsversammlungen beigewohnt hatte, berief er 1140 einige Bernardiner aus dem Kloster Camp, im Cöllnischen, in seine Diöces, die sich unweit der Stade Warburg und der Diemel auf dem bischöflichen Gute Hervitehausen anbaueten, woraus die sehr reiche Abtei Hardehausen entstand.

Nach der Zeit entstand nur noch eine Fundation für Ordensgeistliche männlichen Geschlechts, die jezt seit Erlöschung des Jesuiterordens, noch fortdauert, ich meine das Augustinerkloster Dalheim.

heim. — Böddecke, jezt ebenfalls ein Augustinermannskloster, war bekanntlich noch lange ein weltliches Canonissenstift.

So hat das Hochstift Paderborn also 5 männliche Klosterstiftungen: Abdinghof, in Paderborn, Marienmünster, Hardehausen, Böddecke, Dalheim.

Von Nonnenklöstern, deren das Hochstift jezt 8 hat, wovon 3 in der Hauptstadt sind, wurde 1142 das Benedictinerinnenkloster Gehrden erst als ein solches zu Stande gebracht. Der Dynast Heinrich von Gerden übergab seine Güter und seine Patronatpfarre zu Gehrden dem Bischofe, um, unter seiner Diöcesan-Autorität, die Nonnen damit zu dotiren. Zeugen waren der Dompropst, der Domdechant, der Probst zu Buford und andere.

Um einen Blick bei dieser Gelegenheit über das ganze Paderbornische damalige Klosterwesen zu werfen, so gehören noch sechs Klöster von Bettelmönchen, wovon die Hauptstadt zwei hat, in neuern Zeiten dazu. Dieses kleine Land hat also eilf Manns- und acht Nonnenklöster, in allen 19 Klöster. Das Hochstift Münster, welches etwa viermal größer ist, als jenes, hat etwa zweimal so viel Klöster.

144 zeigte sich der Bischof von Paderborn als Fürst und Heerführer. Der Graf von Arnsberg grif das Hochstift an, wurde aber von den bischöflichen Vasallen, Ministerialen und Bürgern der Städte geschlagen.

Ein anderer Graf von Arensberg, Henrich, hatte die Bürger von Stadtberg wider ihren Herrn, den Abt Henrich von Corvei, gewonnen, und mit ihnen verabredet, fremde Kriegestruppen

in ihre Stadt zu legen. Diese hatten auch schon den Berg erstiegen, als Volquin von Schwalenberg, ein Anhänger des Abts, durch seine Truppen die Stadt einäschern ließ.

Diese Fehden bewogen den König Conrad II, auch Westphalen zu bereisen. Als er nebst dem Bischofe von Paderborn 1145 zu Corvei war, schützte er dieser Reichsabtei abermals die Weserfischerey an der Hochwehre, unter Strafe von 100 Pfund Goldes.

Eine Räuberbande hatte um diese Zeit die Kirche zu Fulde ausgeleert, und sich darauf nach Corvei verfügt, ihre Räubereyen fortzusetzen. Diese Umstände bewogen das Kloster Abdinghof in Paderborn sich für damalige Zeiten eine Schutzbulle vom Pabste Eugen III, i. J. 1146 geben zu laßen. Diese Bulle, die von verschiedenen Cardinälen unterschrieben ist, ist für dieses Zeitalter eine der billigsten, so jemals Rom ertheilet hat. — Denn zum Beschluße derselben wird zwar das Ansehn des apostolischen (Römischen) Stuhls, aber auch die canonische, das heißt, den Kirchengesetzen gemäße richterliche Gewalt des Diöcesanbischofs über dieses Kloster vorbehalten. Ein stillschweigendes Geständniß des Pabstes, daß er nicht allein Gott, sondern auch den Kirchengesetzen unterworfen sey. Ferner wird dem Kloster erlaubt, denen Pfarrkirchen, worüber es das Patronatrecht erhalten hatte, Pfarrer vorzusetzen, sie aber ihrem Bischofe zu präsentiren, der sie prüfen solte, ob sie auch zur Seelsorge tauglich wären, ehe der Bischof ihnen dieselbe anvertrauen könnte.

Die exemte Abtei Corvei hatte an ihrem Abte Henrich, einen Bruder des Markgrafen Siegfried, einen üblen Oekonomen gehabt, und daher in Gegenwart und unter Berathschlagung des Bischofs

von

von Paderborn, einen Abt aus dem Mutterkloster des Benedictiner-Ordens, Berg Cassin in Italien, Namens Wicbold, postulirt, zugleich zwei Nonnenklöster, Kemnade und Visbeck an der Weser, in Güter-Probsteien verwandelt. Dies hatte der teutsche König Conrad III. bereits genehmiget. Jezt meldete solches das Corveiische Capitel 1146 dem Pabst Eugen III., um über das Alles auch die päbstliche Confirmation zu erhalten, welche demselben auch gegeben wurde. — So bahnten die außerordentlichen Postulationen den Weg zu den päbstlichen Confirmationen auch der ordentlichen Wahlen aus dem Mittel des Capitels des Orts.

Die förmliche Urkunde über die Aufhebung des Nonnenklosters Kemnade und über die Verwandlung desselben in eine Güterprobstei der Reichsabtei Corvei stellte der König auf einer Reichsversammlung zu Frankfurt 1147 aus. In derselben wird der Graf Hermann von Winzenburg (jezt ein Hildesheimisches Amt) als Vogt von Corvei bekannt, an dessen Stelle der Markgraf Albert (der Bär) von Brandenburg die Tradition für Corvei übernahm. Die Vogtei über Kemnade übergab der Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen, dem Könige, den Corvei wieder damit belehnte, wofür diese Reichsabtei dem Kaiser und Reiche 6 Marken entrichtete. Welch schlechter Dank diesem unglücklichen Herzoge, und in ihm dem Hause Braunschweig dafür gewähret wurde, das wird die Geschichte bald ins Licht setzen.

Der König erinnert in dieser Urkunde, daß der Pabst ihm völlige Macht verliehen hätte, die verwilderten Nonnenklöster, in denen die Reisenden die Nonnen beschwängerten, im ganzen Reiche zu reformiren.

Auf der nämlichen Frankfurtischen Reichsversammlung bestätigte der König die bekannten Rechtsame der Abteien Corvei und Herford, in einer eigenen Urkunde, worin auch des Burgbannes über Höxter, Stadtberg, Meppen und Herford, der Zollfreiheit und der Befugniß gedacht wird, Leute und Zinspflichtige zu Ministerialen (die in einiger Leibeigenschaft standen) zu befördern.

Auf diesem Reichstage wurde endlich der zahlreichste und unglücklichste aller Kreuzzüge, wobei allein siebzigtausend Ritter waren, beschloßen. Besser ging ein Kreuzzug der Sachsen, wobei auch der Abt Wicbold von Corvei mit seinen Truppen erschien, gegen die Slaven von statten.

Unser Bischof Bernard, hielt es für besser zu Hause zu bleiben, um Klöster zu stiften.

1149 stiftete er das zweite Benedictiner Nonnenkloster Wilbacen oder Willebadessen in der Stadt gleiches Namens, wobei ihm sein Bruder, da die Familie zu Oesede auch im Paderbornischen Güter besaß, behülflich war.

Im nämlichen Jahre gab der König der Abtei Corvei das Recht, Gold, Silber, Kupfer, Blei und Zinn zu Stadtberg graben zu laßen, bestätigte derselben zugleich das Münzrecht; ein Beispiel, daß die geistlichen und weltlichen Großen um diese Zeit zwar schon regierende Herrn waren, aber nur so weit, als es hergebracht war. Die Kaiser waren noch Mitherrn in den einzelnen Territorien.

Der neue König Friedrich I. besuchte 1152 Paderborn, ging von da in Gesellschaft des Bischofs von Merseburg, wo ein Reichstag gehalten wurde, auf welchen der König die bisherigen Rechtsame der Abtei Corvei, durch eine eigene Urkunde be-

bestätigte, weil deren Abt Wicbold sich so sehr bemühet hätte, ihm die Krone zu verschaffen.

Wicbold hatte den Kaiser Friedrich I. auf seinem Römerzuge 1155 begleitet, und erhielt vom Pabst Adrian IV. eine Bestätigung aller Vorzüge und Rechte des Corveiischen Abtes und des Klosters. Unter die erstern gehörte: sich beim öffentlichen Gottesdienste ar hohen Festtagen der Sandalien und der Dalmatic, wie die Bischöfe zu bedienen, neben dem Altare unter dem Baldachin zu sitzen. Zu den Rechtsamen und Besitzungen der Abtei Corvei rechnet der Probst: den Zehnten vom Hofe Luithardessen, den Zehnten vom Hofe Beverungen, *) vom Hofe Daßburg, **) vom Hofe Müllenhausen u. s. w. — Kein Bischof außer dem Pabste sollte einige geistliche Jurisdiction über die Abtei Corvei ausüben, nicht einmal, ohne Erlaubniß des Abtes, in der Kirche der Abtei eine Messe lesen.

Eine ähnliche Schutzbulle bewirkte der Corveiische Abt Wicbold von diesem Pabste, der selbst ein Benedictiner war, für die Abtei Herford, worin aber doch dem Bischofe seine Diöcesan-Gerechtsame vorbehalten werden, wiewohl ihm die geistliche Gerichtsbarkeit abgesprochen wird. Der Vorbehalt bezog sich also wohl nur auf die bischöflichen Rechte der bischöflichen Weihe der Priester und Kirchen, jura ordinis, die auf die Canonissen selbst unanwendbar waren.

Uebrigens wurde der Corveiische Abt Wicbold vom Kaiser zu seinem Gesandten nach Constantinopel ersehen.

Der Bischof Bernard I. hatte jezt, 1155, nach 15 Jahren die Fundation von Hardehausen völ-

*) Jezt eine Paderbornische Stadt.
**) Ein Paderb. Dorf.

völlig zu Stande gebracht. Er stellte daher eine förmliche Stiftungsurkunde darüber aus, worin die merkwürdigen reichen Besitzungen dieser Abtei verzeichnet wurden. Auch nahm der Pabst und Kaiser dieses neue Kloster Hardehausen in Schutz. — Dem Kloster Helmershausen schenkte unser Bischof 1158 mit Consens seiner Getreuen (Fidelium, Vasallen und Ministerialen) anderthalb Mansen und den Rottzehnten zu Haldiggen.

Die lezte Schenkung unsers Bischofs für seine Stiftung, das Kloster Hardehausen, i. J. 1160 ist merkwürdig, weil sie des Salzwerks zu Salzkotten erwähnt. Denn gedachtes Kloster enthielt darin 3 dortige Häuser zum Salzkochen, und ein Haus zur Wohnung, einen dritten Theil der wilden Pferde des Bischofs u. dgl. m.

Bernard starb 1160, den 16. Jul., und wurde zu Hardehausen begraben.

XVII. Evergis † 1178.

Zu Bernards Nachfolger wurde noch während der Abwesenheit des Kaisers Friedrichs I. in Italien, im September 1160 der Paderbornische Domherr Evergis, aus unbekannter Familie, gewählt. Ueber die Sedisvacanz und die Art der Wahl läßt sich nichts bestimmtes sagen.

Derselbe bestätigte noch im nämlichen Jahre die durch seinen Vorfahren zu Stande gebrachte Stiftung des Klosters Hardehausen, welches er Herfetehusen nennet. In der aufbewahrten Urkunde, war er blos erwählter; nicht vom Kaiser belehnter, vielleicht auch noch nicht geweihter Bischof von Paderborn. — Evergisus Dei gratia Paderbornensis ecclesiæ *electus*. —

1163 wohnte er der Versammlung geistlicher und weltlicher Großen, aus Niedersachsen und Westphalen, bei, die der Sächsische Herzog, Heinrich der Löwe zu Hannover halten ließ, um das Christenthum in den Slawischen Ländern auf festen Fuß zu setzen.

1164 befand sich Evergis unter der kaiserlichen Reichsexecutionsarmee des (heutigen) Westphälischen Kreises, wo er unter dem Obercommando des Sächsischen Herzogs Heinrichs des Löwen, als Herzogs von Westphalen und Engern,*) nebst dem Erzbischofe Reinold von Cölln und den Bischöfen Friedrich zu Münster und Werner zu Minden, das Schloß Arensberg eroberte. —

*) Der Name Ostphalen hatte sich schon in Niedersachsen verloren.

Ob Evergis in dem Schisma des Jahrs 1165 und ferner, dem Pabste Alexander dem dritten, oder dem Gegenpabste Paschal beigepflichtet, ist nicht bekannt. Die Stadt Paderborn brannte im gedachten Jahre an der westlichen Seite zum vierten male ab. Unter andern vorzüglichen Gebäuden wurde auch die Markkirche nebst dem Kloster Abdinghof in die Asche gelegt.

So stürmisch aber das Jahr 1167 für Rom und Italien war, da der Kaiser den Pabst Alexander den dritten aus Rom vertrieb, und seinen Pabst Paschal auf den päbstlichen Stuhl setzte, so stürmisch war es für Niedersachsen, wo der Neid der Sächsischen Großen gegen den Sächsischen Herzog Heinrich den Löwen schon in öffentliche Thätigkeiten ausgebrochen war.

Eben dieser Heinrich war eine mitwirkende Ursach, daß sein Schwiegersohn, der dänische König Waldemar die Insel Rügen wieder eroberte, wodurch das Christenthum in dortiger Gegend wieder hergestellet, und der Götzendienst, worin die Einwohner zurückgefallen waren, völlig ausgerottet wurde.

Die Streitigkeit des Königes und des Herzogs, der die Rügen wider die Dänen zulezt aufhezte, hätte beinahe das dortige Christenthum wieder rückgängig gemacht, bis sich beide in die Botmäßigkeit über Rügen theilten, welche mithin von nun an der Abtey Corvei entzogen wurde.

Der Kaiser stellte zwar für dieses mal 1169 die Ruhe zwischen dem Herzoge Henrich und den Sächsischen Großen wieder her, begünstigte aber so sehr die geistlichen Fürsten vor den weltlichen, daß sich in der Folge der Zunder zum Unglücke dieses großen Herzogs, und zur Zertrümmerung des alten Herzogthums Sachsen, aufs neue entzündete.

te. Zugleich befahl der Kaiser, daß sich die mehr mit Fehden, als mit geistlichen Verrichtungen beschäftigenden noch ungeweihten Bischöfe weihen lassen sollten; weßen zu Folge sich der Erzbischof Philipp von Cölln in Gegenwart vieler Geistlichen und weltlichen Großen, worunter der Paderbornische Bischof Evergis war, unter andern weihen ließ.

1170 hielt der Kaiser abermals einen Reichstag zu Goslar zur Dämpfung der über die Macht des Sächsischen Herzogs Heinrich des Löwen entstandenen Unruhen. Und da der Kaiser nach des Gegenpabstes Paschals Tode abermals Calixten gegen den Pabst Alexander III. zu behaupten suchte, deswegen auch alle Cisterzienser-Mönche, die es mit Alexandern hielten, aus ganz Teutschland hatte vertreiben laßen, so wurde die Stiftung des Prämonstratenser-Nonnenklosters Bredelar, durch den Erzbischof Philipp von Cölln im Herzogthum Westphalen, an der Paderbornischen Grenze, im damaligen bischöflichen Paderbornischen Sprengel, wie von unserm Bischofe Evergis eingeweihet, vom Gegenpabst Calixt, und nicht von Alexander III. bestätiget. — Ein Beispiel unter so vielen, daß auch die Rechthaberey in denen damaligen sogenannten päbstlichen Schismen, dem Pabstthum an sich, immer mehrere bischöfliche Diöcesan-Gerechtsame verschaffen mußte, die nichts weniger, als auf andre Zeiten paßten.

Aus allen Trubeln suchte sich übrigens der Paderbornische Bischof Evergis so viel möglich zu halten. Er beschäftigte sich dafür mit seinem Bisthume.

Auf einer Visitation desselben 1172 besuchte er die Stadt Warburg und das benachbarte Kloster Hardehausen, dessen Bernardiner nicht vom

Kai-

Kaiser vertrieben waren, weil sich der Bischof von Paderborn für keinen der Päbste besonders erklärte. Der Bischof schenkte dem Kloster jene Zehnten, welche er von den Ministerialen von Wullenhausen gekauft hatte. Zeugen der Schenkung waren 15 genannte und andere nicht genannte Domherrn und weltliche Herrn.

Herzog Heinrich der Löwe hielt 1173 eine Versammlung Niedersächsischer und Westphälischer Großen in Paderborn, wo er als Zeuge die wichtige Schenkung des Werno von Brach (vielleicht Brakel) an das Nonnenkloster Gerden unterschrieb. — Evergis, der als Diöcesanbischof und Landesfürst diese Schenkung bestätigen mußte, nennt sich in dem darüber ausgefertigten Diplom schlechtweg Bischof von Paderborn, ohne der Gnade Gottes zu erwähnen, a) nimt auch diese Schenkung unter königlichen Bann. b) So schwankend sind noch die Ausdrücke, da die geistlichen und weltlichen Großen Teutschlands doch schon landesherrliche Gerechtsame besitzen.

Die an das Kloster Gehrden gekommene Schenkungen waren: Höfe und Häuser zu Berninhusen, Rinxstimhusen, Theneshen, die Feste Brach mit deren Zubehör, c) Bist, Luitwardessen, Walderinchtorp, Hesiene, Wiminnitorp, Wernessen.

Diese Schenkung der Brakelschen Familie zum Besten des Klosters Gehrden, wie überhaupt alle Besitzungen desselben, nahm nun der Paderbornische

a) Evergisus Patherbrunnensis Ecclesiæ Episcopus.
b) Sub banno regis.
c) Brach munitionem cum omnibus pertinentiis suis. Vielleicht die Burg in der Stadt Brakel, als der wahrscheinliche Stammsitz der noch blühenden Paderbornischen Familie von Brakel.

sche Bischof Evergis auch in bischöflichen (geistlichen) Bann. Die übrigen genannten Besitzungen waren: Ein Haus zu Nedern, eins zu Luibold-essen *) eins in Northen u. s. w.

So geneigt der Bischof für das Nonnenkloster Gehrden war, so wohlthätig war er für das Collegiatstift Buford in Paderborn, dem er Besitzungen des noch gemeinschaftlichen bischöflichen und domherrlichen Paderbornischen Capitelhauses geschenkt haben muß, welches daraus erhellet, weil 23 Domherrn diese Stiftung gewähren. Die drei Pröbste, die außer dem eigentlichen Domprobste genannt werden, waren wol Unterpröbste, der nicht wie der Domprobst die Capitelsgüter zu besorgen; sondern nur über die Disciplin der jungen Domherrn, wie der Domscholaster über deren Studien, zu wachen hatten.

In Westphalen wie in ganz Teutschland wütete um diese Zeit die Pest, welche unter andern den Bischof Ludwig von Münster, einen Grafen von Tecklenburg wegrafte, der die Vogteilichkeit der Grafen von Tecklenburg über das Hochstift Münster, unter kaiserlicher Garantie abkaufte. Entfernung der Vögte, und Zertrümmerung des alten Her-

*) Um hier über das Wort Essen etwas zu sagen, das so vielen Ortschaften und Familien, unter andern der ehmals Paderbornischen und Corveiischen Familie von Amelunxen oder Amelunkessen den Namen gegeben hat, so bedeutet dieses Wort Essen eine Aechse oder hochdeutsch Axt, als ein Werkzeug und Sinnbild des Rechts: Holz in einem bestimmten Districte zu fällen. Luibold essen ist also das Eigenthum Luibolds an dessen Walddistrict, Amelunkessen oder Amelunxen das Recht des Amelung an seinem Holze. — Die ältesten Familien sind Namen der Güter mit oder ohne Combination mit Taufnamen. Güter haben ihre Benennungen von deren wesentlichsten Bestandtheilen, mithin in waldigten Gegenden von Waldungen. Das Dorf Amelunxen im Corveiischen ist erst im vorigen Jahrhundert von der Familie von Amelunxen an die von Wolf Metternich gekommen.

Herzogthums Sachsen, in der Person Herzogs Heinrichs des Löwen, befestigten die Landeshoheit vorzüglich der geistlichen Großen Niederteutschlands. Die kleinern geistlichen Fürsten konnten sich ohne Vögte nicht erhalten, mußten sich daher mächtige Vasallen für große Lehngüter verschaffen. So wurde die Corveiische Lehnkammer eine der beträchtlichsten Niederteutschlands, wie die Fuldische des Oberlandes.

Zur Zertrümmerung des ehemaligen Herzogthums Sachsen und Herabwürdigung des ältesten mächtigsten teutschen Braunsweichischen Welfischen Hauses, das in neuern Zeiten durch drei Kronen entschädiget wurde, geschah 1175 ein großer Schritt, als der Kaiser auf Heinrich den Löwen, den das weltliche Haupt der Christenheit fußfällig um Hülfe wider den Pabst Alexander den dritten, und die mit ihm haltenden Italiäner gebeten hatte, einen unversöhnlichen vom Erzbischof Philipp von Cölln genährten Haß warf, weil Heinrich der Löwe mit seinen Sächsischen und Westphälischen Truppen zu spät gekommen war.

Der Bischof von Paderborn nahm an dem darüber in Sachsen und Westphalen, unter Freunden und Feinden Heinrichs entzündeten Fehdefeur keinen Antheil. Er fühlte seinen herannahenden Tod, und verbeßerte die Einkünfte des Nonnenklosters Gehrden ansehnlich.

Unser Bischof erlebte noch, daß in dem, Heinrichs des Löwen wegen, entstandenen Kriege, 1178 die Stadt Höxter im Corveiischen durch die Soldaten des Erzbischofs Philipp von Cölln in Brand gesteckt wurde. Evergis starb 28. Sept. 1178.

Ei-

Einige Nachrichten von der berühmten alten Ehresburg, und von dem was sie nun ist.*)

Die vormalige Festung Eresberg oder Heresberg, jezt Marsberg genannt, liegt an der Morgenseite der Westphalen durchschneidenden langen Teutoburger Bergkette, auf einem besondern kahlen hohen Hügel im Cöllnischen Sauerlande, an der Grenze des Hochstifts Paderborn, 4 Meilen von der Hauptstadt dieses Landes und 6 Meilen von Cassel. Die Diemel, welche hier sehr reissend ist, oft schreckliche Verwüstungen in der untern Stadt, Stadtberge genannt anrichtet und noch im vorigen Jahr, mehrere Häuser mit Menschen und Vieh, weggerissen und verschlungen hat, bespühlt den Fuß des Marsberges. Oben auf diesem, liegt die Stadt Marsberg, und dieser zur Seite auf der erhabensten Stelle, die Probstei gleiches Namens. Beide Städte, Marsberg und Stadtberge, mögen etwa 400 Häuser enthalten; welche, außer der Probstei und dem Franziscanerkloster in der untern Stadt, meistens nur von geringem Ansehen sind.

Von

*) In Absicht dessen was die Geschichte betrift, größtentheils aus Urkunden, welche bei einem von mir gegen die Probstei Marsberg, über einen Zehnten in der Städtischen Feldmark daselbst, geführt = = und gewonnenen Rechtsstreit, von der Gegenseite beigebracht worden.
D. V.

Von Stadtberge, läuft ein steiler Weg hinauf zur Probstei. Diese ist von Carl dem Grossen gestiftet und in der bei den Alten so berühmten Festung Eresburg, erbauet worden; nachdem er die Sachsen im Sintfelde, gleich hinter der Teutoburger Bergkette, i. J. 795 gänzlich geschlagen und die Festung erobert hatte.

Bekanntlich soll bis dahin, die sogenannte Irmensäule, welche als ein Bild des Arminius oder nach andern des Mars, schon mehrere Jahrhunderte, von unsern heidnischen Vorfahren göttlich verehrt worden war, hier gestanden haben. Nachdem Carl sie zerstöhrt, den christlichen Glauben eingeführt und die Probstei Marsburg erbauet hatte, besetzte er diese mit Geistlichen aus dem Benedictinerorden und ließ die Stiftung vom Pabst Leo, vermöge folgender Urkunde bestätigen:

„Leo Servus Servorum Dei Carolo magno „Romanorum Imperatori.

„Piæ tuæ petitioni per omnia congaudentes „quod jubes annuere non tardamus. Igitur hunc „montem Eresberg quem expugnatum cum totâ „Saxoniâ deo obtulisti, & per Nos beato-Petro „consecrâsti, liberum ab omni humanâ potestate „esse, fratrum inibi ad Christi Servitium ad un„atorum ditioni tantummodo parere censemus, qui „ne aliquid in hoc impedimenti patiantur neve „regni vestri nivaforibus aliquâ rebellandi fiducia „praeparetur, sub anathemate Sancti Petri authori„tate interdicimus, ne quis unquam bellica in ipso „monte præsidia collocare aut per te collata prædia, „aut decimas circa montem per duas Saxonicas „rastas, quos illac delegâsti audeat diripere; Hæc „conservantibus sit pax in Deo Patre, infringen„tibus excommunicatio, & à Beatorum Collegio „& separatu in æternam datum Eresburg per „ma-

„manus Joannis Bibliothecarii & Cancellarii Eccle-
„siæ Romanæ VIII Kalend. Januarii Anno Domi-
„ni Leonis III quarto indictione septima, die de-
„dicationis Capellæ in Eresburg de Saxoniâ obla-
„tâ â Carolo magno Sto. Petro."

Im Jahr 827, bestätigten die Kaiser Ludwig der Fromme und Lothar diese Stiftung. Ein gleiches geschah nach und nach von Kaiser Heinrich, Pabst Gregor IX. und Pabst Adrian, i. J. 1154, dem eigentlichen damals in Rom gegenwärtigen Haupte dieses Stifts: Abt Wigbold zu Corvey.

Der Erzbischof von Cölln, hatte es sich beigehen laßen, den Abt zu Corvey, als Oberherrn des Stifts Eresburg zu vertreiben, weil dasselbe in seinen Staaten belegen war; allein der Römische König Heinrich, sezte auf Befehl seines Vaters, des Kaisers, den Abt, 1228 wieder in den Besitz desselben, welchen er — nunmehr der Fürstbischof — denn noch jezt hat. 1319, brannte die Probstei ab, ward nachher wieder aufgebauet, aber im 30jährigen Kriege, 1616 erlitt sie von dem schwedischen General Wrangel, das nemliche traurige Schicksal der Einäscherung. 1646, mochte ein Theil davon wieder hergestellt seyn; denn der General Königsmark rükte in diesem Jahr, vor die geistliche Feste Marsberg, eroberte sie und verwandelte sie aufs neue in Asche. Nur die alten Mauern der Gebäude, scheinen bei diesen Zerstörungen, immer noch stehen geblieben zu seyn; denn sowol die heutige Probstei selbst, als die Kirche, zeugen dem Ansehn nach, wenigstens von einem höhern Alter, als von der Mitte des vorigen Jahrhunderts her. Der lezt verstorbene Probst, Herr von Reusche, behauptete sogar, daß eine unter dem Chor der Kirche befindliche, der Bauart nach

freilich sehr alt scheinende Kapelle, noch als Ueberrest des ehemaligen Götzentempels zu betrachten, ja, daß dieses unterirdische Behältniß, der schreckliche Ort gewesen sey, wo man dem Götzen zum Opfer, Kinder geschlachtet habe. — Dies sagte sehr zuversichtlich der selige Probst, ohne daß ich gerade die Gewehr dafür leisten will.

Die Stelle, welche dem Angeben nach, der eigentliche Standort der Irmensäule gewesen sein soll, ist jezt mit einem Bilde der heiligen Jungfrau, auf einem freien Platze an der Probstei bezeichnet. Doch wird doch noch eine andere Stelle auf eben dem binnen der Probsteilichen Ringmauer eingeschloßenen Hof, nahe vor dessen Ausgange, der mit einer schlechten steinernen Bildsäule des Rolands besezt ist, dafür angenommen. Ueber diese Verschiedenheit der Meinungen, wovon eine jede etwas für sich hat, läßt sich nun wol nicht entscheiden; so wenig als über die mehrerer Schriftsteller, welche behaupten, die Irmensäule habe gar nicht einmal hier, sondern auf der noch sogenannten Arminiusburg im Lippeschen gestanden;*) denn schriftliche Nachrichten älterer Zeit, sind darüber in der Probstei nicht vorhanden, vielleicht aber, bei den mehrmals erfolgten Einäscherungen derselben, ein Raub der Flamme geworden. Eben so wenig ist es wol ausgemacht, daß das Fußgestell der Irmensäule, das nemliche sey, welches im Dohm zu Hildesheim steht und dafür ausgegeben wird; ob gleich dieses, das Ansehen eines hohen Alters an sich hat.

Uebrigens hat der nun nur noch mit einer bloßen Mauer befestigte Marsberg, eine wichtige mili-

*) S. von Donop Beschreibung der Lippeschen Lande ꝛc. zweite Auflage. Lemgo 1790. Seite 106 und 292 bis 296.

militairische Lage, vor einem Paße durch das Teutonische Gebirge, nach dem niedern Westphalen und den Rheingegenden hin; welcher auch im siebenjährigen Kriege, einigemal der Zankapfel war. Selbst noch auf der Probstei, findet man Spuren durch eingedrungenen Flintenkugeln in den Thüren, von da vorgefallenen Gefechten zwischen den Verbündeten und Franzosen.

Die hohe und nach der Morgenseite hin freie Lage der Probstei Marsberg, giebt ihr eine ferne, mannichfaltige Aussicht. Auf mir, machte sie besonders einen feierlichen Eindruck, wie ich sie, an einem heitern Vorabend eines Fest's, indem ich sie von der Gebirgsseite her, auf eins ins Auge faßte und zugleich das in den Bergen wiederhallende Einläuten des folgenden Kirchtages, mit den helltönenden Glokken der Probstei, das erstemal sah. Ich wünschte mir, ich kann es nicht leugnen, in diesem Augenblicke, etwas mehr als den Zehnten, von dem ich eben jezt in dieser Gegend Besitz nehmen wollte.

D. im Mai 1798. v. D.

Beschreibung der Westphälischen Pforte in geologischer und mineralogischer Hinsicht.

Unter mehrere Merkwürdigkeiten und interessante Schauspiele der Natur gehört vorzüglich auch der Durchbruch des Weserstroms durch eine ihn einschließende Gebirgskette, bei der sogenannten Westphälischen Pforte, im Fürstenthum Minden.

Politische und natürliche Geschichte vereinigen sich, dieser prachtvollen Scene noch mehr Interesse zu geben; und sowohl der bloße Liebhaber reizender Schauspiele der Natur, als der Geschichts- und Alterthumsforscher, werden gewiß diesen Ort nicht unbefriedigt verlaßen.

Jezt erhält diese große Naturscene, die einer der Hauptströme Deutschlands an einer seiner merkwürdigsten Stellen bildet, sowohl für den Ausländer, der diese Urkunde der Weltgeschichte niemals in der Nähe sah, als für den, dem frohe Erinnerungen dadurch geweckt werden, durch die von dem Herrn Professor Strack zu Bückeburg entworfne Zeichnung und malerische Darstellung derselben, einen neuen Reiz!

Selbst

Selbst der nachbarliche Anwohner vergleicht die Zeichnung mit dem Original; sein Geist, der dieß Phänomen bisher vielleicht mit flüchtigem Blick übersah, wird durch die malerische Darstellung und Beschreibung mit neuen Ideen bereichert, und seine Gedankenreihe auf einen Punkt geführt, aus dem sich mehrere wichtige Folgerungen für das Ganze herleiten laßen.

Der entferntere aber, dem es nicht allein um die genauere Kenntniß seines Gesichtskreises zu thun ist, und der die Sphäre seines Wissens nicht bloß auf seine Geburtsstätte einschränkt, sondern einen weitern und scharfsinnigern Blick über die Gränzen seines Horizonts wirft, wird mit eben demselben Vergnügen eine solche malerische Darstellung und historische Beschreibung einer sich so vorzüglich auszeichnenden Stelle unsers Erdballs aufnehmen, als der Bewohner der Landschaft selbst.

Dergleichen erhabne vaterländische Gegenstände sind für einen Deutschen wol einer Ansicht werth, wenn er sie auch nur als prachtvolle Schauspiele der Natur betrachtet. Wenn aber dieselben wirklich Epoche in der natürlichen Geschichte des Landes machen, und als Hauptpunkte angesehen werden können, die einen deutlichen Aufschluß über das Ganze geben; so werden sie für den, nicht bloß sinnlichen, Forscher um so anziehender und merkwürdiger, und um so mehr für Einwohner und Ausländer ein nicht gewöhnliches Interesse.

Von Hannöverisch Münden, wo die Werra und Fulda vereinigt den Weserstrom ausmachen, und der Stadt, wegen ihrer Lage an der Mündung des Flußes, den Namen gegeben haben, fließt dieser schiffbare Strom, an der mittäglichen Seite

des Gebirgs, das sich vom Harz bis nach Osnabrück erstreckt, hin und wieder unter steilen Felsenwänden weg, bis in die Gegend von Hausberge, einem preußischen Flecken. Statt nun ihren Lauf an dieser Seite des Gebirgs fortzusetzen, durchbricht sie hier die Gebirgsreihe, und fließt nun auf einer horizontalen Ebne ununterbrochen der Nordsee zu. Die Oefnung, wo sie zwischen den zwei lezten Bergen, die ihr, wie ein paar erhabene Säulen, zur Rechten und Linken stehn, durch die Gebirgskette auf die unübersehbare Ebne von Süden nach Norden zu ausströmt, ist die berühmte Porta Westphalica, oder Westphälische Pforte.

Das Blatt des Herrn Professor Strack, das diesen Durchbruch darstellt, ist 25 Zoll breit und 17 Zoll hoch, ein Kupferstich in Aquarelmanier gearbeitet, und auf Englisches Velinpapier abgedruckt. Wenn man von dem Standpunkt der Zeichnung aus von dem Flecken Hausberge, die Gegend betrachtet, und seinen Blick durch die Oefnung wirft, so ist rechts der Antoniusberg, an dessen Fuß einige Häuser von Hausberge liegen, und woran die nach Minden führende Straße, der Stieg genannt, herläuft. Nahe an dem Fuße dieses Berges schlängelt sich die Weser, durch ein reizendes und fruchtbares Thal von Wiesen und Saatfeldern. — Zur Linken steht der Wittekindsberg. Im Hintergrunde zeigt sich die Stadt Minden, mit der steinernen Brücke; nebst einem Stück des Schaumburger Waldes. Und nun verliert sich das Auge auf jener unabsehbaren Ebne, die ununterbrochen nur endlich vom Spiegel des Meers begränzt wird.

In einiger Entfernung von der Weser, am Fuße des Wittekindsbergs, liegt das Dorf Häber-

berstädt; im Mittelgrunde der Zeichnung das Dorf Ahlhausen, wo die große Poststraße von Bielefeld und Cleve durchgeht. Die äußerste Ferne beschränkt die große Haide, die durch die Niederlage der Franzosen im siebenjährigen Kriege berühmt worden ist.

Wenn wir ältere Spuren in der Geschichte aufsuchen, die in Verbindung mit dem Namen dieser Gebirgssäulen stehn, und einen Rückblick in verflossene Jahrhunderte werfen, wo diese Stelle der Schauplatz einer erhabenen Feierlichkeit war: so steigen unsre Empfindungen bei der Betrachtung dieser natürlichen Urkunden des Landes höher, das Alter dieser Gebirgsstützen erweckt einen heiligen Schauer, und, durch die Schönheit des Orts begeistert, sucht der Geist den Gang menschlicher Schicksale zu verfolgen.

Mit Entzücken durchwandert von der Höhe herab, das forschende Auge des Spähers die unabsehbare Ebne, blickt wie von himmlischen Regionen in das schauerliche Thal zu seinen Füßen, verfolgt den schnellen Strom mit seinen vorbeifliegende Schiffen, geht zulezt ermüdet in die graue Vorzeit zurück, und die sich durchkreuzenden Empfindungen erheben das Gemüth zu einer Stimmung, die man vergeblich auf den sonstigen Gemeinplätzen des Vergnügens sucht.

So wie überhaupt eine Berggegend, vorzüglich wenn die darunter liegende Ebne eine Vergleichung zwischen beiden zuläßt, für den Weltbürger, dessen Gefühle noch nicht durch den allzuhäufigen Genuß andrer Vergnügungen abgestumpft sind, viel Reizendes hat: so besitzen besonders sol-

che abgebrochne Gebirgskuppen die Kraft, eine besondre Wirkung in den Menschen hervorzubringen, und ungewöhnliche innere Regungen zu erwecken, die vorzüglich von der Erhabenheit des Standorts, der Absonderung von allen niedrigen und unangenehmen Gegenständen des bürgerlichen Lebens, der freien Luft, die wir einathmen, der Größe des herunterfallenden Blicks, der mit einemmal eine ganze Gegend verschlingt, der Kleinheit der untern Gegenstände gegen den Punkt, von wo aus man die Uebersicht über das Ganze genießt, und der Nahrung, die die Phantasie dadurch erhält, herzurühren scheinen.

Selbst der Verächter aller menschlichen Freuden empfindet hier ein ungewohntes Vergnügen, und fühlt in sich eine beglückende Zufriedenheit, wo sein Geist, abgesondert von der Gesellschaft, in sich selbst den Genuß der reinen Natur empfindet. Auch selbst der Geschmack unsrer Vorfahren hatte in diesem Stück einen Vorzug vor dem unsrigen, indem der reichere Theil der Einwohner Deutschlands ihre Wohnungen immer auf den erhabensten Punkten der Gegend anlegten, und ihre Burgen da erbauten, wo sie mit einem Blick ein ganzes Revier übersehen konnten, und die sich verflächende Gegend eine unbeschränkte Aussicht gewährte.

Ob auch gleich zuweilen Privatinteresse mit ins Spiel kam und ihre Neigung leitete: so ist doch nicht zu leugnen, daß die Schönheit des Orts bei der Anlage eines solchen Bau's größtentheils mit ein Hauptbewegungsgrund war. Und selbst einige Neuere, die Geschmack an antiker Baukunst und ihren Anlagen haben, folgen dem Beispiel derselben bei dem Bau ihrer Belustigungsörter.

Auch

Auch zu besondern öffentlichen Feierlichkeiten wählten die Alten solche erhabne Oerter aus; nicht anders, als ob sie dadurch der Gottheit um einige Stufen näher zu seyn glaubten. — Der Berg linkerhand der Zeichnung war Zeuge einer solchen feierlichen Handlung, die ihr für den damaligen Bewohner der Gegend mehr Interesse gab, und seinen dadurch erhaltenen Namen auf die Nachwelt fortführte.

Denn als Kaiser Karl der Große, wie uns die Geschichte sagt, bei seinen vielen Eroberungen zugleich auch die christliche Religion in Deutschland auszubreiten suchte, und die Lehren des Christenthums, als Sieger, den Ueberwundenen mit dem Schwerdt in der Hand aufdrang, wurden auch vorzüglich die Sachsen, wegen ihrer Anhänglichkeit an den heidnischen Gottesdienst, in mehrern Kriegen hart mitgenommen.

Als Ueberwundne ergriffen sie das Kreuz: nach Entfernung des Siegers aber opferten sie ihren Götzen wieder, und erregten dadurch die verdoppelte Wuth des Kaisers und neue Kriege.

Besonders zeichnete sich in einem derselben der berühmte Sachsenkönig Wittekind aus, der nach einem langen und blutigen Kriege mit diesem Kaiser überwunden, und gezwungen wurde, den Grundsätzen der christlichen Kirche zu huldigen. — Der heilige Bonifazius, Erzbischof von Maynz, der sich so eifrige Mühe um das Bekehrungsgeschäfte der Deutschen gab, taufte denselben im Beyseyn des Kaisers, der Pathenstelle vertrat, und einer unzähligen Menge Volks, am ersten Ostertage des Jahrs 785, unter freiem Himmel auf diesem Berge; der dadurch den Namen des Wittekindsberges erhielt.

Wir haben zwar keine unmittelbaren oder gleichzeitigen Urkunden über diesen Vorgang: allein sowohl den Zeugnissen einiger Schriftsteller, als den Umständen nach, die hier eintraten, ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser berühmte Taufaktus hier gehalten wurde. Die Lage des Berges, die Nähe des Flußes, überhaupt die ganze Gegend, alles vereinigte sich, der Ceremonie noch ein heiligeres Ansehen zu geben.

Denn der Uebergang des Königs bewirkte auch zugleich den Uebergang des ganzen Volks zum Christenthum. Eine Handlung aber, die die Taufe einer ganzen Nation zur Folge hatte, mußte nothwendig an einem Fluße geschehn, und die Erhabenheit des Orts mußte zugleich die Zuschauer in den Stand setzen, den feierlichen Aktus zu übersehn.

Besonders war dem heiligen Bonifazius daran gelegen, dergleichen Ceremonien recht glänzend zu machen, um sowohl dem Volke für seinen entrißenen gottesdienstlichen Gebräuche nicht minder wichtige unterzuschieben, als um den Eindruck, den der Uebergang von einer Lehre zur andern auf dasselbe haben mußte, durch die Wahl des Orts recht stark und dauerhaft zu machen.

Der König war hier am bekanntesten unter der Nation, indem hier herum eine Menge seiner Schlößer lagen und ihm zum Hauptaufenthalte dienten. Die Ableitung des Namens des Berges von dieser Handlung ist also höchst wahrscheinlich, und wird um so gewisser, wenn man die nähern Umstände dieses Vorgangs, den langen Aufenthalt und die vielen Kriege Kaiser Karls des Großen in den Westphälischen Provinzen, mit der Lage des Orts und der ganzen Gegend zusammen hält.

Jezt

Jezt liegt auf der mittäglichen Seite dieses Berges eine katholische Kapelle, der heiligen Margaretha gewidmet, welche aber nicht auf der Zeichnung zu sehen ist, und wohin alle Jahre am Margarethentage gewallfahrtet wird.

Am Fuße des Bergs läuft die große Poststraße nach Bielefeld und Cleve bei einem Vorwerke Wedigenstein, oder Wittekindsstein, vorbei, welches ehemals ein wittekindisches Schloß gewesen, jezt aber dem Domkapitel zu Minden gehört. Von andern wittekindischen Schlössern und Burgen findet man in diesen Gegenden nur noch die Rudera.

Auf dem Antoniusberg, der sich auf der Zeichnung rechter Hand im Vorgrunde befindet, und seinen Namen von einer daselbst gestandenen Kapelle des heiligen Antonius erhalten hat, legte bald nach dem siebenjährigen Kriege ein Winzer, Namens Jakob, der den größten Theil seiner Jahre in preußischen Kriegsdiensten zugebracht hatte, durch die Schönheit und die schickliche Lage des Orts gereizt, einen Weinberg und ein Wirthshaus an, welches auf der Zeichnung mit einem Theile des Weinbergs dargestellt ist.

Er lebte hier wie ein Einsiedler, einzig mit der Anlegung und Verbeßerung seines Weinbergs beschäftigt, in Gesellschaft seiner Ehehälfte, in der größten Zufriedenheit. Still und ruhig legte er hier seine Lebenstage zurück, und fand ein besonders Vergnügen darin, den ihn besuchenden Fremden von oben herab die malerischen Gegenstände der umliegenden Gegend zu zeigen, und sie mit dem Safte seiner Trauben zu erquicken. Nur die dringendste Nothwendigkeit konnte ihn bewegen, seinen Bergsiz zu verlaßen, und in das Getümmel

der

der Menschen zurückzukehren. Seine Klause war ihm lieber, als alle andre irdische Belustigungen, und seine Anhänglichkeit an diesen Ort ging so weit, daß er selbst im Tode nicht von ihm getrennt zu werden wünschte.

Seit dieser Zeit hat der Berg den Namen des Jakobsberges erhalten; und man wird diesen Namen um so eher beibehalten, da derselbe durch Anlegung des Weinbergs noch mehr Interesse für die Nachwelt bekommen hat *).

Am Fuße des Wittekindsberges, hinter dem Dorfe Häberstädt, liegt die große Ebene, welche auf der Zeichnung die Ferne begränzt, und die Haide einschließt, wo 1758 den 1. August die Macht der Franzosen gebrochen wurde, und die Waffen der Alliirten einen vollkommenen Sieg erfochten.

Die Aussicht von diesen Bergspitzen wird um so malerischer, da das Auge bald auf einer unbeschränkten Fläche ruht, bald die Aussicht durch kleine Holzungen, Wiesen und angebaute Saatländer unterbrochen wird, wo hin und wieder zerstreut liegende Dörfer, einzelne Höfe, und Vorwerke, mit ihren rothen Ziegeldächern, die aus den Waldungen hervorschimmern, nebst einigen Städten und Flecken, den Blick unterhalten und die Aussicht mannigfaltig machen.

Wie

*) Vielen unsrer Leser ist hiebei wahrscheinlich das Denkmal eingefallen, daß diesem alten ehrlichen Jakob ein Reisender schon im Deutschen Museum (Jänner 1780.) gesetzt hat. Die dort für ihn gehofte Unsterblichkeit, (denn der kurze Aufsatz ist selbst; der unsterbliche Jakob, überschrieben,) ist durch den gebliebenen Namen des Bergs wahr geworden: und er hat das dankbare Andenken der Nachkommen verdient, weil er einen so schönen, bisher übersehenen Fleck Erde besser, als er ihn gefunden hatte, hinter sich ließ!

D. H.

Wie ein englischer Garten breitet sich die Gegend zu den Füßen dieser Gebirgssäulen aus, und verursacht durch die Abwechslung einzelner schönen Partien von interessanten Gegenständen einen außerordentlichen Reiz; der um so mehr erhoben wird, wenn man die Oefnung des Gebirges als den ersten Grund ansieht, der die umliegende Landschaft aus ihrem Nichts hervorzog, und uns so die Westphälische Pforte, merkwürdig in Rücksicht ihrer Rolle, die sie in der politischen Welt spielt, noch merkwürdiger wegen der großen Naturbegebenheit wird, die Epoche in der natürlichen Geschichte des Landes machte.

Die Porta Westphalica war es, deren Durchbruch der heutigen Gegend ihre jetzige Existenz verschaffte, und deren Oefnung den Wassermassen den Abzug gestattete, die bisher das angränzende Land zum Aufenthalt Neptuns gemacht hatten.

Dieser wichtige Vorgang ist wohl werth, etwas dabei zu verweilen. Und da die hier durch eine große Naturrevolution entstandene Oefnung in einer so genauen Verbindung mit der heutigen Lage der Erdschichten des vor- und rückwärts liegenden Bodens steht, und eine allgemeine Uebersicht davon gewiß jedem Erdenbürger, der Vergnügen an dergleichen Metamorphosen der Natur findet, besonders aber dem Einwohner der Gegend selbst willkommen seyn wird: so werde ich mich bemühen, bei der Beschreibung vom Durchbruch des Weserstroms durch die ihn einschließende Gebirgskette bei der Westphälischen Pforte, zugleich ein helleres Licht über die vorgegangene Revolution und die Bildung der jetzigen Gestalt des Landes zu verbreiten.

Der

Der Durchbruch der Weser durch die Gebirgskette bei der Westphälischen Pforte gab der Gegend, die an den Fuß der Oefnung stößt, eine neue Gestalt, veränderte den Zustand der Länder auf mehrere Meilen im Umkreise, und wurde eine Hauptursache, daß dieses Land seine jetzige Umformung erhielt. Vor dem Durchbruch lag alles wie in einem Chaos durch einander, Meereswogen thürmten sich auf, wo jezt die schönsten Fluren prangen, und da, wo heut zu Tage Geschäftstrieb die Menschen konzentrirt, hatten die Fische ihre Wohnung aufgeschlagen. Noch hatte die Natur keinen Boden für menschliche Bevölkerung ans Licht gebracht, die Spiegelfläche der See war über die ganze Gegend verbreitet, und nur die höchsten Spitzen der Urgebirge ragten mit ihrem Haupt aus dieser Wassermasse hervor.

Es ist also sehr natürlich, von dem Durchbruch des Weserstroms auf die Veränderung zu kommen, die derselbe auf die angränzende Gegend bewirkte, und mit Rücksicht auf sonstige Ereignisse, eine kleine natürliche Geschichte des Landes aufzustellen.

Ist es nicht die schönste Uebung des Verstandes, die Theile eines Baus zu untersuchen, um sich ein Ganzes daraus zu formen? Schaft es nicht wahren Nutzen, von der Lage, den Bestandtheilen, der Ordnung, wornach diese unsre Erdenrinde, die wir bewohnen, gebildet wurde, besser unterrichtet zu seyn? Treten wir nicht dem Zweck des Schöpfers näher, wenn wir die Werkstätte der stets arbeitenden, Natur — in der Natur selbst aufsuchen, und ihren geheimsten Wegen nachspüren? oder war uns blos deswegen ein denkender Geist beschieden, um ihn unter einem Nebel von Vorurtheilen zu unterdrücken und nicht weiter

zu

zu forschen, als ein trügliches Auge reicht? Nein! dieses kann nur ein Schwächling an Verstand und Körper glauben, und für solche zu schreiben, wäre eben so vergeblich, als die Begriffe eines Schwärmers zu berichtigen.

Können wir auch, bei Vorgängen älterer Zeiten, die so mächtigen Einfluß auf unsern Erdkörper gehabt haben, nicht alles mit mathematischen Gründen darthun, und müßen wir bei den Beweisen für diese oder jene Revolution nur Wahrscheinlichkeit zu Hülfe nehmen: so ist doch sicher, daß jede Hypothese desto näher zur Gewißheit erhoben wird, je weniger etwas Paradoxes oder Widersprechendes darin erscheint, und je mehr wir alles dadurch erklären können, was wir zu wissen verlangen und sich mit den vorliegenden Gegenständen zusammenreimt. — Dieß ist der Probierstein ihrer Güte und das Merkmal, wodurch sie sich von einem bloßen Hirngespinst unterscheidet. Die reine Wahrheit zu entdecken, das Fabelhafte vom Wirklichen zu sondern und eine solche Revolution in ein richtiges System, nach welchem die Natur arbeitete, zu bringen, ward dem denkenden Wesen überlaßen, das stets in uns wirkt, da ihm ein Spielraum angewiesen ist, wo es sich durch beständige Thätigkeit schärfen soll.

Wäre kein Schleyer über die Vorgänge früherer Zeiten gezogen, könnten wir alles wie in einem offenen Buche lesen: so würde unser Geist, der so gern mit innerer Kraft durch alles Dunkel bricht, bald erschlaffen, und wie ein entwaffneter Magnet keine Nahrung finden, sich zu stärken! Aus diesen Gründen scheint die Natur nur im Verborgnen zu arbeiten und es dem Fleiß der Menschen zu überlaßen, die geheimen Gründe der Zubereitungen aufzuklären und ihrer Kunst nachzuspüren.

Ei-

Eine solche Nachforschung bleibt zwar immer in gewissen Schranken, da uns weder Urkunden, noch sonstige Ueberlieferungen der Vorwelt zu Hülfe kommen, wir die ersten Triebfedern einer solchen Metamorphose nicht kennen, und unser Auge sich beständig an dem Kleide der Dinge stößt: allein auch nur Etwas zur Lösung des Knotens beizutragen, und unsern Kenntnißen, statt des Dunkels, einiges Licht gegeben zu haben, ist schon Verdienst genug, und wer nur die erste Sprosse einer Stufenleiter erstiegen hat, ist doch schon in der Lage, die folgenden fassen zu können.

Noch wenig ist bis jezt über das Flözgebirge der Grafschaft Schaumburg und der angränzenden Länder gesagt worden; noch weniger über die Revolution, die die Gebirge bildete. Und doch ist die Begebenheit, die den Boden, den wir heut zu Tage betreten, hervorbrachte, so groß, daß es gewiß keine unnütze Mühe ist, eine Hypothese über ihre Entstehung aufzustellen, und sie der Wahrheit so viel wie möglich nahe zu bringen.

Alle die verschiedenen Ursprünge die man den Ur- Mittelzeitigen und Flözgebirgen*), so wie unserm

*) Der Bergmann und Mineralog theilt die Gebirge in drey Hauptabtheilungen ein, und zwar in uranfängliche, mittelzeitige und Flözgebirge. Unter den uranfänglichen werden die ältesten, von der ersten Schöpfung herrührenden, gleichsam die Knochen der Erde ausmachenden Gebirge verstanden, auf welche alle übrigen Gebirge aufgesetzt sind. Ihre Gebirgsart ist gemengt, jedoch durchgehends einerlei und nicht mit andern Lagen und Schichten abwechselnd; wie z. B. der Granit, welcher aus Feldspat, Quarz und Glimmer besteht, und der uranfängliche Kalkstein, die eigentlichen Bestandtheile der Urgebirge ausmachen. Uebrigens sind sie ganz metallleer.

Die

unserm ganzen Erdballe giebt, sind und werden Hypothesen bleiben, weil der Augenblick der vielen Revolutionen, die unsre Erde muß erlitten haben, zu weit von unserm Gesichtspunkt entfernt ist, und wir jezt nur aus den Revolutionen, die die Natur im Kleinen noch verrichtet, auf jene ehemaligen größern schließen können. Die vielen Systeme, die wir von der Bildung unsrer Erde haben, beweisen zur Gnüge, wie ungewiß wir hierin noch sind, und daß das, was wir davon wissen, nur Dämmerung statt des ehemaligen Dunkels ist, und völliges Licht wol nie, oder doch erst in viel spätern Jahrhunderten, unsre Kenntnisse erhellen wird.

Fast ein jeder von denen, die Lehrgebäude über die Entstehung unsrer Erde machten, ließ sein Lieblingselement die Hauptrolle spielen, und nur diejenigen, die alle Elemente wirksam seyn ließen, scheinen ihren Zweck am sichersten erreicht zu haben, d. i. der Wahrheit am nächsten gekommen zu seyn.

Unsre Gebirge sind weder zu einer und derselben Zeit, noch durch eine einzige große Revolution, noch weniger durch die sogenannte Noachi-

Die mittelzeitigen Gebirge sind später, als die uranfänglichen, entstanden, und Abkömmlinge dieser Urgebirge. Sie enthalten zwar Schichten und Lagen, jedoch sind die Theile derselben von einerlei Beschaffenheit, wie z. E. der Gneis, Glimmerschiefer, Hornblendschiefer, regenerirter Granit, Kalkstein u. s. w. Sie sind die eigentlichen Vorrathskammern der Erze.

Die Flözgebirge bestehen aus übereinander liegenden Schichten verschiedner Erd- und Steinlagen, und sind ohne Zweifel durch einen Niederschlag aus dem Wasser entstanden; daher in ihnen auch sehr viele Versteinerungen angetroffen werden. Sie enthalten Kupferschieferflöze, Eisenthonflöze, Steinkohlenflöze u. a. m. Sie stoßen jederzeit an die mittelzeitigen Gebirge, und diese wieder an die Urgebirge an. J. V.

Weddigens fortges. W. M. des 1. B. 2. St.

sche Sündflut, die vielleicht nur in einem kleinen Bezirk eine Umformung der Erd- und Steinlagen verursachte, hervorgebracht worden; sondern mehrere Revolutionen wirkten, in verschiednen Epochen, zu ihrer Entstehung. Die Ur- mittelzeitigen und Flözgebirge wurden theils durch Wasserfluten und vulkanische Erschütterungen, theils durch Zurücktreten des Meers hervorgebracht, und die Urgebirge mußten den Stoff zu den mittelzeitigen, und die mittelzeitigen wieder den Stoff zu den neuern Flözgebirgen hergeben; und so bot eine Revolution der andern die Hand, um der heutigen Erdkruste ihre jetzige Gestalt zu geben.

Auch der kleine Theil des Erdkörpers, über welchen — einige Meilen vor- und rückwärts der auf mehrerwähnter Zeichnung dargestellten Westphälischen Pforte — die Weser fließt, und von dem hier die Frage ist, lag vor der ihn bildenden Revolution, nebst vielen angränzenden Ländern, in dem großen Schooß des Weltmeers verborgen, und erhielt sein Daseyn erst nach der Zurücktretung dieser Wassermasse, wodurch der Durchbruch der Weser durch die Gebirgskette erfolgte.

So wie in ältern Zeiten Deutschland größtentheils aus ungeheuern Wäldern und Moorgründen bestand; so machten die Grafschaft Schaumburg, das Fürstenthum Minden, nebst den benachbarlichen Ländern, bis nach Bremen zu, vor dem Durchbruch der Weser, bei der Westphälischen Pforte, den Boden des Meeres aus.

Die Spuren hiervon zeigen sich bei Durchsinkung der Gebirgsschichten in dieser Gegend; und die Seeprodukte, die sowohl in den Steinarten selbst, als in den Gebirgen und Hügeln angetroffen werden, so wie die auf der Gebirgskette sich

so

so häufig vorfindenden Versteinerungen von Fischen, Muscheln und andern Körpern, können einen deutlichen Beweis geben, daß die Meereshöhe einst diese Gebirge überstieg.

Und selbst die stete Ebne — von der Westphälischen Pforte bis an den heutigen Strand des Weltmeers oder der Nordsee — die nicht einmal durch beträchtliche Hügel, vielweniger durch Gebirgsrücken, unterbrochen wird, die sich als Dämme dem ausgetretenen Meere hätten entgegen setzen können, zeigt, daß dieses Land durch eine größere Naturbewegung dem Meer entrissen wurde.

Das Meer hatte also sowohl die Ebne wie die Gebirgskette überschwemmt, und erhielt seinen Zufluß von denjenigen Flüßen, die nachgehends vereinigt den Weserstrom ausmachten.

So lange das Meer die gehörige Höhe hielt, war alles, sowohl dieß als jenseits der Gebirgskette, ein stehender See, der nur durch die eintretende Ebbe und Flut verringert oder vergrößert wurde. Bei eintretender Ebbe sank das Meer an dem diesseitigen Gebirge langsam zurück, an dem jenseitigen hingegen wurde der Zufluß des Wassers durch den schnellen Zufluß der Ströme vermehrt, und es entstanden, durch die beständige Reibung an den Seitenflächen des Gebirges, die schroffen Abhänge, die wir heut zu Tage erblikken.

Nach und nach verlief sich das Meerwasser aus den hiesigen Gegenden, und trat in seine heutigen Gränzen zurück. Die Ursachen des Zurücktretens liegen theils in Revolutionen, die diese Wirkung hervorbrachten; theils auch wol in Umständen, die noch in unsern Zeiten einige Länder

vom Meer entfernen, und dagegen andre wieder demselben näher bringen Und wenn bewiesen ist, daß das Land, von dem wir reden, wirklich ehemals Meeresgrund war: so ist auch die Nothwendigkeit des Zurücktretens erwiesen. Wann aber und durch was für eine Revolution dieses geschehen, und wie der Vorgang derselben bewirkt worden, liegt außer den Schranken des menschlichen Forschungsgeistes, und wird schwerlich je mit Gründlichkeit dargethan werden können. Ob es gleich freilich für Jeden ein besonderes Vergnügen seyn würde, den genauesten Zeitpunkt, und das eigentliche Wie einer solchen Revolution zu kennen, indem dadurch das Alter und die Geschichte des Landes eine große Aufklärung erhielte: so würde es doch im Grunde nur ein Palliativmittel für den Denker seyn; indem nach Hinwegräumung dieser Hindernitze der Verstand ein neues Feld vor sich sähe, weiter zu forschen und neue Zweifel zu häufen, da jezt, wenn wir bis auf diese Epoche gekommen sind, das non plus ultra des menschlichen Wissens eintritt, und die Wahrheit, die aus richtigen Grundsätzen fließt, nun durch Ungewißheit verschleyert wird.

Das Meer verließ also diese Gegend, und trat in seine heutige Gränzlinie zurück. Nun aber äußerte die jenseitige Wassermasse ihre völlige Kraft auf das vorliegende Gebirge, das, von seiner Stütze entblößt, nun mit aufhaltbarer Wuth durchbrochen wurde.

Die Weser ist hier zwischen zwei Reihen von Gebirgen eingezwängt, die von Osten nach Westen die ganze Grafschaft Schaumburg durchschneiden, bei der Westphälischen Pforte getrennt werden, und dem Strom den Abfluß in die Ebne gestatten, welcher nun ungehindert seinen Lauf nach der

der Nordseite fortsezt, und unterhalb Bremerlehe sich mit derselben vereinigt.

In frühern Zeiten war aber der Abfluß bey der Westphälischen Pforte verhindert, das Gebirge hieng zusammen, und machte die Barriere gegen den Strom aus. An diese Pforte, als den tiefsten Punkt des Gebirgs, hatte das Wasser seinen beständigen Stoß, dessen Lagen, hierdurch lokker gemacht, nur durch die jenseitige Wassermasse abgehalten wurden, der Gewalt desselben nachzugeben und zu durchbrechen.

Wie nun aber diese Stütze wegfiel, und das Gleichgewicht gehoben wurde: so geschah der Durchbruch bei der Pforte, der einzigen Schlucht, welche sich der vorschießende Strom in der Gebirgskette bilden konnte. Und so entstand das schöne Schauspiel der Natur, das die Zeichnung des Herrn Professor Straks darstellt.

Daß aber diesen Durchbruch wirklich nicht vom Anfang die Natur, noch weniger Kunst oder Menschenhände, sondern in spätern Zeiten die Gewalt des Wassers bewirkt, und daß das Gebirge ehemals zusammengehangen habe, beweisen nur zu deutlich die gleichen in einer horizontalen Linie liegenden Gebirgsschichten der getrennten Kette, die an den Seitenflächen des Stroms herausstehenden Felsenstücke, die gleichsam ausgeschliffen sind, und die Masse von Erd- und Steinschichten, die durch den Druck des Wassers fortgestoßen werden mußte.

Dergleichen Durchbrüche finden sich in der Schweiz sehr häufig, wo die von den Bergen herabfallenden Ströme Seen bildeten, die sich aufthürmten, durch Vermehrung ihrer Masse den Druck verstärkten, und zulezt die festesten Granit-

gebirge durchbrachen, und sich einen Abzug verschafften.

Die nemliche Bewandniß hatte es mit diesem Durchbruche und die wichtige Veränderung, die hieraus für die umliegende Gegend erfolgte, hatte ihren Grund in der Eröffnung dieses Bergkanals.

Das Meer war auf der einen Seite zurückgesunken, der Wasserstrom hatte bei der Westphälischen Pforte den Durchzug erhalten, das Wasser verlief sich mehr und mehr, die höhern Gegenden wurden trocken, der Fluß ordnete sich ein Bette, und nur die sich verflächenden Gegenden blieben auf einige Zeit Sumpf, weil die Weser und die kleinern ihr zufallenden Flüße anfänglich ihr Bette nicht so tief aushölen konnten, um den flachliegenden Gegenden ihr Wasser abzunehmen und sie trocken zu machen.

So wie sich aber das Bette tiefer wühlte, trat das Wasser nach und nach zurück, die einwirkende Luft verzehrte einen großen Theil desselben, der nicht abgetrocknete Theil blieb Sumpf, Regengüße, und die kleinern Bäche führten Schlamm aus den obern Gegenden in diese Teiche. Nun entstanden Sumpfpflanzen, die abfaulten und in Moorerde übergiengen, die verschiednen Torfarten erzeugten sich, der Rasentorf, Moortorf, und zulezt der Pechtorf, der den Uebergang zu den Steinkohlen ausmacht.

Statt der Meeresfläche war also nun ein großes Torfmoor entstanden und neues Land erzeugt worden, dessen Atmosphäre sich in einen fast beständigen Nebel hüllte. Unbewohnt und unbebaut lag dasselbe, in einem kalten Schleyer wäßriger

riger Dünste verborgen, und wartete ruhig den Zeitpunkt ab, der es zu einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands erheben sollte.

Den Zeitpunkt der Umwandlung, wo das dem Meer entrißene Land mit andern Erd- und Steinschichten bedeckt wurde, die den heutigen Boden ausmachen, setz' ich, nicht ohne Gründe, in die Epoche der Entstehung der Harzgebirge, an deren Fuß sich dies Gebirge anlehnt.

Denn daß der Harz eigentlich kein ursprüngliches Gebirge ist, sondern zu den später entstandenen Gebirgsarten gehört, beweisen die Steinlagen desselben, die die Naturforscher einer Bildung neuerer Zeiten zuzuschreiben gezwungen sind; und nur der höchste Punkt des Harzes, der Brocken, welcher aus einer derben, festen und konsistenten Granitmasse besteht, kann als uranfängliches Gebirge angesehen werden.

Der Brocken, als der Stammvater der Harzgebirge, mußte in den ersten Zeiten seiner Entstehung eine enorme Größe haben, wenn man dem noch jetzigen Koloß Deutschlands die Masse von Gebirgen zufügt, die von ihm durch verschiedene Zufälle getrennt wurden, und als Kinder zu seinen Füßen liegen.

Die Revolution aber, die einen großen Theil des Brockens zerstörte und die Harzgebirge bildete, konnte unmöglich auf einen Punkt konzentrirt seyn; sie mußte sich natürlich auf einen beträchtlichen Theil des nördlichen Deutschlands erstrecken. Vulkanische Erschütterungen bewegten das Gebirge, die Wasserfluten rissen ansehnliche Erd- und Steinschichten mit sich fort, und führten sie in die Ebene, wo die verhinderte schnelle Flut des Wassers

den fremdartigen Theilen desselben Zeit ließ, sich niederzusetzen und mehrere Flötzgebirge zu bilden. Die mächtigen Sandbänke in diesen Gegenden laßen auf die Zerstörung eines großen Granitgebirges schließen, und die vielen hin und wieder zerstreut liegenden Granitblöcke machen dieß nur zu wahrscheinlich. Da nun aber weit herum kein andres Hauptgranitgebirge, als der Brocken, vorhanden ist, und man fast mit Gewißheit behaupten kann, daß der Harz dem Brocken sein Daseyn zu danken hat: so ist sonder Zweifel, daß bei dieser Zerstörung des Brockens die Theile des Granits getrennt wurden, der Feldspath sich in eine thonartige Masse auflöste, der Quarz und ein Theil des Glimmerschiefers hingegen die hiesigen Sandschichten bildeten. Auch viele große Granitblöcke wurden mit losgerißen; die aber wegen ihrer Schwere früher niederfielen, und erst durch spätere Wasserfluten bis in diese Gegenden getrieben wurden.

Durch diese revolutionäre Verkleinerung des Brockens wurde auch das hiesige Torfmoor unter mehrere fremde Schichten begraben, die nothwendig die Lagen des Torfs zusammenpreßen mußten. Hieraus aber entstand eine Gährung, die das bereits vorhandene Pflanzenöl in Bergöl verwandelte, das, zugleich mit den Pflanzentheilen verhärtet, das Steinkohlenflötz hervorbrachte.

Die Schichten aber, die über dieß Moor gelegt wurden, sind:

1) die Dammerde, die indeß eigentlich nicht, als eine durch diese Ueberschüttung entstandene Schicht angesehen werden kann, sondern durch den Fortgang der Vegetation hervorgebracht worden ist.

2) Gelber sandiger Letten, mit Triebsand und kleinen Kieselsteinen vermischt, worunter sich vorzüglich die Feuer- oder Flintensteine auszeichnen.

3) Dunkelbrauner sandiger noch nicht genugsam verhärteter Letten.

4) Blauer Thonschiefer, dessen untere Lage schon etwas vom Bergöl durchdrungen worden und ein kleines Kohlenschieferflöz bildet.

5) Weißgrauer blättriger Sandstein von beträchtlicher Härte, worunter sich wiederum ein kleines Kohlenflöz befindet.

6) Ein bläulich schwarzer Thonschiefer, als das Dach *) des Hauptkohlenflözes, und worunter unmittelbar das eigentliche Dach der Steinkohlen, der Kohlenschiefer folgt, der zuweilen vegetabilische Ueberreste enthält.

7) Das Steinkohlenflöz.

8) Der Thonschiefer, welcher die Sohle ausmacht, und ebenfalls schon mit Bergöl durchdrungen ist, unter dem noch mehrere Kohlenflöze zum Vorschein kommen.

Die Strata dieses Flözgebirgs, die größtentheils parallel mit einander bis auf die Sohle niedergehen, und die durch ihr wellenförmiges Streichen **) die verschiedene Mächtigkeit oder Dicke der Flöze bestimmen, und durch das mehr oder weniger Steigen und Fallen, je nachdem sie

*) Unter Dach und Sohle versteht der Bergmann zwey entgegengesezte Punkte. Dach nennt er die Schicht, die über seinem Kopfe ist, und Sohle, was unter seinen Füßen liegt. d. V.

**) Das Streichen wird die Richtung nach einer Weltgegend genannt. d. V.

konver oder konkav erscheinen, die Rücken, Wechsel, Sattel, Graben und Mulden bilden, enthalten außer den angegebenen Hauptschichten noch mehrere andre kleine Schichten, die aber kein beständiges Streichen besitzen, sondern sich theils als Nester *) zeigen, theils verdruckt werden, und dann wieder auf eine Zeit lang ein reguläres Streichen.

Diese kleinen Schichten bestehen:

1) in Kalksteinlagen.
2) in einem aufbrausenden Thone.
3) in Mergelschiefer.
4) in Triebsand.
5) in Gypsflözen.
6) in Quarzrücken, und
7) in Eisensteinflözen.

Der Kalkstein enthält sehr viele Produkte der See, ist ein dichter Kalkstein, von graulicher und röthlicher Farbe, und giebt aufgelöst einen sehr guten Kalk. Seine Flözlage wird aber nicht durchgehends angetroffen, sondern nur an einigen Orten; durch seine Mischung mit Thonschiefer macht er den Mergelschiefer aus.

Der aufbrausende Thon kommt häufig in der Gegend von Bremen und den Aemtern Freudenberg und Ucht vor, und ist für Jeden gefährlich, der seinem Boden etwas anvertraut. Man wirft gewöhnlich Schutt und Steine hinein, um ihm seine aufbrausende Kraft zu benehmen.

Der

*) Nester sind Anhäufungen eines gewißen Minerals/ das von den übrigen Gebirgsarten unterschieden ist/ die weder eine Richtung nach einer gewißen Weltgegend haben/ noch durch Dach und Sohle ein Flöz bestimmen. d. V.

Der Mergelschiefer macht beträchtliche Flözlagen, seine verschiednen Abänderungen und Spielarten trift man vielfältig in der Grafschaft Lippe-Detmold an, wo derselbe häufig zur Düngung des Landes gebraucht wird.

Der Triebsand liegt gemeiniglich gleich unter der Dammerde, ist eisenschüßig, und erhärtet sich zuweilen zu Stein, besonders wenn er der freien Luft ausgesetzt ist. Er kann den Waldungen gefährlich werden. Beim Bergbau ist er sehr hinderlich, indem er jederzeit durch gute Zimmerung abgefangen werden muß.

Die Gypsflöze zeigen die Spur von Salzquellen und die Nähe von Steinsalzflözen an. Die Sohle wird zu Sooldorf und auf der Masch bey Rodenberg, und auf dem Salzwerke bei Rehme im Preußischen zu Kochsalz versotten. Der Gyps wird noch nicht zu anderm ökonomischen Gebrauch, z. E. zur Düngung eines kalten Bodens, angewendet. Nahe bei diesen Gypsflözen finden sich häufige Schwefelquellen, die mehrere Schwefelarten anzeigen, wovon besonders der kristallisirte Schwefel in den Gypsschichten selbst angetroffen wird, und aufgelöst den Stoff der Schwefelbäder ausmacht, wovon die in der Gegend von Rodenberg und bei Nenndorf sich vorfindende Schwefelquellen den deutlichsten Beweis geben.

Der Quarz nimmt nach der südlichen Seite die Gebirgsrücken ein, wird zwischen den Ritzen und Klüften der Berge angetroffen und hier eine Metallmutter. Man trift die schönsten Kryställisationen desselben an, die den Böhmischen Steinen an Schönheit nichts nachgeben, und geschliffen in Ringe gefaßt werden können. Der Quarz führt viele Schwefelkiese bey sich, die einen beträcht-

trächtlichen Theil von Kupfer zu enthalten scheinen, und sowohl auf Schwefel als auf Kupfer benuzt werden können.

Die Eisensteinflöze. Das Eisen zeigt sich häufig an mehrern Orten, theils in andre Mineralien eingesprengt, theils als wirkliches Eisenerz, nur mit einem Mineral verbunden. Die Eisenthonflöze kommen verschiedentlich zum Vorschein, und wechseln mit Thon und Brandschieferflözen, auch oft mit Sandsteinen ab, so wie sie auch viele Kalktheile bey sich haben; daher bei ihrer Schmelzung kein großer Zuschlag von Kalk nothwendig wäre.

Diejenigen Schichten, worin die Vegetabilien ihren Wachsthum erhalten und die oberste Kruste ausmachen, bestehen aus Sandland, Laimland, und aus allerlei Arten Torf und bituminöser Erde.

Das Sandland besteht aus Gruß, kleinen Kieselsteinen und Laimschichten, und geht oft in wirklichen Sandstein über. Das Laimland hingegen ist aus Laim- und Thonlagern zusammengesezt, die mehr oder weniger sandig sind, und zuweilen mit Sandlagern selbst abwechseln. Die Gartenerde macht keine besondere Schicht aus, sondern ist bloß eine durch Pflanzenerde und Salztheile modifizirte Thon- oder Sandschicht.

Die Torflagen nehmen weite Distrikte der tiefern Gegenden dieses Flözgebirges ein, und enthalten die verschiedenen Arten des Torfs, die zum Brand benuzt werden. Man findet zuweilen zwischen den Lagen desselben ganze Stämme von Nadelholz, und Nester von wirklichem Bernstein; daher bei Analysirung der Steinkohlen sich oft ein sau-

saures dem Bernsteinsalz ähnliches Salz in dem Retortenhals anlegt.

Merkwürdig ist es, daß man in dem Torf ganze Bäume antrift, da jezt gar keine daselbst stehn, und der lockere Boden auch keine trägt. Es müßen folglich dieselben, ehe die Lagen des Torfs so hoch aufgelegt worden sind, einen festern Grund gehabt haben, da jezt die Wurzeln der Bäume in dem schwankigen Boden sich nicht halten, und der Baum von jedem Sturmwind umgeworfen werden würde.

Die großen hier herum sich vorfindenden Torfmoore, welche gleich hinter Minden in einer kleinen Entfernung von der Weser anfangen, und fast bis an den Strand des Meers fortstreichen, in der Gegend des Steinhudersees und dem Hildesheimischen, geben schon einen Fingerzeig, was die Gegend der jetzigen Steinkohlenlage ehemals war, und was jene Gegenden werden würden, wenn eine schickliche Revolution sie mit Erd- und Steinschichten bedeckte; und daß das Thal, wodurch sich die Weser in mehreren Bogen schlängelt, fast gar keine Steinkohlenflöze enthält, zeigt hinlänglich, daß wegen des Falls des Gebirges nach diesem Flusse zu, und der dadurch entstandenen zu frühen Abtrocknung, weder Sümpfe noch Moorgründe entstehen konten, so wie nach der nordwestlichen Seite die söhlige Lage keinen gänzlichen Abfluß zuließ, und folglich Torfmoore erzeugte.

So wie aber der Harz nicht durch eine einzige Revolution seine jetzigen Bestandtheile erhielt, sondern nach und nach durch mehrere Zufälle und Naturerschütterungen die Gebirgslagen hervorgebracht wurden: so wurden auch die hiesigen Schichten in verschiedenen Epochen über einander gelegt.

Denn

Denn wenn auf einmal die Bildung des Flözgebirges vor sich gegangen wäre: so würde die Stratifikation sich nach dem Gesetz der Schwere gerichtet haben, und nicht in umgekehrter Ordnung aufgehäuft worden seyn. Der leichtere Thonschiefer würde sich über den schwerern Sandstein, und der schwere Sandstein unter den leichtern Thonschiefer gelegt haben. Es würde auch alsdann nur ein Kohlenflöz vorhanden seyn, da sich jezt bei der zweiten Revolution schon wieder ein andres Torfmoor über dem ersten generirt hatte, und durch diese wieder mit Schichten bedeckt wurde.

Die Gegend dieser Beschreibung war also vordem Meeresgrund, nach Zurücktretung desselben entstanden Torfmoore, die Torfmoore wurden durch eine Revolution mit Erd- und Steinschichten bedeckt, wodurch die Steinkohlenlagen entstanden. Und die ganze Betrachtung dieses Bodens läuft also am Ende auf den Satz hinaus: daß derselbe ein neues dem Meer entrißenes Land sey, dessen Alter noch nicht nach Jahrtausenden berechnet werden darf.

Schon in Rücksicht der Kultur, worin dieses Land noch so weit gegen andre Länder zurück ist, wird eine spätere Bevölkerung wahrscheinlich; und wenn man gar die in den Kalksteinen und Sandhügeln sich so vielfältig findenden Seeprodukte untersucht, so wird der angegebe Satz vom Meeresgrunde zur Gewißheit.

Ein großer Theil des Bodens liegt noch so, wie er aus den Händen der Natur kam, ohne daß die Menschen etwas zur Verbeßerung und Urbarmachung desselben beigetragen hätten.

Fast

Fast die Hälfte von Westphalen besteht aus Haiden und Moorländern, deren ganze Summe nur zum sparsamen Unterhalt weniger Menschen dient, durch deren Kultivirung aber die Bevölkerung einen außerordentlichen Zuwachs erhalten würde. Die Einwohner selbst tragen noch das Gepräge der unverdorbnen Natur, halten aber auch in der Kultur mit ihrem Lande gleichen Schritt.

Doch dergleichen nähere Umstände des Landes, so wie die chemische Mischung der Mineralien, das Verhältniß der verschiedenen Mächtigkeit der Theile, ihr merkantilischer Nutzen, Verbesserungen des jetzigen Betriebs, die der Lage angemeßener sind, nebst denen daraus entspringenden Folgerungen für das Ganze, gehören in die speciellere Geschichte des Landes; da diese kleine Schrift nur als Kommentar zur Zeichnung des Herrn Professor Stracks zu Bückeburg von der Westphälischen Pforte, wodurch sie veranlaßt worden ist, dienen soll, und eine bessere Vorstellung von dem prachtvollen Schauspiel einer durch einen großen Strom bewirkten Bergöfnung dadurch beabsichtigt wird.

Eine ausgebreitetere Nachricht sowohl über die innere als äußere Lage und Verfassung der Gegend, wodurch sich der Weserstrom auf mehrere Meilen ergießt, nebst richtigen Charten und malerischen Zeichnungen von den merkwürdigsten Gegenständen, wird aber alsdann nachfolgen, wenn diese kurze Beschreibung diejenige Aufnahme bei dem vaterländischen Publikum findet, die man zu erhalten sich schmeichelt.

Fröhlich.

Rei-

Reisebeschreibung von Loccum nach der Clus und in die benachbarte Gegend.

den 10. May 1798.

Endlich, liebster W. erfülle ich mein Versprechen, Ihnen die kurzen Beobachtungen eines Reisenden von Loccum nach der Bückeburger Clus mitzutheilen. Auf die Richtigkeit der Angaben dürfen sie sich, insofern meine gesunden fünf Sinne nicht trügen, dreist verlaßen. Vollständigkeit werden Sie nicht erwarten.

Von dem Kloster Loccum würde ich Ihnen wenig melden, wenn dasselbe jezt noch, wie vormals, mit Cisterzienermönchen bepflanzt wäre. Sie wissen aus eigner Erfahrung die nachtheiligen Folgen zu beurtheilen, welche die Bekanntmachung der Mysterien dieser Ordensgeistlichen zu begleiten pflegen. Die Darstellung des Zustandes ihrer oft elenden Bibliotheken, ihrer armseligen litterarischen Kenntniße, ihrer oft fürstlichen Einkünfte ziehen den freimüthigen Beobachter wol gar, wie die Erfahrung gelehrt hat, vor das forum der Justiz, weil es den meisten unter ihnen an Geist fehlet, mit der Feder ihre Sache auszuführen.

Zur

Zur Sache! — Wenn die Geschichte von dem Geschmack der ersten Erbauer der Mönchs- und Nonnenklöster nichts Rühmliches zu erzählen wüßte; so würde sie denselben doch darin Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß sie ihre Wohnungen, der Regel nach, da haben anlegen laßen, wo Mutter-Natur ihre Reize in ganzer Fülle ausgegoßen hat. Benachbarte Wälder Berge und Flüße sind gewöhnlich die Gegenden wo der Mönch und die Nonne im Schooße der Natur ihre Tage verleben, oder verträumen. — Berge und Wälder versorgen ihre Scheuren mit Holz, und benachbarte Flüße ihre Keller mit Wein.

Auch Loccum, vormals ein Cisterzienser, nun eine evangelische Abtey, zeichnet sich durch seine wirklich romantisch schöne Lage aus. Ein fürstlich schöner Garten, benachbarte Waldungen, in welchen vielleicht die Barden Gesänge gesungen, eine ungeheure große Feldflur, die dem Kloster eigen ist, ein ansehnliches Dorf gleiches Namens, gewähren demselben nicht allein eine reizende Lage, sondern auch jährliche große Einnahme. Nach der Aussage eines Predigers, der vormals Conventual des Klosters gewesen, beläuft sich Lezte jährlich auf sechzigtausend Thaler.

Viel, sehr viel, werden Sie sagen; und dennoch reichten in alten Zeiten diese 60000 Thaler nicht zu, die Bedürfniße der Nothwendigkeit und des Luxus der Hospiten, Conventualen und ihres Anhangs zu bezahlen. Das Kloster kam in Schulden.

Es herrschten in demselben alle die Laster der Ueppigkeit und des Wohllebens, welche man so oft diesen sogenannten Gotteshäusern zur Last geleat hat. — Unter andern dürfte folgende Anecdote, die

nicht in die uralte Zeit der Vorfahren fällt, hier einen Platz verdienen.

Ein gewisser Conventual, hatte in der Nachbarschaft eine Geliebte, bei welcher er nächtliche geheime Besuche abzustatten pflegte. Aus Furcht verrathen zu werden führte ihn ein Wandloch zum Ziel seiner Wünsche. Allein die böse Nachbarschaft argwohnte Unfug; legte um das Wandloch einen weiten Sack, und der Pater, den die Liebe geblendet hatte, mußte eine Zeitlang wenn nicht in der Asche, doch im Sacke für seine Sünden büßen.

Man kann mit Recht behaupten, daß unter dem verstorbenen Abte Chapüzeau, und noch mehr unter dem gegenwärtigen, eine Reformation mit dem Kloster Loccum vorgenommen worden sey, obgleich, wie ich glaube, einem künftigen Reformator noch viel zu thun übrig geblieben ist.

Die vormalige, ich darf wol sagen, schwelgende Lebensart ist eingeschränkt. Die jungen, größtentheils noch unerfahrnen Conventualen und Hospites, die man hier Klosterherrn zu nennen pflegt, sind auf einen bestimmten Etat eingeschränkt, und es wird, wenn sie befördert werden wollen, nicht nur auf Kenntniße, sondern auch auf einen guten moralischen Lebenswandel ein scharfer Blick geworfen. Die vormalige reich besezte Tafel, die nur zur Ueppigkeit und Verschwendung reizte, und manchen unschuldigen Jüngling, der Hospit des Klosters wurde, auf Zeitlebens unglücklich machte, lehrt Frugalität und Sitten. — Heil euch beiden guten weisen Aebten! —

Daß daß Kloster Loccum noch mancher reellen Verbeßerungen fähig sey, ist für Kenner keinem

Zwei-

Zweifel unterworfen. Ich will nur auf einige derselben aufmerksam machen.

1. Es fällt ins Lächerliche, daß der jedesmalige Abt des Klosters, der zugleich Landstand und Landrath des Fürstenthums Calenberg ist, durch einige oft unbärtige Conventualen des Klosters gewählet wird, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie, wegen ihrer Einsichten und Fähigkeiten, nur zu einer Pfarre befördert werden können. Wenn ich nicht irre, so hatte der jetzige Abt seine Erhebung zu dieser hohen Würde dreien Conventualen zu danken, von welchen der eine, ein sehr junger Mann, vor ein Paar Jahren die Pfarrstelle zu Wiedensahl erhalten hat. Die Wahl fand anfangs in Hannover starken Widerspruch, aber die alten zum Theil thörigten Statuten entschieden fürs Kloster. So nachläßig wird in andern Staaten nicht einmal bei einer Küsterwahl verfahren. Wie nachtheilig die Folgen eines solchen Privilegiums für Land und Leute seyn können, sieht jeder von selbst. Auch muß hierin der Grund zu suchen seyn; warum das Kloster in vormaligen Zeiten sich so wenig auf eine vortheilhafte Art ausgezeichnet hat?

2. Bei den jährlichen reichen Einkünften dieses Klosters konnte, bei der vormaligen Oekonomie, die mehr auf den Leib als auf den Geist wirkte, an Anlegung einer reichen Büchersammlung wenig oder gar nicht gedacht werden. Daher ist die Klosterbibliothek bis auf den heutigen Tag in einem kläglichen Zustande, obgleich unter der weisen Leitung des gegenwärtigen Abts, an die Verbeßerung derselben mehr, als jemals, gedacht wird. Im Fach der Alterthümer und Kirchengeschichte fängt sie schon an sich auszuzeichnen. Für die Zukunft wird noch mehr geschehn.

3. Die Hospiten und Conventualen werden bei weiten nicht genug in Thätigkeit gesezt, woraus für diese Seminaristen die nachtheiligsten Folgen entspringen. Sie sollen im Kloster vorbereitet werden zu Bürgern des Staats, und vorzüglich zu geschickten Schullehrern und Predigern. Allein man darf nur ein wenig mit ihren Beschäftigungen bekannt werden; so wird man nicht in Abrede seyn können, daß die Mittel zu dem obigen Zweck nicht die besten sind. Der Hospit und Conventual hält im Durchschnitt gerechnet höchstens alle 3 oder 4 Wochen einmal eine Predigt oder Catechisation. Die übrige Zeit ist, außer einigen ökonomischen Verrichtungen, seinem Gutbefinden überlaßen. Es wäre sehr dienlich, wenn diese Klosterherrn auch in der dortigen Schule sich fleißiger im Unterricht der Jugend übten, lateinische und deutsche Ausarbeitungen verfertigten und sie zur Prüfung der Behörde einsendeten. Dann würden die vielen Spielstunden bei Tage und bei Nacht auf wenigere eingeschränkt, und die Jünglinge zu brauchbaren Männern des Staats gebildet werden.

4. Die Horas, welche sie singen oder bäten müßen, schmecken noch ganz nach Pabstthum, und können zur Geringschätzung des Gebäts die nächste Veranlaßung geben.

Es ist in der That noch zweifelhaft, ob das Kloster Loccum unter churhannöverische oder Preußische Hoheit stehe? — Daß das Kloster zuweilen bei Huldigungen Preußischer Monarchen die Einladungsschreiben an eine Hochpreißl. Regierung nach Minden zurückgesandt, wie mir versichert worden ist, beweiset für dessen Gerechtsame nichts. Die Zeit wird auch über diesen Punkt einst mehr Licht verbreiten. Sie ist vielleicht nicht fern. —

Ver-

Verzeihen Sie, bester, daß ich Sie so lange an der Grenze Westphalens aufgehalten habe. Meine freimüthigen Bemerkungen müßen Sie auf Rechnung des ächten Patriotismus setzen, der sich allein durch das Streben nüzlich zu werden an den Tag legt.

Mein Pferd ist gesattelt und ich reise durch eine öde wüste Heide von Loccum nach Stolzenau. —

Dieser Flecken an der Weser, eine kleine Stunde von Loccum, hat ohngefähr 400 Häuser, unter welchen sich nur der Amtshof und die Wohnung des Superintendenten auszeichnet. Eine ganze Straße der Stadt brannte vor einigen Jahren ab, ist aber nun fast ohne allen Geschmack wieder neu erbauet. Elende Kiffen wechseln mit ziemlich modernen Häusern unter den Neugebauten ab. Die Nebengaßen erregen durch die Menge ihrer unter den Wohnstuben sich befindlichen Mistgruben einen unerträglichen Geruch. Die Armuth kuckt in diesen Nebengaßen aus allen Fenstern.

Das Hauptgewerbe der Stadt besteht in Akkerbau und Brandtweinbrennen. Mehr als 14 Brandtweinbrennereyen können den Durst der Einwohner und der benachbarten Bauern nicht löschen.

Nie habe ich eine so kleine unbedeutende Landstadt gesehen, wo die Wohllust im trinken so herrschend ist, wie hier, und in der benachbarten Gegend. Dieß mag wol die Ursach seyn, warum das Land nicht empor kommen kann, und grade in dieser Gegend eine so ungeheure Menge von Bettlern sich befindet, welche den Reisenden behelligen, um sich nur vollsaufen zu können. Auf

den Brandtwein ist ein sehr unbedeutender Impost gelegt, daher ihn sich jeder wohlschmecken laßen kann. Wäre die Accise bedeutender; so würde das Laster der Trunkenheit wenn nicht gehoben, doch bei vielen merklich eingeschränket werden. Es werden in dieser Gegend oft Wetten im Saufen angestellet. Vor nicht langer Zeit erhielt ein hiesiger Bürger einen Anker alten Franzwein. Drey seiner Freunde befanden sich bei ihm, als der Wein abgeladen wurde. Man machte eine Wette, daß der, welcher die wenigsten Pokäle austrinken würde, den Wein bezahlen solle. In Zeit von 2 Stunden, war der Anker ausgeleert, ohne daß man es den Zechern sehr anmerken konnte, wer bei der Arbeit der Fleißigste gewesen? — Hitzige Fieber und Schlagflüße sind daher in der hiesigen Gegend nicht ungewöhnlich.

Das hiesige alte Hannöverische Gesangbuch macht dem Lande keine Ehre. Zwar hat der gelehrte Koppe einen fürtreflichen Anhang dazu verfertiget, wodurch aber der alte Sauerteig noch nicht aus den gottesdienstlichen Versammlungen verdrängt worden ist. Nur ein Paar Proben von wahren Absurditäten:

Breit aus die Flügel beide, — o Jesu meine Freude, und nimm dein Küchlein auf — Will Satan mich verschlingen; so laß die Englein singen, dieß Kind soll unverletzet seyn. — Oder: Heint, als die dunkle Schatten, mich ganz umgeben hatten, hat Satan mein begehret, Gott aber hats gewehret. —

Ja Vater, als er suchte, daß er mich freßen mögte, war ich in deinem Schooße, dein Flügel mich umschloße.

Der-

Dergleichen elende Lieder habe ich auch in dem neuen Mindenschen Gesangbuche vom Jahre 1777 gefunden, und bin erstaunt über den Mangel an Geschmack und Kenntniße der Herausgeber eines Buchs, welches den Christen zu Hause und in der Kirche erbauen, in Leiden und Widerwärtigkeiten aufmuntern, und ihn in den Wahrheiten unsrer geheiligten Religion unterrichten soll.

Wahrlich! der Religionslehrer wirkt wenig, wenn nicht dafür gesorgt wird, daß dergleichen elende Volksbücher mit bessern vertauschet werden.

Die mehrsten Justizbeamte, welche auch oft den Titel Drosten führen, sind im Hannöverischen zugleich Pächter, die zuweilen drei bis vierhundert Morgen Land unterm Pfluge haben. Sie führen der Regel nach fürstlichen Staat, und man kann von ihnen mit Recht sagen, der Pächter bestellt der Justiz nicht nur Küche und Keller, sondern verleitet auch wohl zum Uebermuth.

Nur ein Beispiel zur Probe. — Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, reiste im Jahre 1797 krank von Pyrmont nach seiner Residenz zurück. Seine Schwächlichkeit wurde so groß, daß er den Wunsch äußerte, da er sich nicht weit mehr von einem hannöverischen Amthofe befand, in demselben ein Nachtquartier zu erhalten. Der König ließ sich beim Beamten unter dem Namen eines Grafen melden, erhielt aber sofort eine abschlägliche Antwort. Er schickte noch einmal zu ihm, mit der Bitte dem Könige von Preußen, der krank wäre, ein Nachtquartier zu geben. Der stolze Beamte ließ ihm antworten, und wenn Er auch der Kaiser wäre; so könnte Er ihm seinen Wunsch nicht erfüllen. Der König mußte wirklich in einem benachbarten Posthofe logiren. —

Es wäre warlich reiner Gewinn fürs Land, wenn der Hannöverische Beamte auf ein gewißes Fixum gesetzet, und seine weitläuftigen Rusticalbesitzungen die er als Pächter zu bestellen hat, den Unterthanen in Erbpacht gegeben würden. Dann würde das Land mit vielen tausend neuen Colonaten angefüllet, die Volksmenge würde mit jedem Jahre steigen, und die armen Bauren wären dann nicht mehr gezwungen Hofdienste zu leisten, oder diese Dienste, wenn sie auch nicht natural wären, mit schwerem Gelde zu bezahlen. Auch würde eine prompte Justiz bei dieser Einrichtung zuverläßig gewinnen. Allein die goldne Regel: Das Beste des allgemeinen muß dem Wohl eines einzigen vorgezogen werden, wird leider! in dieser sublunarischen Welt nicht immer so beherziget, wie es eine weise Politik verlangt.

Sitten und Lebensart des hiesigen Landmanns haben alles das Gute und schlechte an sich, was man überhaupt an dem Westphälischen Bauern zu erheben und herabzuwürdigen pflegt. Sie erlauben es mir hierüber ein Wort zu verlieren.

Ihre Wohnungen sind nach eben dem Grundriß gebauet, nach welchen alle Landhäuser in Westphalen gemodelt sind. — Man sehe das 8te Heft des ältern Westphälischen Magazins. —

Der Regel nach sind sie mit Stroh gedeckt. — Daher die oft schrecklichen Feuersbrünste auf dem Lande, daher die Ursachen von lebendig verbrannten Menschen, die wenn das Haus in Brand gerieth, nicht Zeit genug übrig behielten, sich zu retten. Die gewaltige Strohmaße, die einmal Feuer gefangen hat, stürzt in wenigen Minuten herab, und erstickt die Menschen im Hause entweder durch Dampf, oder versperret ihnen den

Aus-

Ausgang zur Flucht. Der Wind wehet das Stroh augenblicklich auf die benachbarten Häuser, und so wird oft in einer Stunde ein halbes Dorf, vorausgesetzt daß die Häuser nahe bei einander stehen, in Asche gelegt. Die besten Feueranstalten, woran es ohnehin hier auf den Dörfern fehlt, sind unbrauchbar. — Nimt man nun noch dazu, daß der Bauer oft sehr nachläßig mit dem Feuer umzugehen pflegt, daß er keine Schornsteine kennt, und bei brennenden Lampen früh im Winter sein Getraide drischt, dann sind die Nachrichten von so vielen Feuersbrünsten auf dem Lande nicht befremdend.

Man kann sich in der Regel keinen schmutzigern Aufenthalt denken, als ein hiesiges Baurenhaus. Schweine, Gänse und Hühner leben mit dem Wirthe nicht nur im Hause, sondern auf einer Stube, die oft in Jahren nicht gereiniget wird. Ich habe hier Wohnstuben gefunden, in welche durch geöffnete Fenster kein Hauch von frischer Luft hineindringen konnte. Die Menschen leben und sterben in ihrem eigenen Unrath. Daher denn die häufigen Anfälle vom Dumpf, von Faulfiebern und andern Krankheiten, wovon die unreine Luft die Mutter zu seyn pflegt, daher die Schrecken der Pockenseuche, welche oft wie die Pestilenz mordet.

Sollten durch Hülfe kluger menschenfreundlicher Beamten nicht hierin Verbeßerungen vorgenommen werden können? Ich glaub es, wenn sich nur diese begüterte Herrn nicht schämten ihre Bauerschaften des Jahrs ein Paarmal zu bereisen, und ihren untergebenen Bauren mit Rath und That an die Hand zu gehen, die Widerspänstigen aber durch Strafe auf ihr Wohl aufmerksam machten.

Schwelgerey ist das Hauptlaster der hiesigen Bauren. Es äußert sich am sichtbarsten bei Hochzeiten, Kindtaufen, Errichtungen neuer Wohnhäuser u. s. w. Er säuft Brandtwein wie Wasser, und würde sich wahrlich Schlagflüße auf der Stelle zuziehen, wenn er nicht auch seinen Magen reichlich mit Speisen versorgte. Ich habe einen Bauren in L. kennen gelernt, der im Stande war einen ganzen Eimer Kornbrandtwein des Tages auszutrinken. Bei seinem starken Körperbau erreichte er aber auch nur ein Alter von 35 Jahren.

Hurerey hält mit der Völlerey gleichen Schritt. Er kennt schon, was man nicht glauben sollte, geheime Mittel Geburten abzutreiben, und eine weise Obrigkeit, sollte billig auf diese Schleichwege zum Morde, ein wachsames Auge haben.

Seine Hochachtung für Quackfalbereyen kennt keine Grenzen. Scharfrichtern, alten Weibern, Pferdeärzten schenkt er oft mehr Zutrauen, als seinen Predigern. Ein altes Weib zu Laweslo hat täglich Zuspruch von Patienten aus der Nähe und Ferne. Sie hätte längst das Zuchthaus verdient, allein bis auf den heutigen Tag ist sie in ihrem Wirkungskreise nicht gestört worden. Der Dreyfuß des Apolls ist vielleicht in vormaligen Zeiten nicht so häufig besucht worden, als dieses furchtbare Orakel hiesiger Gegend. Wie viel Gutes könnten Justitzbeamte in ihren Kreisen stiften, wenn sie dergleichen Raubnester von Grund aus zerstörten. —

Vielleicht giebt es wenige Gegenden Deutschlands, in welchen der Aberglaube so hauset, als hier. Kein Wunder, da derselbe in den hiesigen elenden Gesangbüchern gleichsam göttliches Ansehn erhält. Teufel haben Gewalt über die Seelen der Men-

Menschen, lehrt die Strophe des bekannten Liedes: Will Satan mich verschlingen, so laß u. s. w. — Teufel können das höchste Wesen zur Rache anflammen, lehrt das neue Minder Gesangbuch vom Jahre 1777: Will der schwarze Höllenmann — oder wie es in dieser Ausgabe verbessert ist, — will der Satan noch fortan dich zur Rach entflammen. —

Ein unschuldiges Kind, das nicht die Taufe erhalten hat, ist in Gefahr auf ewig verlohren zu gehen. — Durch die Taufe wird es aus einem Höllenkinde, ein Kind der Gnade. S. Mind. Gesangbuch 351. Aus Höllenkindern sind wir schon, der Gnade Kinder worden. —

Der Genuß des Abendmahls schlägt die Teufel zu Boden, welche den Communicanten vorher geängstiget haben. S. Hannöv. Gesangb. 461. v. 4. „Nun bin ich beschirmet — obgleich Satan stürmet — Will sein ganzes Heer, mich gleich ängstlich schrecken, wird mich Jesus decken. Was verlang ich mehr? Teufel weicht! Mein Jesus reicht mir die Hände, die euch jagen, und zu Boden schlagen."

Auch stehen viele Landleute in der Meinung, daß das h. Abendmahl ein Mittel sey, den Menschen von körperlichen Gebrechen zu befreien.

Wer ein Geschäft von Wichtigkeit außerhalb des Hauses vorhat, und es begegnet ihm zuerst auf dem Wege ein junges Mädchen, darf sich einen glücklichen Erfolg versprechen. Ein böses Omen ist es, wenn ihm ein altes Weib entgegen kommt. — Ein Bauer aus L. war im Begriff nach Bremen zu reisen, um sich ein Pferd zu kaufen. Eine halbe Stunde vom Orte seiner Abreise be-

begegnet ihm ein altes Weib. Der Mann erschrickt, und kehrt, in der festen Meinung, daß er nun keinen glücklichen Kauf thun werde, wieder nach seiner Heimath zurück. — Es würde den braven Thomasius schmerzen, wenn er wieder auferstünde, und sähe, daß der Glaube an Hexen in diesen Gegenden noch nicht ausgestorben sey. Ein Bauer zu L. übte vor nicht langer Zeit die Kunst, durch Hülfe eines Schlüßels und der Offenbarung Johannes die Hexen seines Orts namhaft zu machen.

Geschickte Prediger und Schullehrer sind fast allein die Männer, welche nach und nach dergleichen Unkraut ausjäten können. Da im Hannöverschen und Preußischen jezt mit größerer Sorgfalt an Verbeßungen des Unterrichts und der Bildung der Jugend gedacht wird, wie vormals, so läßt sich für die Folgenzeit doch noch viel Gutes hoffen.

Leben Sie wohl. — Die Fortsetzung nächstens.

Von der richtigen Aussprache des Plattdeutschen in Westphalen, nebst Beyträgen zu einem Westphälischen Idiotikon. Erste Lieferung.

Ein Hochdeutscher, welcher unsre plattdeutsche Sprache nicht kennt, kann die Wörter nicht so aussprechen, wie sie nach der Grundsprache ausgespro-

sprochen werden müßen, wenn nicht durch Regeln und anzunehmende Zeichen, die Kenntniß zur Schreibart angewiesen wird.

Ohne diese wird selbst der Westphälinger im Lesen stammeln, falsch aussprechen, und nur durch die Verbindung mehrerer Wörter den Sinn errathen, mithin durch Wiederholung erst erforschen, wie er dem Worte den rechten Ausdruck, obgleich ihm die Sprache bekannt ist, geben soll.

Wie viel weniger kann der Sachse sich einen Begrif von der Aussprache machen, wenn er die Wörter ansieht. Er kann nicht wissen, ob ein e oder a hell oder tief, und ob diese oder jene Buchstaben kurz oder lang ausgesprochen werden müßen, auch wird er nicht errathen auf welche Sylben der Accent fallen muß.

Fällt dieser nicht richtig aus; so kann auch der Kenner das Wort nicht verstehen, wenn es ihm vorgesagt wird; so wenig wie wir oft einen Franzosen verstehen, der auf die hochdeutsche Sprache falsche Accente legt.

Ich will einige Hauptregeln hersetzen:

1. Die Wörter der plattdeutschen Sprache werden gerade so geschrieben, wie es die Aussprache mit sich bringt, ohne daß zwei oder drei Buchstaben anders ausgesprochen werden, wie sie da stehen. Z. B. votre Chimere müßte man, wäre es plattdeutsch, wotre Schimäre schreiben.

2. Es darf kein V statt Ü gebraucht werden.

3. Zwischen i und i ist ein großer Unterschied. Oft muß es kurz oder lang ausgesprochen werden.

Im

Im lezten Fall wird ein y gebraucht, zumal wenn der Accent darauf fallen, oder die Sylbe gedehnt werden sollte.

4. Eben so groß ist der Unterschied des Buchstabens A. Er wird theils, wie im Hochdeutschen ausgesprochen, und in diesem Fall nicht bezeichnet, theils wird dieser Buchstaben tief und grob ausgesprochen, und dann wird er wie â bezeichnet, und fast wie oa ausgesprochen. Bei offnem Munde fällt das a fein und hell aus, bei fast geschloßnem Munde fällt die Stimme von selbst tiefer, gröber und platter.

5. Das e wird wie im Hochdeutschen und Französischen hoch oder hell, und tief, auch zwischen beiden ausgesprochen. Im Französischen wird das helle e apostrophirt. Z. B. Renommée, Fermeté; hingegen wird es tiefer bei même, d'être ausgesprochen, nämlich mäm, im Ton, wie nous aimons. — Eben so ist es mit der plattdeutschen Sprache beschaffen, und daher der Unterschied dieser Aussprache zu bemerken durchaus nothwendig, wenn sie getroffen werden soll.

Es sind aber dreyerley Pronunciationen bei dem e zu bemerken: e in der gewöhnlichen Aussprache. e wie äe, und e wie ä.

6. Ch muß in der plattdeutschen Schreibart vermieden werden. Statt dessen wird das G genommen, und auch wie C ausgesprochen.

7. Viele plattdeutsche Wörter laßen sich so lesen, daß der Accent von selbst auf die Buchstaben fällt, worauf er fallen muß, alsdann ist auch kein besondres Zeichen nöthig. Viele können aber ohne Bezeichnung ohnmöglich richtig ausgesprochen wer-

werden. Dieses Zeichen soll hier durch einen Unterstrich bestimmt werden, welches den Accent angeben soll.

8. Das U muß immer wie U ausgesprochen werden. Wird es wie ü ausgesprochen, so wird es auch so bezeichnet. Daher muß man sich nicht irre führen laßen, wenn Ue zusammen steht. Dieser Doppellaut, wird dann nicht, wie bei dem Worte Uebel als übel ausgesprochen, sondern als ein vollständig u. e. z. E. Bluette, ein altes Messer. Hier muß man das völlige u mit Verbindung des e hören können. Auf u fällt hier der Accent.

☞ 9. Die plattdeutsche Westphälische Sprache muß mit vollem Munde gesprochen werden.

Da in diesem Magazin verschiedene Beyträge zu einem Westphälischen Idioticon geliefert worden sind; so sollen die hier folgenden Idiotismen, nach der Mundart der Soesterbörder Landleute hergesezet werden, obgleich in diesen Dörfern um Soest herum nicht ganz einerlei Sprache herrscht. Sie ist in vielen Ausdrücken von der Ravensberger so verschieden, daß sich die Bauren beider Gegenden kaum verstehen würden.

Beispiele einzelner Wörter, die rechte Schreibart, nach den vorgeschriebenen Regeln zu zeigen.

Chierkammer – Sakristey.

ist unrecht geschrieben. Man würde Schierkammer lesen. Es muß also ein G gebraucht werden. Allein auch dieß giebt im Lesen nicht den rechten Ausdruck. So wie man Begierde ausspricht, so könnte man auch hier das Gier aussprechen. Es feh-

fehlet also noch das Accentzeichen Gier, welches auf die lezte Sylbe fällt, Nun wird man das Wort wie Pierre auch Gier aussprechen. Damit man aber das e nicht hell aussprechen möge: so schreibt man besser Giärkammer, welches Soestiser Dialekt ist, anderwärts sagt man auch Gärkammer. — Das Wort Kammer wird im Soestischen gezogen ausgesprochen, und würde also am besten Kaamer geschrieben.

Jukstern — bis zum Schwärmen lustig seyn.

So wie man z. B. Nordstern liest, so könnte man auch hier Jukstern lesen, und aussprechen, welches selbst dem Kenner, wenn er es so lesen höret, ein ganz fremdes Wort sein würde. Das Wort wird richtig ausgesprochen, wenn der Accent auf die erste Sylbe gelegt, und das e der lezten verschlungen wird.

Gnâstrig.

So pflegt man eine ganz widrige unausstehliche alte Gesichtsbildung zu nennen. Der Westphälinger kann sich in seiner Sprache mit diesem Worte kurz ausdrücken. — Hier ist der Fall, wo das a fast wie oa ausgesprochen werden muß, daher ist ihm das bestimmte Zeichen gegeben. Nur könnte man das Wort doch zu kurz aussprechen, daher wird es besser Gnâstrig, ohne Accent geschrieben.

Galstrig

So benennt man den Geschmack des angegangenen alten Specks, oder zu stark gewordner Butter. Das a wird hier, wie gewöhnlich ausgesprochen, und erhält daher kein Zeichen. Bey *Laten*, laßen, ist es lang.

Awwentan, dann und wann.

Das Grundwort ist eigentlich Af un tau, ab und zu. Es wird aber ganz weich ausgesprochen, daher hier zwei W gebraucht werden müßen. Auch erfordert dieses Wort 2 Accente zur Aussprache.

Der Iserlohner plattdeutsche Dialekt weicht von dem Soester sehr ab. Man hört daselbst das o sehr häufig mit dem Vocal e begleitet. Zum Beispiel:

Meone	— der Mond	— Soestisch	Mâne.
Sileot	— Salat.	— —	Sillat.
Georen	— der Garte.	— —	Gaaren.

In Lippstadt sagt man Hög, Heu, Buatter, Butter, Frugge, Frau. Dieser Dialect gehört in dem benachbarten Münsterschen zu Hause, woher sie hier gangbar geworden. Im Soestischen sagt man *Hen*, *Bueter*, Frau.

Vor 40. 50 Jahren wurde von allen Herrn und Damen in allen Zusammenkünften nichts als plattdeutsch gesprochen, jezt ist es anders beschaffen. Man läßt sie nur noch zum Spaß hören. In Lippstadt spricht der Mittelbürger und der geringste Profeßionist hochdeutsch, wenn er in dieser Sprache angeredet wird. Unter dem Gesinde ist es nicht üblich, daher bleibt die plattdeutsche Sprache unter Herrschaften und dem Gesinde gangbar, kann auch nicht ganz wegen des Umgangs und Handels mit benachbarten Bauern vermieden werden.

Daß der Westphälische Bauer so sehr platt, mit Verbindung der Vocalen spricht, und die Worte so lang zieht weiß er selber nicht. — Ich habe einen Bauerjungen, der in die Schreibschule ging, gesehen, welcher in sein Schreibbuch geschrieben hatte:

Vor der Dör ist keller as im Huse in der Stave, gleichwol sprach er diese Worte im Lesen nach seinem gewöhnlichen Ausdruck aus:

Füer der Düär is et köller, ase im Hiuse in der Stuawe. — Vor der Thür ist es kälter, als im Hause in der Stube.

Nahe um Cölln herum ist eine ganz andere Art Sprache.

Als ich einst unweit Bonn in einem Dorfe abstieg, kam die Wirthin und rief:

Tönjel jank här, jank hell jiät de Jüülen Jethü.

Ich verstand kein Wort von der geschwinden singenden Sprache. Es sollte heißen: Antönchen, geh her, geh geschwind, gieb den Gaulen etwas Heu — (Jet etwas — Hü Heu.)

In ältern Zeiten war es üblich aus Scherz auch dann und wann plattdeutsche Hochzeitsgedichte zu verfertigen. Ich habe eins vor mir, auf ein Hochzeitpaar, von dem der Bräutigam Wittwer gewesen war, (vom J. 1697) nicht weit von Soest.

Ich will es hieher setzen, und mit Bemerkungen begleiten:

Bu nu, (1) dat wär wual byster,
Dat'k ook niks maaken kann (2)
Un sie'k (3) schon nin (4) Magister,
So weel'k duach miet daran (5)
Op myner Mooer Sprak (6)
Wat ister aan geläggen?
Här Brüümer (7) latet gân,
Yäk wünsk u Glück un Siäggen.

J glyket den Soldaten,
Dei ens verjaget sint (8)

Duach

Duach dai et nit könnt lâten,
Dei'm wier im Stuarme sint. (9)
J gaather wier op loss,
Un welt noch nit verzagen
Of j schon füerm Jahr
Siet utem Liägger schlagen (10)

J Lüe syd nit dumm
Dat J Ü byeen schuwet (11)
Det nu by langer Nacht
De kallen Winne schnuwet (12)
Dann knipt so stark, o Wapen (13)
My jammert aller der
Dei nu allehen meit slapen
Dat dähr yâk nümmer meer.

Et geht er jo nit fuär
So äene Beddepan
De Lakens maket warm
Un brennet nit dervan (15)
Van Hitte kan me duuren,
Un drinken en Glass Wyn
Me kan te hoope luuren,
Un giährt byeen te syn. (16)

Här Brüümer nu könt ju
Dei Flööe nit mer plagen
Dei Bruut de sal se u
Met sachtem Sinne jagen (17)
As sei fuärhen u stääken,
Da dächt j wärk derbey,
J dächten wual, o Määken, (18)
Ey kuem un sank se my.

In Hamm, da was dat Brüütken,
Da heyr entieggen trok (19)

Hey kreg sey by dat Schnüütken
Gar fyn un paep se ok (20)
Dat mog sey nu wual daun
Un syk en nütte piepen (21)
Mer oock nit al te bunt, (22)
Sey mait sik nit vergriepen.

Dat Gängln un et lecken
Is nu wual ense dahn (23)
Tfall syk wual sacht vertrekken (24)
Denkt j mer fry daran.
Hu, Hu (25) j leiwen Lü (26)
Drinkt ens, un dann na Bedde
Gaht pünnelke (27) na Hus
Un snuarket (28) in de Wedde.

Laht u wuat gueddes dröömen,
Un liewt in langer Rau (29)
Et fleit by ganzen Ströömen,
U Glück un Siäggen tau.
Niämt so miet my verlaif (30)
Un laht u düt gefallen
Yäk sy un blywe duach
U beste Frönd van allen.

Erläuterungen.

1. Bu nu, Ja wohl, Ey ja. Byster. Das wäre wol arg, daß ich nicht auch was dichten könnte.
2. Dat'k ist des Reims wegen abgekürzt. Es soll heißen dat yäk, daß ich.
3. Sie'k, abgekürzt, steht für sy yäk, bin ich.
4. Nim bedeutet kein, oder nicht ein.
5. So will ich doch mit daran, oder mit in die Reihe der Dichter.
6. Mutterſprache.
7. Brüümer, im Ravensbergischen Brügam, Bräutigam.
8. Ens oder eenmäl, einst.

9.

9. Dei'm Wier, abgekürzt dei men, — die man wiederum im Sturme findet.
10. Ob ihr schon voriges Jahr seyd aus dem Lager geschlagen. Bezieht sich auf den Tod der ersten Frau.
11. Lüe, Leute. Ihr Leute. Schuwet, schiebet, daß ihr euch bei einander schiebet.
12. Schnuwet kommt her von schnuwen, schnauben, da die kalten Winde schnauben.
13. Knipt, es kneift, es frieret stark. O Wapen, ein eigner Ausdruck, o weh, o Jammer.
14. Jo. Vor allem nicht. Gar nicht. Es geht nicht dafür.
15. Es macht eine solche Bettpfanne u. s. w.
16. Giehrt ist abgekürzt, statt begiährt, begehret bey einander zu seyn.
17. Met sachtem Sinne, auf eine behutsame Weise.
18. Määken. Mädchen.
19. Hei'r ist abgekürzt Hei yär, da er ihr entgegen zog.
20. Schnütken, Schnäuzchen, Mäulchen.
21. paep kommt her von päepen, küßen, man sagt auch pipen, nütte piepen, herzhaft küßen.
22. te bunt, allzu arg. Sie müßen sich nicht vergreifen.
23. Ens — Ense, einst, einmal.
24. T'sall ist abgekürzt, et sall, es soll.
25. Hu, hu, ein gewöhnlicher Ton, mit dem auch Federvieh zum Nachtlager gejagt wird. 26. Lü, abgekürzt Lüe, Leute. Nun fort, ihr lieben Leute, trinkt mal, und dann zu Bette.
27. Pünnelke, ganz leise, langsam.
28. Schnarchet in die Wette.
29. Rau. Ruhe. Nehmt so mit mir vorlieb, und laßt euch dieß gefallen, ich bin und bleibe doch eur bester Freund von allen.

Fortsetzung des in dem N. W. Magazin, dem dritten Bande, Seite 58 u. s. w. vorkommenden 18jährigen Verzeichnißes der Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen, in den Fürstlich Lippeschen Landen.

	Paare getraut.	Gebohren.	Gestorben.
Im Jahr 1792 sind	633	2554	1550
" " 1793 "	638	2540	1897
" " 1794 "	639	2460	2361
" " 1795 "	634	2613	2341
" " 1796 "	673	2668	2492
" " 1797 "	731	2859	1903
In allem	3948	15649	12544

Unter den Gebohrnen befanden sich in diesem 6jährigen Zeitraum, 683 Uneheliche und unter den Gestorbenen, 41 in einem Alter von 90 bis 100 Jahren und drüber.

In den oben gedachten 18 Jahren, waren im Durchschnitt in jeden sechsen, 472 Uneheliche gebohren und nur 25, in dem bezeichneten hohen Alter gestorben. Vergleicht man nun die ganze Volksmasse der neueren 6 Jahre, gegen die der 18 vorhergegangenen: so ergiebt sich daß solche, troz unserer Aufklärung, des allgemein gewordenen für schädlich gehaltenen Kaffeetrinkens u. s. w. im Physischen gewonnen habe, — doch aber nicht im Moralischen.

D. v. D.

Pa-

Paderborn den 27. Jan. 98.

Beytrag zum Aberglauben.

Daß der Glaube an Hexereyen bei uns Paderbornern noch sehr wirksam sey, davon ein Pröbchen für Ihr Magazin.

Bei einem Bauer in N. gaben die Kühe wässericht blaue Milch, und nahmen an Kräften ab. — Unser Stall muß behext seyn, sagte das Weib zum Manne. Sorge daß der Pfarrer komme, und aussegne. —

Der Pfarrer kommt und durchschaut den Stall.

Er war angefüllt mit Düngwasser, reine Luft hatte nirgend einen Zutritt, das Vieh hatte nicht seine gehörige Streu, und bekam wenig zu fressen.

„Guten Leute räumet den Stall vom Unrath, „öffnet Thüre und Fenster, daß die Luft durchzie„he, und reichet euren Kühen brav Futter. Dieß „hilft eurem Viehe zu Kräften. Was die blaue „Milch betrift, so entstehet solche gemeiniglich von „der Säure der nicht reinlich genug gehaltenen Ge„fäße, oder von unreinen Dünsten, dumpfigen „Stuben und Kellern.“ *)

*) Oft sind die Mägde die Ursach / welche mit den Nägeln die Euter der Kühe verwunden. Auch färben gewisse Pflanzen die Milch roth / z. B. die saffranartige Rebendolde / (oenanthe crocata) das Leberkraut (Anemone hepatica) die Beißwurz / schwärzliche Kuchenschelle (Anemone pratensis) verschiedene Arten des Hahnenfußes (Ranunculus) u. s. w.

Auch

So sagte der Pfarrer und ging seines Weges.

Der Rath des Pfarrers war unterrichtend und gut, allein er drang nicht ein.

Die Weltgeistlichen fürchten den Teufel, sagte die Hausfrau, und die Pfarrer sorgen, die bösen Leute möchten in ihren Ställen Herberge nehmen. Geht zum Pater Capnziner, daß er segne und räuchre.

Der Pater kam, hub seine Segnungen an, bätete, räucherte und ceremonisirte erstaunlich.

Bei dieser Handlung, welcher der Pater das Ansehn der Wichtigkeit zu geben wußte kam von ohngefähr der Pfarrer ins Haus. Die Bewohner erschracken, und der Pater stand da, wie einer der sich einer schlimmen Sache bewußt ist.

Was machen sie da, Herr Pater? fragte der Pfarrer.

Pater. Diese guten Leute da ersuchen mich —

Pfarrer. Sie sollens doch wissen, daß man ohne Erlaubniß des Pfarrers keine geistliche Verrichtung in einer Gemeinde vornehmen darf. Schleichwaaren sind vornemlich im Gebiete der Religion verachtungswürdig.

Der

Auch von Pflanzen / die das Vieh oft im Heißhunger frißt / rührt es daher / daß Kühe u. s. w. Blutharnen / z. B. von gelben Waldhänchen (Anemone Ranunculoides) --- Das junge Laub der Eichen / der Büchen / der Quitten soll / wegen seiner Schärfe ähnliche Zufälle beim Vieh hervorbringen. In solchen Fällen hilft kühlendes Futter / z. B. junger Salat / die bekannte Hirtentasche (Thlasbiburia pastoris) und vorzüglich sind gegen die innere Entzündung Molken zu empfehlen / die man dem Vieh täglich 3 bis 4mal einschüttet. «.

Der Pater war in Verlegenheit — sagte endlich — wir wissen, daß Sie auf Exorciren und Benediziren nicht viel halten.

Pfarrer. Dafür hab ich gute Gründe. — Doch mit dem bei Seite. — Sagen Sie mir einmal, Herr Pater, warum thun sie da so feyerlich? —

Pater. Diese Leute da haben ein mager Vieh. Die Milch ist wäßricht, sieht blau, und der Nutzen, den sie ziehen, ist gering.

Pfarrer. Wollen Sie mit diesen Ceremonien die Kuh fett und milchreich machen? —

Pater. Ja, dieß! denn die bösen Leute treiben da ihr Spiel.

Pfarrer. Woran erkennen Sie's, daß hier was böses drunter steckt? —

Pater. Es läßt sich nicht anders denken, und die Leute hier im Hause riefen mich deßhalb hieher.

Pfarrer. Sie meinen also wahrlich, das Vieh sey verhext? —

Pater. Nichts anders! denn die Kühe befinden sich schon seit langem in diesem üblen Zustande.

Pfarrer. Aber ists dann nicht möglich, daß die Kühe aus gar natürlichen Ursachen sich in diesem üblen Zustande befinden?

Pater. Möglich schon.

Pfarrer. Es ist also eine natürliche, eben so wohl, als eine nicht natürliche Ursach der Viehkrankheit gleich möglich.

Pater. Ja, freilich.

Pfarrer. Was ist aber der Vernunft gemäßer, bei gleich möglichen Ursachen, entweder die gewöhnliche und natürliche, oder die ungewöhnliche und nichtnatürliche zu vermuthen?

Der Pater wurde nachdenkend.

Pfarrer. Mein Herr Pater! wenn das Vieh aus hundert natürlichen, obschon unbekannten Ursachen erkranken kann; so ist es nicht mehr vernünftig, wenn ich im nächsten besten Falle den Grund der Krankheit bey dem Nichtnatürlichen, bei einer Hexe suche; und es ist offenbar ein Aberglaube, bey der Ungewißheit des Verhextseyns, gegen die Hexerey Mittel zu gebrauchen.

Pater. Geweihte Sachen schaden nie.

Pfarrer. Schaden genug, wenn sie den unwißenden und leichtgläubigen Landmann in dem thörigten Hexenglauben bestärken, und machen, daß er die natürlichen Mittel gegen Viehkrankheiten, welche helfen würden, aus Wahn vernachläßiget, das Vieh hülflos läßt, und dabei dem Aberglauben fröhnet.

Der Pater riß bei dieser Lection die Augen weit auf, ward stumm, und die Hausleute, welche betroffen herumstanden und zuhörten, merkten's wol, daß der Beschwörer seine Sache schlecht vertheidige.

Er setzte indessen, nachdem der Pfarrer wieder weg war, seine Operation fort, und vollbrachte sie. Aber das Vieh blieb, wie vorher, schwächlich und gab keine Milch.

Dieß muß ein schrecklich böß Ding seyn, weils nicht einmal der Pater zwingt, schrie nun die Hausfrau,

frau, und befahl den Teufelsbanner zu holen. — Aber dem Vieh ward nicht geholfen. —

Der Frühling kam. Das Vieh schöpfte frische Luft auf der Weide, es erholte sich wieder, der Bauer überzeugte sich, der Pfarrer habe Recht, er verlohr alle Achtung für den Hexenpater, und fluchte den Teufelsbanner.

Diplo-

Diploma S. ERPHONIS primum Ecclesiæ & Abbatiæ Friconhorstensi concessum. *)

Ad omnium qui in præsenti subsistunt, vel futuro successerint fidelium notitiam peruenire desideramus, qualiter ego ERPHO septimus decimus sanctæ Mimigardefordensis Ecclesiæ, divina miserante clementia Episcopus, fidelium in quantum potui, petitionibus adsensum præbendo, oppressis subvenire, afflictis parcere, confractos solvere animum induxi, cum solum placeant Omnipotenti, qui misericordiæ sunt dediti, nec invident alienæ felicitati. Jgitur Domina Adelheit Frieconhorstensis Dei gratia Abbatissa. Pietatis amore & salute utriusque vitæ Ministris, qui ad eandem Abbatiam pertinebant, jus aliquanto melius & clementius, quam prius haberent, constituere dispositum habens, assumptis secum suae promissionis filiabus, ejusdem videlicet Frieconhorstensis Cœnobii sororibus, Domina Præposita Ida, Decana Eila, Costode Gerburga aliisque quarum nomina inscripta sunt, Tiedhilda, Suanihilda, Bertrude, adiit serenitatem nostram cum fidelibus nostris, summa devotione & humanitate supplicans & deprecans, pro divini timoris & amoris veneratione suique fidelis servientis exoratione & devotione totius illius congregationis, cum qua prius de omnibus negotiis egerat, quæ & illi in omni-

*) Dieses wichtige Diplom ist von dem verstorbenen Herr Geheimen Justizrath Möser dem Herausgeber dieses Magazins mitgetheilet worden.

omnibus consenserat, & quæ voluit, voluerat, optaverat, petiverat, ut Ministris supræ memoratis, quia non melius fere jus, quam liti & qui quotidie ad curtes serviunt, habuerant, ut etiam plurimum gravabantur, quale habent qui ad Episcopatum pertinent, quale & Dominus meus Fridericus, pro sua clementia ministris, qui ad Præposituram pertinent, me rogante & impetrante consentiente fratrum Mimigerdefordensium unanimitate, jus dederat, concederem & per omnia illis similes in lege, jure, justitia facerem. Quod ego habito cum fidelibus meis tam de clero, quam militibus & Ecclesiæ Ministris Consilio, cum placeret omnibus, omnesque quia bonum illis videretur, acclamarent, vellent, peterent, facere non renui, atque ad præsens cum plurimi tam de clero quam militibus meis & Ecclesiæ Ministris adessent, tale jus, legem justitiam, qualem Episcopales & qui ad Præposituram pertinent Ministri, habere videntur, concesso, dedi & concedendo dandoque subscripsi, confirmani & per omnia illis similes, volente. rogante Domina eorum, videlicet Abbatissa Frieconhorstensi Alheide, consentiente etiam & depredicante unaminiter tota congregatione, feci & testamentum scribendo contradidi. Et ne quis imposterum temeraria persona, rata hæc & certa abolere illo pacto præsumat, bannum Episcopalem superimposui, quo cuncta illis firma redderem, confirmarem, corroborarem, Est jus constitutum, quid à viventibus, quid a defunctis exigatur, quod oportet ab omnibus teneri, ac propterea necesse est doceri, ac ab omnibus diligentissime observari. Hujus constitutionis, traditionis, imo & laudationis testes inscribuntur, ut omnia certiora reddantur, de Clero intererant Rudolphus Decanus, Godaschalcus, Vice - Dominus, Hermannus Custos, Suehigerus, Adulphus, Luidbertus, Gerbertus, Rato, Durinus, Franco, Heiman.

We-

Weringerus, Wacilinus, Gisilbertus & multi alii Clerici.

De militibus vero aderant Lambertus comes, Cuonradus Longus, Luippoldus, Godefridus comes, Bernardus Gerhardus de Laon, Godaschalcus Filius ejus, Ruotgerus, Eilbertus, Hathevvorcus, Ruobertus, Folebertus, Thiedmarus, Adelbertus, Wicbern, Meinhard, & multi alii.

De Miniſtris Eccleſiæ hi fuerunt Wecil. Suehiger. Luipp. Riebracht, Eilbracht, Ruotgerus, Meinhard, Arnold. Adalbracht, Hugbolt, Luidgerus, Ateilin. Walcono, Eugelbracht, Werinbracht, Altman, Heriman, Ado, Harbracht, Hiddo, Thiedricus, Heteil, Burchart, Lutzo, Bertholt, Gerbracht, Suehiger, Richbracht Weſteil. Watelin. Areikin. Godefrid. Gerhard. & alii quam plurimi.

Actum Mimigardeford in Camera Epiſcopi, Anno Domini Incarnationis Milleſimo octogeſimo ſexto Indictione VIIII. III Calendas Ianuarii, Anno vero ordinationis Domini Epiſcopi ERPHONIS primo feliciter Amen.

(L. S.)

Ende des 2ten Stücks.

Neues fortgesetztes Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik.

Des ersten Bandes drittes Stück.

I.

Cameralistische topographische Beschreibung des Amts Rahden im F. Minden. *)

Nicht blos die topographische Beschreibung eines Amts, hat für die Landesadministration ihren Nutzen, die Kenntniß der Grenzen, der Dörfer, der Bäche Flüße und Seen, der Forsten, der Menschenzahl, ist zwar nothwendig, aber eben so interessant, zweckmäßig und angenehm ist es, die innere Beschaffenheit, den Grad der Cultur des Bodens und der Menschen und ihre Industrie zu

R wis-

*) Man vergleiche mit dieser Beschreibung des Amts Rahden / die Nachrichten / welche sich im 7ten Hefte des neuen Westphäl. Magazins befinden. Jene haben / wie bekannt / den Herrn Amtmann Berkenkamp zum Verfasser; diese den Herrn Kriegesrath ** zu **. Der Gesichtspunkt / aus welchem beide geschickte Geschäftsmänner das Amt beschrieben / ist / wie man bei der Vergleichung sehen wird / sehr verschieden / obgleich in denjenigen Angaben / welche beide benuzt haben / keine Widersprüche sich finden werden. A. d. H.

wissen. In meiner Beschreibung werde ich daher auf alle Gegenstände mein Augenmerk richten, die sich nur einigermaßen auf den Zustand des Amts beziehen.

Eintheilung des Amts, seine Grenzen und Größe.

Das Amt Rahden liegt im Fürstenthum Minden. Es wird in 2 Vogteien, Rahden und Stemwerderberg getheilt.

Rahden bestehet aus 5 Bauerschaften, als:

1) Grossendorf	187	Haus Nro.
2) Kleinendorf	116	—
3) Varl	157	—
4) Wehe	182	—
5) Stroehen	114	—
Summa	756	Nro.

Stemwerderberg.

1) Wehdem	142	Haus Nr.
2) Westrup	49	—
3) Oppendorff	95	—
4) Oppenwehe	161	—
5) Dielingen	111	—
6) Drohne	60	—
7) Haldem	74	—
8) Arrenkamp	26	—
	618	

Summa beider 1374 Haus Nr.

Gegen Osten grenzt es an die Hannöverischen Aemter Diepenau und Ehrenburg, gegen W. und N. an das Heßische Amt Wagenfeldt wie auch an das Hannöverische Amt Lemförde und an die Oßnabrückischen Aemter Hunteburg und Witlage, gegen

gen Süden an die K. Pr. Aemter Petershagen und Reineberg.

Die Grenzen sind gegen die auswärtigen Territorien gar nicht bestimmt, und das hat wohl darin seinen Grund, weil auf den Grenzen gewöhnlich unabsehbare wüste Heiden liegen, worauf beiderseitige Unterthanen Servituten exerciren, die dann das Territorium selbst streitig machen.

Man hat schon seit Jahrhunderten versucht, die streitigen Grenzen mit den fremden Landesregierungen zu reguliren, man ist aber nie damit zu Stande gekommen. Sehr oft kommt es daher unter beyderseitigen Unterthanen zu kleinen Fehden, die vor einigen 20 Jahren mit den Wagenfeldern so ernsthaft wurden, daß 4 preußische Unterthanen das Leben verloren, und da die heßische Regierung keine Satisfaction geben wollte; so sah die diesseitige sich genöthigt militairische Execution nach Wagenfeld zu senden, die hier eine Zeitlang sich einquartirten und die Unterthanen in Respekt hielten.

Das Amt Rahden ist von Osten nach Westen ohngefähr 4 Meilen lang, die größte Breite von der Wagenfelder bis zur Rheineberger Amtsgrenze, etwa 2 Meilen. *)

Flüße.

Das Amt wird durch 5 Bäche bewässert, wovon 4 den Namen Auen führen, und der 5te Wiekride heißt.

*) Nach der neuesten Vermeßung wird das Areal auf 4 und drei Viertel Q. M. angegeben
A. d. H.

Die 4 Auen, vereinigen sich in der Bauerschaft Strohen und fallen bei der Rolfinger Mühle in das Hannoversche Strohen; die Wickriede etwas unterwerts. Hier muß ich des Canals erwähnen, welcher durch den vormaligen thätigen Beamten, den verstorbenen Geheimen Rath von Borries vor circa 30 Jahren durch die großen Gemeinheiten der Dörfer Großendorf, Kleinendorf und Wehe gezogen ist. Diese Gemeinheiten liegen größtentheils sehr tief, und sind daher im Frühling und Herbst den Ueberschwemmungen sehr ausgesezt. Im Sommer blieb nun das Wasser auf den großen Weiden stehen, da es keinen Abfluß hatte, und verwandelte die schönsten Weiden in einen Morast, worin sich das Vieh faul fraß. Der erwehnte Canal bewürkt aber nun den Abfluß, so daß die Weiden, woraus denen Unterthanen der hauptsächlichste Nutzen zuwächst den größten Theil des Sommers trocken sind. In den Strohen werden durch die gesammelten Gewässer 2 Privatmühlen getrieben, die aber nur, von Simon Judä bis Lichtmeß, mahlen dürfen, und dies zum größten Nachtheil der oberhalb liegenden Dörfer. Denn wegen der tiefen Gegend muß das Wasser sehr hoch gestauet werden, um die Mühlen in Gang zu bringen, wodurch oberwerts die ganze Gegend überschwemmet wird. Es sind schon Versuche angestellt den Besitzern dieser, dem ganzen so schädlich, und ihnen so wenig nützende Mahlrechte, gegen Ersatz, zu nehmen; ihr Eigensinn hat es aber vereitelt, und man hat es dabei gelaßen; ob zwar ich glaube, daß hier ob salutem publicam durchgegriffen werden könne.

Forsten.

Es sind viele weitläuftige Gegenden im Amte Rahden die Wälder genannt werden, ein Beweis, daß

daß sie ehmals mit Holz bewachsen waren, wovon jezt keine Spur mehr anzutreffen ist. Der Ruin dieser Forsten kann nicht von zu großer Holzconsumtion herrühren, da einstheils das Amt schlecht bevölkert ist,*) zum andern auch Torf von jeher in Ueberfluß vorhanden gewesen. Es muß daher solcher von den ehemaligen alles zerstörenden Kriegen, der schlechten Holzwirthschaft und der durchaus eingeführten uneingeschränkten Viehweiden herrühren. Jezt giebt es mehrere ansehnliche Königliche Privative Zuschläge die durch jetzige gute Wirthschaft recht sehr in Anwachs sind. Uebrigens aber haben viele Unterthanen besonders in den Strohen sehr ansehnliche privative Holzungen die besonders aus Eichen und Ellern bestehen. Erstere sind von so schlankem Wuchs, und haben ein so reines körnichtes Holz, daß sie den ansehnlichsten Theil des Vermögens einiger Colonate ausmachen. Der Vorrath an Eichen macht aber die Unterthanen mit ihrem Gebrauch zu verschwenderisch. Man findet daher an verschiedenen Häusern besonders in der Bauerschaft Strohen das Holz auf die unnützeste Art verschwendet. Die Gründe der Häuser liegen selten auf einer Mauer, sondern fast in der Erde, und sind daher in ein paar Jahren, wegen des sumpfigten Bodens, faul, welches jedoch viel von dem Mangel an Steinen herrühret. Gegenwärtig ist aber die Verfügung getroffen, daß alle neue Gebäude wenigstens 1 Fuß hoch über der Erde untermauert werden. Noch unnützer aber wird das Eichen Holz zu Umzäunungen verbraucht, die hier viel Holz wegfreßen. Wenn nämlich anderwerts wo man sich vorzüglich auf Ackerbau legt, die Felder offen liegen, und die Weiden umzäunt werden; so geschieht hier das Gegentheil, da man

*) Im J. 1786 betrug die Bevölkerung 9998 Seelen. S. N. B. M. Seite 242.

sich hauptsächlich auf die Viehzucht legt. Hier umzäunt man daher die Felder, und die Weiden liegen offen. Diese Zäune bestehen nun aus Eichen Holz, welches gar nicht behauen ist, und dabei besonders in der Bauerschaft Stroehen in solchem Ueberfluß verschwendet wird, daß man mit dem 4ten Theil den nemlichen Zweck erreichen würde. Diese Verschwendung wird noch strafbarer da es hier so leicht wäre grüne Hecken zu ziehen, indem die Birke und Eller in dem Sandboden sehr geschwind und leicht anwächst.*)

Es wird daher dem Unterthan bei aller Gelegenheit eingeschärfet, statt der todten Zäune, lebendige Hecken anzulegen. Der größte Theil der Brandmaterialien besteht in Torf, den man in großen Quantitäten, auf unabsehbaren Brüchern sticht oder baggert. Hierbei ist aber auch ein grosser Unfug zu rügen, man sticht nemlich den Torf so rein weg, daß man endlich auf einen Boden kommt der in ganz leichten Staubsand besteht, diesen treibt nun der Wind über die Heide und benachbarte Colonate in solcher Menge, daß solche dadurch ganz versanden könnten. Die Cammer und der damalige Departementsrath Tiemann sahen sich daher hierdurch genöthigt, da schon seit einem Jahrhundert vergebens daran gearbeitet war, diese Sandwehen durch angepflanzte Kiefern zu dekken, welches auch einen sehr guten Erfolg gehabt; so

*) Eine ähnliche Art der Holzverschwendung bemerkt man auch in andern Gegenden des Fürstenthums. Es ist Pflicht darauf aufmerksam zu machen, nicht nur, weil der Holzmangel täglich mehr einreißt; sondern auch, weil dergleichen dürre Zaune, die oft mit mehrern Höfen in Communication stehen, bei Feuersgefahren die besten Rettungsmittel oft unwirksam machen. Aussezungen von Prämien würden vielleicht auf den Landmann am sichersten wirken, seine todten Zäune mit lebendigen Hecken zu vertauschen.

A. d. H.

so daß gegenwärtig an 700 Morgen Sandwehen gedeckt, und zum Stillstande gebracht sind.

Qualität des Grund und Bodens. Seine Früchte.

Der größte Theil des Amts besteht in einen Sandboden der bei fleißiger Bearbeitung und vermischen mit andern Erdarten gute Früchte trägt.

Der andere Theil des Amts als Dielingen und die benachbarten Gegenden, haben Kleygrund, da hier eine Bergkette entsteht die solchen gewöhnlich mit sich führt.

Die dem Sandboden eigenthümliche Produkte: Sandrocken oder Buchwaitzen, runde Rüben, Hauf, alle Arten von Nadelhölzer — Torf Heide Kraut und Bienen sind zum Theil vorhanden zum Theil nicht.

Man baut an Feldfrüchten nichts als Roggen und Hafer auch etwas Buchwaitzen. Erster ist entweder Winter oder Sommerroggen. Der Winterroggen wird im November December, Januar, Februar, der Sommerroggen im Merz und April gesäet, je nachdem die Witterung einfällt.

Man düngt alle Jahr wenn man kann und hält keine Braake. Man pflügt zum Roggen 2mal und zwar das leztemal sehr tief. Nach dem Roggen pflegt man Rüben zu säen und abermals zu düngen.

Uebrigens folgen Winterroggen, Sommerroggen, und Hafer sich dergestalt, daß im 3ten Jahr immer wieder Winterroggen gesäet wird.

Das gewonnene Korn reicht nicht zur eigenen Consumtion.

Man pflegt auch wohl Flachs zu bauen, da dieser aber den Sand nicht liebt, so schlägt er in trocknen Jahren immer fehl. Hanf würde besser gerathen, den man aber hier wenig baut, welches doch wegen der einländischen Linnenmanufactur sehr zu wünschen wäre. Es würde also zu rathen seyn, Prämien darauf zu setzen, wer 1 Stück Lauentlinnen, von selbst gezogenen Hanf, zur Legge brächte.

An Gartenfrüchten sind Kartoffeln, Kohl, Rüben das hauptsächlichste, welches auch alles gut fortkommt.

Gemeinheiten.

Diese sind hier sehr groß weitläuftig und nuzbar, und machen den grösten Theil des Amts aus, worin die Colonate ganz einzeln und zerstreut herum liegen. Den grösten Theil des Herbstes, Winters und Frühlings stehen sie unter Wasser, liefern aber nachher reichlicher jedoch ein saures Graß, weshalb auch das Rindvieh hier sehr klein und schwarz ist.

Man ist jezt mit der Theilung derselben beschäftigt, auch in einigen Bauerschaften bereits zu Stande gekommen, welches den besten Erfolg gehabt hat.

Landwirthschaften. Zustand der Colonate.

Wenn man die Beschreibung des alten Deuschlands lieset, daß der gröste Theil desselben aus Weisdoren, Weyden und Morästen bestanden habe, worin hie und da nur einzelne Wohnungen anzutreffen waren, daß die Bewohner alle ihre Bedürfnisse sich selbst zeugten, und ihre Leiber mit selbst-

selbstgemachten Zeugen bedeckten; so kann man sich hievon einen ziemlich deutlichen Begrif machen, wenn man im Amte Rahden sich befindet. Denn hier ist vieles noch so, wie es damals in ganz Deutschland war. Anstatt, daß man in den südlichen Provinzen Deutschlands, besonders in den Rheingegenden, ein Dorf auf das andere folgen sieht, und in denselben die Häuser neben einander liegen, und selten eine große wüste Heide erscheint, so ist es hier ganz anders.

Mitten in den weitläuftigen Heiden, wo man einzelne Kühe und Schaafe weiden sieht, wo das Auge durch die einförmigsten Gegenstände ermüdet, und das schwarze Heidekraut mit dürren Sande oder Moorgrunde abwechselt, findet man eine Heide mit hundertjährigen Eichen, mit Birken, Fichten und Ellern vermischt, unter deren Schatten das schönste Gras hervor wächst. In ihrer Mitte bauet man nun ein Haus, von einem Stockwerk, mit Stroh gedeckt, und mit rothen Ziegelsteinen gemauert, welches für die Ewigkeit gebaut zu seyn scheint. Beim Eingang kommt man zuerst auf eine geräumige Flur deren Boden aus gestampften Leim oder Thon besteht. Auf beiden Seiten sind die Viehställe und zwar haben die Kühe keine Krippen. Ihr Futter an Stroh, Heu oder Rüben wird ihnen ungeschnitten vor das Geländer geworfen, das so viel Raum hat, als nöthig ist, um mit dem Kopfe durchzukommen. Ueber diesen Ställen sind die Futterkammern, und zwar alles offen und ohne gemauert. Wände oben am Ende der Flur bilden den Feuerheerd, über dem Heerde ist die Asse, wo Speck und Würste geräuchert werden. Gleich neben dem Heerd sind die Bettstellen mit hölzern Thüren verschloßen, die auf der andern Seite in zwei Stuben weichen, und verschloßenen Schränken ähnlich sehen. In der

Stuben findet man nun einen Weberstuhl, ein paar hölzerne Stühle, eine hölzerne Wanduhr und Tisch.

Oben im Hause ist der Kornboden und die Bühne zum aufbewahren der trockenen Früchte. Diese Bauart hat das gute, daß die Wirthin beim Heerd und im Bette ihre ganze Wirthschaft übersehen kann, das schlimme, daß wegen Mangel der Küche und des Schornsteins leicht Feuer ausbricht. Auf dem Hofe findet man gewöhnlich Eichen, Büchen, Ellern, Weiden, Zwetschen und Kirschbäume und zwar die schönsten der Gegend. Ein Fischteich voll Karutschen auch Karpen fehlt fast nie. Vom Hofe gehet man in den Kohlgarten, wo in ordentlichen gepflügten Feldstücken Kohl Rüben und Kartoffeln gepflanzt sind. Außerdem ist noch ein Krautgarten da, worin man wohl ein paar Rosen- und Nelkenstöcke, Salwey und Krausemünze findet, in welchen Gärten denn auch gewöhnlich der Bienenstand aufbewahrt wird.

Gleich beim Hofe liegen die eingezäunten Feldstücke; zum nächsten die Wiesen und Zuschläge, und dann ist man wieder in der Haide, oft folgen 3 4 Höfe auf einander, gewöhnlich aber liegt jeder einzeln, und eine Bauerschaft erstreckt sich daher oft mehrere Stunden, und den Namen Dörfer, kann man hier im eigentlichen Sinn nicht gebrauchen.

Specielle Beschreibung eines Bauernhofes.

Ich will hier einen der größten Bauerhöfe in Ströhen nehmen, dieser hat an Saatland 18 Morgen 7 Ruthen 1 Fuß, wovon der Morgen nach der freien Heuer zu 16. 12. 8 Ggr. taxirt ist. An Gärtenland hat derselbe 3 Morgen 2 □R.

3 Fuß taxirt zu 16 Ggr. An Wiesewachs 29 Morgen 31 □R. 3 Fuß. An Holzung und Weiden 33 Morgen 93 □R. 6 Fuß.

Der Hof ist Königlich eigen und zehntfrei. Giebt monatlich 2 Rthlr. 13 Ggr. 10 Pf. Contribution. 10 Rthlr. 28 Ggr. 6 Pf. Domainengefälle. Der Sterbfall beträgt 2 Rthlr. 12 Ggr. Der Zwangdienst 2 Rthlr. 12 Ggr., dazu muß der Hof Bergveste und Vorspann auf 7 Meilen thun. Der Viehstand beträgt an Pferden 4 Stück. — Jährlich 1 — 2 Füllen zum Verkauf per Stück 15 Rthlr. An Kühen 5 Melke 4 Rinder zum Verkauf per Stück 6 — 5 Rthlr. An Schaafen 30 Heydschnucken; die werden zur eigenen Consumtion gebraucht! An Schweinen 6 — 7, 3 zum Verkauf zu 4 — 5 Rthlr. An Gänsen 20 Stück a 3 Rthlr. zum Verkauf. Hieraus gehet hervor, daß die Viehzucht der größte und wichtigste Nahrungszweig in dieser Gegend und die Quelle ist woraus der Bauer sein baares Geld nimmt.

Sonstige Nahrungszweige.

Es ist gewiß eine ausgemachte Thatsache, daß die Rahdener Bauern im ganzen Fürstenthum Minden die mehrste Activität und Thätigkeit besitzen. Sie wissen besser wie andere ihre Produkte auf das beste zu benutzen. Oben ist schon erwehnt, daß das gewonnene Korn kaum zu ihrer eigenen Consumtion hinreicht. Es liefert ihnen höchstens ihr Brodtkorn und Mehl zu Suppen und Brey. Der Garten giebt das Gemüse, und vom Abfall wird ein Schwein gemästet, welches das Fleisch liefert. Die Wolle der Schaafe wird sogleich zu Strümpfen, Röckern, Camisölern, kurz zu der ganzen nöthigen Kleidung sogleich von ihnen selbst verar-

beitet, so daß sie beinahe alle ihre Bedürfnisse sich selbst verschaffen.

Zu den herrschaftlichen Abgaben und andern baaren Ausgaben, dient nun der Viehstand, und das gemachte Löventlinnen. Hievon das Nähere. — Es wird, wie oben erwähnt ist, gar kein Hanf und wenig Flachs gebaut, das Materiale zu dem Linnen muß also erst angeschafft werden. Die Rahdner verfertigen daher aus ihren vielen Ellern lauter hölzerne Gefäße, kaufen sich noch etwas Band und andere Kleinigkeiten zum Bauernstaat dazu, und ziehen damit ins Ravensbergische und Lippische und tauschen für ihre Waare Heede ein, die in diesen Gegenden, wo der feine Flachs wächst, wenig geachtet wird. Aus dieser spinnen sie nun Garn und brauchen dies zu ihrem Löventlinnen, wobey sie sich denn sehr gut stehen. Das Löventlinnen wird von verschiedenen Kaufleuten in Rahden und Levern aufgekauft und nach Bremen und Hamburg versendet.

Man verkauft dies Linnen bei Werken. Ein Werk ist 99 Ellen lang, und enthält 11 Schmidten, die Schmidte 9 Ellen, die Breite ist 1 und eine viertel Ellen, und das Werk kostet 17 Rthlr. Auf 1 Schmidten gehen 9 Stück Garn über einen Haspel von 2.3/4 Elle. Aus 1 Pf. Heede werden 2 Stück Garn gesponnen, und 100 Pf. Heede kommen auf 5 Rthlr. 100 Pf. Heede produciren also 200 Stück Garn. Wenn nun ein Werk 11 Schmidten enthält, und von diesen nur jede 9 Stück Garn, so betragen das 99 Stück Garn, die daher nicht völlig auf 2 Rthlr. 18 Mgr. zu stehen kommen, die der Bauer aber selber verdient, da ihm seine hölzerne Gefäße nichts kosten. Die 17 Rthlr. für die 100 Ellen sind also fast reiner Gewinn. Ein Weber, wozu größtentheils Weiber

ge-

gebraucht werden, macht täglich bey 20 — 21 Ellen.

In Ausgabe kommt bei diesem Linnenerwerbe blos die Verzehrungskosten dessen, der die Heede vertauscht, das Spinne und Weberlohn, die Ellern zu den hölzernen Geschirr und das Arbeitslohn, welches aber alles der Bauer verdient, ferner Asche, Kreide, Kleister und der Weberstuhl. Kurz, diese Linnenmanufactur bringt dem Amt Rahden einen großen Gewinn.

Von dem Flecken Rahden.

Rahden ist ein kleiner geschloßener Ort. Es befindet sich hier die Königliche Accise und Contributionscasse, die vereinigt sind, ferner eine Legge. Uebrigens darf außer Rahden niemand im Amte bürgerliche Nahrung treiben. Es befindet sich daselbst ein Lagerhaus, wo die von Bremen und Hamburg kommende Waaren ausgeladen werden, es ist auch imgleichen die Hauptzollcasse des ganzen Amts allhier.

Adeliche Höfe. Gutsherrschaft.

In den Bauerschaften Wehdum, Westrup und Oppendorff und im Kirchspiel Rahden ist der König Marken-Herr, in der Bauerschaft Oppenwehe der Probst zu Levern und im Kirchspiel Dielingen, das Hannöversche Amt Lemförde.

Es befinden sich jezt nur 2 adeliche Güter im Amte Rahden, nemlich das zu Haldem und das Steinökersche. Ehemals sind aber weit mehr adeliche Familien hier gewesen, als die Herrn von Hahn, die den Hahnenkamp besessen, die Herrn

von

von Raden, von Westorf, von Lilie. Die Stollenburg, ein sonst adeliches Gut, liegt ganz wüste.

Alle diese Familien sind zum Theil ausgestorben, zu Grunde gegangen, oder sind zu Bauern heruntergesunken, wozu sie die langwierigen Kriege, oder die zu oft getheilten Grundstücke unter ihre Familie genöthiget haben.

Das Gut Haldem und Arrenkamp hat eine Patrimonialjurisdiction über die Bauerschaft Haldem und Arrenkamp, im Jahr 1767 erhalten und bezahlt daran einen Jurisdictions-Canon von 21 Rthlr.

Königliche Domainen und Vorwerke.

Von den beiden vorhandenen Amthäusern, ist das eine die alte Burg welche der Bauart nach, im 13ten Jahrhundert, erbaut zu seyn scheint. Diese Burg hatte sonst Thürme und Wälle. Letztere sind aber von dem ehemaligen Beamten Borries in den Graben geworfen, und erstere längst verfallen. Das andere Amthaus ist in neuern Zeiten erbaut und zwar 1711 von dem damaligen Beamten Stuve, der das Amt in Erbpacht hatte. Wie nachher die Erbpacht aufgehoben worden, ist den Stuvenschen Erben dies Haus vom Könige abgekauft. Es befinden sich jezt zwei Beamte hieselbst die die Arrende in Zeitpacht haben und zugleich die Justiz administriren. Die Arrende an Vorwerksländerey ist sehr schlecht. Die Domainengefälle betragen vom ganzen Amte ohngefähr 4000 Rthlr., Contribution 7000, und Cavallriegeld etwa 2114 Rthlr.

Amtsunterthanen.

Die Amtsunterthanen sind Bauern größtentheils Königlich eigen, oder meyerstädtisch, das ist

ist Personenfrei, aber glebæ adscripti. Ihr Gut ist eigen. Der Unterschied liegt im Sterbfall. Der Leibeigene bezahlt ihn, der Meyerstättische nicht. Die Frohndienste, Vorspann, Burgfeste, sind hier sehr leidlich, da die Vorwerke unbeträglich und das Amt zu weit von der Cleviſchen Straße liegt. Im Ganzen herrscht Wohlstand. Der Bauer, dies sieht man ihm bald an, nährt sich gut, und leidet keinen Mangel. Der Landmann steht im Sommer mit der Sonne auf, arbeitet bis 6 oder 7 und nimmt dann ein Frühstück, das aus Milch, Suppe und Butterbrodt besteht. Zu Mittag um 12 Uhr ißt er zum andern mal, und dann auch gewöhnlich Milch.

Er hält Ruhe bis 2, und arbeitet bis 5, wo er in der Saat- und Erndtezeit ein Vesperbrodt zu sich nimmt. Am Abend um 8 hält er erst seine ordentliche Mahlzeit, die in warmen Speisen, in Gemüse und Speck besteht. Nach dem Essen setzt sich die Familie nochmal eine Stunde um den Feuerheerd, und geht dann zur Ruhe. Im Winter steht er des Morgens auch um 2 — 3 Uhr auf, wo gedroschen, gewebt und gesponnen wird.

Die Amtsunterthanen sind weit gebildeter und aufgeklärter wie in den benachbarten preußischen Aemtern. Dies rührt theils von einigen im Amte vorhandenen guten Schulanstalten, theils von der blühenden Linnenmanufactur her. Es ist ein allgemein richtiger Grundsatz, daß Manufacturen die Menschen sittlicher und gebildeter machen, und ist ganz natürlich. Denn der Landmann wird dadurch mit höhern Ständen mehr in Verbindung gesetzt, die Beschäftigung selbst entfernt ihn mehr wie der Ackerbau von der rohen Natur, und giebt ihm Gelegenheit zu mehrerem Nachdenken. Das zweite Geschlecht ist weit schöner am Körper wie in den

um-

umliegenden Gegenden. Dieß rührt auch von der Manufactur her, weil dadurch die Mädgen besonders die das Weben verrichten im Hause gehalten werden, und nicht viel in die Sonne kommen. Die Kleidung der Mädgen, besteht am Werktage zwar in selbst gewebten Zeugen, am Sonntag aber beim Kirchengange sieht man daß der Luxus auch hier schon Eingang gefunden hat. Gold, Spitzen, und Zitze sind schon sehr allgemein, und die Männer tragen feine Tücher. Auch die Sprache ist schon wohlklingender, wie in den andern Aemtern, und nähert sich der Bremer Mundart. Man vermißt darin die unangenehmen Thöne von in, an, ai, eu, die das Gesicht eines ächten Westphälischen verzerren, und dem gebildeten Deutschen auszusprechen unmöglich sind.

Die Vergnügungen der Bauern, sind auch hier wie im übrigen Westphalen, die Schenken, Döhnten, die Märkte, und der Feuerheerd; Am Sonntage nach gehörter Predigt, gehts zur Schenke. Hier wird getrunken, geraucht, und am Ende geprügelt. So gehts auch bei den Brautabenden. Hierbei ist das Geschenkgeben noch merkwürdig. Hat ein Bauer Geld nöthig, so läßt er ein paar neue Fenster machen, oder schlachtet ein paar alte Schaafe, und kündigt denn eine Fenster oder Schaafzehrung an, wenn ihm der liebe Gott nicht etwa ein Söhnlein beschereet hat, um ein Kinderbier feiern zu können. Ein dazu bestellter allgemeiner Hochzeitsbitter invitirt die Nachbarschaft in einer feierlichen selbst gemachten Rede, und ist, wie in den Städten der Pfingstochse, mit Bändern und Blumen behangen. Ist nun das Fest nicht ein bloßes sogenanntes Bier, wo blos Getränke servirt werden, sondern ein Kostbrautabend, wo gegessen wird, so geht man Mittags um 11 Uhr hin, da dann der Imbiß verzehrt wird, der aus Rinderwürsten

sten und Caldaunen besteht. Um 1 Uhr wird ordentlich gegessen. Nachdem eine Talgsuppe und alle Arten von Fleisch zum besten gegeben, gehts ans trinken. Die Alten setzen sich dann in einen Cirkel zum vertraulichen Discours, und die jungen tanzen bis der Tag graut, wenn ihre Freude nicht durch eine Prügeley gestört wird. Gewöhnlich ist es aber der Fall, daß die Chirurgi und Brüchtengerichte, theils von den Schlägereyen, theils von den Unbilden, ihren Vortheil ziehen.

Ich hörte einmal 2 Bauern, die eine Döhnte verließen, sagen, es sey eine schlechte Döhnte gewesen, weil nicht einmal eine Schlägerey paßirt wäre.

Was nun das Geschenkgeben anlangt, so klopft nach vollbrachter Mahlzeit, der Hochzeitsbitter mit einem Stock an die Asse *), als ein Zeichen zum geben. Ein jeder Gast geht dann zu einem gedeckten Tisch und bringt sein Schärflein. Der Dorfschulmeister aber der dafür frei mitzehrt, schreibt den Geber und die Summe an. — Geht der Bauer nicht in die Schenke am Sonntag, so sezt er sich mit dem Nachbar um den Heerd und unterhält sich mit ihm über den Ackerbau, dem Amtmann oder Prediger, über Prozeße, oder Krieg und Frieden. Der Dorfschulmeister ließt auch wohl eine Zeitung vor die ihm der Pfarrer geliehen hat, und sezt seine Erklärung hinzu.

Oeffentliche Anstalten.

Unter dieser Rubrick will ich blos von Kirchen und Schulen reden, da die Amtsjustiz, und Domainen-Verfaßung bekannt ist.

*) Feuerheerd.

Es befinden sich 3 Kirchen im Amte. Eine in Rahden wohin die ganze Vogtey Rahden gehört. Diese hat auch 2 Kapellen, die eine in den Ströhen und die andere zu Wehe, woselbst alle Jahr zweimal öffentlicher Gottesdienst gehalten wird. Der König ist Patron der Kirche, und es stehen zwei Prediger bei derselben, die jeder, ein eigenes Pfarrhaus, Gärten, Aecker, Wiesen, Zinskorn und dergleichen haben; und in Haltung des Gottesdienstes alle Woche abwechseln. Auch sind bei der Kirche ein Cantor und ein Organist die zugleich die Kinder aus Großendorff und Kleinendorff unterrichten. Der Organist muß die Kinder bis zum lesen bringen, und der Cantor bringt dieselbe alsdann weiter. Jeder hat ein besonderes zum Dienst gehörendes Wohnhaus, nebst Garten- und Ackerland. Die Schule wird aber in einem besondern Hause gehalten. Sonst sind noch zu Varl, Wehe und Ströhen Hauptschulen, an beiden leztern Orten, auch Wohnhäuser für die Schullehrer.

Die zweite Kirche befindet sich zu Wehdum, zu welcher Wehdem, Westrup, Oppendorff und Oppenwehe gehören. Der König ist Patron davon. Es stehet dabei ein Prediger, ein Cantor, und ein Organist. Der Cantor muß zugleich die Kinder aus der Bauerschaft Wehdem unterrichten. Jeder geistliche Bedienter hat ein eigenes zum Dienst gehörendes Wohnhaus, Garten, Aecker, Wiesen und Weiden. In jeder der übrigen Bauerschaften wird ein Schulmeister gehalten, und zu Oppenwehe befindet sich eine Capelle in welcher verschiedenemal im Jahre geprediget wird.

Die dritte Kirche befindet sich zu Dielingen, wovon der Probst zu Levern Patron ist. Zu derselben gehören die Bauerschaften Dielingen, Drohne,

ne, Haldem, und Arrenkamp, die Bauerschaft Stemshorn im Amte Lemförde, und ein Theil der Bauerschaft Hunteburg im Osnabrückschen. Es steht dabei ein Prediger, ein Küster und ein Cantor. Der Cantor muß zugleich die Kinder aus der Bauerschaft Dielingen unterrichten. In jeder der übrigen Bauerschaften befindet sich ein Schulmeister, auch ist zu Haldem eine gewisse Capelle in welcher zu gewisser Zeit im Jahre Gottesdienst gehalten wird. Sonst ist der König Patron von allen Schulen im Amte, und das jus præsentandi ist denen Beamten beigelegt.

Was durch Kirch- und Schulanstalten für den Landmann Gutes bewürkt wird, will ich nicht auseinandersetzen. So viel ist aber gewiß, daß wenn auch vernünftige Prediger da sind, diese wenig oder nichts wirken können, wenn ihnen nicht durch geschickte Schullehrer vorgearbeitet wird.

Es ist zwar seit mehreren Jahren für ein Schulmeisterseminar zu Petershagen gesorgt, dessen jetziger Inspector, Herr Prediger Giesler, für dasselbe viel Gutes stiften würde, wenn ihm nicht die Natur das Gehör in einem so hohen Grade versagt hätte, daß man sich ihm bei einem mäßigen Tone der Stimme nicht vernehmlich machen kann. Dieser Naturfehler hat auf diese Pflanzschule, wie sich von selbst versteht, sichtbaren Einfluß.

2.

Cammeralistisch-ökonomische Beyträge zur Geschichte des Lippischen Landes.

1795.

Die öffentlichen Anstalten des Consistoriums zur Aufklärung der Unterthanen bestehen vorzüglich in einer fürtreflichen Schuleinrichtung.

Es befindet sich in Detmold ein Schulmeisterseminarium, in welchem 4 Seminaristen auf öffentliche Kosten mit allen Bedürfnissen versehen werden. Sie werden, nebst andern, die aus ihrem eignen Vermögen sich unterhalten, vor ihrer Aufnahme geprüft, und wenn sie für fähig erklärt worden, von dem Inspector des Seminairs, in allen Kenntnißen, die ein guter Schullehrer besitzen muß, z. B. in der Religion, Geschichte, Orthographie, deutschen Sprache unterrichtet.

Die Weberische Vorschrift dient ihnen zum Muster in der Kalligraphie. Ein Organist lehrt sie das Orgelschlagen; ein Chor, worin sie alle aufgenommen werden, übt sie im Singen.

Auch für den praktischen Unterricht wird gesorgt. Sie müssen die Waisenkinder, unter Aufsicht des Inspectors unterrichten und sich im catechisiren üben.

Bei

Bei einem halbjährigen Examen, werden ihnen Prämien ausgetheilt. Ehemals waren viele Schulmeisterstellen im Lande, die nicht einmal 40 Rthlr. baare Einkünfte eintrugen, und bei welchen die Lehrer, unterm Druck der Nahrungssorgen, wenig Gutes stiften konnten. Diese elenden Stellen sind jezt alle auf 40 Rthlr. erhöhet, mit dem Hinzufügen, daß geschickte Schullehrer zu bessern Stellen gelangen sollen.

Die übelste Einrichtung im Lippischen Lande war damals diese: daß jeder Schulmeister einen gewissen Bezirk hatte, worin die Kinder gezwungen waren in seine Schule zu kommen. Sie mogten nun kommen oder nicht; so forderte der Schulmeister vom 7ten bis zum 14ten Jahre seinen Lohn. Jezt müßen alle Kinder vom 7ten bis zum 14ten Jahre zur Schule gehn, und während dieses Zeitraums, wird von Obrigkeitswegen das Schulgeld beigetrieben, und zur Consistorialcasse gesandt. — Der Schulmeister erhält aber aus dieser Casse vierteljährig nur für so viele Kinder den Lohn, als welche seine Schule besucht haben, und wovon die Liste vom Prediger unterschrieben seyn muß Aller Zwang ist nun aufgehoben, und jedes Kind kann jede Schule besuchen, die ihm die nächste ist, oder den vorzüglichsten Lehrer hat.

Durch diese Einrichtung wird ein großer Wetteifer unter den Lehrern erhalten und ihnen ihr sauer verdienter Lohn gesichert Für arme Kinder wird das Schulgeld aus dem Armenfond des Kirchspiels bezahlt.

Der Prediger muß monatlich seine Schulen besuchen und darüber an die Behörde berichten. Alle 2 Jahre wird eine Generalvisitation vom Generalsuperintendenten gehalten.

Diese Schuleinrichtung bringt ihrem Stifter, Ewald, Ehre.

Was kann wol mehr das Glück eines Staats befördern, als eine zweckmäßige Erziehung des großen Haufen? Was kann aller öffentlicher Unterricht desselben durch den Prediger nutzen, wenn die Zuhörer nicht in den Stand gesetzet sind, ihn zu verstehen? Wie sehr wird der Dienst des Beamten erleichtert, wenn er es mit aufgeklärten Menschen zu thun hat? Wie viele Processe, als Kinder der Dummheit, werden dadurch gehindert? Und um wie viel leichter werden neue gute Einrichtungen der Regierung angenommen und ausgeführet werden, wenn der Bauer ihren Zweck versteht? — Endlich, wie viel gewinnet die Gesellschaft dadurch, wenn der große Haufe gebildet wird, und man jezt da Menschen findet, wo sonst nur Thiere waren.

Landesregierung.

Die Gesetzgebung ist in den Händen des Fürsten und der Stände, die aus den Bürgern der Städte und dem Adel bestehen, und wovon die Geistlichkeit und der Bauer ausgeschloßen sind.

Auf den jährigen Landtagen, die der Fürst ansezt, werden die Gesetze gegeben.

Die richterliche und ausübende Gewalt ist größtentheils in den Händen der Collegien, deren Membra der Fürst ernennet.

Die obern Collegia sind:

1. Die Regierung
2. Die Canzelley

3. Das

3. Das Hofgericht
4. Das Criminalgericht
5. Das Consistorium
6. Die Cammer.

Die beyden ersten Collegia sind miteinander combinirt, so daß die Mitglieder des einen, auch membra des andern sind. Dieß ist zwar nicht nothwendig, gewöhnlich ist es aber der Fall.

Die Regierung hat die ganze Landesadministration, und blos Regierungssachen und Regalia majora.

Bei der Canzelley werden die Justizsachen in oberster Instanz entschieden, wenn nicht an die Reichsgerichte appelliret wird.

Mit derselben aber hat das Hofgericht concurrentem jurisdictionem.

Das Criminalgericht hat blos Criminalsachen, und das Consistorium versieht die Ecclesiastica, und entscheidet die hier einschlagende Justizsachen.

Das Cammercollegium hat blos die oberste Administration der Revenüen, und nur in so fern executivische Gewalt, als nöthig ist, um durch die Aemter die rückständigen Revenüen eintreiben zu laßen.

Die Untergerichte sind die Stadtmagistrate und Justizämter. Erstere haben keine Criminal-Jurisdiction, außer Lemgo; leztere bloße Cognition, und deren Bescheide werden nicht rechtskräftig; sondern man kann davon zu allen Zeiten an die Obercollegia recurriren.

Es ist Wahrheit, daß in neuern Zeiten das Lippische Land sich sehr aufgenommen hat. Der Hof hat ein rühmliches Beispiel einer klugen Sparsamkeit gegeben. — Unter der Administration des Herrn von Hülsberg, und nachher unter Hoffmann fing man an dem Credit des Landes wieder aufzuhelfen. In vormaligen Zeiten war man so weit heruntergekommen, daß geistliche und weltliche Bediente nicht mehr bezahlt wurden.

Das Amt Sternberg war für viermal hundert und sechzigtausend Thaler versetzt, und man konnte nachher keine Berechnung finden, wozu die Gelder gebraucht worden. In den jetzigen Zeiten sind sehr viele Schulden bezahlt; das Amt Sternberg ist wieder eingelöst, und die Zinsen von den Capitalien sind auf 3 P. C. gebracht. Kurz! es ist alles Mögliche geschehen die gemachten Schulden zu bezahlen. Und dazu hat Hoffmann das Meiste durch seine Oekonomie beigetragen.

Zur Unterstützung des Landmanns sind verschiedene Cassen errichtet, woraus ihm, gegen Sicherheit, Gelder vorgeschoßen werden, die er mit 5 P. C. verzinset, und in Terminen wieder abbezahlt.

Spitler hat in seinem Magazin hierüber schon geschrieben. In der Rezension wurde zwar gesagt, daß dieß keine Wohlthat sey, da man jezt allenthalben zu 5 Procent Gelder leihen könne.

Dieß ist wahr! — Im Lippischen aber ist wenig Privatreichthum, und wenige Kapitalisten leihen hier Gelder aus. — Im Auslande aber erhält der Landmann nicht leicht Geld, da man sich für die hiesigen langwierigen Concurse fürchtet, und das Hypothekenwesen hier nicht in dem Zustande ist, wie im Preußischen. Und

Und dieß rührt daher. Man kann im Lippischen nicht genau den Werth eines Guts erfahren, und die Gerichte inaroßiren so lange, wie ein Creditor sich findet, weil man den römischen Grundsatz hegt: Es sey die Sache des Creditors sich um den Zustand des Schuldners zu bekümmern. Daher leihen Preußische Unterthanen den Lippischen sehr ungern, besonders da sie schon wichtige Summen in Lippischen Concursen, als unter andern im Alexandrischen und Bohmerschen Concurse verlohren haben.

Durch ausgesetzte Prämien auf den Klee- und Flachsbau hat die Regierung auch viel gutes gewirkt, und besonders den ersten dadurch sehr in Aufnahme gebracht.

Das Wild verwüstete vormals die unter saurem Schweiß des Landmanns bestellten Saaten, jezt ist der Wildstand vergringert, und der Landmann erndtet, was er gesäet hat. Man hat die gegründete Hofnung, daß man immer mehr beßre Einrichtungen treffen und gute Anstalten begründen werde.

Die Einführung eines Collegii medici, welches die Folge hatte, daß auf dem Lande allenthalben, wo es nöthig war, geschickte Chirurgi, Hebammen, und Apotheken angelegt werden, daß ferner bei Epidemien für die Cur der armen Unterthanen auf öffentliche Kosten gesorgt wird, dieß ist eine nicht zu übergehende wohlthätige Anstalt.

Cammeralverfaßung.

Die Domainen-Aemter sind nicht verpachtet; sondern es werden die baaren Geldeinnahmen administrirt. Die Justiz wird durch besoldete Be-

diente ausgeübt. Jedes Domainenparcel, welches nur mittelbar genuzt werden kann, wird einzeln verpachtet.

Bei den Meyereyen aber sind noch immer die Naturaldienste nicht aufgehoben. Und dieß ist in einigen Gegenden schädlich.

Es kann seyn, daß Meyereyen vorhanden sind, die in einer Gegend liegen, wo noch wenige Cultur herrscht, wo der Bauer noch wenig Geld verdient, und wo er endlich diejenigen Pferde, welche der Dienst erfordert, zu seinem Privatnutzen noch gebrauchen kann, daß hier, sage ich, das Surrogat für den Dienst an baarem Gelde, den Bauer mehr belästigen würde, als der Naturaldienst. Es giebt aber gewiß auch Gegenden, als bei Johannettenthal, Braake, wo der Bauer lediglich die Pferde auf den Dienst halten muß, und hier mögte wol der Ort seyn, sie aufzuheben; die großen Meyereyen aber zu vereinzeln und abbauen zu laßen, mögte im Lippischen für jezt wol nicht so rathsam seyn, wie in andern großen Ländern. — Sie sind hier die natürlichen Magazine für die Unterthanen, wenn Kornmangel entsteht, und die umliegenden Gegenden gesperret werden. — Sie geben dem armen Heurling sehr oft Credit.

Dieß alles würde dann wegfallen. Sie sind auch in diesem Lande die Stützen des Staats, und im Nothfall könnte man sich durch ihren Verkauf retten.

Von der Bildung der Geschäftsmänner.

Wenn der Ausdruck nicht unedel wäre; so würd ich behaupten, daß unter allen andern Ländern, hier die Studierwuth in die jungen Leute gefahren. Und dieß hat seine gegründeten Ursachen.

Die

Die Handlung ist nicht blühend. Fabriken werden von höhern Ständen nicht angelegt. Das Militair ist auch nicht so groß, um die Söhne der höhern Stände aufzunehmen. — Die Landöconomie bringt keinen großen Gewinn mehr, weil alle Pachtungen gesteigert sind.

Die einzige Aussicht eines wohlhabenden Mannes, oder eines solchen, der in Bedienung steht, seinen Sohn im Lande standesmäßig unterzubringen, bleibt also — ihn studiren zu laßen.

Er wird in einer der Landesschulen zu Lemgo oder Detmold vorbereitet, und geht dann nach Universitäten.

Von Jugend auf und auf Schulen bleibt der Jüngling in einem kleinen Kreise von Ideen. Sein höchstes Ziel, welches er zu erreichen denkt, ist etwa eine Regierungsrathsstelle in Detmold. *)

Dieser Ort ist in seinen Augen der Aufenthalt aller dereinstigen Glückseligkeiten für ihn. **)

Auf Universitäten, wo der Student sehr selten an etwas anders, als an Collegia oder Studentenstreiche denkt, erweitert sich sein Gesichtskreis nicht. ***)

Er kommt zu Hause, wird examinirt, erhält die Advocatur, oder wird Candidatus theologiæ. ****)

Der

*) Aber es giebt doch noch mehrere Stellen in diesem schönen Lande/ wo der Gelehrte seinen Unterhalt finden kann. A. d. H.

**) Sind denn die übrigen Oerter ausgeschloßen. d. H.

***) Das wäre doch sehr schlimm. Erfahrungen laßen sich an jedem Orte sammlen/ und jede derselben vermag auch unsern Gesichtskreis zu erweitern. d. H.

****) Ist denn der Cammeralist/ der Gelehrte der Arzneykunst u. s. w. so ganz vergessen? d. H.

Der erstre, der seine Pandecten im Kopfe hat,*) übt sich zuerst im Studio der Acten **) Hier findet er große Vorgänger in der Weitschweifigkeit, und sein Bestreben geht nur lediglich dahin diese, wo möglich, in dieser Eigenschaft zu übertreffen. ***)

Aus den Advocaten pflegte man sonst die Geschäftsmänner zu nehmen. Man hat zwar seit einiger Zeit angefangen, bei den Aemtern Auditores anzustellen, und aus diesen die Beamten zu wählen, bei den obern Collegien sind aber, so viel ich weis, bis jezt (1795) keine junge Leute angestellt, die den Gang der Geschäfte vor ihrer Beförderung kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hätten. ****)

Vorschläge zu Verbesserungen im Lippischen.

Es wäre daher sehr zu wünschen, wenn man darauf bedacht wäre, in den Fürstlich Lippischen Landen eine andre Bildung der Geschäftsmänner einzuführen.

Zuerst sollten keine Jünglinge zur Universität geschickt werden, denen es an Talenten zum Studiren fehle, auch sollte man darauf achten, daß kein Vater seinen Sohn studiren ließe, der nicht wenigstens so viel Vermögen besäße, um ohne Nahrungssorgen seine Studien fortsetzen zu können. Denn

*) Ein guter Jurist lernt noch etwas mehr / als die Pandecten. d. H.

**) Dieß ist ein sehr nützliches Studium für einen juristischen Geschäftsmann/ das er auf Universitäten selten kennen lernt. d. H.

***) Dieß kann nur allein von schlechten gewinnsüchtigen Advocaten zu verstehen seyn. d. H.

****) Wahrscheinlich ist unter der jetzigen Regierung eine zweckmäßige Veranderung getroffen. d. H.

Denn nichts ist trauriger, als wenn ein junger Mensch, entweder auf Academien, oder nachher in seiner Laufbahn durch Mangel des Vermögens gestört wird. Dann hilft keine Geschicklichkeit, keine Anlage. Er geräth in Verzweiflung und greift zur Muskete.

2. Würde im Lippischen die Preußische Prozeßordnung eingeführt, wie ganz füglich geschehen könnte, dann würden die jungen Leute bei der Regierung und den übrigen Collegien, so wie auch bei den Aemtern als Referendarien angestellt werden können, und aus dieser Pflanzschule würden beßre Geschäftsmänner, als aus den Advocaten hervorgehn.

Dann aber müßte auch allen Ausländern der Weg zu Beförderungen versperret werden. So oft wie man durch Aufnahme derselben im Lippischen auch angeführet ist; so hat man doch noch nicht aufgehört ein größres Zutrauen auf sie zu setzen, als auf die Landeskinder, und dieß hat denn die Folge gehabt, daß viele, und unter ihnen sehr geschickte Einländer ins Ausseuland giengen, und hier ein großes schnelles Glück machten, z. B. Dohm, Valentini, Petri, 2 Brüder von Cölln u. a.

Von Vermehrung der Einkünfte.

So wahr wie es ist, daß zu große Auflagen den Geist der Nation unterdrücken, so wahr ist es auch, daß zu geringe Auflagen ihn einschläfern.

Einige Stände im Lande sind zwar hinlänglich mit Auflagen beschwert, wie die leibeignen Bauren; andre aber, wie die großen freien Bauren, die Bürger, geistliche und weltliche Bediente tragen wenig, und die leztern gar nichts zu den Lasten des Staats bey. Und

Und es ist doch ein richtiger Grundsatz, daß die Lasten des Staats mit gleichen Schultern getragen werden sollten, das heist in Verhältniß zu eines jeden Kräfte.

Der geringe Bauer trägt die Lasten des Leibeigenthums, die Contribution ist, ohne Abzug der onerum realium nach dem Ertrag und Werth seiner Grundstücke darauf radicirt; der freie Bauer aber trägt die Lasten des Eigenthums nicht, und bezahlet auch nur den dritten Theil des reinen Ertrags seiner Grundstücke. Dieß ist die größte Ungleichheit.

Man wendet zwar ein: der Freye muß melioris conditionis seyn, als der Leibeigne, was nüzte ihm sonst seine Freiheit? — Wenn es aber ausgemacht ist, daß jeder Staatsbürger im Verhältniß seiner Kräfte contribuiren sollte, diese Kräfte aber nach dem Werth der Grundstücke beurtheilet werden; so fällt es in die Augen, daß die onera realia den Werth vergringern, und daher vom reinen Ertrage abgesetzet werden müßen.

Ueberdieß würde es heilsam seyn, die Lasten der arbeitsamsten Classe, den kleinen Bauren abzunehmen, und sie den großen Faullenzern unter ihnen aufzubürden, die ihre Güter verpraßen, und aus Müßiggang auf lauter unnüze Sachen verfallen, und sich allen guten Anstalten aus Dummheit und Uebermuth widersetzen.

Wäre nun die ganze Contributionsmasse bestimmt, und würden die onera realia von dem Ertrag abgesezt; dann würde eine weit größere Last mit Recht auf die großen Bauren fallen.

Bei den übrigen Ständen wär es wol zuträglich eine Auflage auf alle ausländische zum Luxus

zus dienende Sachen zu legen, und solche gleich beim Eingange ins Land bei den Hauptzollstetten versteuren zu lassen.

Wenn man dieß einen Zeitraum fortgesetzet hätte, um einen sichern Etat formiren zu können; dann würden sich die Kaufleute gern zu einer Hauptgarantie verstehen, und man würde dadurch allen Kosten der Einhebung überhoben seyn.

Da die Städte zu den Ständen gehören, und ihre eigene Gerechtsame in Absicht der Steuern haben; so würde freilich eine einzuführende Accise nicht anwendbar seyn; aber eine starke Auflage auf Spielkarten und Stempelpapier wäre noch wol ein anzuwendendes Mittel die Einkünfte auf eine gar nicht drückende Art zu vermehren.

Verbeßerung der Landespolizey.

Durch Einführung fürtreflicher Schul- und Medicinalanstalten hat sich, wie schon oben erwähnt worden, die Landesregierung sehr verdient gemacht. In andern Punkten laßen sich noch Verbesserungen vorschlagen.

So hat man bis jezt an keine gute Leggeanstalt gedacht. In allen Städten ist ein so elendes Bier, das fast niemand genießen kann, das Hornsche ausgenommen, das aber jährlich an Werth verliert. Die Landstraßen sind schlecht, und ich weiß nicht, wie man den Weg von Meienberg nach Detmold eine Chaussee nennen könne? Es wird zwar ein besondrer Wegecommissarius besoldet, der die Wege zweimal im Jahre besucht, allein es fehlt ihm an Mitteln, sie in einen bessern Stand zu seßen.

Mich

Mich wunderts, daß man nicht, anstatt die Wege von Meyenberg nach Detmold, und von hier nach Lopshorn zu chaußiren, lieber die beiden Hauptstraßen von Blomberg nach Schlangen, und vom Ottenkrug bis an die Senne in einen fahrbaren Zustand sezt, und sich von den passirenden Kärnern u. s. w. ein Weggeld zahlen läßt?

Vagabonden, Bettler, Packjuden u. s. w. passiren, ohngeachtet des an allen Grenzörtern angeschlagenen Bretts, täglich ein und aus, treiben ihre Betrügereyen, und berücken besonders den Landmann; daher es einer der vorzüglichsten Gegenstände der Landespolizey seyn sollte, hierauf mehr, wie bisher, zu vigiliren.

Aufhebung des Leibeigenthums, das heißt: Fixation aller Abgaben in natura, die aus dem Eigenthum entstehen, und Theilung der Gemeinheiten, da wo sie nüzlich ist, wären sehr zu wünschen.

Ich schließe diese Abhandlung mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sie auf einige Art meinem Vaterlande, das ich vielleicht nie wieder sehen werde, *) zum Nutzen gereichen möge.

J. Be-

*) Der Herr Verfasser, ein geborner Lipper, welcher vor einigen Jahren mir diese Abhandlung zusandte, hat einen sehr einträglichen und ehrenvollen Posten in Südpreußen erhalten. Mit Dank wird er jede Verbeßerung und Berichtigung annehmen, und der Herausgeber dieses Magazins, wird sie, wie der Herr Einsender wünscht, in diese Blätter einrücken laßen. W.

3.

Becker zu Paderborn.

Ueber auffallende Mängel im Erziehungswesen, die im Paderbornischen sehr groß sind, über Aberglauben, der hier noch viele Anbeter findet, über catholische Misbräuche, die in andern aufgeklärten Ländern längst abgeschaffen sind, hatte Becker, ein Mann, der als praktischer Pädagog sich um Paderborn wirklich Verdienste erworben, im Zirkel seiner Bekannten und Freunde oft freimüthig geurtheilt, und sich zugleich den Haß aller derer zugezogen, welche die Finsterniß mehr liebten, als das Licht.

Becker wurde bei der Behörde geheim verklagt, und es erfolgte auch ein geheimer Befehl, ihn so fort zu entfernen.

Nachts, gegen 12 Uhr, als der Beklagte, der von der Anklage vorher nichts erfahren, — sich schon zur Ruhe gelegt hatte, erscheint vor seinem Hause ein Gerichtsdiener, nebst 5 Paderbörner Soldaten, welche zu ihm ins Zimmer dringen, und ihn in ein Capuzinerkloster schleppen, wo er so fort in strenger Verwahrung gehalten wurde.

Weil seine Gesundheit hier sehr zu leiden anfing; so erbat er sich einen dortigen geschickten Arzt, Namens Ficker, der ihm aber aus dem Grunde

gradezu verweigert wurde, weil er mit Beckern ein Interessent einer dortigen Lesegesellschaft sey.

Diese Behandlung des H. Beckers, wird in der Folge einen Beitrag zur Paderbornischen Justizpflege geben, die, in mehr als einer Rücksicht, dem Publikum interessant seyn wird.

---

4. Re-

4.

Nekrolog.

Fortsetzung der Geschichte der Paderbornischen Bischöfe.

XVIII. Sifrid. † 1188.

Der betagte Paderbornische Domprobst Sifrid, von dessen Familie nichts weiter bekannt ist, als daß er drey Rosen, wie die Grafen von Arnsberg und andere Grafen und Herrn, im Wappen geführt, wurde bald nach Evergis Tode zu dessen Nachfolger erwählt. Wer die verrichtete, ist eben so unbekannt, als die Familie des Erwählten.

Unter Sifrids Regierung wurde endlich das alte Herzogthum Sachsen zertrümmert, und die Großen dieses erloschenen Herzogthums theilten sich in die demselben anklebende herzogliche Rechtsame, so weit ihre minder oder mehr großen Gebiete reichten; so daß ihre Landeshoheit von nun an, nur noch durch Kaiser und Reich eingeschränkt wurde.

Denn nachdem Heinrich der Löwe 1179 zulezt auf dem Reichstage, oder vor der Reichslehnbank zu Goslar abermals nicht erschienen war, wurde er wegen seines ungehorsamen Wegbleibens, zu Folge Lehnrechts, in die Reichsacht und aller Reichslehne verlustig erklärt.

Die Execution übernahm der Erzbischof von Cölln, mit mehrern Großen, in Westphalen, und der Erzbischof Wigmann von Magdeburg, nebst seinen Gehülfen, in Sachsen. Der Bischof Udalrich von Halberstadt verbannte den bereits vom Staate getrennten Herzog auch aus der Kirche, und belegte seine Länder mit dem Interdict, wovon sich Heinrich durch einen Fußfall vor dem Bischof zwar zu befreien wußte, ohne jedoch sein Gebiet und Erbe retten zu können.

Denn so tapfer auch Heinrich und seine Anhänger, und unter diesen der Graf Bernard von der Lippe, fochten; so mußte dieser Held doch endlich unter der Menge seiner Feinde, vorzüglich des geistlichen Standes, erliegen.

Zwar wurde auf Fürsprache des Pabstes und der Könige von England und Frankreich 1180 zu Gelnhausen eine abermalige Tagfahrt in der Sache Heinrichs des Löwen gehalten; es ward aber mit der Execution gegen ihn fortgefahren, da er, des Ausgangs aller seinetwegen gehaltenen Reichstage gewiß, abermals ausgeblieben war.

Das heutige Herzogthum Westphalen und Engern wurde vom Kaiser und von den versammleten Reichsfürsten dem Erzbischofe Philipp von Cölln; das eigentliche Herzogthum Sachsen Bernarden von Anhalt, das Herzogthum Baiern, Otten von Wittelsbach eingeräumet, und damit die wider das uralte braunschweigische Guelphische Haus unternommenen Gewaltthätigkeiten reichsgesetzlich genehmigt.

Zu Folge der Tradition soll der Kaiser Friedrich I. das Wappen des Herzogthums Westphalen, so in einem dem Hause Braunschweig Lüneburg

burg noch heut zu Tage eigenen Pferde besteht, bei dieser feierlichen Zertrümmerung des ehemaligen Herzogthums Sachsen, zerschmettert haben. — Die über diese Herabwürdigung des braunschweigischen Hauses auf seine Erbgüter ausgestellte Urkunde ist für die Paderbornische Geschichte deswegen merkwürdig, weil der geistlichen Gerichtsbarkeit des Paderbornischen Hochstifts, im Herzogthum Westphalen ausdrücklich gedacht wird.

So tief würde Heinrich der Löwe dennoch nicht gesunken seyn, hätten ihn nicht seine erschrockenen Anhänger verlaßen, da die Anzahl seiner Feinde sich vermehrte, wie unter andern der Bischof Sifrid von Paderborn sich zu diesen gesellte.

Die durch diese Kriegeszüge mitgenommene Abtei Corvei bekam vom Erzbischof von Cölln eine Zollfreiheit ihrer Weine beim Rheinzolle zu Neus. Damit war dieselbe nicht zufrieden, sondern nahm auch thätigen Antheil an die wider den jezt sogenannten Herrn Heinrich von Braunschweig ausgebrochne Fehde, ohne zu bedenken, was diese kleine Grenzscheidung zwischen Westphalen und Niedersachsen von dem noch immer mächtigen Hause Braunschweig Lüneburg das den Herzogstitel bekam, das die Churwürde und drei auswärtige Kronen erhielt, erdulden könnte.

So sehr nun die Westphälischen Großen durch diese Wegräumung einer lästigen Aufsicht eines Herzogs, dessen ehemaliges Herzogthum Sachsen sich von der Ostsee bis an den Rheinstrom erstreckt hatte, an Macht und Ansehn gewonnen hatten, da der Name Westphalen nunmehr der großen Gegend des teutschen Reichs zwischen der Weser und dem Rhein, wo zur Zeit Carls des Großen die Sachsen sich berühmt gemacht hatten, selbstständig bei-

gelegt wurde, so sehr fand nun der Römische Stuhl Gelegenheit, seine Hierarchie in kleinern unter sich selbst uneinigen, durch keinen wichtigen Fürsten mehr geschützten Gebieten, unmerklich zu erweitern.

Die bisher zur Ausnahme gerechneten päbstlichen Schutzbullen der Stifter und Klöster wurden zur Regel. Für diesen Schutz wurden Vergebung der Präbenden in jenen, Bestätigung der gewählten Aebte in diesen, als ein Schutzrecht betrachtet. War man mit dem ansehnlichsten geistlichen Stande fertig; so konnte man es desto leichter mit dem weltlichen werden, der dem Banne und Interdicte unterworfen, an Dispensen in Ehesachen bei verbotenen Graden, nur am päbstlichen Stuhle gebunden war.

Im Hochstifte Paderborn ertheilte der Pabst Lucius der dritte auf bloßes Ansuchen des Abtes Henrich von Marienmünster, ohne des Diöcesanbischofs einmal zu erwähnen, 1183, dem Nonnenkloster Wilbadessen oder Wilbassen eine Schutzbulle, grif sogar in die bischöfliche Oberpfarreyrechte, da er diesem Nonnenkloster erlaubte, bei verschloßenen Thüren Gottesdienst ohne Geläut der Klocken und ohne Gesang halten zu dürfen, wenn das Hochstift einmal mit einem Interdict vom päbstlichen Stuhle belegt werden sollte; jede Leiche beerdigen zu dürfen, wenn dem Pfarrer des Orts nur die Stolgebüren davon entrichtet würden. Der Unverletzlichkeit der bischöflichen Diöcesanrechte wurde also nur, nach der päbstlichen Autorität, als eines bloßen Complements gedacht.

Und um auch eine Probe mit der Weltgeistlichkeit zu machen; so ertheilte dieser Pabst auch dem Collegiatstift Bustorf in Paderborn eine Schutzbulle, worin besonders des Patronatrechts über Aspe-

pethera, Hildelnichhusen, Hassurchensen, Hohensili, Asbechtinchhuson gedacht wird. Diese Villas muß man vermuthlich binnen den Mauren der Stadt Paderborn im Bustorfischen Kirchspiele suchen.

Zwischen diesem Bustorfischen Collegiatstifte und dem Bustorfischen Pfarrer war ein Streit, vielleicht über die Güter des Stifts und der Bustorfischen Pfarre entstanden, woraus sich sogar ein Aufstand der Bürger in Paderborn befürchten ließ. Der Bischof Sifrid beendigte diesen Streit durch eine Urkunde, die Schaten nicht hat abdrucken laßen.

Indessen fuhr der Pabst fort, sich als allgemeinen Bischof der Christenheit, dieselbe, wie eine große Diöces, gänzlich zuzueignen. Dem Abte Conrad von Corvei bestätigte er 1184 die bischöflichen außerordentlichen Vorzüge, sich bei öffentlichen gottesdienstlichen Feierlichkeiten der Sandalien, des Miters und des bischöflichen Ringes, wie des Sitzes unterm Baldachin, neben dem hohen Altare, zu bedienen, wie ein Bischof Canzelreden ans Volk zu halten, ohne sich nur um die Einwilligung des Diöcesanbischofs von Paderborn zu bemühen.

Ueberhaupt ist schwerlich ein Hochstift im teutschen Reiche, das von jeher so sklavisch am römischen Stuhle hing, und demselben so sehr seine bischöfliche Rechtsame aufopferte, als das Paderbornische.

Wachsamer auf seine Metropolitan- und Diöcesan-Gerechtigkeit war das in unsern Tagen so merkwürdige Erzstift Maynz. Der damalige Erzbischof Conrad von Mainz beendigte als Metropolitan des Hochstifts Paderborn, 1184, in Gegen-

wart des Paderbornischen Bischofs Sifrid, und des Münsterischen Bischofs Herrmann, zu Paderborn selbst, eine Streitigkeit zwischen den Aebtissinnen von Herse und Gehrden über gewisse Aecker, die zum Behuf der Kirche auf dem Berge Iburg, bey der Stadt Driburg, bestimmt waren.

Die darüber ausgestellte Urkunde des Erzbischofs von Mainz enthält folgendes: Die Aebtissin des freiweltlichen Stifts Herse, (Neuenherse) hätte wider die Nonnen zu Gehrden und ihren Provisor, den Abt von Leisborn klagend angebracht: Ihre Vorfahrin, die Aebtissin Beatrix von Herse, hätte auf Anrathen des Diöcesanbischofs von Paderborn funfzehn Mansen Landes dem Nonnenkloster Gehrden mit dem Bedinge vermacht, daß ein zeitiger Prior von Gehrden diese Ländereyen von der jedesmaligen Aebtissin von Herse zu Lehn tragen, aus deren Einkünften die Kirche auf dem Berge Iburg unterhalten, und den Gottesdienst in derselben besorgen sollte. Diesem hätte aber der Abt von Leisborn, Namens des Klosters Gehrden widersprochen, und behauptet: gedachte Ländereyen rührten vom Bischofe von Paderborn zu Lehn. Auf dieses Vorbringen hätten die Bischöfe von Münster und Paderborn nebst den übrigen Anwesenden für gut befunden, daß der Erzbischof von Mainz diese Streitigkeit durch Schiedesrichter beider Theile entscheiden laßen sollte, wessen zu Folge gedachter Erzbischof hiemit für Recht erkenne: daß gedachte Ländereyen, als ein Lehn des Stifts Neuenherse, zum Unterhalt der Kirche und des Gottesdienstes auf dem Berge Iburg dienen sollten, und zwar dergestalt, daß diese Ländereyen unter nämlicher Vogtey mit dem Stifte Neuenherse stehen sollten. Welches alles der Erzbischof von Mainz unter Strafe des erzbischöflichen Kirchenbannes zur Befolgung befahl.

Auch

Auch der Bischof Sifrid befahl das nämliche in einer eigenen darüber ausgefertigten Urkunde, welche Schaten aber so wenig, als eine andere dieses Bischofs, worin derselbe das Kloster Hardehausen beschenket, in Druck gegeben hat.

In das Jahr 1185 fällt die Stiftung der Abtei Marienfeld, vielleicht der reichsten in Westphalen. Diese liegt zwar im Hochstift Münster, wurde aber zuerst mit Bernardiner- oder Cisterzienermönchen aus der Abtei Hardehausen im Paderbornischen besezt.

Die vorzüglichsten Stifter derselben waren außer dem Bischofe, Hermann Graf von Katzenellenbogen zu Münster, die Grafen Bernard von Lippe, Ludger von Waldeck, Widekind von Schwalenberg, vorzüglich aber der Dynast Widekind von Rheda. — Sifrid starb 1186 den 10ten Februar und wurde zu Hardehausen begraben.

XIX. Bernard II. †. 1203.

Sein Nachfolger war Bernard II., aus der osnabrückischen Familie von Dissen, wiewohl er auch Herr von Oesede, mit welcher Familie er, wie mit den Grafen von der Lippe verwandt war, genannt wird.

Er bestätigte den 1sten April im ersten Jahre seiner Regierung dem Kloster Marienmünster alle Schenkungen, die der Bischof Bernard von Oesede, demselben gemacht hatte.

Vom 10ten Februar bis zum ersten April war also wol höchstens der bischöfliche Stuhl erledigt, mit dessen Wiederbesetzung wol um deßwillen geeilet wurde, weil der Kaiser mit dem Pabste und mit den Bischöfen im Streit war wegen der Exuvien verstorbener Bischöfe und Aebte, deren Nachlaßenschaften sich die Kaiser als Oberlehnsherrn zueigneten, bei deren Empfange die kaiserlichen Beamten zu Zeiten die Hände zu weit ausstreckten, so daß die Exuvien den Spitznamen Rips Raps bekamen.

Zudem kamen auf dem Reichstage zu Gelnhäusen heftige Klagen der Bischöfe und Aebte wider ihre Vögte vor, auf welcher völlige Abschaffung gedrungen wurde.

Auch mit den übrigen weltlichen Großen hatten die Geistlichen zu kämpfen. Die Bischöfe von Paderborn vorzüglich mit den Grafen von der Lippe. Der Graf Bernard von Lippe hatte die Burg Falkenberg mit seinen Truppen besetzen laßen und Einfälle ins Hochstift Paderborn unternommen. Diesen Thätlichkeiten machte der friedeliebende Bischof durch einen gütlichen Vergleich ein Ende, vermöge dessen der Graf und edle Herr Bertold oder Bernard und sein Sohn Hermann von Lippe einen angewiesenen Theil des Falkenberges als ein Paderbornisches Lehn, welches bei Abgang des „Mannsstamms auch auf eine, vom jedesmaligen „Vater dazu bestimmte, Tochter verfallen sollte, „erhielte; die andere Hälfte sollte den Bischöfen von „Paderborn eigenthümlich zugehören. Die in der „Nachbarschaft des gedachten Berges gelegenen Wal„dungen, Weiden und Gewässer aber sollten ein Ge„sammteigenthum seyn. — Erwähnter Herr Bertold „und sein Sohn Hermann sollten im westphälischen „Theile des Waldes, nach Paderborn hin, keine

„Fein-

„Feinde in Obhut nehmen, wodurch die Bauren „beschädiget würden. Wenn diese Herrn in einer „Fehde vom Bischofe zu Paderborn die lehnherr„liche Hülfe begehrten; so sollte derselbe vorher die „Güte versuchen, und wenn diese nicht statt finden „könnte, so sollten sie mit Hülfe des Bischofs sich „von der Burg aus wehren, keinesweges aber das „Hochstift feindselig betreten. So oft der Bischof „sich auf der Falkenburg befände, sollten ihm die „Schlüßel derselben übergeben werden. Wenn aber „der Herr Hermann sich daselbst aufhielte, so sollte „derselbe die Schlüßel in Verwahrung nehmen, und „wenn so wenig der Lehnherr, als der Vasall an„wesend wäre; so sollten diese Schlüßel einem von „beiden Theilen dazu ausersehenen und besonders „beeidigten Burgmann anvertrauet werden. Der „Bischof sollte in sein Hochstift Niemanden aufneh„men, der größere oder gleiche Macht mit dem „Herrn Hermann besäße. Die zur Vertheidigung „der Burg nöthigen Burgmänner sollten von bei„den Theilen erwählet werden, und beiden, unter „Vorbehalt der Majestät des Kaisers, Huldigung „leisten. Keine weitere Befestigung oder Thürme „sollten auf und an dieser Burg ohne beiderseitig„en Willen angelegt werden.

Das gelobeten beide Herrn dem Bischofe und Hochstift Paderborn in Gegenwart Paderbornischer Vasallen und Ministerialen eidlich, und bei Verlust ihres Lehns, stellten auch dem Bischofe zur Festhaltung ihres gegebenen Worts Geisseln, welche mit ihren Weibern, Kindern, eigenen und Lippischen Lehngütern aus dem Lehns-Nexus der edlen Herrn (Grafen) von der Lippe, in den steten Nexus Paderbornischer Ministerialen treten sollten, wenn ihre Herrn diesen Vertrag brechen würden, welches diese Geisseln unter Einwilligung der Grafen von der Lippe dem Bischofe und Hochstifte Paderborn eidlich gelobten. So

So machte sich der Paderbornische Bischof aus einem mächtigen benachbarten Feinde einen Freund und Beschützer durch Verleihung eines Theils des Falkenberges in Lehn, welches damals große Verpflichtungen nach sich zog, und durch Belehnung eines Mitgenußes der Falkenburg, welche die Grafen von der Lippe befestigen wollten, welches der Bischof von Paderborn aber nicht hatte zugeben wollen, woraus lezterm und dem Hochstifte großes Unheil erwachsen war.

So mußte also Lippe in der Hauptsache nachgeben, da diese Burg ohne Einwilligung des Lehnherrn nicht befestiget werden durfte. Weltliche Herren hatten aber auch gern Lehne von geistlichen, da diese die Vasallen nur zu ihrem Schutze brauchten, und mit Waffen des Geistes, nicht mit Waffen des Körpers Eroberungen machten.

Abteien wie Fulde und Corvei, die mit Bißthümern wetteiferten, ohne deren Kräfte zu haben, bedurften des Schutzes desto mehr, und bekamen daher ansehnliche Lehncammern.

Der geistliche Stand überhaupt hatte bei Entstehung des Lehnwesens seine höchste Stuffe erreicht. Die Kreutzzüge gaben ihm nur noch den lezten Lüster. Beim Rauffen kam er zu kurz, und der Grundsatz: daß die Kirche nicht nach Blut dürste, erwarb ihm Schutz aller Vasallen, die nach Kirchengütern lüstern, zum Schlagen aber zu gemächlich waren.

Indessen rettete das Lehnwesen dem Staate das Mark seiner an die todte Hand gekommene Kraft, verhinderte manche verderbliche Fehde, erhielt manche Familie, welche die Kreutzzüge noch übrig gelaßen hatten, stiftete den ersten Keim der heu-

heutigen Staatsverfassung, und das nützliche Band zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand.

Uebrigens war die Falkenburg zwischen Detmold und Horn, im Lippischen, wo Armin den Römischen Feldherrn Varus, und Carl der Große die Sachsen geschlagen hat, ein Bestandtheil der Grafschaft Haholt, welche Heinrich der Heilige, unterm Bischofe Meinwerk, dem Hochstifte Paderborn vermacht hatte.

Die nachfolgenden Bischöfe hatten beträchtliche Stücke dieser damaligen Grafschaft dem Lippischen Hause zu Lehn hingegeben, um sich dessen Freundschaft und Schutz zu erwerben. Von diesem Hause soll Bernard I., ein Vater unsers Bernards II. die Falkenburg erbauet haben, welche Bernard III. und Simon I, als die beste Wehre des Lippischen Hauses, noch mehr befestigten, so daß der Lippische Graf Bernard V. den Herzog von Lüneburg darauf gefangen halten konnte.

Da der Paderbornische Bischof solchergestalt mit seinen Nachbaren Friede hatte, so konnte er ungehindert den bischöflichen Verrichtungen obliegen. 1187 bestätigte er dem Kloster Hardehausen 6 Mansen Landes zu Bunessen, welche dieses Kloster für 60 Mark gekauft hatte.

Am Ende dieses Jahrs, wie abermals ein wichtiger Kreutzzug, auch von vielen Westphälischen Herrn unternommen wurde, erwarb Bischof Bernhard II. viele übertragene Lehngüter von Kreutzfahrern, die ihre heimgelaßene Erbgüter einem vermögenden Schutze anvertrauten. Mit den Vögten des Hochstifts Paderborn, den Grafen von Waldeck hatte aber der Bischof viel zu schaffen. Die Grafen Widekind und Hermann dieses Hau-

ses

ses beunruhigten das Hochstift, die bischöflichen Ministerialen und Vasallen schlugen mit ihren Truppen die Gräflich Waldeckschen bei der Feste Brobeck, zwischen Brilon und Winterberg im Herzogthum Westphalen so, daß die Waldecker genöthiget waren, sich in die gedachte Feste zu werfen, welche aber die Paderborner eroberten und zerstörten.

Nun war der Graf Widekind von Waldeck so weit gebracht, daß er zu Anfange des Jahrs 1189 sich zur Abbüßung seiner Sünden mit dem Kreutze bezeichnen ließ, vom Paderbornischen Bischofe 300 Marken Reisekosten zum Kreutzzuge erhielt, und dafür die Vogtey über das Hochstift Paderborn in die Hände desselben niederlegte, und ihm seine Paderbornischen Lehngüter versetzte, mit dem Zusatz, wenn der Graf nicht wieder zurückkehrte; (Er ließ aber im gelobten Lande sein Leben) so sollte von seinen vogteilichen Lehnen dem Domcapitel ein Gut gekauft werden zum Troste seiner und seiner Vorfahren Seelen.

Zu diesem auf einer Synodalversammlung getroffenen Vertrage gaben die Brüder des Grafen ihren Consens, und viele Paderbornische Ministerialen und Vasallen, wie verschiedene Vornehme, die vom Grafen Abschied nahmen, waren als Zeugen gegenwärtig.

So war also das Hochstift Paderborn, wie ganz Westphalen, von der lästigen Aufsicht des ehemaligen Sächsischen Herzogthums, wie von der Vogtey befreiet. Den Fürstbischofen fehlte an der Landeshoheit nur noch die gesetzliche Anerkennung durch den Kaiser.

Die übrigen benachbarten weltlichen Herrn in Zaum zu halten, wollte der Bischof die Burg

auf

auf dem Berge Iburg, über der Stadt Driburg, wobei die berühmte Quelle liegt, noch mehr befestigen. Allein das noch klösterlich zusammenwohnende und noch nicht so sehr militairisch gesinnte Domcapitel, welches wol nicht ganz aus edlen Rittersprossen bestehen mogte, die lieber Proben körperlicher Kraft zeigten, als klösterlich kalt vegetirten, verhinderte ihn daran.

Die gegen das Hochstift Paderborn um diese Zeit fast in Vergessenheit gerathene Abtei Corvei erhielt 1190 vom Römischen Könige Heinrich VI. unter ihrem Abte Widekind nur noch eine Befreiung vom kaiserlichen Rheinzolle zu Kaiserswerth.

Diese Vogtei übte zwar 1191 mit den Bißthümern Halberstadt und Hildesheim auf Veranlaßung des nunmehrigen Kaisers Heinrichs VI. einige Streifereien in die Erbländer Heinrichs des Löwen aus, doch ohne Erfolg. Dagegen blieb der Paderbornische Bischof Bernhard II. in den Schranken seines Amts. Er schenkte Bödeken, so damals noch ein freiweltliches Canonissenstift war, und das Kloster Abdinghof in Paderborn. Leztres mit dem Gute Lare, oder vielmehr mit dessen Zehnten. Denn das Gut selbst hatte das Kloster von einem Ministerialen gekauft, welchen Kauf der Bischof nur genehmigte.

Das Collegiatstift Bustorf in Paderborn bekam vom Pabste Colestin III., der den teutschen Orden bestätigte, 1192, einen richterlichen Ausspruch, kraft dessen demselben das Gut Hemgeldern, welches dessen Probst einem Weltlichen entzogen und dem Stifte errungen hatte, zuerkannt wurde; ferner eine Bestätigung der Verfügung des nämlichen Probstes, daß jeder bustorfische Canonicus, der seine Präbende fahren laßen, dieselbe noch ein

Jahr

Jahr genießen könnte, wenn er eine fromme Stiftung damit machen, oder seine Schulden bezahlen wollte; auch bekam es die Bestätigung der freien Wahl eines Probstes, und der Concurrenz dieses Stiftes mit dem Domcapitel zur Bischofswahl, nach bisheriger Gewohnheit. Obschon die Uebertretung dieser Vorschrift, nach päbstlicher Gewohnheit, mit den Flüchen Gottes und der Apostel Peter und Paul belegt wurden, so hat sich doch das Domcapitel nicht darnach gefügt; da dasselbe allein und ausschließlich die Wahlen verrichtete.

Dem Bischofe von Paderborn bestätigte der Kaiser 1193 auf der Reichsversammlung zu Frankfurt die Verzichtleistung des verstorbenen Grafen Widekind von Waldeck auf die Vogtei und vogteilichen Güter des Hochstifts Paderborn, nachdem Hermann, Widekinds Bruder, sich damit zufrieden bezeigt hatte.

Der Erzbischof von Cölln, Adolph, besuchte 1194, die neuen eroberten Länder seines Erzstifts, das Herzogthum Engern und Westphalen, um, nach den sächsischen Fehden, mit dem Herzoge Heinrich dem Löwen, Landgericht zu halten, und die Trubeln mit den benachbarten Grafen, vorzüglich mit denen von Waldeck, beyzulegen. Zu diesem Zwecke vereinigte er sich mit dem Bischofe von Paderborn, seinem Suffragane, und ladete die Grafen Simon von Tecklenburg, Arnold von Altena, Albert von Eberstein, Adolph von Berge, Bernard von Lippe, Gottfried von Pyrmont, Hermann von Ruthenberg, Adolph von Dassel, Amelung Graf (Burggraf) von Paderborn, und ausser diesen den Abt Widekind von Corvei, nebst verschiedenen Geistlichen, Ministerialen und Rittern, nach Paderborn zum Friedenscongresse für einen beträchtlichen Theil Westphalens, mit gutem Erfol-

folge. — Ein merkwürdiges Beispiel des im Mittelalter gebildeten Kriegs- und Friedensrechts teutscher Reichsstände.

Von den erwähnten Grafen war der Graf Bernard von der Lippe, der Stifter der Stadt Lippstadt.

Der jetzige Graf war anfänglich dem geistlichen Stande gewidmet gewesen, und hatte zu diesem Endzwecke bereits die Domschule zu Hildesheim, als Domherr besucht, wie sein ältester Bruder verstarb, und er als die einzige Sproße des herpischen Lippeschen Hauses, das in neuern Zeiten den Held von Portugall erzeugte, zum Stammhern desselben bestimmt wurde

In seinem weltlichen Stande versäumte er keine Fehde. Und, wie er seine Truppen zulezt nicht mehr zu Fuße, wegen seiner schmerzhaften Nervenkrankheit anführen konnte; ließ er sich zu denselben in einer Sänfte tragen. Wie diese Nervenkrankheit so sehr überhand genommen hatte, daß seine Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelten, that er das Gelübd sich wieder in den geistlichen Stand zu begeben, worin seine Gemalin, Petronella, Gräfin von Arnsberg, und seine Kinder, die in ihm einen Beschützer des Lippeschen Hauses zu verlieren fürchteten, nur spät willigten.

Nach erhaltener Einwilligung ließ er sich würklich zu Marienfeld, im Münsterschen, welche Abtei das Lippische Haus reichlich dotiret hatte, einkleiden. Von seinen Söhnen setzte Hermann den Lippischen Stamm fort. Die vier übrigen mußten sich zum geistlichen Stande bequemen, so daß Otto, Bischo von Uetrecht, Gerhard, Erzbischof von Bremen, Bernard, Bischof zu Paderborn, Dietrich, Probst zu Deventer wurde.

Allein unser Bernard bemerkte, daß das unthätige Leben der Mönche des Mittelalters, nicht mehr das nützliche Leben der Carolingischen Periode war. Er konnte es in dem reichen und damals vegetirenden Marienfeld, (welches unterm Fürstenbergischen Ministerio eingezogen worden wäre, lägen dessen wesentliche Güter nicht außer dem Hochstift Münster) nicht aushalten. Er ging daher mit einigen Westphälischen Mönchen nach Liefland auf die Mission, wurde Abt zu Dünemünde, endlich Bischof zu Leal, wohin er den Sitz des Bißthums Selö verlegen mußte, so lange der teutsche Orden ganz Liefland und Preußen nicht durch Gewalt zum Christenthum gebracht hatte. Zum Bischof von Selö weihete ihn sein Sohn Otto, Bischof von Uetrecht, zu Oldenzel im damals Uetrechtschen Overysselschen. Mit diesem Sohne weihete er hernach seinen andern Sohn, Gerhard, zum Bischofe von Bremen. Dieser Gerhard consecrirte dann seinen Bruder Bernard zum Bischofe von Paderborn.

Man halte diese Trophäen des Lippischen Hauses nicht für eine Ausschweifung aus der Paderbornischen Geschichte, da diese mit der Lippischen, wie mit der Waldeckschen, vorzüglich zusammen fließet. —

Das Hochstift Paderborn erhielt 1195 vom Kaiser Heinrich VI. die Burg Plesse (vielleicht die jezt Hannöverische unweit Göttingen) wieder zurück, wogegen der Kaiser das Gut des Grafen Sifrid im Paderbornischen zurück nahm.

Mit den Paderbornischen Dynasten Bertold und Thetmar von Büren errichtete der Bischof einen Vertrag, „kraft dessen diese Herrn, Büren zu „einer nach damaliger Art befestigten Stadt machen „konnten, aber unter Paderbornischer Lehnstreue.

„Denn

„Denn gedachte Herrn trugen ihre eigenthümliche „büresche Güter dem Bischof zu Lehne auf, der „sie unter andern auch mit der dortigen Münze und „Zollgerechtigkeit dergestalt belehnte, daß die Stadt „Büren, wie die Städte Paderborn und Marburg „unter Paderbornischer Hoheit stehen sollte. Die „Familie von Büren sollte auch den Bischöfen von „Paderborn zu Dienste stehn. Wenn leztere mit „den Grafen von Arensberg in Fehden begriffen „wären, so sollte ihnen die Stadt Büren jederzeit „offen stehen, um sich daraus mit so vieler Mann„schaft, als sie wollten, zu wehren. Einer der Ge„brüder von Büren könne den Grafen von Arens„berg, dessen Vasallen sie auch waren, beistehen, „doch ohne den Bischof von Paderborn, oder des„sen Hochstift feindselig zu behandeln. Wenn nur „ein Herr von Büren mehr im Leben seyn würde, „so sollte dieser die Dienste des Bischofs annehmen, oder auf seine Lehngüter verzichten, wenn „ihm hierin nicht aus Gnade nachgesehen würde. „Der erbauten vom Bischofe consecrirten Capelle „in Büren sollte diese Familie einen Seelsorger „vorsetzen, dessen Kirchspiel sich aber nicht ausser„halb der Mauren erstrecken sollte. Der Archidia„con sollte dreimal des Jahrs dort die bischöfliche „Archidiaconal Jurisdiction ausüben, und jedesmal „18 Denarien schwerer Wehrung dafür empfangen; „auch, so oft er wollte, nach Gewohnheit der Ar„chidiaconen daselbst Synd halten, dafür aber die „jährliche vorgeschriebene Gebühr einnehmen. Sie „sollten die Zehnten zu Büren, Holthusen, Sü„dinkhusen, Barkhusen und Hoding ziehen, doch „in der Woche nach Pfingsten dem Domkellner da„von fünftehalb Marken Soestischer Wehrung, „und wenn diese sich verschlimmern würde, Pader„bornischer Wehrung entrichten, und wenn sie „diese Schuldigkeit Tages vor Jacobi nicht abge„tragen hätten; so sollten sie dieser Zehnten verlu-

„stig seyn. Sollte sich dieses bei Lebzeiten dieses „Bischofs zutragen; so sollten sie (statt der Zehn„ten) fünf Marken empfangen; würde der Fall aber „unter den folgenden Bischöfen eintreten, so sollten „sie der Gnade derselben überlaßen seyn; (eventum „exspectabunt) doch sollten sie zur Entschädigung „mit keinen Ministerialgütern belehnet werden. (Da„mit die Dynasten von Büren nicht ihre persönli„che Reichsunmittelbarkeit verlören.) Dagegen ver„sprachen die Gebrüder von Büren das Hochstift „Paderborn und dessen Einwohner mit keinen Con„tributionen und Einquartirungen zu beschweren, „und falls sie dieses unternehmen würden, und sol„ches nach geschehener Erinnerung der Bischöfe zu „Paderborn innerhalb 6 Wochen nicht abstellten, „so sollten sie für allen Schaden stehen. Wenn sie „aber einen geistlichen Ministerialen oder Eigenbe„hörigen des Hochstifts gefangen nehmen würden; „so sollten sie nach vorhergegangener Ladung, nicht „zu Folge Lehnrechts mit 6 Wochen, sondern mit „14 Tage dafür verantwortlich seyn. Endlich gab „ihnen der Bischof für die Uebertragung ihrer Erb„güter zu stiftischen Lehnen sechzig Mark, ferner „dreißig Mark zum Behuf der Befestigungskosten „der Stadt, damit sie und ihre Erben auf ewige „Zeiten keine weitere Ansprüche an Personen oder „Güter des Hochstifs machen sollten."

So weit dieser wichtige Lehnbrief des Bischofs. Aus dem Reversale der gedachten Herrn von Büren erhellet, daß die bürenschen Güter um die Burg Büren aus 30 Mansen Landes bestanden, und daß nur diese Güter im Paderbornischen dem Bischofe zu einem Runkellehn übertragen wurden, daß die Herrn von Büren den Paderbornischen Bischöfen nicht jenseits der Alpen, wo so mancher ehrlicher Teutsche sein Leben gelaßen hatte, zu folgen brauchten, und daß die von ihnen zu Lehnen über-

übertragenen und zurück empfangenen Erbgüter, nebst den gegebenen Lehnen ihnen als Allodien zurückfallen und bleiben sollten, wenn sie von Seiten des Hochstifts beschweret oder verunglimpfet würden. — Zeugen dieses Vertrags waren: der Dompropst Gottschalk, Graf von Schwalenberg; der Domdechant Volpert, und viele andere, deren Namen wir mit Stillschweigen übergehen.

1197 schenkte unser Bischof dem Kloster Hardehausen ein beträchtliches aber nicht genanntes Lehngut. Im Eingang der Urkunde, von welcher Schaten nur ein Bruchstück hat abdrucken laßen, wird von allen denen, die ausserhalb der Klöster waren, oder nach der Mönchsprache zu reden, in der Welt lebten, eben nicht erbaulich gesprochen, desto rühmlicher hingegen von dem Gelübde der Armuth, (im reichen Hardehausen!) welche eine Staffel zum Berge der Tugend wäre. Die Eingangsworte verdienen angeführt zu werden: Etsi profectibus ecclesiarum omnium, heist es daselbst, & monasteriorum nostræ diœcesis, tam pietatis affectu, quam injunctæ nobis prælationis officio debeamus intendere, ferventiore tamen studio necessitatibus illorum subvenire tenemur, qui *fame & siti tabescere* malunt, quam superstitiosis hujus *mundi* saginari deliciis, quatenus ex arido paupertatis ramo facilius ad montem se valeant sublevare virtutum.) Unter den Zeugen werden unter andern auch einige weltliche Herrn angeführt, die wohl den für sie so schmäligen lateinischen Eingang der Urkunde nicht verstanden haben. —

Im nämlichen Jahre bestätigte unser Bischof eine Schenkung zwischen Lehngüter an das Nonnenkloster Gehrden, durch Ritter, die in den Kreuzzug gezogen, und vermuthlich ihr Leben darin aufgeopfert hatten. Schaten führet nur die Zeugen dieser Bestätigung an.

Der gegen Philipp erwählte König Otto IV., Sohn Heinrichs des Löwen verzichtete für sich und seine Nachfolger 1198 in einer dem Erzstift Cölln, ausgestellen Urkunde, worin auch der Paderbornische Bischof als Zeuge erscheint, auf die Exuvien oder Nachlaßenschaften der verstorbenen Fürsten und Geistlichen z. B. der Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w.

Merkwürdig bleibt das in diesem Zeitraum errichtete ewige Bündniß Adolphs, Erzbischofs von Cölln, mit dem Abte Widekind von Corvei, zwischen dem Erzstift Cölln und dem Corveiischen Gebiete.

Dieses Bündniß zielte ohne Zweifel auf Festhaltung am Könige Otto IV. gegen Philipp. — Denn gedachter Erzbischof, Adolph von Cölln, der Herzog Heinrich von Lothringen und Brabant, der Bischof Bernard von Paderborn, der Bischof Diethmar von Minden, der Abt Widekind von Corvei, der Abt Herbert von Werden u. a. begehrten den Pabst Innozenz den dritten um Bestätigung der Wahl Ottos des vierten, im Namen der Fürsten- Baronen, Geistlichen und Weltlichen Teutschlands.

Der Eingang dieses Schreibens heißt: Sanctissimo patri ac Domino Innocentio S. Romanæ sedis summo pontifici, Principes & Barones Alamanniæ, Clerici & Laici debitam in Christo reverentiam & sinceritatem obsequii.

Das braunschweigische Haus, die Verdienste des verstorbenen Heinrichs des Löwen werden darin gerühmt, und dieser im Leben aller Reichslehne beraubte Held, wird im Grabe noch Herzog von Sachsen genannt.

Un-

Unter die guten Eigenschaften seines Sohns, des jetzigen Römischen Königs und nachherigen Kaisers Ottos IV. wird besonders gerechnet, daß er die Exuvien abgeschaffet hätte.

Ein gleiches Schreiben ließ der Erzbischof von Cölln für sich an den Pabst ergehen. Eine weit größere Anzahl von Grafen des teutschen Reichs hingegen empfahlen dem Pabste Philippen in einem Schreiben: welches anfängt: Reverendo in Christo Patri Domino Innocentio S R. I. summo pontifici Germanorum principes & magnates in Christo filii.

Alle drei Schreiben, die man freilich nicht mit Augen unserer Zeiten lesen muß, verdankt die Reichsgeschichte dem Paderbornischen Fürstbischofe Ferdinand von Fürstenberg, der sie in Rom aus den Urschriften abcopiirte.

Der dem Abte von Corvei für seine Anhänglichkeit an seine Person dankbare König Otto IV. verlieh dieser Abtei die Forstgerechtigkeit und den Wildbann im Solinger Walde zu Lehn. a)

1199 antwortete der Pabst auf die Briefe des Erzbischofs von Cölln und der übrigen Anhänger Ottos IV., und erklärte sich ganz für diesen,

a) Die Worte heißen: Fideli nostro Widekindo Corbeiensi Abbati & ecclesiæ sibi commissæ feudum fureſti, quod soligo dicitur, recognovimus & tradimus, eo tenore, ut in eo usum venandi habeat, & jus, quod vulgariter Willbann appellatur, sine qualibet contradictione exerceat. (Auch G. L. Boehmer in seinen: principia juris feudalis pag. 46. findet diese Worte der Schatenschen Urkunde, welche auch, wie bekannt, in orig. Guelfic. Tom. III. enthalten, merkwürdig.) ..

mit einigen Lobsprüchen auf das Welfische oder braunschweigische Haus, da die Päbste bekanntlich auf das Gibellinische des Gegenkaisers Philipp erboßt waren, so, daß die Feindschaft der Hohenstaufischen und braunschweigischen Häuser unter dem Namen Welfen oder Gibellinen, die Trennung der päbstlichen und kaiserlichen Parthei in Teutschland und Italien bezeichnete, und zuletzt gar die Losung zu allen verderblichen Bürgerkriegen Italiens wurde.

Der Pabst hatte auch eine persönliche Abneigung gegen Philipp, weil dieser in einer zwistigen Bischofswahl zu Hildesheim es mit Conrad hielt. Dieser war nämlich auf Empfehlung des vorigen Kaisers Heinrichs VI. i. J. 1196 zum Bischofe von Hildesheim erwählet worden, besaß dieses Bißthum schon ins dritte Jahr, als es dem heiligen Vater auf einmal einfiel, als Conrad auf Empfehlung Philipps zum Bischofe von Würzburg postuliret wurde, und er dieses Bißthum ohne Dispens vom Stuhle angetreten hatte, — ihn durch einen Machtspruch beider Bißthümer zu berauben, und den Hildesheimern Vollmacht zu geben, zu einer neuen Wahl zu schreiten.

Hier wurde auch wirklich Heribert zum neuen Bischofe gewählt. Allein die Hildesheimischen Ministerialen und Edelen wollten aus Gründen der Gerechtigkeit schlechterdings ihrem rechtmäßigen Bischof Conrad nicht treulos werden, ob man gleich kein päbstliches Breve elegibilitatis nachgesucht hatte.

1200 erklärte sich der Pabst öffentlich für Otto IV. gegen Philipp in einem hohen damals geltenden Tone über die päbstliche Macht in Rücksicht der Kaiserwahlen.

Der vernünftigste Beweggrund des Pabstes, Otten als den rechtmäßigen Kaiser oder König zu

be-

betrachten, war der, weil derselbe, obgleich nicht von so großer Anzahl Fürsten des Reichs, wie Philipp I. doch von jenen erwählt worden wäre, denen eigentlich das Wahlrecht gebühre. (Churfürsten.) — Darunter dachte sich zwar der Pabst nur die drei ersten Erzbischöfe des teutschen Reichs, aber die Macht, Wahlen durchzusetzen, war den erzbeamteten weltlichen Churfürsten vorbehalten.

Wie der päbstliche Legat 1021 zu Cölln alle diejenigen mit dem Banne bedrohete, die Philippen ferner anhängen würden, wurden die Kirchenceremonien mit der Ertönung der Schelle, während der Aufhebung der Hostie, unter der Messe, vermehrt, welche Ceremonie nach dem Befehle des päbstlichen Legaten a) auch statt finden sollte, wenn die letzte sogenannte Wegzehrung zu den Kranken getragen würde. b)

Von Cölln ging der päbstliche Legat nach Corvei, wo Herbert vom Bischofe zu Paderborn, zum Bischofe von Hildesheim geweihet, und Otto IV., mit Verwerfung Philipps, von den anwesenden Freunden Ottos abermals feierlich anerkannt wurde.

Weil aber der Abtei Corvei vor dem Hildesheimischen Adel bange war, daß derselbe sie dafür heimsuchen mögte, weil Herbert daselbst zum Bischofe geweihet war, so ließ sich dieselbe vom päbstlichen Legaten ein Reversal geben, daß diese Weihung

U 5

a) Cardinal Guido, der aber nichts weniger, als beutiger Cöllnischer Nuntius, oder steter mit Jurisdiction versehener päbstlicher Gesandter war.

b) Der eigentlichen sogenannten Processionen wird nicht gedacht. Das Mainzische Religionsjournal verdient über alle dergleichen Ceremonien und ihrer Entstehung nachgelesen zu werden.

hung auf seinen Befehl geschehen sey. — Der Streit wurde endlich durch einen Vergleich beigelegt, kraft dessen Conrad auf das Bißthum Hildesheim verzichtete, und sich mit dem wichtigern Bißthum Würzburg begnügte, nachdem die Würzburger der Caprise des heiligen Vaters in einer leeren Ceremonie nachgegeben und Conraden zum zweitenmale gewählt hatten.

Unser Bischof von Paderborn erhielt von diesem Pabste Innocenz dem dritten ein Belobungsschreiben für seine Anhänglichkeit an Otto IV., dergleichen alle Anhänger Ottos bekamen, da im Gegentheil die Anhänger Philipps (1202) fleißig in den Bann gethan wurden.

Doch verhinderte dieß alles keinesweges einen verderblichen Krieg unter beiden Kronprätendenten und deren Anhänger, so daß selbst der Bischof von Paderborn seine zum besten der Nonnenklöster Wilbassen und Gehrden, wovon er Ersteres von der Vogtei befreiete, ausgestellte Urkunden dieser Zeit nicht nach den Regierungsjahren Ottos IV. zu berechnen waget; sondern die Berechnung nach den Jahren der Zwietracht unter beiden Kronprätendenten ausstellet.

Aus einer dieser Urkunden für das Kloster Gehrden v. J. 1202 erhellet übrigens, daß er am Donnerstage vor Ostern (in cœna Domini) nach hergebrachter Gewohnheit mit der Klerisei einen bischöflichen Synd a) in Angelegenheiten der Kirchenzucht gehalten. Eine Anstalt, die sehr viel Gutes hatte, und in unsern Tagen für die Frei-

hei-

a) Nicht das gewöhnliche Syndgericht der Archidiaconen, sondern eine Art von Kirchenversammlung.

heit der teutschen (katholischen) noch mehr haben würde. Bei diesen Kirchenversammlungen wurden zugleich Jahrmärkte gehalten, die denn auch den Namen Synd, wie zu Münster und Osnabrück, bekamen.

Bernard II. erlebte übrigens noch, daß der König Otto IV. mit seinen Brüdern Heinrich und Wilhelm zu Paderborn, 1203, eine Theilung ihrer Erbgüter errichtete. Die von Heinrich, der Pfalzgraf am Rhein war, über das Erbtheil seines Bruders des Königs errichtete Urkunde, in welcher Heinrich sich noch Herzog von Sachsen nennet, ist ein wichtiges Document zur Geschichte des braunschweigischen Hauses. Unter den Zeugen war, außer dem Bischofe von Paderborn und andern geistlichen und weltlichen Großen dieser Zeit, auch der Abt Widekind von Corvei.

Bernard II. starb 1203, den 23. Mai.

XX. Bernard III. von Oesede. †. 1223.

Zu seinem Nachfolger wurde der Paderbornische Domcapitular Bernard III. von Oesede, dessen Schwester Aebtißin des weltlichen Stifts Bodecken war, erwählt.

Die Paderbornische Geschichte erwähnt bis hieher der Art ihrer Bischofswahlen nicht, da dieselbe das Glück hatten, einträchtig vor sich zu gehen, und nur dann, wenn diese zwiespaltig waren, von den unbesorgten Geschichtschreibern dieser,

ser, angeführt wurde, welche Partheien darüber in Uneinigkeit geriethen.

Dieß war nun auch der Fall im Hochstift Münster, wo durch Betrieb des Königs Ottos IV. der bremische Domprobst Otto, Graf von Bentheim, über seine Competenten die Oberhand behielt, wobei es der König, der, so lange er noch mit einem Nebenkriege zu fechten hatte, den geistlichen Stand begünstigte, dahin brachte, daß die Münsterschen Ministerialen und Edlen von den Wahlen ausgeschloßen wurden.

Im Paderbornischen hatte das Collegiatstift zu Bustorf Einfluß in die Wahlen; aber welchen? und wie lange? Das ist unbekannt geblieben.

Bernard ließ noch im ersten Jahre seiner Regierung die Klagen des Abtes Widekind von Corvei über die Beschwerden, die er unter der vorigen Regierung auf dem Desenberg hatte erdulden müßen, durch Schiedesrichter untersuchen, und den Abt folgender Gestalt befriedigen.

Die Desenburg sollte auf gemeinschaftliche Kosten des Bischofs und Abts zerstöret, und niemals aus Liebe oder Haß zu Lehn verliehen werden, damit kein Vasall eine Feste daraus machen, und eine Besatzung darin legen könnte. Der Grund und Boden von Desenberg solle urbar gemacht und die Einkünfte desselben, wie überhaupt alle Nutzungen desselben sollten vertheilet werden. Beide Paeiscenten sollten sich einander mit aller ihrer Macht beistehen, wenn sie hierin gehindert würden, wozu die Schiedesrichter ihren Beistand versprachen. Wenn der Bischof oder Abt Klage gegen einander hätten, so sollte dieß nicht durch Fehden, son-

sondern durch Güte oder Recht ausgemacht werden. Keiner sollte des andern Leute in seine Kriegesdienste ziehen, und wenn dieses geschehen, solches innerhalb 6 Wochen wieder abstellen. Endlich sollten die Zehnten über 60 Mansen Landes, wie auch der Zehnte von 40 Mansen Rottlandes, dem Abte und Capitel zu Corvei zurückgegeben werden.

Diesen Ausspruch thaten die von beiden Theilen erwählten Schiedesrichter. —

Obgleich aber in gedachtem Vertrage die Zerstörung der Desenburg stipuliret worden war, so erfolgte dieselbe doch niemals in der Maße, daß sie in spätern Zeiten nicht wieder erbauet worden wäre. Die Trümmer dieser von Carls des Großen Zeiten her berühmten Burg sind der Stammsitz der Familie von Spiegel geworden.

Gedachter Abt Widekind erhielt übrigens noch in diesem Jahre 1203 vom Pabst Innozenz III. eine Bestätigung aller Rechte und Vorzüge der Abtei Corvei.

Indessen war Philipps Macht so sehr gestiegen, daß er 1205 vom Erzbischofe Adolph von Cölln zu Aachen gekrönt wurde. Der hierüber entrüstete Erzbischof Sifrid von Mainz kündigte, nebst dem Bischofe Johann von Cambrai, im Namen des Pabstes, dem Erzbischofe von Cölln die Absetzung, und dem Erzstifte das Interdict in der Stadt Cölln selbst an, wo sich damals Otto aufhielt, wenn sie sich nicht innerhalb Monatsfrist, nach dem Willen des Pabstes bequemten.

Wäre damals ein päbstlicher Nuntius in Cölln gewesen, so wären der Erzbischof von Mainz

und

und der Erzbischof von Cambrai vom Pabste vielleicht nicht nach Cölln geschickt worden. In der Folge der Zeit war freilich die stets mit dem Erzstifte, wie im Weltlichen, so im Geistlichen, uncinige Reichsstadt Cölln, dieses teutsche Rom, ein geschickter Aufenthalt für einen päbstlichen mit einer Gerichtsbarkeit für ganz Niederteutschland versehenen Nuntius. — Der Erzbischof des heiligen Stuhls zu Mainz vergaß übrigens dieses mal seinen sonst zum Wohle der teutschen Kirchenfreiheit so würdig geführten Primat, aus Anhänglichkeit für den König Otto, und aus Erbitterung gegen den Erzbischof zu Cölln, der sich einseitig die Krönung eines teutschen Königs angemaßet hatte.

Allein der Pabst donnerte jezt auch selbst gegen die Erzbischöfe von Trier und Cölln, gegen den Bischof von Paderborn, gegen den Abt Widekind von Corvei. — Das päbstliche Schreiben an den Bischof von Paderborn verdient wörtlich angeführet zu werden. — Hier ist es:

Quam detestabile sit crimen *periurii*, veteris testamenti lectio manifestat. Nam cum præcipisset Dominus Israelitis, ut universos habitatores terrae, quam eis promiserat, de ipsa delerent, propter foedus, quod Iosue cum Gabonitis inivit, circumventus & iuramentum, quod principes multitudinis praestiterant eisdem incaute, Gabaonitae mortis periculum evitarunt, licet interrogati, si in terra, quae filiis Israel sorte debebatur, forsitan habitarent, qui de terra longinqua venerant, respondissent. Praeterea quae poena *mendacibus* debeatur, Ananiae & Saphirae mors subita profitetur, qui quoniam mentiti fuerant spiritui sancto, a conspectu Apostolorum principis, (Peters) cuius sumus licet immeriti successores, mortui sunt educti. Cum ergo vel nulla vel modica distantia sit

inter

inter *periurium & mendacium sacerdotis*; dicente scriptura, quod verba sacerdotis aut vera sint, aut sacrilega, debent ecclesiastici viri & praesertim qui praelationum obtinent dignitates, reatum *periurii* & *crimen mendacii* penitus evitare, & sic fugere *inconstantiae levitatem*, ne vae sit eis, qui terram duabus viis ingredi convincantur, & si culpam meruerint, non effugiant disciplinam. Miramur igitur non modicum & movemur, quod cum Karissimo in Christo filio nostro illustri regi ottoni in Romanum imperatorem *electo* fidelitatis praestiteris iuramentum, & ab eo de regalibus fueris investitutus. (Gregor VII. und seine nächsten Nachfolger wollten von keinen kaiserlichen Belehnungen der Bischöfe und Aebte wißen) Postquam per venerabilem fratrem *) nostrum Siridum Moguntinum Archiepiscopum consecrationis beneficium suscepisti. Ne igitur subditis tuis occasio fias similis levitatis, qui eis fortitudinis & constantiae debes exempla praestare, fraternitatem tuam monemus & exhortamur attentius, & per apostolica tibi scripta praecipiendo *mandamus*, quatenus sic de caetero in eius fidelitate persistas, & sic ei *patenter* adhaereas & *potenter*, quod praeterita negligentia per subsequentem diligentiam expietur, nec tam cito incurrisse notam *periurii* videaris, quia id non possemus aequanimiter tolerare.

Datum Romae apud S. Petrum III. Id. Mart. pontificatus nostri anno octavo.

Der Bischof von Paderborn konnte jedoch von Glück sagen, daß er blos mit Päbstlichen Worten geschlagen wurde. Der Erzbischof von Cölln hingegen wurde durch päbstlichen Ausspruch seines Erzstif-

*) Die Päbste nennen den mindesten Italiänischen Mönch/ Bischof/ Bruder/ jedes gekrönte Haupt aber/ Sohn.

stiftes, durch den Bischof von Mainz und Bischof Cambrai, als dazu bevollmächtigte päbstliche Legaten, entsetzt, und der Probst Bruno, Graf von Sain, zu Bonn zum Erzbischofe erwählt, worauf eine blutige Fehde im Cöllnischen Gebiete losbrach.

Die streitige Königswahl entzündete überhaupt manche Fehde, die ohne dieselbe unterblieben wäre. Wenn die Geistlichkeit dabei zu kurz kam, so suchte sie ihr Heil in den papiernen Verschanzungen päbstlicher Bullen.

Dieß war 1206 auch der Fall mit dem Collegiatstift Bustorf in Paderborn, das wohl nicht ohne befehdet zu seyn, sich vom Pabste eine Bestätigung und Protection aller Besitzungen an Zehnten, Höfen, Grundstücken u. s. w. ertheilen ließ.

1208, als der Tod Philipps Otten die Krone allein überlaßen hatte, war unser Bischof wieder in die Gunst des Pabstes gekommen. Denn aus einem Schreiben des Pabstes an die Benedictiner zu Corvei erhellet, daß die Untersuchung der Sache des Corveischen Abtes, der ohne päbstliche Concession und Confirmation die Abtei Helmershausen, welche auch schon für exemt gehalten wurde, mit der Abtei Corvei verwechselt hatte, dem Bischof von Paderborn, als päbstlichen Legaten, aufgetragen worden war.

Der Abt hatte nämlich behauptet; in Teutschland wäre es gar nicht hergebracht, daß ein erwählter Prälat sich vom Pabste brauchte bestätigen zu laßen, oder, wenn er von einer Kirche zur andern versetzt würde, dazu die päbstliche Erlaubniß nöthig hätte. Pabst Innozenz der dritte läugnete dieses Herkommen nicht, nannte es aber ein Verderbniß, das er nicht mehr gelten laßen wollte, und

giebt

giebt zulezt den Corveiischen Benedictinern eine scharfe Ermahnung, diesen verderblichen Mißbrauch hinführo keines Weges mehr zu beobachten. — Quo circa, lauten die Worte, discretioni vestrae per apostolica scripta mandamus, quatenus de caetero huiusmodi pravam consuetudinem nullatenus observetis. —

Das war die Folge davon, daß die teutschen Kirchenversammlungen außer Gang gekommen waren, daß die teutschen Prälaten, statt die Kirchengeschichte zu studiren, Fehden nachgiengen, daß päbstliche Legaten sich bei jeder wichtigen Streitigkeit in Teutschland schier einnistelten, bis die Päbste sich über alle Kirchenversammlungen und deren Schlüße, als oberste Richter, hinaussetzten. Indessen ist jenes päbstliche Schreiben an das Kloster Corvei doch eine offenherzige Beichte päbstlicher Sünden, die der Jesuit Schaten für die Nachwelt nicht hätte sollen bekannt machen.

War man aber nur mit den Reichsäbten, diesen Afterbischöfen, fertig; so blieb einem Innozenz III. in diesen Zeiten zu den Bischöfen nur Ein Schritt übrig.

Woldemar, Bischof zu Schleswig, war zum Bischofe von Bremen postuliret worden, ohne daß die päbstliche Erlaubniß dazu nachgesucht worden war. Der Pabst beraubte ihn beider Bißthümer, und beförderte gradezu den Bischof Gerhard, Graf von der Lippe zu Oßnabrück, zum Erzstifte Bremen. — Bei Postulationen prätendirten ursprünglich die Päbste, die Erlaubniß zu einer solchen Postulation geben zu müßen, bis sie die Confirmation aller Wahlen, mit Ausschließung aller Metropolitanrechte des Alterthums, ohne Unterschied an sich gerißen hatten.

Um zur Paderbornischen Geschichte zurückzukehren, so befreiete der Bischof 1209 das Nonnenkloster Gehrden von der lästigen Vogtei des Grafen Heinrich von Schwalenberg, welcher, nachdem seine Bedrückungen erwiesen worden waren, seine Vogtei in Gegenwart vieler vornehmer Zeugen niederlegen mußte. Auch der Cöllnische Domscholaster Oliver, der nächste Bischof zu Paderborn, war bei dieser Befreiung des Nonnenklosters Gehrden von der Vogtei gegenwärtig. Dieser Oliver war ein Freund des Dominicus, Stifters des Dominicaner-Ordens, und wohnte mit ihm den Kreuzzügen wider die Albigenser bey, nach deren Beendigung er ein famöser Kreuzprediger gegen die Türken wurde. Er war zugleich Domherr zu Paderborn. Das erste Beispiel, daß ein paderbornischer Domherr zwei Präbenden hatte.

Obgleich unser Bischof i. J. 1213 an der Mission nach Liefland Theil nehmen wollte, und deßfalls schon ein päbstliches Belobungsbreve erhalten hatte, so veränderte er doch bald seinen Entschluß, und beschäftigte sich mit stillen bischöflichen Verrichtungen und Wohlthaten für Kirchen und Klöster, deren sich auch das Münstersche Kloster Marienfeld zu erfreuen hatte.

1215 erlebte er das berühmte dritte lateranische Concilium, worauf die bisher verbotene sechs Grade der Verwandschaft und Schwägerschaft auf vier eingeschränkt wurden, wobei es bis auf den heutigen Tag, da doch in neuern Zeiten die chimärische Schwägerschaft und die entferntern Grade nur ein Zankapfel zwischen Pabst und Bischöfe, wie eine bloße Finanzoperation geworden sind, sein Bewenden gehabt hat. — Nicht das einzige Beispiel, daß düstre Zeiten zuweilen hellere beschämen. —

Das

Das Jahr 1216 zeichnete sich in der Paderbornischen Geschichte durch Schenkungen aus, welche unser Bischof dem Kloster Abdinghof in Paderborn, und dem Nonnenkloster Wilbadessen vermachte.

1217 zog zwar wieder ein großes Heer Kreuzfahrer nach Palläſtina, unser Bischof von Paderborn nahm aber nicht Theil an denselben, sondern überließ solchen dem großen Kreuzprediger Oliver, der nicht nur andern das Kreuz predigte, sondern sich auch selbst damit bezeichnen ließ, wofür er hernach das Bißthum Paderborn und den Cardinalshut erhielt.

Der Bischof erhielt 1218 ein Schreiben des Pabstes Honorius III, worin dieser ihm anzeigte, daß ihm ein gewißer Conrad von Boweſſen, der vermuthlich auch auf seinem Zuge nach oder von Palläſtina Rom beſuchte, um die Erlaubniß bat, in der Stadt Höxter, die damals nur ein Ort genannt wird (in loco, qui Huxaria dicitur) ein Armenhaus zum heiligen Geiſte errichten, und demſelben einen eigenen Capellan und Begräbnißort verleihen zu dürfen, daß er, der Pabſt, aber dieſes Geſuch an ihn, als Diöceſanbiſchof verwieſen habe, wobei er übrigens im damaligen Ton ſich ſo ſchwankend ausdrückt, als wenn der Diöceſanbiſchof dieſes, als eine päbſtliche Gnade betrachten müßte. — (Nos ergo pium eius propoſitum in Domino commendantes. ac fraternitati tuæ nihilominus deferentes, per apoſtolica tibi ſcripta *mandamus*, quatenus cum loci Diœceſanus exiſtas, eidem poſtulata concedas) — Dergleichen Sotiſen der damals unwißenden Laien trugen alſo nicht wenig zur Ausbreitung der päbſtlichen Gerichtsbarkeit bey. Die Päbſte ſchienen ſich der Unwißenheit der ſogenannten nordiſchen Barbaren zu ſchämen, und

machten einen Gebrauch davon, den hellere Zeiten ihnen zur Satyre auf die gepriesene Aufklärung gelaßen haben. — Uebrigens stehet jezt das Höxterische Armenhaus zum heiligen Geist, zu dessen Gütern der sogenannte heilige Geist Wald gehört, als eine sehr geschmolzene Fundation unter der Administration des Magistrats zu Höxter. Die Herrn von Bowsen, welche dieses Armenhaus nach dem Muster des zu Carls des Großen Zeiten für die Sachsen in Rom angelegten, und nachher in ein Armenhaus verwandelten Hospitals stifteten, wohnten in dem jezt braunschweigischen, jenseit der Weser, etwa eine halbe Stunde von Höxter, gelegenen Dorfe Bowsen, wohin die Amt- und Porcelainfabrikhäuser zu Fürstenberg eingepfarret sind.

Der Bestätigung der landesherrlichen Rechte der teutschen Prälaten durch den Römischen König Friedrich II., auf der Reichsversammlung zu Frankfurt, 1220, verdient in einer Geschichte eines Hochstifts und einer fürstlichen Abtei mit wenigen erwähnt zu werden.

Kraft dieser kaiserlichen oder königlichen Concession sollte weder der kaiserliche Fiscus, noch überhaupt ein Weltlicher, die Exuvien verstorbener Prälaten zu sich nehmen. Diese sollten dem Nachfolger in der Prälatur, oder dem vom verstorbenen Prälaten dazu ernannten Erben anheim fallen. Neue Zölle und Münzstätten im Gebiete der Prälaten nicht angelegt werden, aber doch die bisherigen Zölle (dem Kaiser) verbleiben; geflüchtete Knechte (servi, Leibeigene) der Prälaten in die Städte anderer Herren nicht aufgenommen werden; Die Vögte, wo sie noch wären, sollten den Stiftern nicht lästig fallen, und den verursachten Schaden ersetzen; Auf stiftischen Grund und Boden sollten keine kaiserliche Gebäude, Burgfesten oder

Städ-

Städte errichtet werden; Kein kaiserlicher Beamter sollte in stiftischen Oertern Gericht halten, Zölle erheben, das einzige kaiserliche Hofgericht ausgenommen, welches nur 14 Tage lang gehalten werden sollte u. s. w. — Eine ähnliche Urkunde erhielten 1232 alle, mithin auch weltliche Landesherrn.

Das Kloster Wilbadessen wie auch das Nonnenkloster Gebrden wurde in d. J. 1221 und 22 vom Bischof reichlich beschenkt; auch erlebte er noch, daß das Canonicssenstift Neuenherse ihm die Lehnherrschaft und das Eigenthum über die Stadt Brakel, die schon mit Mauern und Graben umgeben war, wie auch über die dabei gelegene Bergfeste Hinnenburg u. s. w., als eine Schenkung, jedoch mit Vorbehalt der von der Stadt Brakel dem Stifte bisher entrichteten Nutzungen abtrat.

Die Aebtissin zu Neuenherse nennt sich in der ausgestellten Schenkungsurkunde: Sophia Dei gratia Abbatissa ecclesiæ Heresiensis, — Salutem omnibus in perpetuum.

Bernhard III. starb 1223 den 28. März, und hinterließ noch sein Domcapitel in seiner alten klösterlichen gemeinschaftlichen Lebensart, da diese doch schon zu Münster und fast in allen Domstiftern aufgehöret hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Chronik der Stadt Duisburg.

Duisburg, lateinisch Duisburgum auch Tuiscoburgum *) so viel als der Deutschen Burg, ist eine der ältesten Städte in dem Herzogthum Cleve. Schon in dem Jahr 431 nach Christi Geburt, haben die Franken, als sie die benachbarten Gränzen der Thüringer, welche damals auch den hiesigen Theil von Germanien besaßen, anfielen und verwüsteten, unter andern ein gewisses Kastel, Dispargum genannt, eingenommen, und mit einer Besatzung versehen, wie Aimonius, ein alter Benedictinermönch aus Frankreich de rebus gestis Francorum Libr. I. c. 4 und 5. bezeuget und auch Sigbertus Gemblacensis, Ado Viennensis, der Verfaßer des Florarii Temporum, und andere mehr melden. **)

An

*) Duisburg und Tuiscoburg wird diese Stadt genennet, um sie von Drusiburg oder Doesburg, einer Stadt in der Grafschaft Zutphen zu unterscheiden, welche ihren Namen von Drusus bekommen, der einen Arm des Rheins in die Issel geleitet hat. Uebrigens wird der Name dieser Stadt von den alten Scribenten hin und wieder ganz wunderlich geschrieben. Man findet Disperg, Disparg, Desuburgh, Deusburgh, Duisburg, Duizburg. Teutoburgum, Teutopolis, Disporum und andere dergleichen Verdrehungen mehr, wodurch oft Anlaß zu Verirrungen gegeben worden ist.

**) Besonders deutlich druckt sich hierüber Cornelius Gualtherus, ein Geschichtschreiber von Gent aus. Die Franken,

An diesem Dispargum oder Duisburg hatte damals der König der Franken Clodio *) mit dem Zunamen Crinitus oder Comatus (das ist mit den langen Haaren) seinen Sitz aufgeschlagen, **) und von da aus, als er die Gränzen seines Reichs zu

ken / sagt er / eine deutsche Nation / nachdem sie die erledigten Stellen und Wohnplätze der alten Bructerey besetzet / und sich daselbst dergestalt vermehret hatten / daß sie ihre Gränzen auszubreiten veranlaßet wurden / haben endlich Disparcum oder Dispargum, ein thöringisches Castrum unter ihrem Anführer Clodio / im Jahr Christi 431 angegriffen. Dieser ist der zweite König ihres Volks nach Faramund / mit dem Zunamen Crinitus oder Comatus / das ist mit den langen Haaren / dessen Nachfolger Merovens / Childericus / Clodovens / als die Franken von dannen über den Rhein gekommen waren / endlich das blühende und mächtige Reich / welches von diesen Franken Frankreich heutiges Tages genennet wird / gestiftet haben.

Sonst bezeugen auch dieses Teschenmacher / Tybius / Hopp / Sellius / und andere mehr / welche von dem Herzogthum Cleve Nachricht geben. Desgleichen Isaacus Pontanus und Schlichtenhorst in der Geschichte von Geldern / und Nauclerus in seinen Nachrichten.

*) Dieser Clodio war / wie so eben erwähnt worden / ein Sohn Pharamunds oder Waremunds / welchen die Franken / als sie sich zu einem neuen Aufbruch angeschicket hatten / zu ihrem ersten Könige / oder eigentlich zu reden Heerführer bestellt hatten / da sie sonst wie die mehresten Völker des alten Germaniens freie Leute gewesen / und es auch / ungeachtet solcher Fürsten eine Zeitlang geblieben sind. Daher sie sich denn nicht unbillig Franken / das ist freie und franke Leute / wie man noch redet / nennen lassen. Er hat 18 Jahre über diese Franken regieret / und gerade in demselbigen 431sten Jahre nach Christi Geburt / und im 6ten der Regierung des Kaisers Valentinian des 3ten seine Herrschaft / wie einige wollen / begonnen.

**) Daß Clodio daselbst seinen Sitz gehabt / erzählet Gregorius Turonensis Libr. II. c. 9. Ubi ferunt, sagt er / Clogionem utilem ac nobilissimum in gente sua Regem Francorum fuisse, qui apud Dispargum Castrum habitabat.

erweitern suchte, im Jahr Christi 445 Kundschafter nach den Niederlanden jenseits der Maas ausgesandt, denen er bald, auf einen vortheilhaften Bericht, mit einem zahlreichen Kriegsheer über den Rhein nachfolgte, Cameracum oder Cambray belagerte und eroberte, sich nach dem Gehölze Silva Carbonaria, und von da nach Tornacum oder Dornik zog, und alle Römer, welche ihm auf seinem Zuge aufstießen, erschlug, und auf diese Weise alles bis an die Some, einem Fluß in der Piccardie, unter seine Botmäßigkeit brachte. Es ist also Duisburg schon damals ein bekannter Ort gewesen, und es auch noch mehr bei den Nachkommen geworden, wie solches einige Münzen Königes Childerichs und Kaiser Heinrich des Ersten bescheinigen.

Zwar wollen einige die Lage von Dispargum an dem Ort, wo nun Duisburg liegt, bezweifeln, und also nicht zugeben, daß beide einerlei Ort wären. Hiezu hat Gregorius Turonensis Anlaß gegeben, wenn er Libr. II. c. 9 schreibet: Tradunt enim multi (er redet von den Franken und derselben Ankunft in ihre heutige Wohnplätze) eosdem de Pannonia fuisse digressos. Et primum quidem litora Rheni amnis incoluisse; *de hinc transacto Rheno Thoringiam transmeasse:* ibique iuxta pagos vel civitates reges crinitos super se creavisse, de prima, ut ita dicam nobiliori suorum familia &c. — Ferunt etiam tunc Clogionem utilem ac nobilissimum in gente sua Regem Francorum fuisse, qui apud *Dispargum Castrum habitabat, quod est in Termino Thoringorum.* Woraus man siehet, daß er die Thöringer irriger Weise jenseits des Rheins gesetzet.

In dieser Stelle nun des Gregorius Turonensis will man anstatt Thoringorum oder Thurin-

ringorum der Thöringer oder Thüringer, Tungrorum der Tungrer lesen, und also Dispargum bald dahin, wo nun Diestheim in Brabant liegt, bald nach Heinsberg im Jülichschen, bald nach Diesperg im Sylva Fagonia, oder auch dahin, wo das Schluß des Druso an der Fuhra in Brabant sich befindet, verlegen. *) Indessen sind doch sehr viele und zwar sehr angesehene Gelehrte und Geschichtschreiber für die erste Leseart, und zwar, wie mich deucht, mit Recht. Denn daß Dispargum diesseits des Rheins in Deutschland und nicht jenseit dieses Flußes an den so eben erwähnten Orten gelegen habe, erhellet daraus, daß Ammonius Libr. I. c. 5. ausdrücklich meldet, Clodio habe von Dispargum aus Kundschafter bis nach Cambray gesandt, sey hernach mit einem starken Kriegsheer über den Rhein gegangen und ihnen gefolget. Clodio missis primum exploratoribus de Dispargo usque Cameracum cum multo exercitu Rhenum transiit &c., ꝛc. sind die eigenen Worte dieses Geschichtschreibers. Auch erwähnet Gregorius Turonensis selber in der oben angeführten Stelle des Ufers am Rhein, wo Clodio zuerst seinen Sitz gehabt, und überdem haben die besten Codices Thuringorum und nicht Tungrorum, wie der gelehrte Dithmar in den Anmerkungen zu Teschenmachers Annalen Seite 148 und auch andere bezeugen. *)

*) Sunt quidem, schreibt Dithmar in seinen Anmerkungen zum Teschenmacher S. 148/ qui pro Thuringorum Tungrorum legendum, atque Dispargum hoc vel Dieftheimium in Brabantia vel Heinsbergam Iuliae oppidum, vel Diesbergam in sylva Fagonia vel Drusonis Castrum ad Fuhram in Brabantia fuisse putant.

**) Neque Dispargum in finibus Thuringorum, ut Codices optimi habent, situm fuisse miretur &c. sagt

Daß aber Dispargum ehemals in dem Lande der Thüringer gelegen, darf niemanden befremden. Denn dieses Land erstreckte sich damals sehr weit, und zwar von der Nation der Franken bis an den Ocean gegen Mitternacht hin, wie Suffrid Presbyter im ersten Buche seiner Nachrichten bezeuget, und der gelehrte Sagittarius de Regno Thuringiæ Libr. II. c. 2. näher beweiset. Ich kann mich aber hier in eine genauere Untersuchung dieser Sache nicht einlaßen, sondern muß zu der übrigen kurzen Geschichte dieser Stadt weiter fortgehen.

Von 431 da die Franken das Castrum Dispargum erobert, und 445 da sie von da über den Rhein gegangen und Cambray eingenommen bis auf das Jahr 884 findet man weiter keine Nachrich-

sagt er / und scheint darinnen sein Augenmerk auf den J. Isaac Pontanus gerichtet zu haben / welchen er stark gebraucht hat / und der Seite 36 in seiner Gesdrischen Geschichte also schreibet: Quibus motibus, velut classico excitati, occasionem nacti Franci novam in Gallias irruptionem instituendi. Clodius namque, seu, ut vulgo vocant, Clodio Crinitus, Pharamundo succedens, anno Theodosii Junioris quinto, ut refert Prosper, in Francia regnans, et ut addit Gregorius Turonensis, trans Rhenum apud Dyspergum in terminis Tungrorum castrum habens, missis exploratoribus ad Cameracum usque, cum omnia perlustrata utaque reperisset, ipse secutus Belgicam secundam invasit, ac urbem Cameracensem adortus, Romanis, qui urbi præsidio dati fuerant, oppressis, urbe est potitus, occupans simul et reliqua ad Somam usque. Castrum Dyspargum, sive ut nunc dicimus Dysburgum, ex quo profectum Clodium Turonensis indicavit, Franci regni sedem fuisse, notat Aimonius Libr. I. c. 4. inquiens: Castellum quoddam Dyspargum nomine occupant Franci, in quo rex Clodio sedem sui constituit regni. Trans autem Rhenum respectu sui dixit Turonensis, utpote in intima Gallia agens

richten von denselben. *) In diesem Jahre aber, als die Normänner aus Dänemark kamen, durch Friesland zogen und mit Schiffen den Rhein hinaufgiengen, haben sie die Stadt Duisburg eingenommen, daselbst einige Festungswerke angelegt, den Winter über ihren Aufenthalt da genommen, und sind bei ankommenden Frühling wieder nach ihren vorigen Wohnungen an dem Meere zurück ge-

agens scribensque. Qui et in terminis Tungrorum fuisse idem Castrum vult, ut scilicet Tungris (qui partim ultra, partim cis Rhenum e regione tum fuerint,) quam proximum extitisse, cuivis chorographiæ istius regionis) ubi et loci et nominis Dyspurgi vocabulum, intra Vezaliam nimirum et Dysseldorpium, circa Rheni crepidinem adhuc durat) haud ignaro perspicuum sit: in termino autem Tungrorum vetustissimam habere Turonensis lectionem testatur in editione sua Morelius, cum alias pro Tungrorum, Thoringorum, minus accurate in Turonensi non modo, sed reliquis omnibus chronologis, ut Sigeberto et aliis, qui eum secuti, vulgo edatur. Longe enim a Rheno, quomodo er alibi monstratum, semoti Thoringi, longissime etiam a Dyspurgo, quod, ut innui, intra Vezaliam et Dysseldorpium, amnesque Angram & Roram, paucis nunc a Rheni ripa passibus locatum Vezaliae paene propinquius haeret. Man siehet aus dieser Stelle / die ich ganz hier anführen wollen / weil sie noch einiges Licht über die Sache verbreitet / daß Pontanus / da er die ehemalige Lage von Thoringia und Tungria nicht genau gekannt / sich ebenfalls verleiten laßen / bei dem Gregorius Turonensis anstatt Thoringorum / Tungrorum zu lesen und sich dabei auf den Morelius zu berufen / der doch nichts entscheiden kann / weil er so viele andere gegen sich hat. Man sehe auch die Note von Dithmar S. 89 bei Teschenmacher.

*) Ausgenommen / daß Hopp schreibt / die Westphälinger hätten es 776 angegriffen / wären aber zurückgeschlagen worden.

gegangen, nachdem sie diese ihre Lagerstätte zuvor in die Asche geleget hatten. *)

Als im Jahr 927 der fromme Mann Benno, der aus einem Canonico zu Straßburg zum Bischof von Metz in Lotharingen war erhöhet worden, und wegen seiner besondern Heiligkeit den veränderten Namen Benedictus erhalten hatte, nach Verlauf von zwei Jahren durch den Muthwillen der damaligen Einwohner zu Metz war geblendet worden, so ist deswegen (in diesem Jahr zur Zeit des römischen Kaisers Heinrichs des Ersten oder Voglers) ein Synodus oder eine kirchliche Versammlung zu Duisburg gehalten worden, worinnen die Urheber dieser abscheulichen That in den Bann gethan und anstatt des ehrlichen Benno der berühmte und ansehnliche Adelbero zum Bischof von Metz bestellet wurde. **)

Um

*) Dieses erhellet aus Reginonis, Abbatis Prumiensis, Chronico Libr II. pag. 61. edit. Pistorii: wo er sagt: Rhenum navigio adscendunt, et Diusburgh (für Duisburg) oppido occupato munitionem in eodem loco more solito construunt et in ea tota hieme resident &c. Zwar will Adelarius Erichius in seiner Chronik von Jülich / Buch 4. S. 201. solches von Doesburg an der Issel verstehen / und sagt / daß die Normänner damals Gottfrieden zum Könige und Anführer gehabt: auch habe der kaiserliche Statthalter / Graf Heinrich in Brabant sie durch seinen Widerstand gezwungen ihr Lager anzuzünden und wegzugehen / wie dieses lezte auch Regino l. c. hinzufüget. Allein / da Erichius selbst L. c. S. 200 nicht in Abrede seyn kann / daß die Normänner damals den Rhein hinauf gegangen und durch die Erzstifter Köln und Trier bis an die Mosel gestreifet / und jämmerlich mit Morden / Sengen und Brennen gehauset haben: so bleibt man billig bei unserm Duisburg am Rhein.

**) Siehe Reginonis Abbatis Prumiensis Chronicum Libr. 2. Seite 75. Tom. I. Scriptorum Pistorii, wo es

Um eben diese Zeit ist Duisburg auch durch einige Münzen, welche der so eben erwähnte Kaiser Heinrich der Vogler daselbst schlagen lassen, berühmt geworden. *)

An-

es deutlich also heisset: Anno Dominicae incarnationis DCCCCXXVII. Benno, qui Benedictus Episcopus dicitur, a Mettensibus excaecatur, et Synodo apud Duisbergenses habita, omnes illius facti auctores ex communicantur, et Adelbero nobilis pro eo Episcopus instituitur. --- Man vergleiche damit auch den Cäsar Baronius in seinen Annalen bei diesem Jahr/ und andere/ welche diese Versammlung zu Duisburg theils einen Synodum/ theils aber ein Concilium nennen.

*) Es ist bereits oben erwähnt worden/ daß man verschiedene Münzen von Childericus/ vom Kaiser Heinrich dem 1sten oder Vogler und andern gefunden/ welche zu Duisburg sind geschlagen worden. Von diesen Münzen redet Tybius in Antiquitatibus Duisburgensibus bei Teschenmacher/ Annales Seite 157 neue Auflage. Und aus diesem/ wie es scheinet/ Sellius in Vesal. Obseq. wo beiderseits bezeuget wird/ daß solche Münzen sich bei dem vortreflichen und auch wegen seines Briefwechsels mit dem Erasmus bekannten Grafen Hermann Nuenarius befunden haben. Wo sie aber mit vielen andern Seltenheiten geblieben/ welche dieser gelehrte Liebhaber besaß/ weiß man nicht. Auch der ehemalige zu Duisburg gestandene Professor Hennin erwähnet in seinen Anmerkungen ad Panegyricum de Friderico Rege Borus. et Sophia Charlotta S. 24. einiger Münzen von verschiedenen Heinrichen/ welche zu Duisburg geschlagen worden. -- Und der gelehrte Professor Joh. Hildebrand Withoff hatte selber zwei nach dem wahren Original/ welche sich noch zu Duisburg befinden sollen/ genau nachgemachte Münzen/ wovon die eine Heinrich des ersten Bildniß/ mit einem glatten Angesichte/ ausser einem kleinen Stutzbärtchen unten am Kinn/ mit dieser Umschrift Heinrichus R. P. vorstellt. Auf der andern Seite sich aber nichts als ein kleines Kreuz in der Mitten/ und der umher in vier Zirkeln/ als so vielen runden Absätzen/ gesetzte Name Duisburg befindet. Die 2te Münze aber stellet ein etwas älteres/ mit einem ansehnlichen Bart und einer grossen Kaiserkrone versehenes Bildniß vor/ nebst der Umschrift Chounradus

Anno 944 hielt der römische König Otto der Erste dieses Namens eine Versammlung mit den vornehmsten Herren aus Franken und Lotharingen allhier, worinnen durch den Anhang und auf die Anstiftung des Herzogs Conrads aus Franken, Rotbertus Erzbischof zu Trier und Richarius, Bischof zu Lüttich wegen Untreue gegen den König sind angeklaget, aber auch bald von dieser ihnen vorgeworfenen Missethat sind freigesprochen worden.*) — Damals hat auch die Klerisey des Stifts Utrecht we-

dus Imp. Auf der andern Seite stehen nebst einem auf der Seite stehenden kleinen Kreuz / die gleichfalls kreuzweise gesetzte Buchstaben Duisburg. So daß an der Wahrheit dieser Sache wohl im allergeringsten nicht zu zweifeln ist.

*) Siehe hierüber den obbemeldten Reginonem, Abbatem Prumiensem in Chronico suo Libro 2do S. 77. apud Pistorium, woselbst es heisset: Anno Dominicae incarnationis DCCCCXLIIII. rex apud Duisburgum in rogationibus placitum cum primoribus Lotharienſium & Francorum habuit, ubi factione Conradi Ducis Rutbertus Archiepiscopus Trevirensis, & Rigarius Tungrensis Episcopus infidelitatis apud regem arguuntur. Sed in brevi ab objecto sibi crimine liberantur. Illuc etiam a Trajectensibus Clericis corpus Sancti Servatii asportatum est ob multimodas sibi ab Immone Comite illatas injurias. --- ---

Die vornehmste Ursache zu dieser Versammlung hat wohl die Widerspenstigkeit Heinrichs / eines Bruders des Kaisers gegeben / welcher die Regierung auf alle Weise an sich zu ziehen suchte. Dessen noch übrige Anhänger (denn es waren bereits viele von ihnen in einer Schlacht umgekommen) zur Strafe sollten gezogen werden / unter welchen auch der Ankläger / Conrand Herzog aus Franken / selber soll gewesen seyn. Wenigstens meldet Johann Tybius in seinen Antiquitatibus Duisburgensibus bey Teschenmacher / und Schlichtenhorst in seiner Geldrischen Geschichte Tom. II. Libr. 8. Seite 48. daß er vor seiner Entschuldigung und Aussöhnung daselbst in Verhaft gewesen. Indessen hat er sich so zu entschuldigen gewußt / daß er hernach einer der grösten Günstlinge des Kaisers / und durch Verheirathung mit dessen Tochter Luidgarda sogar sein Schwie-

wegen vieler von dem Grafen Immo ihr angethanen Drangsalen und Widerwärtigkeiten den Leichnam des heil. Servatii nach Duisburg zur Bewahrung gebracht. *)

Anno 1002 kam der neue erwählte König Heinrich, der Heilige (Sanctus) genannt, nach Duisburg, wurde daselbst von denjenigen, die vorher nicht mit ihm zufrieden gewesen sind, willig aufgenommen, für König erkannt, und bis nach Aachen begleitet, woselbst er dem alten Herkommen gemäß auf den Thron gesezt wurde. **)

Anno 1014 schenkte dieser Kaiser Heinrich die Stadt Duisburg, nebst Kaiserswerth mit Zubehör,

Schwiegersohn geworden ist. Siehe Regino am angeführten Orte/ und etwas ausführlicher Johannes Cuspinianus im Leben Otto des Ersten.

*) Was den heiligen Servatium betrift/ dessen Gebeine wegen damaliger Unruhen von Utrecht nach Duisburg gebracht worden sind/ will ich zwar keinen Streit mit denjenigen erregen/ welche vorgeben/ der heil. Servatius sey nach seiner Verjagung von Lüttich/ nach Maastricht gegangen und mit einigen Nachfolgern daselbst geblieben und gestorben. Es ist aber aus des Johannes a Beka Chronico Ultraject S. 74 und 75 zu ersehen/ daß die Utrechter sich diesen Schatz zugeeignet/ und damit nach Gewohnheit und erstaunlichem Eifer der damaligen Zeiten ihre Andacht verrichtet haben. Auch bezeuget der Auctor des Chronici magni Belgici Tom III. pag. 77. bei Pistorio ganz deutlich/ was für ein großer Verehrer aller heiligen Gebeine der damalige Bischof von Utrecht/ Balderich/ eines Grafen zu Cleve Sohn/ gewesen.

**) Dieses erzählet Gobelinus Persona mit diesen Worten: Rex de Paderborne proficiscens transtulit se Duseborg, ubi a Colonienſi Archiepiscopo, et Leodeensi, ac Cameracensi Episcopis honorifice susceptus est, & ab eisdem usque Aquis granum deducitur, & in sede regia, more antecessorum suorum, in die nativitatis beatae virginis collocatur.

hör, und Salafeld seinem Schwager dem Pfalzgrafen Ezelin, zum erb- und eigenthümlichen Eigenthum, um ihn dadurch wieder mit sich auszusöhnen, da er ihm zehn Jahre lang zuwider gewesen war. *)

Anno 1129 fand sich der Kaiser Lotharius der 2te zu Duisburg ein, hielt sich daselbst einige Wochen auf und vermehrte und bestätigte der Stadt ihre besondere Rechte und Freiheiten in Ansehung der Brechung der Steine und Kohlen aus dem nahe dabei liegenden Busche, so viel sie davon zu Erbauung der Häuser, oder zu anderm nützlichen Gebrauch, wie auch, was die Kohlen betrift, zum Brennen nöthig haben mögten, ohne desfals bei den

*) Diese ganze Sache erzählet Trithemius Chronici Hirsaugiensis Tom. I. pag. 156 folgendermaßen: Vocatum igitur ad se primum inter amicos constituit, & plura reconciliato iam munera donavit. Inter quae fuit insula Swigberti cum oppido Angiae Caesarianae, quam vulgo Kayserswerd nuncupant, duobus fere a Novesio milliaribus iuxta Rhenum fluvium, cum omnibus pertinentibus ad eam; simili traditione concessit ei oppidum Duisberg inter Rhenum & Rotam flumina cum omnibus & singulis proventibus suis, deinde Salfeld cum emolumentis suis, non modica regni beneficia de consensu principum Comiti Palatino memorato, & haerebus ejus &c.

Dieser Ezelin war der Bruder von der heil. Kunigunde / des Kaisers Gemalin. Eine Tochter dieses Ezelin / Namens Throphania / ist hernach Aebtissin zu Essen geworden. Siehe eundem Tritheniun l. c. Von dem Geschlechte aber des Ezelin Franciscum Irenicum Exegef. Germ. Lib. III. cap. 53. Von Salafeld / und wie solches hernach zu Annonis des Erzbischofs Zeiten an das Kölnische gekommen / siehe den Verfasser des Catalog. Archiepiscoporum Col. Tom. I. Collectionis Hahnii pag. 389.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0340
DFG

den Oberforstmeistern anzufragen, oder Bezahlung dafür zu leisten. *)

Anno 1145 verstattete der römische König Konrad der Dritte, daß zu Duisburg rund um den Pallast und königlichen Hof auf der Burg Häuser durften erbauet werden, und zwar damit die fürstlichen Personen und Hofleute, welche gemeiniglich um den König waren, desto bequemern Aufenthalt und Bewirthung empfangen könnten. **)

Anno 1155 zur Zeit Kaiser Friedrichs des Ersten gestattete Arnoldus, Erzbischof von Mainz den Kaufleuten von Duisburg, daß, so oft sie mit ihren Schiffen in den Hafen der Stadt Mainz kämen, sie für jedes Schiff, nach dem alten wohl hergebrachten Rechte nicht mehr als vier Groschen Zollgeld bezahlen durften. Wenn sie aber ihre

*) Das Diploma hierüber ist bei Dithmar in seinem Codice Diplomatico hinter Teschenmachers Annales Num. III. pag. 2. zu finden. Der Schluß des Briefes zeiget, daß der Kaiser Lotharius damals zu Duisburg gewesen: denn es heisset: Data 8 idus Martii anno Dominicae incarnationis 1129. Indict. 7. Actum Duisburg feliciter.

**) Der Vergünstigungsbrief hierüber ist in der Abtei Werden am Tage Ludgeri ausgefertiget und in Dithmars Codice dipl. Nr. 4. zu finden. Er zeiget deutlich, daß die Absicht des Kaisers gewesen, sich zuweilen zu Duisburg aufzuhalten, wie auch geschehen. Hoc id circo, lauten die eigentlichen Worte, ex consilio Principum & fidelium nostrorum fecimus, ut idem locus Duisburg ab habitatoribus ipsius tanto studiosius coleretur, & nobis ibidem Curiam habentibus, Principibus & familiaribus nostris, ceu in aliis locis Regalibus fieri solet, aptiora hospitia invenirentur. Die Burg war sonst mit Grieß und Sand bestreuet, und diente zu ritterlichen Uebungen. Vid. Tyb. antiq. Duisb.

Schiffe daselbst befrachteten, von jedem derselben nur einen Groschen zu erlegen brauchten. Und wenn sie ledig wieder abfuhren abermals vier Groschen und weiter nichts zu erlegen hatten. *)

Anno 1166 hat Kaiser Friedrich der Erste den Einwohnern von Duisburg eine völlige Zoll-Freiheit in der Stadt und dem ganzen herumliegenden Stift von Utrecht zugestanden, unter der einzigen Bedingung, daß sie von einer gewissen Maaß, wenn sie selbige vonnöthen hätten, einen Groschen zu Utrecht bezahlten. **)

Anno 1273 errichtete Philipp der Reiche, Graf von Flandern, mit Bewilligung des so eben erwähnten Kaisers, Friederichs des Ersten, eine Niederlage von niederländischen Waaren, besonders von wollenen Tüchern zu Duisburg, und erhielt die Stadt, zu besonderer Aufnahme, eine privilegirte Verkaufung derselben. ***)

An-

*) Das Diploma befindet sich in Codice Diplom. des Dithmars, wo aber irrig ad portam für ad portum civitatis stehet, wie das Original hat.

**) Das Diploma stehet gleichfalls in Codice diplomatico Dithmari und heissen die Worte in Ansehung des lezten Punkts also: hoc solo reservato & excepto, quod de mensura, si indiguerint, unum denarium in Trajecto exhibeant, & persolvant. Es hatte aber der damalige Bischof von Utrecht, Gottfried von Rhenen, die Kaufleute von Duisburg auf vielerlei Weise beschweret, und ihren Handel durch neue Aufbürdungen und Schikanen beschweret, darum denn dieser, den Duisburgern sehr günstig gewesene Kaiser solchen unziemlichen Plackereyen durch diesen Freiheitsbrief ein Ende machen wollen. Derselbe ist zu Aachen am Ende des Jahres, oder den fünften Tag vor dem Jänner, datiret.

***) Man kann hievon den Jacob Meier in seinen Annalibus Flandriae Libr. VI. ad annum MDCLXXXIII.

Anno 1184 gerieth die Stadt Duisburg in große Mißhelligkeiten mit dem Erzbischof von Köln, Philipp von Heinsberg wegen des Zolls im Erzstift, so daß sich König Heinrich der VI., der in Abwesenheit seines Herrn Vaters wegen der Italienischen Unruhen, in Deutschland die Regierung führte, sich dazwischen legen, und den unruhigen Erzbischof zwingen mußte, sich zum Ziel zu legen, welches nach vieler Widerspenstigkeit endlich auch geschahe. Die Sache wurde also zu Mainz zum Vergnügen der Einwohner von Duisburg beygelegt. *)

S. 50. nachsehen. Tybius schreibt in Antiq. Duisb. davon also: Hucque simul Cattus, Flanderque, ac Belgia merces.

Certatim apportant, navigio, axe, rotis,
Vellera fert Cattus molliſſima, Flander at Oſtrum,
&c. ---
Donec & Alſatius, Flandrorum Forte Philippus
Debita vendendi hic Caeſare jura capit.
Nempe ea jura pii Friderici extorſit ab ore,
Teutonica pannos vendere in arce ſuos &c.

Uebrigens ist zu merken, daß dieses eben die so sehr berüchtigte und hier jährlich gehaltene Meesse gewesen, die auf solche Weise entstanden, und bis zu ihrer Abnahme lange florirt hat.

*) Den ganzen Verlauf dieser Händel erzählet Albertus Cranzius in seinem Saxonia Antiqua Libr. VI. cap. 48. Die Stelle ist zu weitläuftig, als daß sie ganz hier könnte angeführet werden. Sie verdient aber doch wegen ihrer besondern Umständlichkeit mit Aufmerksamkeit nachgelesen zu werden. Es heißt unter andern daselbst: Quo etiam tempore ſimultas interceſſit Regi Henrico atque Archiepiſcopo Colonienſi Philippo. Nam mercatores quosdam de Duisborg diœceſim tranſeuntes rebus fecit nudari, quia vectigalia & ſolita jura non perſolviſſent. Nudati querimoniam apud Regem adoleſcentiorem deponunt. Illè miſſo nuntio jubebat ſua reddi ſpoliatis. Archiepiſcopus cauſas prætendens non paruit. Iterum miſſus nuntius redibat inanis. Ter-

Anno 1192. Um diese Zeit hat der römische König und nachmaliger Kaiser, Heinrich der 6te eine ansehnliche Versammlung zu Duisburg gehalten. *)

Anno 1201 wurde die Stadt Duisburg in den hanseatischen Bund aufgenommen, und zwar wegen ihrer blühenden Handlung, welche sie damals, zu Wasser und zu Lande, trieb. **)

An-

tio sub obtentu gratiae praecepit ademta restitui. Und wie es daselbst weiter lautet / welches auch wegen andern Ursachen zu lesen nicht undienlich ist. Siehe auch Adelarii Erichii Jülichische Chronik Buch 5. S. 238. der jedoch die Sache unrichtig unter das Jahr 1190 gebracht.

*) Hievon schreibet Hermann Ewichius in seinem Carmine encomiastico auf die sieben clevischen Hauptstädte / welches Teschenmacher in seinen Annalen Theil 2. S. 173 edit. nov. eingerückt / also:

Hanc exornarunt Lotharius & Conradus,
Cujus in hac, jussu, regia structa fuit.
Immunes alibi studuit quoque reddere cives
Caesar, cui nomen fulgida barba dedit.
Filius Henricus in idem connititur; ille
Concilium huc veteri propietate vocat.

Aus diesen lezten Worten wäre beinahe zu schließen / daß diese Versammlung Kirchensachen / oder auch eine Aussöhnung mit dem Erzbischof von Köln und dessen Anhänger möge betroffen haben / wovon Nauclerus in seiner Chronik Tom 2. S. 253. und der Urspergische Abt Conrad von Lichtenau in seiner Chronik S. 303. etwas melden. Ich muthmaße / daß vielleicht auch hiehin gehöret / was Albertus stadiensis Chron. pag. 297. Part. 2da Collectionis Culpisii von obbemeldtem Kaiser / nach seiner Wiederkunft aus Apulien in Italien / wo die Pest unter andern auch den zuvor erwähnten Erzbischof von Köln / Philipp von Heinsberg in diesem Jahr getödtet hat. Imperator convalescens contra Tancradum misit exercitum, & ipse moram fecit circa Rhenum.

**) Ioannes Angelus Werdenhagen, ehemaliger Agent der berühmten Hansestädte bezeuget solches deutlich in dem vierten Theil seines Tractats von den Hansestädten / und aus diesem Teschenmacher Seite 150 in den Annalen von Jülich Berg und Cleve / neue Auflage.

Anno 1213. Um diese Zeit verlieh der römische Kaiser Otto der vierte der Stadt Duisburg aus besonderer Gunst und Gewogenheit, wegen vielfältiger erwiesenen Dienste und Treue, daß sie inskünftige nicht mehr bei vorfallenden Streitigkeiten durch Appellirung nach dem Schöpfen oder Richterstuhl zu Xanten durfte gezogen, sondern alles nach alter Gewohnheit und bürgerlichen Rechten, auf seine Verordnung und Auctorität in der Stadt selbst mußte geschlichtet und abgemacht werden. *)

Anno 1221 starb Heinrich der ältere, Herzog von Limburg als Schutzherr der Stadt zu Duisburg, und wurde zu Ratingen in der Augustinerkirche begraben. **)

Anno 1247 bestätigte der Kaiser und König Wilhelm den Bürgern zu Duisburg, ihre alten Rechte der Zollfreiheit an verschiedenen Orten zu Wasser und zu Lande, und vorzüglich auch das Vorrecht aus dem benachbarten Walde, als von einem der Stadt gehörigen Districte, ohne Widerrede oder Bezahlung, so viel Holz zu holen, als sie nöthig haben würden. ***)

*) Das Diploma stehet hinter Teschenmachers Annalen in des Herrn Dithmars Codice Nr. 9. Sonst sehe man von dieser Begünstigung noch die eben erwähnten Annalen S. 149 neue Aufl. und Cgb. Hopp S. 78 alte Ausgabe.

**) Die Verordnung eines solchen Schutzherrn scheinet sich auf das zuvor gemeldte Reglement des Kaisers Otto des 4ten zu gründen. Wie denn solche Schutzgerechtigkeit von Walrav oder Walram, Herzogen zu Limburg, und Reinold Grafen zu Geldern, der durch Heirath solches Recht auf sich gebracht hatte, fortgesetzet worden, wovon hernach ein mehreres.

***) Das Diploma hierüber ist gleichfalls in des Herrn Dithmars Codice Dipl. pag. 5. weitläuftig und ausführ-

Anno 1277 hat Walray oder Walramus, Herzog von Limburg und Graf zu Berg den Bürgern von Duisburg denjenigen Theil des benachbarten Waldes, der gemeiniglich Ostenbruch genannt wird, nebst drei dabei liegenden Hufen Landes, unter der Bedingung geschenkt, daß sie ihm jährlich auf Martini drei Schillinge davon bezahlen sollten. *)

Anno 1278 hat eben dieser Herzog, als Schutzherr, der Stadt einige Ländereyen ausserhalb den Stadtmauren geschenkt, welche gewöhnlich das Niew (oder Neuland) genannt werden. **)

Anno 1283 wurde die Stadt durch eine starke Feuersbrunst heimgesucht, wodurch unter andern auch das deutsche Ordenshaus, das sonst auf der Burg gelegen, völlig in die Asche gelegt worden ist.

Anno 1282 starb der um die Stadt so verdiente Walramus, Herzog von Limburg zum grossen Leidwesen der Einwohner, und hinterließ die Schirmvogtei der Stadt, weil er keine Söhne hatte, seinem Schwiegersohn, dem Grafen Reinold zu Geldern. ***)

An-

führlich zu finden. Als Zeuge wird auch der Herzog Walram von Limburg genannt.

*) Was sonst Mansi eigentlich gewesen, welches durch Hufen übersetzt worden, davon sehe man unter andern, Vitum Amerpachium in seinen Anmerkungen ad Constit. Caroli Magni pag. 226 und 324 Siccanum in Not. ad antiquos Frisonum leges pag. 68. Meibomium in Vind. Belling. S. 307.

**) Das Diploma befindet sich bei Dithmar in Cod. Diplom.

***) Walramus, Herzog von Limburg, hinterließ nur eine einzige Tochter, die er mit seiner Gemalin Jutta, Grä-

Anno 1285 entstand zwischen Siegfried von Westerburg, Erzbischof von Köln an der einen, und Adolph von der Mark, einem Grafen zu Berg, Reinold von Geldern, und Adolph von Nassau, nachmaligen römischen König an der andern Seite, ein großer Streit über die Schutzgerechtigkeit der Stadt Duisburg, welche sich der Erzbischof mit Gewalt zueignen wollte, womit aber der Kaiser nicht zufrieden war. Die Sache wurde endlich dahin verglichen, daß Reinold von Geldern bei dieser Würde blieb. *)

Anno 1286 hat der so eben erwähnte Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, der Stadt Duisburg durch ein Diplom die Versiche-

 rung

Gräfin von Cleve / gezeugt hatte / und an den Grafen Reinold von Geldern verheirathet war.

Weil übrigens schon verschiedenemalen der Herzog von Limburg als Schutzherren der Stadt Duisburg erwähnt worden / so will ich hier diejenigen nur kurz anführen / welche solche Würde nach Heinrich dem Aeltern / den ich am ersten so angeführt gefunden / bis auf diesen Walram den Dritten gehabt haben. Es sind folgende: 1) Henricus Senior oder der Aeltere. 2) Henricus Junior oder der Jüngere / ein Sohn des vorigen. 3) Walram der 2te. 4) Henricus der 5te. 5) Henricus der 6te / und endlich 6) aus diesem Geschlechte der bereits so oft gedachte Walram der dritte. Nach dessen Tode die Schutzgerechtigkeit an Reinolden / Grafen von Geldern gekommen ist.

*) Von diesem und mehrern Händeln / welche zu gleicher Zeit zwischen diesen Herren entstanden / siehe Teschenmachers Annalen S. 442 und Hamelmann in seinen Operibus Genealog. --- hist. S. 498 und 515 u. 516. Ferner Albert Cranz Metropol. Libr. 4. cap. 2. Woselbst auch verschiedene tyrannische Schandthaten / die sich besonders zwischen dem Erzbischof Siegfried und Adolphen Grafen von der Mark und Berg / zu des ersten unauslöschlicher Schande zugetragen / können gelesen werden. Teschenmacher erwähnt bei der Meldung der zuvor gedachten Prätension des Erzbischofs Siegfrieds auch eines Kaisers oder Königes Heinrich / der doch damals nicht gewesen. Es ist also dieses ein Fehler der Unachtsamkeit / worüber Schlichtenhorst in seiner Geldrischen Geschichte oft über ihn klagt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0347
DFG

rung gegeben, daß die Kaufleute auf dem Zoll zu Neuß mit keinen weitern Lasten sollten beschweret werden. *)

Anno 1287 hat Graf Reinold von Geldern und Herzog von Limburg den Einwohnern von Duisburg durch einen Freiheitsbrief verliehen, daß sie zweimal im Jahr bei dem Zoll zu Busch ganz frei und ungehindert hin und wieder passiren könnten, ohne das geringste zu erlegen, sie mögten den Rhein herab oder herauf fahren. **)

Anno 1290 verpfändete der römische Kaiser, Rudolph von Habsburg die Stadt Duisburg, an den Grafen Diedrich von Cleve, als er an solchen seines Bruders Eberhards Tochter vermählte, und ihr zum Brautschatz jährlich vierhundert Mark Silbers aus dem Zoll zu Büderich, und überdem zur Morgengabe, nach einigen vier, nach andern aber zweitausend Mark Silbers ein für allemal zu bezahlen sich anheischig machte. Zum Unterpfand wurde ausser der Stadt Duisburg damals auch die Stadt Cranenburg gegeben. Zugleich wurde auch bei dieser Gelegenheit der Graf Diederich von Cleve zum Reichsstatthalter zu Niemegen (Nimwegen) und Deventer bis Ravenswerde bestellt. ***)

An-

*) Das Diploma stehet in Codice Diplomat. Dithmari und enthält nichts von der gänzlichen Zollfreiheit, wie Teschenmacher S. 149 irrig meldet.

**) Das Diploma stehet gleichfalls im Anhange des Herrn Dithmars bei Teschenmacher Nr. 12. wo aber sowohl das Datum falsch, als das ganze Diploma verstümmelt ist. Das ächte, welches in Handschriften noch existirt, ist viel ausführlicher und enthält zugleich eine nochmalige Bestätigung aller vorigen Rechte und Freiheiten.

***) Dies war die erste Gelegenheit, wodurch die Stadt Duisburg an die Grafen und nachmaligen Herzoge von Cle-

Anno 1298 hat der Keiser Albert den Bürgern zu Duisburg alle ihre vorige Zollfreiheiten, die sie ehemals von den Kaisern erhalten, und welche ihnen der Kaiser Rudolph noch im Jahr 1290 bestätiget hatte, aufs neue bekräftiget, und zwar daß solche vor wie nach bei allen dem Reiche unterworfenen Städten, zu Wasser und zu Lande, ihre Gültigkeit behalten mögten; niemand sollte sie mit neuen Lasten und errichteten Zöllen zu beschweren befugt seyn, sondern sie sollten in diesem Stücke alle diejenigen Vorrechte und Freiheiten genießen, welche die Einwohner von Aachen hatten. *)

Anno 1303 hat sich der Graf Wilhelm zu Berg, der erste dieses Namens, mit der Stadt Duisburg über alle Streitigkeiten, die wegen der Schutzgerechtigkeit noch übrig waren, völlig verglichen. **)

Cleve gekommen. Die Verpfändung geschahe den 18ten Febr. besagten Jahres / oder dem 12ten Tage vor dem März / wie die Unterschrift nach der Römer Weise lautet / zu Erfurt in Thüringen. Siehe Nic. Sellium in Vesal. Obseq. S. 87. Teschenmacher S. 149 und 443. Egb. Hopp. Genealogie der Grafen und Herzoge zu Cleve S. 75. Das Diploma aber / welches Graf Diedrich von Cleve den Bürgern zu Duisburg zu Versicherung ihrer alten Vorrechte ertheilet / ist in eben demselben Jahr / den vierten Tag vor Mariä Geburt / oder den 4ten Septbr. ausgefertiget und von Herrn Dithmar seinem Codex Diplomaticus S. 6. einverleibet worden.

*) Was das Diploma des Kaisers Albert betrift / so ist solches am Ende des Monats August in obbemeldtem Jahre ausgefertiget / und bei dem Herrn Dithmar / wiewohl sehr verstümmelt / l. c. anzutreffen.

**) Hievon redet auch Teschenmacher S. 443 / obgleich sehr dunkel / da er die wahre Ursache des Vergleichs nicht angiebt. Damals scheint also die Schutzgerechtigkeit über diese Stadt ihre Endschaft erreicht zu haben.

Anno 1312. In diesem Jahr starb Diedrich der 8te, Graf von Cleve, und seine Wittwe, die Margaretha von Habspurg, übergab, mit Zustimmung ihres Sohnes, Diedrichs des 9ten, die verpfändete Stadt Duisburg, als einen Brautschatz ihrer Tochter Agneten mit, die an Adolph, Grafen zu Berg, vermählet wurde. *)

Anno 1325 lösete Graf Diedrich der 9te von Cleve die Stadt Duisbnrg von dem Grafen Adolph von Berg wieder ein, weil er in ihre Verpfändung an ihn nur auf eine Zeitlang eingewilliget hatte. **)

Anno 1336 verliehe dieser Diedrich der 9te, Graf von Cleve, der Stadt Duisburg, gegen ein gewisses Stück Geld, die Bier und Malzgerechtigkeit, die gemeiniglich die Gruite genannt wurde. ***)

Anno 1347 hat sich Graf Johann von Cleve, des so eben erwähnten Diedrichs des 9ten Bruder, die Stadt Duisburg als ein Eigenthum, zugleich mit dem Zoll, von dem Kaiser Ludwig aus Baiern, für die Summe von 20,000 Mark Silbers verschreiben laßen. ****) Au-

*) Dieses geschahe den 6ten Tag nach Ostern / Feria 6. post diem Paschatis, wie es nach damaliger Weise lautet. Siehe Teschenmacher S. 150.

**) Dieser Diedrich der 9te / Graf von Cleve / war von dem Kaiser Ludwig von Baiern zum Statthalter in Westphalen erklärt worden / und erhielt also durch Begünstigung desselben die Stadt Duisburg wieder.

***) Cerevisiarum fermentum, heißt es / quod vulgo Gruitam vocant, civibus Duisburgensibus concessit. Vergleiche Teschenmachers Annalen S. 444.

****) Das Diplom befindet sich im Codice Dithmari hinter Teschenmacher / und ist den ersten Tag des Herbst-

mo-

Anno 1349 im Anfange des Märzmonats hat der Kaiser, Karl der vierte, nachdem er zu der vorigen Summe der 20,000 Mark Silbers noch 10,000 Mark hinzugefüget, die Stadt Duisburg und derselben völligen Besitz und Eigenthum, dem vorhin erwähnten Grafen Johann von Cleve, mit allen Einkünften, Würden und zubehörigen Stükken, und also für die gänzliche Summe von 30,000 Mark Silbers übergeben. *)

Anno 1352 sind der Stadt Duisburg ihre alte Vorrechte und Freiheiten, welche sie bisher unter den Kaisern und Schutzvögten genossen, von Kaiser Karl dem vierten zu Prag, den Sonntag nach Michaelis, in deutscher Sprache vorbehalten und bestätiget worden. Und

Anno 1366 an dem Tage St. Peters ad Vincula, hat auch eben dieses der Graf Johann von Cleve gethan. **)

Anno 1368 starb der Graf Johann von Cleve ohne Erben, und verlosch mit ihm zugleich der männ-

monats zu München datirt/ wo dieser Kaiser wider die Gewohnheit seiner Vorgänger sich beständig aufgehalten hat. Aus dem Dokument erhellet zugleich/ daß der Graf das Geld dem Kaiser nicht wirklich bezahlet hat/ sondern für viele ihm und dem Reich geleistete Dienste zu fordern gehabt. -- Was den Zoll zu Duisburg betrift/ so war solcher oben an dem Busch angelegt/ in diesem Jahre also noch daselbst/ ist aber nachgehends nach Büderich/ und endlich nach Rees verlegt worden/ wie ich schon anderwärts erinnert habe.

*) Das Diploma hierüber siehe in Codice Diplomatico hinter Teschenmachers Annales pag. 7. Erwähntes Schreiben ist damals zu Köln am Rhein aufgesetzet/ hernach aber von Kaiser Karl dem 4ten zu Aachen bekräftiget worden.

**) Das urkundliche Schreiben hierüber siehe hinter Teschenmacher l. c.

männliche Stamm der alten ehemaligen Grafen zu Cleve, durch dessen Tod denn die Stadt Duisburg und deren Eigenthum zugleich mit der Grafschaft Cleve an die Grafen von der Mark gekommen ist. *)

Anno 1369 nahm Graf Engelbert der 3te von Cleve und der Mark wirklich Besitz von der Stadt, bestätigte ihr ihre Freiheiten und Vorrechte, und verheirathete auch daselbst seine einzige Tochter mit Philipp, Grafen von Falkenstein. **)

Anno 1406 suchte Duisburg wieder aufs neue in den Hanseatischen Bund aufgenommen zu werden, welches den 24sten August auch zu Lübeck geschahe, nachdem sie zuvor tausend Reuter, gleichsam zur Vergeltung gegeben hatte. Sie erhielt also ihren vorigen Platz wieder, den sie auf eine Zeitlang verlaßen hatte. ***)

An-

*) Die Grafschaft Cleve fiel nemlich damals an die Grafen von der Mark, weil Margaretha, Tochter des Grafen Diedrichs des 9ten von Cleve an den Grafen Adolph von der Mark verheirathet war. Engelbert der 3te, ein Enkel von diesem Adolph bekam die Stadt Duisburg und bestätigte ihr ihre Privilegien, welches im Jahr 1404 auch von Adolph, dem ersten Grafen und Herzoge von Cleve geschahe.

**) Sie hieß Margaretha und war vom Grafen Engelbert mit Richarda Gräfin von Gülich gezeuget worden. Siehe Teschenmacher Annales 396. Ferner von Steinen Versuch einer westph. Geschichte Band 1. S. 209.

***) Von der ersten Aufnahme der Stadt Duisburg in diesen Bund habe ich bereits oben bei dem Jahr 1201 geredet. Die Ursache, warum sich dergleichen Städte, die doch nicht an der See lagen, in einen solchen Bund aufnehmen ließen, war die Sicherheit des Handels, welchen ihnen die benachbarten Fürsten, Bischöfe, und Adeliche auf dem Lande aus Neid, Nacheiferung, Raubsucht u. s. w. durch mancherlei Bedrückungen, Plünderungen entweder wirklich beschwerten oder doch zu beschweren suchten, davon ich aber hier als von einer bekannten Sache weiter nicht reden will.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0352
DFG

Anno 1414 wurden der Stadt ihre Vorrechte und Freiheiten im Handel und Wandel vom Kaiser Sigismund, in einem zu Perpignan in der Grafschaft Rouissilion datirten Versicherungs- und Gnadenbriefe bestätiget, welches hernach auch zu Köln am Rhein wiederholet worden. *)

Anno 1418 wurde Duisburg zu Straßburg von allen Rechten zu Wasser und zu Lande, desgleichen zu Worms von allem Zoll und Ungeld an den Bischof befreiet. **)

Anno 1422 kam Herzog Adolph von Cleve und der Mark mit einem ansehnlichen Gefolge hier an, und ließ sich von den Bürgern förmlich huldigen.

Anno 1442 bestätigte Kaiser Friederich der dritte der Stadt ihre Privilegien.

An-

*) Das Diplom hat Dithmar in seinem Codice Diplomatico, aber verstümmelt. Man hat es ausführlicher. Daß dieses Diplom aber von Perpignan in der Grafschaft Rouissilion in Frankreich datirt ist / kommt daher / weil der Kaiser Sigismund damals im Begriff war / fast die halbe abendländische Christenheit in Europa zu durchziehen / um dieselbe zur Haltung des Concilii zu Kostnitz zu ermuntern / damit die Spaltungen und Aergernisse in der Kirche möchten abgeschaft werden.

**) Das Diploma von dieser Zollfreiheit zu Straßburg ist in deutscher Sprache abgefaßt und stehet im Codice Diplomatico von Dithmar. Teschenmacher sagt in seinen Jahrbüchern S. 149. weiter nichts davon / als dieses: A republica Argentinensi Anno 1418 ipsa Sixti (die) novum de mercibus accepit privilegium. Indessen hatten sich die Bürger zu Duisburg / weil sie in ihren Rechten gekränkt wurden / in einer Bittschrift an den Sigismund / der sich damals zu Kostnitz auf dem Concilio befand / gewendet / und von ihm eine sehr günstige Antwort erhalten.

Anno 1445 suchte Theodoricus, Erzbischof von Köln, die Stadt Duisburg des Nachts mit List zu überfallen und einzunehmen, wurde aber von den Bürgern, die einen solchen Ueberfall befürchteten, und aus Vorsicht auf einem steinernen Mühlenthurm an der Stadtmauer sich gelagert hatten, zurückgeschlagen, und mußte mit Schimpf und Schande wieder den Rückmarsch nehmen. *)

1449 und 56 nahm Herzog Johann von Cleve, Bellicosus genannt, die Huldigung der Stadt ein, und eben dieses that 1456 auch dessen Vaters Bruder, Gerhard, Herzog und Graf zu Cleve und Mark, mit seiner Bewilligung, so viel die Halbscheid des Stadtwesens betraf.

Anno 1467 wurde die Stadt durch die Pest heimgesucht, woran sehr viele Menschen starben.

Anno 1487 nahm Herzog Johann, mit dem Zunamen Misericors, (der Barmherzige) daselbst die Huldigung ein.

An-

*) Dies geschahe zur Zeit des Krieges, den der Erzbischof mit der Stadt Soest hatte, die dessen Oberherrschaft nicht weiter mehr erkennen wollte, sich desfalls an den Herzog Johann von Cleve wandte, und ihn zum Schutzherrn erklärte. Siehe davon Johann Piderit. in dessen Lippischen Chronik S. 556. ꝛc. Herm. Hamelmann in operib. hist. genealog. S. 532 und 538. Teschenmacher pag. 150. Egb. Hoyy S. 78. alte Ausgabe. Adel. Erichium Gülichsche Chronik Buch 6. c. 11. S. 265. und andere mehr.

Zum immerwährenden Andenken dieser glücklichen Befreiung pflegten hernach die Bürger ihren Kindern und Jünglingen auf des heil. Gregorii Tag, der den 12ten März einzufallen pflegt, kleine von Mehl gemachte Kuchen oder Pretzeln auszutheilen, und wurde dieser Tag daher gemeiniglich der Kreklings-Tag genannt. Diese Gewohnheit währte, jedoch mit der Abänderung, daß nur die singende Chorschüler dergleichen bekamen, bis auf das Jahr 1626, wo sie wegen der Spanier abgeschaft, aber 1632 wieder eingeführt wurde. Jezt cessirt sie ganz.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0354
DFG

Anno 1493 und 96. wurde hier eine ansehnliche Zusammenkunft von den zween benachbarten Fürsten Johann dem 2ten Herzoge von Cleve und Graf von der Mark, und Wilhelm, Herzog zu Jülich und Berg in der Absicht gehalten, um eine Erbvereinigung beiderseits angehörigen Länder, wegen einer geschloßenen Heyrath, zu Stande zu bringen. *) Eben dieses geschahe hernach auch im Jahr 1496 um besagte Erbvereinigung zu bestätigen.

Anno 1499 wurde die Stadt abermals durch eine Feuersbrunst heimgesucht, durch welche die sogenannte Kuhstraße damals in die Asche gelegt worden. **)

Anno 1505 kam der Kaiser Maximilian der erste, der einen großen Reichstag zu Köln hielt, während desselben dreimal nach Duisburg und blieb jedesmal daselbst über Nacht. ***)

An-

*) Siehe davon Teschenmachers Annales S. 151 und Egb. Hopp S. 77 alte Ausgabe.

**) Der Stifter dieses Brandes war ein Betteljunge von 14 Jahren, der von boshaften Menschen dazu angereitzet und heimlich war unterrichtet worden. Er wurde 1502 zum Feuer verurtheilt, und andern zum abschreckenden Beispiel lebendig verbrannt. Teschenmacher schreibt von dieser Feuersbrunst weiter nichts als dieses: Anno 1499 incendio in vico vaccario, quem vocant, suborto, illum integrum absumsit. Siehe auch Egb. Hopp S. 77. Thomas Salmon oder dessen Uebersetzer M van Goch Hedendaagsche Historie van alle Volkeren VIII. Deel Part V. S. 529 erzählet eben dasselbige Unglück. Er irret aber wenn er hinzufüget, daß die daher entstandene wüste Brandstäte der Olderich (soll Oederich heißen) genannt werde. Der sogenannte Oederich ist fast mit lauter Gärten versehen und liegt an einer ganz andern Seite der Stadt.

***) Siehe Teschenmachers Annalen S. 151. Joh. Tybii Antiquit. Duisb. bei demselben S. 164. und der englische Scribent Salmon l. c. S. 529.

Anno 1507 den 7ten Julius kam dieser so eben erwähnte Kaiser zu Schiffe den Rhein herunter, blieb drey Tage und drei Nächte zu Duisburg, und gieng darauf nach Brabant. *)

Anno 1509 kam dieser Kaiser aus Brabant nach Duisburg wieder zurück, und hielt sich abermals verschiedene Tage daselbst auf.

Anno 1525 nahm Johann der friedfertige, Herzog von Cleve und Graf von der Mark hier die Huldigung ein. Dieses geschahe auch im Jahr 1572 vom Herzog Wilhelm, und 1593 vom Herzog Johann Wilhelm, dem lezten Herzoge von Cleve ꝛc. mit dessen Tode die Stadt an das Haus Brandenburg kam.

Anno 1528 bestätigte Kaiser Karl der 5te in einem zu Speier ausgefertigten Diplom der Stadt Duisburg ihre Privilegien. Eben dieses thaten nachgehends auch der Kaiser Ferdinand im Jahr 1562 in einem Brief vom 15ten Jul. aus Prag; — Kaiser Maximilian der 2te im Jahr 1570 durch ein Diplom aus Speier; — und Rudolph der 2te im Jahr 1580.

Anno 1563 ernannte der Herzog Wilhelm von Cleve, Georg Cassander, Georg Wicelius und einige andere, daß sie zu Duisburg zusammen treten, und an einer friedlichen Reformation in seinem Lande arbeiten sollten, und zwar solches mit der Zustimmung der Kaiser, Ferdinand des ersten und Maximilian des zweiten. Diese Refor-

ma-

*) Teschenmacher S. 151. und Tybius Antiq. Duisb. S. 164 setzen diese Ankunft des Kaisers Maximilian nach Brabant in das Jahr 1508/ und der Engländer Salmon fügt l. c. hinzu/ daß darum von diesem Kaiser die sogenannte Kaiserstraße wäre benennt worden.

mation sollte indessen nur auf die Abschaffung handgreiflicher Irrthümer und Mißbräuche gehen,*) weil sich bereits hin und wieder in diesen Ländern Unruhen wegen der Religion hervorgethan hatten, und immer mehr und mehr Ueberhand zu nehmen begunten, die der Herzog mit großem Verdruß sahe.

An-

*) So geneigt der Herzog Wilhelm von Cleve für eine Reformation in der Kirche war / so war er doch keines-weges für eine solche Reformation / wodurch sich die Partheien von einander trennen sollten / das ist einer Reformation wie Luther und Calvin sie bewirkt haben. Ueberhaupt war man am Hofe des Herzogs solcher Meinung / welche Erasmus von Rotterdam jederzeit gehe-get. Es sollte nemlich keine Trennung verstattet / doch aber die großen in die Augen fallende Irthümer und Mißbräuche z. B. das Eheverbot der Priester gegen die klare und ausdrückliche Worte der heil. Schrift; die Beraubung des Kelchs gegen den lautern Befehl Christi und seiner Apostel; die Herumschleppung der Bilder und Monstranzen / oder deren Verehrung gegen so vie-le Zeugniße des A. und N. Testaments / wogegen die zween Herzoge Johann und Wilhelm durch unterschied-liche noch im Druck vorhandene Placaten so sehr geei-fert hatten / und was dergleichen Mißbräuche mehr wa-ren / abgeschaffet werden. Der Pabst von Rom sollte sich dagegen nicht sperren / der aber im übrigen für das / was er seyn wollte / könnte und möchte erkannt wer-den. Dem Volke sollte Gottes Wort rein und lauter und einfältig geprediget / und der Catechismus ohne Unterlaß wiederholet werden. So lautete damals ungefähr des Herzogs Wilhelms Meinung / welche ich / damit der Leser sich einen rechten Begrif hievon machen könne / mit genauer Aufmerksamkeit fast nach den Wor-ten seiner eigenen Befehle vorgestellet habe. Nachdem die Bediente und Minister waren / nach dem war auch der Herzog bald mehr oder weniger zur Reformation ge-neigt. Indessen war obiges doch sein ernstlicher und be-ständiger Wille. Was übrigens Cassander und Wicelius betrift / so haben solche ebenfalls jederzeit dergleichen Gründe geheget und sowohl mündlich als schriftlich aufs eifrigste zu erkennen gegeben und angedrungen. Ja der erste hat fast seine Lebenskräfte mit diesen friedlie-benden Anschlägen verzehret / indem er sich eingebildet / eine

Anno 1567 und 68 und einige folgende Jahre war diese Stadt ein Zufluchtsort für viele Flüchtlinge aus Flandern, Brabant und andern benachbarten niederländischen Provinzen, welche ihre Gewissensfreiheit gegen die Wuth der Inquisition und des spanischen Statthalters Ferdinands Alvarez, Herzog zu Alba, nicht anders als durch eine Flucht behalten konnten.

Anno 1580 wurde hier eine grosse Versammlung oder ein ausserordentlicher Landtag aller Stände der vereinigten Länder von Cleve, Jülich, Berg, Mark ꝛc. aus wichtigen Ursachen gehalten. *)

Anno 1581 versammelten sich die sämmtlichen Stände des westphälischen Kreises daselbst, und hielten einen Landtag, welcher den 9ten Julius seinen Anfang nahm. **) Ein gleiches geschahe auch 1595, 1596 und 1597 in Absicht der spanischen und niederländischen Unruhen, wodurch auch Westphalen viel gelitten, wie bekannt ist.

Anno 1598 hielten die sämmtlichen Landstände von Cleve, Jülich, Berg, Mark ꝛc. abermals eine Versammlung allhier, und berathschlagten sich miteinander über das Wohl dieser Länder, besonders, da der Regent derselben, der Herzog Johann Wilhelm, blödsinnig und ohne Leibeserben war.

An-

eine solche Reformation könne mit beiderseitiger Bewilligung wohl bewerkstelliget und dabei die Reinigkeit der ersten Kirche nach gerade mehr und mehr erhalten werden. Dies wünschten auch beide obbemeldten Kaiser, und gaben daher ihre Einwilligung gerne zu einer solchen Arbeit.

*) Sie gieng den 6ten August im besagten Jahre an. Siehe davon Teschenmachers Annalen S. 151.

**) Siehe Teschenmachers Annalen S. 153 und Egb. Hopp S. 77 alte Ausgabe.

Anno 1609 wurde hier ein Synodus generalis, oder eine große Versammlung von den Abgeordneten aller evangelisch-reformirten Gemeinden in den vereinigten Ländern Cleve, Jülich, Berg, Mark ꝛc. gehalten, und mit Hülfe Abrahams Scultetus, eines Heidelbergischen Theologen, der selbst gegenwärtig war, diejenige Kirchenordnung aufgesezt, die noch im Gebrauch ist. *)

Auch wurde in diesem Jahr wiederum eine Versammlung der Landstände von Jülich, Berg, Cleve, Mark ꝛc. allhier gehalten, und damals die bekannten Reversalien ausgefertiget, welche zur Versicherung und Beschützung eines freien und ungehinderten Gottesdienstes sowohl den Protestanten als Katholiken in diesen Ländern sind gegeben, und darinnen gewisse Freiheiten vorbehalten und bestätiget worden. **)

Anno 1612 hielten der Churfürst von Brandenburg, der Pfalzgraf von Neuburg, und die sämmtlichen Landstädte eine Versammlung in dieser Stadt, und berathschlagten sich miteinander über die Befestigung der Stadt Mühlheim, und die Abwendung des Einfalls in diese Länder, welchen

*) Teschenmacher meldet in seinen Annalen S. 152/ daß vom Jahr 1610 an der Synodus Generalis jederzeit in dieser Stadt zu halten verordnet worden. Es ist aber doch zuweilen/ aus erheblichen Ursachen/ eine Veränderung darin gemacht worden/ wiewohl so/ daß diese Stadt doch allezeit dazu bestimmt bleibt/ wenn eine dergleichen Versammlung soll gehalten werdene welches gewöhnlich alle drei Jahre geschieht.

*) Siehe von Steinens Reformationsgeschichte von Cleve S. 80 über die Jahre 1609 und 1610. Ueber diese Reversalien sind hernach große Streitigkeiten entstanden besonders wegen eines Ausdrucks darinnen/ davon aber ein andermal soll geredet werden.

man von Churſachſen befürchtete, *) welches Anſpruch auf dieſe Länder machte.

Anno 1614 überfielen die Spanier die Stadt, und nahmen ſolche ein, wodurch die Bürger und Einwohner nicht wenig Unheil und Drangſal leiden mußten, ſogar, daß im Jahr 1617 den lezten Tag im October, einige Soldaten von der ſpaniſchen Garniſon die Stadt gänzlich in Brand zu ſtecken ſuchten, und auch wirklich ſchon ſieben Scheunen in volle Flamme geſezt hatten. Das Feuer wurde aber noch glücklich gelöſchet, die Mordbrenner ergriffen, gehenkt, darauf geviertheilt und an allen vier Thoren auf Pfähle geſteckt. **) Im Jahr 1621 vierließ dieſe ſpaniſche Garniſon die Stadt zum Theil, und 1629, am Ende des Octobers, gänzlich, weil die Truppen der holländiſchen Staaten ſolche einnahmen. Dieſe befeſtigten dieſelbe im Jahr 1630. Die Feſtungswerke wurden aber bald nach ihrem Abzug wieder demolirt und nichts als die alten Werke übrig gelaſſen. ***) Im Jahr 1644 beſezten brandenburgiſche

*) Man vergleiche hier Jacobs Thuani hiſtoria Tom. IV. Libr. V. S. 277 und Friedrich Lucä Europäiſcher Helicon S. 593. ꝛc.

**) Friedrich Lucä ſchreibt davon in ſeinem Europäiſchen Helicon folgendes: Anno 1614. widerſezten ſich die Duisburger dem ſpaniſchen General Don Louis de Velaſco / verweigerten ſeinem Volk die Einlaßung / und deſarmirten noch dazu die Garniſon / aus Argwohn / ſie hielten heimlich des Velaſco Parthey. Velaſco aber commandirte 1500 Mann mit 4 Kanons und bezwang die Stadt / welche hernach ihre Defenſion den Spaniern gar theuer bezahlen mußte. Kurz hernach ſpielte Spinola am Niederrheinſtrom Meiſter / und eroberte die Feſtung Bergem / Gräfenbruch / Orſoy / Mühlheim. Endlich traf die Reihe das gute Duisburg und wurde den Einwohnern ſtarke Brandſchatzungen ausgepreßt ꝛc. Siehe auch Teſchenmacher S. 152. Egb. Hopp S. 78. und Salmon oder Goch l. c. S. 530.

***) Teſchenmacher S. 152 und Egb. Hopp S. 78.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0360
DFG

sche Truppen dieselbe, und sie blieb also von spanischer und holländischer Garnison verschont, zumal da sie im Jahr 1645, den 17ten März von den Spaniern, zu Brüssel, die Neutralität wieder erhalten, nachdem sie sieben Jahre lang von denselben öffentlich war proscribiret und als Feindin erkläret worden. *)

Anno 1622 den 7ten Septembr und einige folgende Tage wurde daselbst eine Kirchenversammlung gehalten und einige besondere Verordnungen für die Prediger gemacht, um nemlich ihre Zuhörer mit mehr Fleiß und Eifer zur Beßerung ihres Lebenswandels und also zu einem ernstlichen Christenthum zu ermahnen. Zugleich wurde auch ein besonderes Formular abgefaßt, dessen man sich als eines Gebets in den Kirchen bedienen sollte. Und endlich wurde noch beschloßen einige Mitglieder an den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu senden und bei demselben um die Wegräumung der vielfältigen Beschwerden, und Verschonung der Kirche anzuhalten, worauf aber wenig oder nichts erfolget ist. **)

Anno 1636 und 37 graßirte die Pest daselbst.

Anno 1640 verspürte man zu Duisburg und im ganzen Herzogthum Cleve ein starkes Erdbeben. ***)

*) Wegen dieser Begebenheit hielte man zu Duisburg einen Dank- Fast- und Bußtag.

**) Siehe davon die Reformationsgeschichte des Herrn von Steinen S. 86.

*** Dieses Erdbeben war ohne Zweifel dasjenige, wovon Gottfried Schulze in seiner neu vermehrten und fortgesetzten Chronik Band 1. unter der Aufschrift von diesem Jahre redet, und bezeuget, daß selbiges auch in den gesammten Niederlanden verspüret worden sey.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0361
DFG

Anno 1646 den 10ten November, kam der Churfürst Friedrich Wilhelm mit einem großen Gefolge von Ministern, Bedienten, und einer zahlreichen Bedeckung von Reuterey und Fußvolk in dieser Stadt an, ließ das Gefolge bis den 23sten December daselbst, gieng selbst nach Cleve, und von da nach dem Haag, um sich dort mit der ältesten Tochter des Prinzen Friedrichs Heinrichs von Oranien, Louisen Henrietten zu vermählen.

Anno 1663 kurz nach Antretung dieses Jahres wurden in dieser Stadt die drei Jahrmärkte, so wie sie noch heutiges Tages im Gebrauch und in der Uebung sind, verordnet. *)

Anno 1666 kamen die zween Fürsten, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, und Philipp Wilhelm von Neuburg, im Herbst, allhier in großer Einigkeit zusammen, nachdem endlich alle Ursachen des Mißverständnißes zwischen beiden gehoben, und zu einem beständigen Vergleiche, durch einen Receß, der Grund war gelegt worden. **)

Anno 1672 und 1673 desgleichen 1678 und 1679 litte die Stadt Duisburg und ihre umliegende Gegend sehr viel von den Franzosen. ***)

An-

*) Der Freiheitsbrief dazu ist am 27sten Septbr. von Colberg aus datirt: und heißen die eigentlichen hier hergehörende Worte also: //Es soll die Stadt Duisburg inskünftige auf nachgesetzte drei Tage / als auf den 28. Aprilis den Ersten / neuen Calenders / den Andern St. Bartholomäi / und Dritten Simonis Judä / die Vieh- und Jahrmärkte zu halten berechtiget / auch solche drei Vieh- und Jahrmärkte allemal drey Tage vorher und drei Tage hernach die gewöhnliche Freiheiten haben / und authorisirt seyn.//

**) Von dieser Anwesenheit der beiden Fürsten siehe Gerhard Feltmann de inspiciendo cadavere in der Dedication von Steinens Reformationsgeschichte S. 92.

***) Friedrich Lucä schreibt in seinem Europäischen Helicon S. 611 also davon: Wiederum bei dem französischen

Anno 1676 graßirte die rothe Ruhr daselbst sehr heftig, wovon sehr viele Menschen, ohne Unterschied des Alters und der Würde, überfallen und in wenigen Tagen hingerafft wurden. Sie fieng beim Ausgange des Sommers an und währte bis zum Anfange des Winters. *) 1702 und 1723; desgleichen 1756 und 1757 graßirte diese Krankheit ebenfalls daselbst.

Anno 1689 kam Churfürst Friedrich der Dritte von Brandenburg daselbst an und gieng von da nach Kaiserswerth, welches den Franzosen abgenommen wurde, wodurch die Stadt Duisburg auch einige Erleichterung erhielt. **)

Anno 1693 wurde die Beckerzunft durch Friedrich den Dritten bestätiget. — Im Jahr 1446 ist die Leineweberzunft; im Jahr 1457 das Schröder

schen Einfall Anno 1673 ins Niederland / erlitte die Stadt Duisburg großes Ungemach / ohnerachtet der Sauvegarde / welche die Feinde hineingelegt hatten. ꝛc. Im Jahr 1679 flüchtete wegen diesen Unruhen die Universität fast ganz nach Mörs / wie Henninius in Laudat. funebr. Gantesvileri schreibt. Praeclare utramque spartam ornare coeperat, cum subito inter arma Gallicana silere Musae nostrae cogerentur. Vicina nobis Meursa eo tempore Doctoribus et fugitivis Musarum sacris hospitium praebebat.

*) Hierüber hat der ehemals zu Duisburg gestandene Professor in der Medizin Friedr. Gottfr. Barbeck eine besondere Schrift herausgegeben unter dem Titel: De Dysenteria anno superiore 1676 civitati huic Epidemica. Duisb. 1677.

**) Hievon redet der Prof. Christ. Henninius in seiner Inauguralrede also: Haec cuncta tam gravia, tam acerba, tam foedam tempestatem, Tuus, Sereniſſime Princeps, adventus protinus, velut salutare & beneficum quoddam nobis adfulgens sidus, repressit, dispulit, abegit.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0363
DFG

und Tuchscheramt; und endlich im Jahr 1472 das Wollenamt eingesetzt worden, wovon die Statuten von Duisburg ein mehreres haben.

Anno 1703 kam der neue König von Spanien Karl der Dritte, der nachhero römischer Kaiser wurde, und Karl der 6te hieß, zu Duisburg an, blieb eine Nacht daselbst, und gieng nach Düsseldorf, wo er mit einer Staatenjagd auf dem Rhein abgeholet, nach dem Haag geführet, und von da nach England, Portugall und Spanien übergebracht wurde.

Anno 1727 wurde zuerst verordnet, daß die Intelligenzzettel wöchentlich daselbst, zum Vortheil des großen Waisenhauses zu Potsdam, herausgegeben werden sollten.

Anno 1740 und 1784 litte die Stadt durch Ueberschwemmungen.

6.

Fortsetzung der Reisenachrichten von Loccum nach der Bückeburger Clus und in die benachbarte Gegend.

Zweiter Brief.

Das Schulwesen im Hannöverschen verdient alle Achtung. Das trefliche Schulmeisterseminair zu Hannover liefert den Schulstellen auf dem Lande geschickte Lehrer, welche in dieser Pflanzschule nicht allein brauchbare Kenntniße einsammlen; sondern auch dort im praktischen Unterricht der Jugend die beste Anweisung erhalten. — Dazu kommt, daß die dortigen Superintendentenstellen nicht so beschwerlich sind, wie z. B. im Fürstenthum Minden, der Grafschaft Ravensberg der G. Mark u. s. w., in welchen Provinzen auch der thätigste Mann unter der Last seiner Geschäfte, besonders wenn die Jahre hinzukommen, oft erliegen muß, weil es ihm an Unterstützung fehlt. Im Hannöverschen übersieht ein geistlicher Inspector die ihm untergeordneten Schulen und Pfarren mit einem Blick; und hat Gelegenheit die bemerkten Mängel, ohne großen Zeitverlust, auf der Stelle zu verbeßern. Dauert dieser Eifer für das Schulwesen fort; so werden sich die Volksklassen von Generation zu Generationen sichtbar veredlen.

Ich verlaße das Amt Stolzenau, mit der festen Ueberzeugung, daß weder Sie noch irgend ei-

ner der Leser des Magazins meine gutgemeinten freimüthigen Bemerkungen ungünstig beurtheilen werde. Freimüthigkeit ist die Mutter tausendfältiger Verbeßrungen, unter dem Schutze dieser wohlthätigen im Lichte wandelnden Fee werde ich mich eine Zeitlang in dem benachbarten Pr. Amte Schlüßelburg aufhalten, und ihnen von hieraus alles schreiben, was mir der Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint. Sie müßen aber nicht ungeduldig werden, wenn Sie in einigen Posttagen keinen Brief von mir erhalten.

* * *

Das Amt Schlüßelburg grenzet gegen Süden und Westen an das Pr. Amt Petershagen, gegen Norden und Osten an das Hannövrische Amt Stolzenau und an das Stift Loccum.

Die Volksmenge des Amts betrug i. J. 1792, eine neuere Tabelle besitze ich nicht, — 3223 Seelen. Nämlich zu

Schlüßelburg und dem adl. Gute Neuhof		754
Bauerschaft	Heimsen	435
" "	Jevese	348
" "	Buchholz	182
" "	Großenhersе	118
" "	Röden	63
" "	Dören	555
" "	Seelenfeld	123
" "	Neuenknik	377
" "	Ilserheide	268
	Summa	3223

Unter diesen waren Beamte 1. Prediger 3. Schullehrer 8. Ganze Bauren 56. Halbe Bauren

ren 124. Kossäten oder Brinksitzer 306. Krüger 8. Einlieger 66. Bäcker 1.*) Drechsler 4. Chirurgi 2. Hirten 15. Höcker 8. Leinweber 7. Müller 6. Maurer 1. Rademacher 7. Schneider 15. Schuster 20. Schäfer 28. Tischler 4. Zimmerleute 12.

Die Zahl der Feuerstellen war 538.

Der Flecken Schlüßelburg, dicht an der Weser, hat 145 numerirte Häuser, welche größtentheils mit Stroh gedeckt sind. Das Amthaus, ist in altem gothischen Geschmack gebauet. Die Kirche hat nichts auszeichnendes, man mögte denn dahin den sonderbaren Klingelbeutel rechnen, welcher reich mit Golde ausgelegt ist, und an welchem man die goldgestickten Buchstaben liest: Königlich Preußisches Zollsiegel.

Die Stadt hat ein elendes hölzernes Thor, das sich gleichfalls durch eine närrische Inschrift auszeichnet. Sie heißt: Vivit, Es lebe Bürgermeister Brinckmann. Zeug ein zu deinen Thoren. — Die Hauptstraße, welche die Stadt fast in zwei Hälften theilt, war vormals ein Sumpf, seit einigen Jahren ist sie aber sehr schön gepflastert. Fast jedes Haus hat seine offene Mistgrube vor der Hausthür, daher jedem Reisenden, der diese Stadt paßirt, ein Fläschgen mit wohlriechendem Wasser zu empfehlen ist.

Das hiesige Weserzollamt hat einen Inspector und Controlleur. Den Ertrag des Zolls kann ich nicht bestimmt angeben. Auch hat die Stadt einen Magistrat und eine ziemlich einträgliche Cämmerey, welche jährlich 560 Rthlr. Einnahme haben

*) Auf dem Lande backt jeder Bauer sein Brodt selbst.

ben soll. Durch diesen Fond könnte vielleicht die höchst elende Pfarrstelle des Orts, die kaum 200 Rthlr. einbringt, verbessert werden. Ein Prediger, der hier mit Familie lebt, hat ein trauriges Loos.

Die Zahl der Einwohner, mit Inbegrif des adl. Guts Neuhof, war in dem J. 1792. 754; nämlich

Männer	150
Frauen	177
Große Söhne	61
Söhne unter 10 J.	110
Große Töchter	99
Töchter unter 10 J.	89
Gesellen	1
Bediente und Knechte	37
Dienstjungen	6
Dienstmägde	23
	753

Unter diesen waren Generalpächter und Beamte 1. Verwalter und Unterpächter 1. Prediger 1. Küster und Schulbediente 1. Ganze Bauren 35. Halbe Bauren 58. Krüger 1. Einlieger 20. Bäcker 1. Chirurgi 1. Hirten 7. Höcker 2. Leinweber 2. Müller 1. Maurer 1. Rademacher 1. Schmiede 4. Schuster 1. Schäfer 8. Tischler 2. Zimmerleute 3.

Aus dieser Anzeige erhellet, daß Ackerbau der vornehmste Nahrungszweig des Orts ist. — Der zweite Erwerb besteht in der Viehzucht. Die Anzahl des Hornviehs war: 55 Ochsen, 282 Kühe, 223 Jungvieh, 746 Schafe, 1316 Hammel und güste Vieh, 286 Schweine und 150 Pferde.

Das

Das Hornvieh zeichnet sich, wegen der hiesigen fetten Weiden vorzüglich aus. Es ist das beste im ganzen Amte. Die Pferde sind größtentheils mager und werden, weil verschiedene der hiesigen Einwohner sich vom Schifziehen etwas zu verdienen suchen, sehr abgetrieben.

Aus der mir zu Gesicht gekommenen Chronik dieses Oertchens will ich nur einige nicht unerhebliche Data Ihnen mittheilen.

1. Im J. 1400 wurde Schlüßelburg von dem Bischof zu Minden, Wilhelm von Busch, zu einem Weichbild erhoben, und demselben 2 Schlüssel zum Wapen gegeben. Dies bestätiget unter andern *Bünemans Historia domus & fratrum praedicatorum:* Schüßelburg pro Schlüßelburg, heißt es daselbst, est oppidum Mindense a *clavibus* non a patinis dictum. Wilhelmus de Busch Episc. Mind. a 1400 incolis dedit iura oppidi, sive, ut litterae originales habent, WYCBELDES Rechte.

2. Das dasige Schloß, jezt Amthaus, ist 1335 von Ludwig,*) dem 39. Bischof von Minden, erbauet.

3. Die Kirche 1346. Sie war damals ein Filial von Heimsen, und wurde 1585 zur Parochialkirche gemacht.

4. Die dortigen vielen Strohdächer sind wahrscheinlich die Ursach, daß der Ort durch Feuersbrünste so oft in die Asche gelegt worden ist.

1617

*) Und zwar gegen den Grafen von Hoya, mit welchem er Krieg führte. Die Grafen von Hoya erbaueten dagegen zu ihrer Sicherheit Stolzenau.

1617 den 4. Septbr. wurde der Ort ein Raub der Flamme. Die Kirche, das Amthaus, und ein Bürgerhaus blieben verschont.

1620 wurde der neuaufgebaute Flecken wiederum in einen Aschenhaufen verwandelt.

1621 brannte die Hälfte des Fleckens ab.

1686 wurden 81 Wohnhäuser eingeäschert.

1696 brannten 35 Häuser ab.

1711 wurden wiederum 50 Häuser in die Asche gelegt u. s. w.

Ausser Schlüßelburg befinden sich im Amte noch zwei Kirchspiele, nemlich Heimsen und Buchholz.

Heimsen liegt dicht an der Weser, zwei Meilen von Minden, hat zwei Schulen; zu Heimsen und Ilvese. Eingepfarret sind Heimsen, Ilvese, das adliche Gut Neuhof nebst einigen andern zerstreut liegenden Häusern. Der König ist Patron der Pfarre.

Eine halbe Stunde, jenseits der Weser, liegt Buchholz, ein Kirchdorf, wohin die preußischen Bauerschaften Kleinenlese, Großenheerse, und die hannöverischen Dörfer Kleinenheerse und Langern nebst einigen Höfen in Diete, wie auch ein paar heßische Häuser im Amte Ucht eingepfarret sind. Die Pfarre hat 79 numerirte Häuser, und etwa 600 Gemeindsglieder. —

Das Pfarrdorf Buchholz liegt dicht an der Weser, welche den Einwohnern den Untergang droht. Mit jedem starken Eisgange wird das hohe Ufer, auf welchem das Pfarrdorf liegt, durch starke Eisgänge theils weggespült, theils weggebrochen.

chen. Da, wo vor 20 und mehrern Jahren die Knaben des Dorfs den Ball schlugen, strömt jezt schon der Fluß. Beim nächsten starken Eisgange wird wahrscheinlich das dortige Küsterhaus, welches bei mäßig hohen Wasser schon von der Weser bespült wird, ein Raub des Stroms werden. Es heißt,*) daß eine tüchtige Schlacht, welche vielleicht bald angelegt werden dürfte, das Dörfchen schützen wird. Im Jahre 1793 wurde das ganze Dorf beim Eisgange so hoch überströmt, daß sich die Einwohner in die Höhe flüchteten, und einen großen Theil ihres Viehs verlohren. Wäre der Strom des Flußes nicht seitwärts gegangen; dann wäre vielleicht keins dieser aus Leinwänden bestehenden Häuser stehen geblieben.

Die Pfarre hat eine Hauptschule zu Buchholz, die aus 50 Kindern, und eine Nebenschule, in dem hannöverischen Dorfe Langern, welche aus 30 Kindern besteht. — Leztre, die ich auf meiner Reise besucht habe, ist in mehr als einer Rüchsicht bemerkenswerth.

Die jährlichen Einkünfte des dürftigen Schulmeisters bestehen in funfzehn Thalern. Seine Schulstube gleicht einem Gefängniße. Die kleinen Fensterscheiben sind durch Sonnenbrand und Alter so dunkel geworden, daß kaum des Tages Licht hineinfällt. In diesem traurigen Behältniß lebt er mit Frau und drei Kindern, und giebt unermüdet im Winter 6 Stunden und im Sommer täglich zwei Stunden Unterricht.

Seine beim Amte zu Stolzenau eingereichten Vorstellungen, die den Bau eines neuen Schulhauses und ein Stück Gartenland aus der dortigen

*) Wie ich höre, wird schon jezt daran gearbeitet. W.

gen großen Gemeinheit zum Gegenstande hatten, sind bis auf diese Stunde, da ich dieß schreibe, ohne alle Wirkung gewesen. *)

Die Ländereyen des Amts Schlüßelburg sind im Ganzen genommen sehr ergiebig, nur raubt die Weser dem Landmann bei Ueberschwemmungen den Lohn seiner Arbeit. Weitzen, Rocken, Gerste, Hafer, Rauhfutter gerathen bei glücklichen Jahren sehr gut. Buchweitzen wird, weil der Boden größtentheils schwer ist, nicht gesäet. Die fettesten Wiesen und Weiden sind bei dem Flecken Schlüsselburg. Hier giebt das Hornvieh dem Friesischen wenig nach.

Die Baumzucht ist in einer höchst elenden Verfaßung. Sie würde durch Aussetzung von Prämien vielleicht in Flor gerathen.

Mit der Bienenzucht giebt sich der Landmann fast gar nicht ab, und seine Schaafheerden hält er mehr des Düngers und der Wolle, als der Milch und des Käses wegen. Im Jahre 1792 betrug die Anzahl der Schaafe im ganzen Amte 1612, und der Hämmel, mit Inbegrif des güsten Viehs, 2414.

In Rücksicht der Cultur steht der Bauer dieses Amts vor andern sehr zurück. Seine Sitten werden vorzüglich durch das Linienziehen, wobei er mit rüdem Schifsvolk in die engste Bekanntschaft geräth, täglich plumper und gröber, auch wird er in dieser Gesellschaft zum Laster der Trunkenheit und der Verschwendung verleitet. Die wenigen Thaler, die er bei den Schiffen mit seinen Pfer-

*) Vielleicht deßwegen, weil die Schullehrer in Langern von uralten Zeiten vom Mindenschen Consistorium angesetzet worden sind.

Pferden verdient, sind bald verzehrt, und sein ergiebiger Acker wird nicht zur gehörigen Zeit bestellt. Die Pferde werden abgetrieben, und stürzen vor der Zeit. Seit kurzem ist in diesem Amte der rühmliche Anfang gemacht worden die Naturaldienste auf ein billiges Aequivalent an Gelde zu reduziren. Nun wird der fleißige Landmann seinen Ackerbau mit größerm Nutzen, wie vorher, bestellen, und unumschränktes Zutrauen zu seiner Obrigkeit gewinnen, die geneigt ist, ihm eine Last abzunehmen, die ihn vorher zu Boden drücken mußte.

Leben Sie wohl.

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Ernst, Fürst, und Graf zu Schaumburg und Sternberg.

Einer der merkwürdigsten und vortreflichsten Fürsten, welche uns die Schaumburgische Geschichte als Regenten der Grafschaft Schaumburg aufstellt, ein würdiger Sohn seiner Aeltern des Grafen Otto und der Herzogin Ursula, geboren am 24sten September 1569 zu Bückeburg. Sehr früh, schon im Jahre 1576 verlor er seinen Vater, und jezt übernahm seine Mutter allein die Sorge für seine Erziehung; sie bildete durch ihr edles Beispiel sein Herz und sorgte für die Bildung seines Verstandes durch den frühen und fleißigen Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, welchen ihm sein Lehrer Vastelabendt ertheilte. Der junge Fürstensohn ragte nun nicht weniger durch Lernbegierde und Kenntniße als durch Geburt und Stand über die Söhne seiner Mitbürger hervor. Der Magister und Prediger zu Lindhorst Ant. Nothold sagt hierüber in seiner Leichenpredigt auf den Fürsten Ernst:

„Es ist mir noch so gegenwärtig, als ob es „gestern geschehen wäre, daß wenn in meiner Ju„gend für Ostern und Michaelis, die publica exa„mina in der Schule zu Stadthagen gehalten wur„den, daß seine Fürstl. Gnaden durch den Herrn „D. Ant. von Wietersheimb seligen, damals Canz„lar, und Hansen von Ditfurth Hofmeistern und „Dn. M. Hermanum Vastelabum, als Præcepto„rem,

„rem, in die Schulen auch deduciret (geführet)
„und mit Edelknaben mehr begleitet wurden, und
„wann dann Ihro Fürstliche Gnaden alda für al-
„len Knaben seynd öffentlich examiniret worden,
„Hilf Gott, wie so gar fertig und expedit hat
„Ihro Fürstl. Gnaden allezeit können respondiren
„(antworten) daß männiglich das Maul hat offen
„vergessen. Es hat den auch der selige Herr Canz-
„ler, der ein fürtreflicher Orator und Redner war,
„mit einer lateinischen und deutschen Oration (Re-
„de) um andern Knaben mit dem Exempel des
„Herrn zum fleißigen Studiren vermahnet."

Hierauf bezog er in Begleitung seines Hofmeisters und Lehrers die Universität Helmstädt und studirte die Rechte. Zweimal durchreisete er Italien und kehrte mit vermehrter Menschen- und Länderkenntniß in sein Vaterland zurück. Auf seiner Reise aus Italien ins Vaterland hielt er sich einige Zeit am Hofe des Landgrafen zu Hessen-Cassel, Wilhelms des Weisen auf und vermählte sich mit dessen Prinzeßin Tochter, Heideweg. Durch einen Vertrag mit seinem Bruder, dem regierenden Grafen zu Schaumburg, Adolph, bekam er fürs erste auf 15 Jahre die niedere Grafschaft Schaumburg oder die Aemter Sachsenhagen, Hagenburg, Bokeloh und Meßmerode und nahm seinen Wohnsitz zu Sachsenhagen. Hier verlebte er etliche Jahre in stiller Zurückgezogenheit, ohne Aufwand und Pracht. Sein Bruder Adolph, regierender Graf zu Schaumburg starb 1601 ohne männliche Erben und nun erhielt Ernst die Regierung des ganzen Landes. Ruhmvoll war der Anfang seiner Regierung, er fieng sie mit Handlungen der Großmuth an, er verzieh allen, welche an den Entwürfen und dem Testamente seines Bruders Antheil hatten, welches ihm nachtheilig werden konnte, wenn der Sohn des Adolphs, Julius,

seinen Vater überlebt hätte. Er war ein Feind alles unnützen Aufwandes und der Verschwendung und nur als ein solcher war er im Stande die großen Gebäude aufzuführen, die noch als Denkmähler seiner weisen Sparsamkeit gegen sich selbst und der Freigebigkeit seiner Unterthanen dastehn. Die große schöne Kirche, das Schulgebäude, das Rennthaus und Rathhaus zu Bückeburg und das Mausoleum zu Stadthagen, dessen Bau er anfieng und seine Gemalin endigte, gehören zu jenen Denkmählern! Er verschönerte das Residenzschloß zu Bückeburg nach damaligem italienischen Geschmack, sicherte die Stadt Bückeburg durch Wälle und Graben und vermehrte die Zahl ihrer Häuser durch Geschenke und Aufmunterungen, die er den Einwohnern zum Bauen gab, und löste die unter Graf Otto verpfändeten herrschaftl. Häuser und Güter ein, an deren Verpfändung die Verheerungen des Markgrafen Albrechts Schuld waren. Dauerndere Denkmäler seiner Regententugenden sind die weisern Verordnungen und Gesetze, die er als Gesetzgeber gab,*) und die Universität zu Rinteln so wie die Schulen, die er als Kenner Freund und Beförderer der Wissenschaften und eines zweckmäßigen jugendlichen Unterrichts stiftete und errichtete. Ueberzeugt von dem wohlthätigen Einfluße, den Kirchen und Schulen auf das Wohl der Menschen haben, stellte er bei der Kirche zu Bückeburg noch einen Prediger und bei der höhern Schule daselbst 3 Lehrer an, die er alle besoldete. Damals hatte noch kein Dorf eine Schule, Jetenburg ausgenommen, wo der Cantor zugleich Schulleh-

*) Man findet sie in der Kirchenordnung / in der Polizey- und Constitutio Tara und Ordnung die Münzen / Waaren und Ablohnung der Handwerker ꝛc. belangend. Unser Herr Regierungsrath Reiche wird uns bald mit einer vollständigen Sammlung aller Landesverordnungen und Gesetze beschenken.

lehrer war und zu dem die Kinder aus Bückeburg geschickt werden mußten; er half diesem dringenden Bedürfniße ab. Wie groß die Unwissenheit der Menschen auf dem Lande in der Religion und wie roh und ungebildet ihr Verstand und also auch ihr Herz seyn mußte, läßt sich hieraus leicht schließen und Nothold erzählt uns unter andern hierüber folgendes, was Lächeln und Mitleiden erregt: „Allhier zu Lindhorst ist Ehren Johann Rohde der erste gewesen, der die geistlichen Lieder und Psalmen in der Kirche hat eingeführet und gesungen. Wie derselbe nun das Volk vermahnet, daß sie sollten mitsingen, ist ein Bauersknecht aus dem Lüdersfelde gewesen, derselbe mag irgend gehöret haben, daß ein jeder in der Kirche sollte helfen singen, soviel er wüste (verstehe von den Psalmen) da hat er gemeinet, es wäre gleich was es wollte, derowegen da andere Leute in der Kirche gesungen: Allein Gott in der Höh' sey Ehr, hat dieser gesungen: Ich weiß mich 3 Pohlen in einem Stalle stahn, die können so leise traben, die muß ich haben."

Mit der Mühe und den Beschwerden der Regierung selbst bekannt, liebte, schätzte und belohnte er auch die treuen Diener, welche die Geschäfte der Regierung und die Sorge für die Wohlfahrt des Volks mit ihm theilten. Er besoldete sie ansehnlich, sagt einer seiner Lebensbeschreiber und erhöhete ihr Besoldungen, wenn sie zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse nicht mehr hinreichten. Mehreren von ihnen schenkte er in seinem Testamente eine ansehnliche Summe Geldes. Die Armen hatten in ihm nicht allein ihren Beschützer sondern auch ihren Versorger; beträchtliche Summen wieß er den Beamten zur Vertheilung unter die Armen an, und noch jezt ist er durch ein großes Kapital, das er für die Armen belegte und dessen Zinsen

sie genießen, der gesegnete Vater und Versorger derselben.

Fürst Ernst seit dem Jahre 1620 in den Reichsfürstenstand erhoben, nannte sich auch einen Fürsten zu Holstein, dis verwickelte ihn in einen unglücklichen Krieg mit dem Könige von Dännemark Christian dem 4ten. Dieser machte ihm den Titel streitig, weil die Grafen zu Schaumburg ihre Rechte auf Holstein an Dännemark abgetreten hätten. Der König siegte und Ernst muste ihm 50000 Kaisersgulden zum Ersatz der Kriegeskosten bezahlen. Er starb am 17ten Jan. 1622, seine Asche ruht im Mausoleum zu Stadthagen, dis sagt die Grabschrift, die Geschichte aber und was er that ruft uns zu: — Er lebte! —

8. Be-

8.

Bemerkungen über Nendorf und Rehburg.

Im vorigen Sommer — 1798 — machte ich, nicht um eine Kur zu gebrauchen, sondern nur allein zu meinem Vergnügen, eine Reise nach Nendorf. Der Weg gieng durch Rinteln *) und eine mannichfaltig abwechselnd schöne Gegend dahin. Nur Schade! daß die Straße, die ich drei viertel Meilen lang befuhr, dieser schönen Landschaft so wenig entsprach. Sie ist wirklich schlecht und man wundert sich, so oft man bald rechts, bald links einen Ribbenstoß erhält, daß der Herr Landgraf, der sie selbst, so oft er Nendorf besucht, befährt und übrigens doch so viel Kosten an das Bad schon verwandt hat, nicht auch noch an Verfertigung einer ordentlichen Chaussee, im Ernst gedenkt und dazu Befehle und Mittel austheilt. Doch vielleicht geschieht's noch in der Folge, wenn erst Nendorf selbst, zu demjenigen Grad der Vollkommenheit wird gebracht seyn, wohin es noch gebracht werden soll.

Sowol die Bestandtheile des Mineralwassers, als die Anlagen dieses Orts, welche bis 1792 zu Stande gekommen sind, hat bereits der gelehrte und thätige Herr Hofrath und Brunnenarzt Doctor Schroter, sehr umständlich und Bluhmeureich, im

*) Die Gegend von der Diemel bis Rinteln, 11 Meilen lang, ist schon im vierten Bande des Westphälischen Magazins, unter der Ueberschrift: Bemerkungen bei einer Hin- und Herreise durchs Paderbornische u. s. w. beschrieben worden.

dritten Bande des Neuen Westphälischen Magazins beschrieben. Seit dem hat sich aber doch hie und da manches vermehrt und verbessert. Der Herr Landgraf, hat nicht allein Geschmack und Geld, sondern auch den Willen, aus Nendorf, das erste Bad in Niederteutschland zu machen. Das Wasser, ist wirklich gegen viele Gebrechen des menschlichen Körpers, ausnehmend wirksam und die Lage des Orts, besonders schön. Was läßt sich also nicht noch in der Folge, in Absicht der Vervollkommnung desselben erwarten?

Zu den von Herrn Hofrath Schröter, in oben gedachtem Aufsatze aufgezählten 9 Gebäuden, sind seitdem nun noch, nicht bloß in Gedanken, sondern wirklich hinzu gekommen.

1) Ein großer schöner Saal zum Speisen und Tanzen, an den sogenannten Arkaden hinten an gebauet.

2) Der Zwischenbau, wodurch die Badehäuser zusammen gehängt worden und dies Ganze, eine bogenförmige Gestalt erhalten hat.

3) Das Haus oder der sogenannte Pavillon, zur Wohnung für den Herrn Landgrafen. Dies Gebäude ist nur mäßig groß, doch so eingerichtet, daß es dem Zweck, wozu es eigentlich da ist, völlig entspricht. Das Gefolge des Fürsten, ist ohnehin hier immer nur klein und wenn er nicht gegenwärtig ist, werden auch die Zimmer im obern Stockwerk, an Kurgäsien vermiethet.

4) Ein erst in diesem Jahr, dem Landgräflichen Wohnhause schreg gegen über und mit dem zuerst angelegten sogenannten großen Bau in fortgehender Linie errichtetes großes Logierhaus von drei Stockwerken. Es kann zwar viele Menschen enthalten; indessen wird über die ausnehmend engen Zimmer

da-

darin, besonders bei warmen Tagen, allgemein geklagt. Doch immer noch sehr gut, daß es nun da steht; denn ob es gleich nebst allen übrigen Häusern, im diesjährigen Sommer ganz bewohnt war: so mußten doch noch mehr hinzu gekommene Kurgäste, sich gefallen laßen, in dem Städtgen Rothenberg zu logiren und von da aus, auf eine sehr ungemächliche und selbst der Gesundheit nachtheilige Art, sich der Badekur bedienen. Ein neues, wenn auch gleich lezterem, in Absicht des engen Raums der Zimmer, nur ähnliches Haus, bliebe also immer doch noch wünschenswerth.

Aus Mangel an Schatten, ist ein bedeckter hölzerner und grün angestrichener Bogengang, von dem Badebrunnen herab, mitten über die Esplanade, bis zu dem Thor des großen Badehauses, angelegt worden; welcher zu beiden Seiten, in gleichen Abtheilungen, Kabinette mit Bänke, für geschloßene Gesellschaften zum Frühstücken u. s. w. erhalten hat. Die Seiten des Ganzen, sind Lattenwerk, mit wilde Weinreben belegt. Dieser Bogengang, würde meiner Meinung nach angenehmer seyn, wenn er quer über die Esplanade sich hinstreckte; denn so würde er den starken Abfall nicht haben, der den gegenwärtigen, zum Auf- und Abwandeln beschwerlich macht. — Doch, der nun in ein paar Jahren gewiß eintretende volle Schatten auf der Esplanade, wird jeden künstlich bedeckten Gang, entbehrlich machen.

Die schönen Anlagen am Galenberge, vom Brunnenplatze, zu beiden Seiten herauf, welche durch einen großen hie und da mit Stauden besezten ofnen Rasenplatz getrennt sind, und gleich hinter dem großen Bau anheben, sind ohnehin schon für diejenigen, welche des Trinkens wegen, nicht in der Nähe der Quelle bleiben müßen, jezt

schon beinahe in vollem Schatten. Sie sind wirklich, wenn gleich ohne große Kosten zu Stande gebracht, sehr schön. Etwa auf der Hälfte des gar nicht steilen Berges, befindet sich rechts am Rande des Gebüsches, eine Einsiedelei, aus welcher man nach der Seite von Rothenberg hin, eine ferne Aussicht hat. Oben auf dem Gipfel des Berges, wird, heißt es, ein offener Tempel zu stehen kommen. Geschähe es; so würde das Werk vollkommen, besonders, wenn ein so erhabener, ihm zum Fußboden dienender Hügel da erst aufgetragen würde, auf welchem man eine freie Aussicht über das diesen Platz an allen Seiten umgebende Gebüsch haben könnte.

So zweckentsprechend nun auch fast alles zu Rendorf eingerichtet zu seyn scheint: so findet sich denn doch auch mit unter hie und da etwas, worüber man nicht recht zufrieden ist. Der gesellige Ton z. B. ist hier nicht so in dem Grade, wie in so manchen andern Badeörtern, zwanglos und unterhaltend; denn den ganzen Nachmittag, bringt der größte Theil der Gesellschaft, seine Zeit, gewöhnlich in seinem Wohnzimmer hin, und quält sich mit langer Weile. Es ist zwar ein kleines Theater da, es fehlt aber dabei am Besten: an — — Schauspielern! Man tanzt also, wenn man tanzen kann, und tanzt in Ermangelung anderer Zerstreuungen, mehr als es die Regeln zu Erhaltung der Gesundheit erlauben. Der Gelähmte, deren es oft viele in Rendorf giebt, sizt dabei, schlukt die Dünste und den Staub ein, und ärgert sich, daß er nicht mittanzen kann. Es ist also Nachtheil dabei, sowol für Gesunde als für Kranke. Eine täglich spielende Gesellschaft guter Schauspieler hingegen, würde für den einen sowol, als den andern, unterhaltend und dabei in Absicht der Gesundheit, unschädlich seyn.

Dann

Dann tadelt man auch noch dieses: Es ist nur ein Brunnenarzt und sind überhaupt wol zu wenig Leute zur Bedienung der Badenden angestellt. Diese wenige Menschen haben also, bei der großen Anzahl der Kurgäste, von früh Morgens bis zum späten Abend, nicht einen Augenblick Ruhe. Ununterbrochen aber, den langen Sommer hindurch, bei einem Geschäft, welches den ganzen Tag, den Körper in einem erschlaffenden Schweiß erhält, ließe es sich nicht aushalten, und um daher den Arzt und besonders den Bademeistern und Knechten, einige Zwischenruhe zu verschaffen: so wird des Sonntags gar nicht gebadet. Ich kann zwar als Nichtarzt, über den Nutzen oder die Schädlichkeit einer solchen Unterbrechung der Kur, nicht gründlich urtheilen, indessen bleibt so viel gewiß ausgemacht: daß, da sie doch die Sonn- mit Werktagen ersetzen müßen, sie also drei bis vier Tage länger als sonst nöthig wäre, in Nendorf zu bleiben gezwungen sind. Mancher erlaubt sich dabei auch noch wol Bemerkungen über den vermeintlichen Nebenzweck dieser Einrichtung, welche der Aufnahme des Kurorts, doch immer einigen Nachtheil bringen müßen.

Nach einigen Tagen Aufenthalts in Nendorf, reisete ich nach dem Mittagsessen, nach Rehburg.

Es giebt dahin zwei Wege; der kürzeste von zwei Meilen, ist der schlechteste, und ohne die beständige Furcht, den Wagen zu zerbrechen, gebraucht man längere Zeit dazu, als auf dem andern, einer halben Meile weiter, (vom nächsten Dorf aus wenigstens) über fast ununterbrochenen Rasen, durch abwechselnde Gehölze bei einzelnen Höfen, Mühlen u. s. w. vorbei, auf Hagenburg, ei-

einem Schaumburg-Lippeschen Marktflecken, mit den zur Seite ganz neu erbaueten Witwensitze, der jetzigen verwittweten in Vormundschaft regierenden Fürstin, nahe am Steinhuder See. *) Nachdem hier im Posthause, die Pferde sehr geschwind gewechselt worden, fuhr ich mit Anfang der Dämmerung weiter, den See rechts laßend, fast immer durch ein lichtes Eichengehölz. Ein starkes Gewitter, mit schnell auf einander folgenden Blizzen, bedeckte nun den nördlichen Horizont und erleuchtete die umstehenden Bäume und zwischendurch, den Spiegel des Sees. Gerne hätte ich dies herrliche Schauspiel der Natur noch länger genossen; allein, unsere munteren Postknechte fuhren so schnell, daß sie, ehe ich es vermuthete, schon vor dem ersten Gasthofe in Rehburg stille hielten. Man rechnet eine starke Stunde von Hagenburg bis hieher.

Es war etwa 9 Uhr, als ich in dies Haus trat, und ungeachtet ich Tages vorher, die Zimmer für meine Gesellschaft und mich, auf diesen Abend ganz bestimmt bestellt und zur Antwort von dem Wirth zurück erhalten hatte: daß alles bereit seyn sollte, befand sich dennoch nichts im Stande, und dieser wollte sich damit entschuldigen, daß er geglaubt, unsere Ankunft werde so spät Abends, nicht mehr erfolgen. Während nun alles, so gut die mit schlechten, vielleicht schon ein Jahrhundert hindurch gediente Betten u. s. w. versehenen Kammern es gestatteten, einigermaßen in Ordnung gebracht und für das Abendessen gesorgt worden, belustigte ich mich aus meinem Fenster, bei jezt wieder heiterer gewordenen Himmel, über die umher stehenden Bäume, mit dem Anblick des Mon-

*) In dieser Gegend wird dieser Landsee, das Meer genannt. Ob diese uneigentliche und gewissermaßen lächerliche Benennung, etwa von dem Moor, plattdeutsch: Moer! der den See umgiebt und vordem weit größer noch als jezt, gewesen seyn soll, entstanden ist, laß ich dahin gestellt seyn. d. V.

Mondes, der seine Lichtstrahlen über den schimmernden See verbreitete. Das um diese Zeit in Nendorf noch herschende Geräusch der zahlreichen Kurgesellschaft, störte mich hier nicht in meinen Betrachtungen; denn es war alles stumm um mich her, bis um die Zeit, wo ich noch weniger Getöse zu hören erwartete und wünschte, und wo ein ungezogener Stallknecht oder Bedienter, bis gegen Mitternacht, unter den Fenstern jauchzte, sang und pfif und so den ersehnten Schlaf, von jedem der seine verwünschte Stimme hören konnte, verscheuchte.

Rehburg, eigentlich ein Hannoversches Dorf und Amthaus, enthält nicht viel Häuser, hat übrigens aber eine isolirte und sehr romantische Lage. Es ist nicht allein mit Gehölz ganz umgeben, sondern auch das Innere des Brunnenplatzes, zur öffentlichen Versammlung, ist ein zwar nicht geräumiger, aber dennoch angenehmer Ort, unter einer sehr hohen und Schattenreichen Baumgruppe und dann erhebt sich besonders noch, gleich hinter dem, freilich nicht sehr mineralischen Brunnen, nach Mittag und Abend hin, ein Gebirge, welches mit Büchen, zum Theil sehr dicht und hoch bestanden ist. In den finstern Gründen und den Bergen hinauf, sind Gänge und Ruheplätze unregelmäßig eingeschnitten und mit Wasserfällen und andern paßlichen Dingen verziert. Diese führen den Lustwandelnden, mit vielem Vergnügen auf die Zinnen der Berge und Vorzugsweise auf einen erhabenen Plaz, wo eine Bank und vor derselben, eine wie ein Tischblatt horizontal liegende Tafel befindlich ist. Man übersieht von hier, das unter den Füßen gelegene Rehburg, zur linken hinter demselben, etwa ein paar tausend Schritte davon, den Meilen langen und Stunden breiten, an vorzüglich guten Ahlen, Bärsen und andern Fischarten reichen Steinhuder See, mit der von dem verewigten Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Portugisischen Generalissimus, angelegten, zwar sehr kleinen, aber

da-

dabei fast unüberwindlichen Festung Wilhelmsstein, mitten darin, und überdem noch 32 Städte und Dörfer, deren Lage und Namen, mit Linien in Fechergestalt, auf vorgedachter Tafel bemerkbar sind. Ich war zufällig allein auf diesen Platz gekommen und konnte also ungestört mich hier der Bewunderung der herrlichen Aussicht überlaßen. Dabei drängte sich der Wunsch unwiderstehlich mir auf, gerade an dieser Stelle, ein hübsches Häusgen zu besitzen, worin ich jeden Maimond, doch eben nicht als ein Einsiedler, Zwang- und Sorgenlos verleben könnte.

Rehburg bleibt immer ein Ort, wohin ein jeder gesunder Erdenbürger, dem es seine Umstände gestatten, im Frühjahr gern einige Wochen hinbringen mögte; wenn nur die Menschen hier, mit der schönen, Wonneverbreitenden Natur, einigermaßen übereinstimmten, den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen. Aber leider! da fühlt man, wenigstens bei einigen, von welchen man hier gewissermaßen abhängt, ganz das Entgegengesetzte. Folgendes diene davon zum Beweise.

Es war beschloßen worden, den andern Tag nach unserer Ankunft in Rehburg, gegen Abend, nach Nendorf wieder zurück zu reisen. Wie wir aber nun schon Vormittages um 9 Uhr mit Besichtigung der Rehburger Merkwürdigkeiten fertig waren: so ward nun der Vorsatz gefaßt, nach einer gegen 12 Uhr genossenen kleinen Mahlzeit, die Feste Wilhelmsstein noch zu besuchen und dann von da, die Rückreise fortzusetzen. Ich fertigte daher von den Leuten, die zu Botengängen in Rehburg bereit sind, einen nach Hagenburg, an den da gewöhnlich bei Tage sich aufhaltenden Gräflich Bückeburgischen Lieutenant und Kommandanten der Feste, mit der Nachricht eiligst ab, daß die ihm namhaft gemachte Gesellschaft, die berufene Wasserburg, gegen 2 Uhr zu besehen wünschte. Der Bote versprach beste Ausrichtung des Auftrags. Nun ward auch die nöthige Bestellung wegen des

frü-

frühern Essen, bei dem Gastwirthe gemacht und alles schien unseren Wünschen zu entsprechen. Der Tisch ward gedeckt, man sprach von der bevorstehenden Wasserfahrt und dem Wilhelmsstein — — und, siehe da! nun tritt einer unserer Bedienten zu mir, mit der Nachricht, er habe den von mir abgefertigten Boten, so eben, unten am Brunnenplatze stehen gesehen, worauf er ihn befragt: ob er schon wieder von Hagenburg zurück seye? dieser habe aber erwiedert: er seie gar nicht hin gewesen; weil es ihm der — — ich weiß nicht gerade, welcher Titel den Menschen bekleidet — kurz! derjenige, der hierüber zu befehlen hat, verboten habe. Er, der Bediente seye also zu diesem sonderbaren Befehlshaber gegangen, um sich darüber zu beschweren, allein, dieser habe ihn ziemlich grob abfahren laßen; indem er vorgegeben: „es ginge so geschwinde nicht mit dem „Besehen des Wilhelmssteins und und es seye mor„gen noch früh genug dazu!"

Kann man sich auch wol einen ärgern Mißbrauch der Gewalt eines Brunnen-Polizeymeisters, oder dem etwas ähnliches, besonders denn auch noch gegen Personen, die ihres Standes wegen schon, vorzügliche Aufmerksamkeit so verdienen, wie diejenigen die ich begleitete nur gedenken, als wir hier erfahren mußten? und wollte man auch das äusserst Beleidigende, was in der uns betroffenen Mißhandlung liegt, ganz unterdrücken: so bleibt es doch auf der andern Seite höchst unpolitisch, die Fremden in Rehburg zwingen zu wollen, einen Tag länger dort zu bleiben, als oft dringende Geschäfte es ihnen gestatten. Das ist doch wol warlich kein Mittel, Gesellschaften heran zu locken, um hier Geld zu verzehren!

Wir waren wenigstens so sehr davon überzeugt, daß wir auch sogleich nach dem Essen, wieder fort, den Weg nach Rendorf, den wir erst gestern gemacht

macht hatten, wieder zurück fuhren, um da Höflichkeiten, gegen die eben empfundenen Grobheiten einzutauschen.

Nachtrag zu vorstehenden Bemerkungen.

Mineralische Quellen, giebt es in dieser Gegend noch mehrere, als die zu Nendorf und Rehburg. Zu Eilse, einem Schaumburg Lippeschen Dorfe, seitwerts rechts, zwischen Rinteln und Bückeburg z. B. sind Schwefelquellen, den Nendorfern ganz ähnlich und selbst zum trinken, noch genießbarer als diese. Gehörten sie dem Herrn Landgrafen: so würde Nendorf wahrscheinlich nicht seyn.

Die Fürstin, Vormünderin und Regentin zu Schaumburg-Lippe, hat zwar einige Anordnungen treffen laßen, damit diejenigen Hülfsbedürftigen, die ihr Zutrauen auf die Eilserquellen gerichtet haben, hier gemächlich unterkommen, baden und trinken können. Viel mehr, wird diese vorurtheilsfreie und kluge Frau, aber schwerlich thun; da Nendorf und Pirmont so nahe, Meinberg, Driburg, Godelheim — im Corveiischen — und Hofgeismar, auch nicht weit entfernt liegen.

Ende des dritten Stücks.

Neues fortgesetztes Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik.

Des ersten Bandes viertes Stück.

I.

Bevölkerungsliste des Hochstifs Münster, um Ostern 1795.

1. Im Oberstifte.

A. Das Amt Bockhold.

Stadt Bockhold	; ;	3074.
Kirchspiel Bockhold	; ;	4164.
Kirchsp. und Dorf Rhede mit der Freiheit Krechting	;	2954.
Kirchsp. und Dorf Dingden	;	1571.
		11763 Menschen.

B. Das Amt Ahaus.

Kirchspiel, Dorf und Freiheit Raesfeld*)	1219.
Kirchspiel Borken	2849.
Stadt Borken	1475.
K. und Dorf Heiden	1364.
Wigbold Ramsdorf	707.
Kirchspiel Vehlen, Dorf und Freiheit**)	988.
Wigbold Südlohe	584.
K. Südlohe	1505.
Freiheit Geding	233.
Wigbold Stadtlohe	1418.
K. Stadtlohe	2021.
Wigbold Ottenstein	682.
Stadt Vreden	3641.
K. und Dorf Wessum	2015.
K. und Dorf Wüllen	1100.
K. und Dorf Alstätte	1481.
K. und Dorf Weseke	1334.
Wigbold Ahaus	1001.
Kirchspiel Ahaus	336.
Herrlichkeit Lembeck***)	4907.
Kirchsp. und Dorf Lipp-Ramsdorf	270.
K. und Dorf Reeken	2095.
K. und Dorf Gescher	1820.
	38081 M.

C. Amt Düllmen.

Kirchspiel Düllmen	3922
Stadt Düllmen	1684
	K.

Anmerk. Unter dem Kirchspiel Düllmen sind wahrscheinlich die kleinen Kirchspiele Hullern und Bullern/ mit den Dörfern gleiches Namens mitbegriffen? d. H.

*) Freiheit Raesfeld/ Patrimonial-Gerichtsbarkeit des Grafen Limburg Styrum.
**) Dorf und Freiheit Vehlen eine Patrimonial-Gerichtsbarkeit des Freiherrn von Landsberg-Vehlen.
***) Hat 7 Kirchspiele und Dörfer/ und ist eine gräflich merveldische Patrimonial-Gerichtsbarkeit.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0390
DFG

K. und D. Hiddinckſel	1201
Stadt Haltern	1207
K. Haltern	1510
	9533

D. Amt Horſtmar, grenzt g. N. an das Amt Düllmen, g. O. und N.O. an das Amt Ahaus und an Overyſſel.

Stadt Koesfeld	2061
K. Sanct Lamberti, auſſer der Stadt Koesfeld.	1895
K. Jacobi auſſer Koesfeld	579
K. und Dorf Lette	1315
K. und D. Darup	910
Beiſang, Limburg u. K. Darup	434
K. Billerbeck	2200
Wigbold Billerbeck	1190
K. u. D. Darfeld	1315
K. u. D. Oſterwick	1337
K. u. D. Holtwirck	994
K. u. D. Legden	2505
† Bauerſchaft Höpingen im K. Darfeld	255
Kirchſpiele u. Dörfer Notteln und Schaapdetten	2906
K. u. Dorf Rorup	369
K. u. D. Havicksbeck	1958
K. und D. Appelhülſen	338
Wigbold Horſtmar	823
K. Horſtmar	408
Kirchſpiel Schöppingen	1479
Wigbold Schöppingen	547
K. u. D Wellbergen	701
K. u. D. Ochtrup	2402
Wigbold Ochtrup	805

Wigbold Gronau	675
† K. u. D. Laar	1409
K. u. D. Eggmrode	205
† K. u. D. Holthausen	178
K. u. D. Leer	1041
Wigbold Nienborg, eine Patrimonial-Gerichtsbarkeit der dasigen Burgmänner	718
† K. u. D. Borchhorst	2223
Stift Borchhorst	89
K. u. D. Heeck	1443
K. u. Stift Langenhorst	193
K. u. Dorf Wetteringen	1919
K. u. Dorf Epe	1617
K. Metelen	518
Wigbold und Stift Metelen, Patrimonial-Gerichtsbarkeit des Stifts	1198
K. u. Dorf Asbeck	421
Bauerschaft Kallenbeck, Kirchspiels Nienberge	112
† Die Beerlage	1294
	45879

(Die mit † gezeichneten gehören zum Gräflich Steinfurtschen Gogerichte Rüschau.)

E. Amt Rheine.

Stadt Rheine	2088
K. Rheine	2565
K. u. D. Emsdetten	1911
K. u. D. Mesum	646
K. u. D. Saerbeck	1759
K. Dreierwalde	489
K. u. D. Riesenbeck	2873
Wigbold Beverungen	762
K. u. D. Neuenkirchen	2306
K. u. D. Emsbüren	3308
K. Hopsten	2068

K.

K. Salzbergen	823
K. Schepsdorf mit Münsterisch Ohne	1298
	22884

F. Amt Wollbeck.

1. Stadt Münster:

Kirchspiel Jacobi	449
" Aegidii	2894
" Liebe Frauen	2125
K. Ueberwasser	1767
" Ludgeri	2163
" Lamberti	2286
" Martini	2293
Ohne Militair —	13976

2. Amt Wolbeck, domcapitularischer Jurisdiction.

K. u. D. Albachten	451
" " Amelsbühren	1049
" " Angelmüdde	233
" " Hiltrup	539
K. Sanct Lamberti auſſer Münster	578
K. Sanct Mauritz	1215
Immunität S. Mauritz	59
K. Ueberwasser auſſer Münster	1244
K. u. D. Senden	2016
" " Venne	79
" " Nordwalde	1824
" " Westbevern	1227
" Everswinkel	2050
" " Alverskirchen	706
" " Greven	3434
" " Nienberge	861
Kirchsp. Telgte	1361
K. u. D. Gimbte	273
" " Handorf	453

" " Boyel " "	1158
" " Bösensell " "	752
" " Altenberge " "	2292
" " Hembergen " "	148
	24002

3. Das übrige Amt Wollbeck, unter den fürstlichen Beamten.

K. u. D. Hoclener " "	1162
" " Vellern " "	553
K. Beckum ausserhalb der Stadt "	1448
Stadt Beckum " "	1459
K. Drensteinfurth. " "	1026
Wigbold Drensteinfurth "	825
K. Wollbeck " " "	234
Wigbold Wollbeck " "	654
Stadt Aalen " " "	1763
Kirchspiel Alt Aalen "	945
K. Neu Aalen " " "	574
K. u. Dorf Rinckenrodde "	895
K. u. D. Walstedde " "	896
" " Albersloh " "	1543
K. Sendenhorst " "	885
Wigbold Sendenhorst " "	1107
Bauerschaft Lütke Untrup " "	80
K. u. D. Vorhelm " "	817
" " Heessen " "	989
Stadt Telate " " "	1580
K. u. D Ostbevern "	1614
" " Dollberg " "	831
Osterbauersch. Kirchspiels Ascheberg	409
	22280

Die Summe des ganzen Amts beträgt:

Nr. 1. "	13976
Nr. 2. "	24002
Nr. 3. "	22280
	60258 Seelen.

G.

G. Amt Sassenberg.

Stadt Warendorf			3730
* K. Altwarendorf			1837
* K. Neuwarendorf			332
Wigbold Freckenhorst			925
* Kirchspiel Freckenhorst			745
Freiheit Sassenberg			1299
* K. und Dorf Greffen			961
— —	Beelen		1536
* — —	Milte		822
* — —	Einen		292
* — —	Harsewinkel		3103
— —	Füchtrup		1708
			17290

Anm. Die mit * gezeichneten gehören zum freyh. Kettlerischen Gogerichte Haerkotten.

H. Das Amt Stromberg.

K. u. D. Diestedde		781
" " Enniger		1322
" " Ennigerlohe		1655
" " Herzfeld		1347
K. Liesborn		1864
K. und D. Lippborg		1243
Wigbold Oelde		1013
Wigbold Stromberg		381
Kirchsp. Stromberg		631
K. u. D. Sünnighausen		277
" " Ostenfelde		1402
" " Waterslohe		2687
" " Westkirchen		786
K. " Oelde		1560
		15949

I. Amt Werne.

Stadt Werne		1243
K. Werne		1297
Gericht Stockum, K. Werne		663
Freiheit Wolfsberg		88
Wigbold Lüdinghausen		1004
K. Lüdinghausen		1587
Wigbold Olfen		974
K. Olfen		1316
K. u. D. Herberen.		1864
" " Bockum		665
" " Borck		1412
K. Altlünen		391
K. u. D. Hövel		588
Patrimonialgerichtsbarkeit des Grafen von Plettenberg Wittem, oder Gogerichts Davensberg.	* K. u. D. Ascheberg	1748
	* " " Süttkirchen	630
	* " " Nordkirchen	997
	* " " Ottmarsbockhold	966
	* " " Selm	1130
	* " " Seppenrade	2064
		20624

2. Im

2. Im Niederstift.

1. Amt Meppen.

Stadt Haselünne	1350
K. Haselünne	1216
Stadt Meppen	1107
K. Hesepe und Meppen	2272
Freiheit Papenborg	1528
K. u. D. Herzlacke	1670
" " Bockelo	1563
" " Holte	2086
" " Bersen	662
" " Sögel und Börger	3230
" " Werite und Lorup	3445
" " Haaren und Wesewe	2637
" " Aschendorf	1740
Bauersch. Borsum, K. Aschendorf	133
K. u. D. Laten	2542
" " Dörpen, Rhede und Heede	1088
	29269

2. Amt Kloppenburg.

Wigbold Essen	588
K. Essen	2319
Wigbold Löningen	797
K. Löningen	2319
Wigbold Kloppenburg	570
Drei Kirchspiele des Saterlandes*)	1164
K. u. D. Mollbergen	1091
K. u. D. Altenoythe	1159
K. Kragendorf	2345

*) Ramslohe, Scharrel und Strücklingen, von Friesen bewohnt, deren Sprache und Sitten sich von denen der Nachbaren auszeichnen.

K. u. D.	Linden	1263
" "	Lastrup	1481
" "	Markhausen	318
" "	Barsel	822
Wigbold	Friesoythe	847
		17079

3. Amt Vechte.

Kirchspiel u. D.	Fischbeck	1234
" "	Steinfeld	2243
" "	Lohne	1512
" "	Emsteck	2018
" "	Damm	1968
" "	Langfurden	905
" "	Goldenstedde	1141
" "	Nienkirchen	400
" "	Kappeln	635
" "	Oythe	591
" "	Lutten	472
" "	Twistringen	997
"	Beckum und Vestrup	1073
Wigbold	Vechte.	1200
Kirchsp. und Wigbold	Dinklage	4334
		21723

Recapitulation.

1. Im Oberstifte.

A.	Amt	Bockhold	11763
B	-	Ahaus	38081
C	-	Dülmen	9533
D	-	Horstmar	45879
E	-	Rheine	22884
F	-	Wollbeck	60258

G.

G	-	Sassenberg	17290
H	-	Stromberg	15949
I	-	Werne	20624

2. im Niederstifte.

1.	Amt	Meppen	29269
2.	-	Kloppenburg	17079
3.	-	Vechte	21723
		Summa	310,332

Hiezu kommmt die Herrschaft Werth am Issel, in Westen des A. Bocholt mit 515

Die Volksmenge betrug also 310,847

Anm. Wigbold nennt man hier einen Marktflecken, der Stadtgerechtigkeit hat, aber nicht zum Landtage berufen wird.

Beyfang ist ein Bezirk, worin eine Art von Patrimonialgerichtsbarkeit ausgeübet wird, die jedoch meistens nur in Bestrafung geringer Excesse und den executionibus rerum indicatarum, so wie in der Scheffel- und Kannen-Messung und Rüge besteht.

2.

Reisebemerkungen über das Niederstift Münster, im Jahre 1794. *) 1.

Vom Professor M. D** aus Münster.

1. Haselläne. Diese Stadt war sonst der Wohnsitz mehrerer adlichen Familien, wovon die Häuser noch die Namen haben. Durch diesen Canal fließt jezt wenig Geld mehr in die Stadt; dagegen ist die Betriebsamkeit des Handels, wie im ganzen Amte Meppen gestiegen. Man verfertigt hier viele Matrosenhüthe, und besonders gute Sicheln, Sensen, Schaufeln, welche nach Gröningen, Ostfriesland, und im ganzen Niederstifte ausgeführt werden.

Das Ackerland ist hier, wie in den meisten Gegenden des Niederstifts theurer, als im Oberstifte: weil des brauchbaren Verhältnißmäßig zu wenig ist. Es giebt zu viele Heiden und Moore. Nicht allein aber ist das Ackerland überhaupt theuer; sondern auch seit dem siebenjährigen Kriege, wenigstens im Am-

*) 1. Ich machte diese kleine Reise zu Fuß / um dadurch meine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen / welche Absicht ich auch erreichte. Ich machte alles zusammengerechnet binnen 3 Wochen über 100 Stunden zu Fuß ab. Da ich auf dieser Sanitätsreise nur gelegentlich bemerkte nicht aber absichtlich sammelte / so hat man freilich keine vollständige Statistik zu erwarten. Ich habe die Namen gewisser Leute anzuführen kein Bedenken getragen / da ich derselben nie auf eine nachtheilige Weise erwähne.

Amte Meppen, sehr im Preise gestiegen. Die Ursache hievon ist die von dem wachsenden Handel herrührende Geldzunahme.

Wie sehr das Ackerland im Preise steige, davon will ich nur folgendes Beispiel anführen. Ein Bauer im Kirchspiel Bockelo (bei Meppen) wurde kurz nach dem Kriege beim weltlichen Hofgerichte für 800 Rthlr. verkauft. Seine Prästanda, die ungewissen Gefälle zu 1/3 gerechnet, betrugen ungefehr 38 = 40 Rthlr. Im Jahre 1793 kaufte er sich frei für 4500 Rthlr.

Wie sehr das Geld sich vermehre, davon will ich ebenfalls einen Beweis anführen, ehe die reichsten Gegenden des Amts Meppen, als Kirspiel Haselünne, Bockelo, Meppen, Bersen, Hesepe. Wesewe, Laten, Steinbild, Haren leihen sich die Bauern untereinander, mit beliebiger Loskündigung Geld zu 1.3/4, 1.1/2, 2 = 2.1/2 Procent; wogegen das Scheffelsaat Landes in fruchtbaren Gegenden, und wenn es nicht Zehntbar ist, zu 100 Rthlr. und drüber verkauft wird. Die wenigen Eigenhörige im Amte Meppen kaufen sich gerne zu 1 = 1.1/2 Procent frei. Daher ist der Ankauf der Güter hier so kostbar. Man hat in 20 Jahren fast kein Beispiel, daß eigenhörige Bauern, welche in den genannten Kirspielen verkauft wurden, sich nicht reich gekauft hätten. Der Bauer sammlet auch mehr Geld; weil er im Niederstifte sparsamer lebt, als im Oberstifte.

Das im Amte Meppen circulirende Geld ist meistens Holländisches, wenig Münstersches. Der verstorbene Richter Riccius empfieng als Oberreceptor des Jahrs 26000 Rthlr., und unter dieser Summe waren keine 700 Rthlr. Conventions, oder Markgeld. In Friedenszeiten, wo der holländ-

ländische Cours ziemlich hoch ist, ist das Markgeld so rar, daß der schatzpflichtige Stand schwerlich seine Schatzung prästiren würde, wenn er nicht Ediktmäßig holländische Gulden brauchen könnte. Daher wird im Gerichte Aschendorf ganz nach holländischem Gelde gerechnet. Also holländische Münze ist hier im Amte Meppen die laufende. Doch wird theils nach holländischem Cours, grösstentheils aber nach einem alten ostfriesischen, welcher dort selbst nicht mehr im Gange ist, gerechnet. Nach dem ostfriesischen Cours gehen 54 Stüber auf einen Thaler. Ein Stüber hat den Werth von 6 Pfennigen Münsterisch. Er wird eingetheilt in 4 Oertges, wovon jedes mithin den Werth unserer 1.1/2 Pfennigsstücke hat. Auf einen Rthlr. gehen 56 dieser Stüber. Der Reichsthaler enthält also 2 Stüber mehr, als der, wornach im gemeinen Leben gerechnet wird. Der ostfriesische Thaler ist 36 Stbr. holländisch; der Reichsthaler aber 37 Stüber holländisch., und 3 Pf. Münsterisch.

Man verbauet hier in Haselüne sehr viel Buchweizen, so viel Rocken als hier verbraucht wird, wenn kein Miswachs ist, und wenig Weißwaizen, weswegen auch das Weisbrod sehr theuer ist. Ein 3 Pfenningsbrödchen ist beinahe nur halb so groß als in Münster.

Der Weinhändler Nüssel und Kaufmann Neubauß haben vor etlichen Jahren eine Eßigbrauerei von Windmalz angelegt.

Der Herr Bucholz hat sich hier ein Wohnhaus erbauet, welches seinem ökonomisch architektischen Genie Ehre macht. Die äussern Mauern sind, wie in Holland nur aus einem in der Länge liegenden Stein erbauet. An jedem Balken in der

Mau-

Mauer aber befindet sich nach aussen ein Anker, und das Fundament ist von Kieseln 6 Fuß breit, und 8 tief. Diese Bauart erspart viel Steine, und ist eben so dauerhaft als die bei uns gewöhnliche, wenn die Mauren nur grade und fest aufgeführt werden. Das Haus besteht aus 2 Flügeln. Da, wo das Dach einen Winkel macht, hat er keine bleierne oder kupferne Rinne angebracht; sondern sehr große flache Pfannen auf der Zieglerei backen, und statt der Blei oder Kupferröhre untereinander hangen laßen. Diese 14 Pfannen kosten ihm 7 Gulden; wogegen eine bleierne Rinne über 60 würde gekostet haben. Diese Pfannen müssen aber nicht zu dicke gemacht werden; sonst fallen sie beim Trocknen, ihres Gewichts wegen, zusammen. Die Schlösser in den Thüren, welche aus der Fabrik zu Dortmund sind, sitzen verborgen in dem Holze, so daß man nur das Schlüsselloch sieht. Sie werden von beiden Seiten geöfnet, und kosten viel weniger, als die gewöhnlichen. Die Schubriegel der Thüren sitzen ebenfalls im Holze, und können nur bei offenen Flügeln gedruckt werden.

2. Meppen. Auf halben Wege zwischen Hasellüne und dieser Stadt liegt das Gut Kreienborg, wo der jetzige Besitzer, Herr von Wollweber, ein Oeconom, viele Holzanlagen macht, welches um so nüzlicher ist, da das zum Hausbau und Geräthe nöthige Holz in dieser Gegend herum sehr rar und mithin theuer ist. Herr Bucholz in Hasellüne hat das beste Holz an seinem Hause von Papenburg kommen laßen. Das Beispiel des Herrn von Wollwebers hat auf die umliegenden Bauern schon guten Einfluß gehabt.

Die Haase macht hier und in ihrem ganzen Verlaufe viele Krümmungen. Das zum Theil schon

schon ausgeführte Projekt, der Haase, vermittels Durchstiche, einen graden Lauf zu geben, dürfte wohl schwerlich ganz ausgeführt werden: weil die Haase sonst einen zu schnellen Lauf erlangen würde. Dieses würde bei vielem Wasser eine nachtheilige Ueberschwemmung bei Meppen veranlaßen. Gewöhnlich überschwemmt die Emse bei Meppen 3 Tage früher, als die Haase, ausser in dem Fall, wenn die Haasegegenden ausserordentlich viel Regen gehabt haben. Dabei bleibt der Wasserstand so niedrig, daß die Pferde noch die Schiffe ziehen können. Allein, wenn die Haase einen graden Lauf hätte, so würden beide Flüße zugleich schwellen, und alsdenn die Pferde nicht mehr am Ufer gehen können. Dagegen würde bei wenigem Wasser auf der Haase ehender Wassermangel entstehen, und mithin die Schiffarth auf längere Zeit im Sommer unterbrochen werden. Die schon ausgeführten Durchstiche haben die alten Grenzwiesengründe sehr verschlechtert, weil die Ueberschwemmungen viel kleiner geworden sind. Als die Bauern damals zur Taxation des Schadens aufgefordert wurden, den ihnen die Krümmungen vermittels zu großer Ueberschwemmungen verursachten, schäzten sie ihn viel höher, als er in der That war, in der Hofnung desto mehr bei einer sich vorgestellten Entschädigung zu gewinnen.

Meppens Handel ist beträchtlich. Die Mepper und Papenbörger führen den beträchtlichsten Handel im Niederstifte. Die Gebrüder Frien haben eine Seifenfabrik angelegt, worin alle Jahr viele Tausende umgeschlagen werden. Polle und Compagnie haben für ihren eigenen Leinwandhandel eine Bleiche angelegt, worauf in 2 Häusern 4 Familien wohnen, um der Bleiche zu warten. Man sieht vor Meppen schon ungefähr 8 Packhäuser. Ich war in Einem derselben, welches die

Nie-

Niederlage der Poll und Kerkhofschen Handlung zum Theil enthält. Ich fand da über 100 Stückfässer mit Franzwein, viel Leder zu Schuhen, Wagen, Dielen von Papenborg, und mehrere Artikel. Der Grund der Meppschen Handlung war der Zukkreihandel, fällt aber jezt sehr, theils wegen der häufigen Concurrenz anderer Oerter des Niederstifts, theils wegen des so sehr erhöhten Zolles auf diesen Artikel in Holland, daß er alda beinahe so theuer als Caffee kömmt. Dieser Zuckreihandel brachte indessen Geld ein, womit sie Häuser baueten, und andere Artikel übernahmen. Ich kenne selbst mehrere ansehnliche Kaufleute, die im Anfange blos Zuckreihändler waren. Zum Flor der Meppschen Handlung trägt natürlich sehr die günstige Lage bei. Die Haase fließt hier bekanntlich in die Emse. Dadurch wird aber dieser Ort der Mittelpunkt der Handlung derjenigen Gegenden, woher und wohin diese Flüsse fließen.

Die sehr geringe Schatzung in Meppen hat ebenfalls nicht wenig zum Aufkommen des Handels beigetragen: denn die Stadt hat nicht allein keine Schulden; sondern in guten Jahren 14 — 1500 Rthlr. Einkünfte von Stadtweiden u. s. w. Die Handlung würde aber noch schneller steigen, wenn die große Meppsche Gemeinweide, die über 3 Stunden im Umkreise hat, getheilt würde Denn jezt benutzen dieselbe nur Meppsche Bürger; alsdenn aber würden mehr Arbeitsleute sich niederlassen können, da doch jeder etwas Ackerbau dabei führen muß.

Meppen hat nach Münster wohl das größte Gymnasium im Lande. In diesem Jahre 1794 waren in den 5 Classen 94 Studenten. Der Garten hinter dem Gymnasium, so wie einige andre sind recht schön angelegt.

3. Scharl. Das Saaterland liegt mitten im Moore. Der Weg von Esterwege nach Scharl, den ich paßirte, geht ganz durchs Moor. Das Saaterland besteht aus 3 Dörfern, welche in einer Reihe liegen. Scharl liegt nach Osten, Ramsloh in der Mitte, und Utende nach Westen, welches 4 bis 5 Stunden von der Emse entlegen ist. Scharl und Utende sind ungefehr 2 Stunden von einander entfernt.

Die Saaters (Einwohner des Saaterlandes) fahren auf 2 Flüssen, nemlich die Oo, und die Markaa Steine und Korn nach Ostfriesland, und bringen Wein, Salz, Oel, Seife, Thran u. s. w. zurück. Die Steine und das Korn kaufen sie auf, z. E. zu Linderen, Lorup, Börgerl, Esterwege, und die Einfuhr ist meistens von Kaufleuten aus der Gegend ordinirt. Jene beide Flüsse fließen in Ostfriesland in die Emse. Die Markaa kömmt von Linderen her und fließt Markhausen vorbei. Die Saaters müssen zu Ellerbröck, welches eine halbe Stunde vom Saaterschen entlegen ist, aus und einladen: weil der Fluß höher hinauf nicht mehr schiffbar ist. Die Oo aber kömmt von Börger her. Beide Flüsse erreichen durch das zufliessende Moorwasser bald eine beträchtliche Größe. Die Oo hält durch ihre Communication mit der Emse Ebbe und Fluth bis an Utende hinauf. Diese beiden Flüße, das Saaterland, und ein grosser Theil des Niederstifts sind auf den Landkarten ganz falsch gezeichnet.

Die Saaters sprechen nicht allein ein in der Gegend gebräuchliches Plattdeutsch; sondern noch ein eignes teutsch, welches, wenigstens zum Theil, offenbar verdorbenes plattdeutsch ist, wie es das gleich erfolgende kleine Wortverzeichniß beweiset. Ausser der Meinung, die Saaters seien unvermischt ge-

gebliebene Ueberbleibsel der nach England ausgewanderten Angelsachsen, trägt man sich noch mit der dem gemeinen Manne genügenden, unwahrscheinlichen Volkssage: es hätten in Vorzeiten viele Ritter im Saaterlande gewohnt, welches man durch die 10ten, welche viele Häuser daselbst noch zu ziehen haben, beweisen will; welche 10ten aber vielleicht von den Tempelherren, die hier Güter hatten, und wovon noch Ueberbleibsel zu Utende befindlich sind, herrühren. Diese Ritter nun, vielleicht die Tempelritter selbst, hätten nach damaliger Sitte Privatkriege geführt, und die Saaterschen Nationalwörter unter sich verabredet. So viel ist gewiß, die Angelsachsen haben zum Theil im Niederstifte gewohnt, und die englische Sprache ist vielleicht mit keinem teutschen Accente näher verwandt als mit dem Saterschen. Auch muß ich noch anführen, daß die Westfriesen die Saatersche Sprache verstehen, nicht so aber die nähern Ostfriesen. Ich habe mir von einem Saatersmanne folgende Wörter auf Saatersch nennen lassen, die ich erst nach sorgfältiger, wiederholter Prüfung meines Ohrs aufschrieb. Die Sylben sind durch Striche getrennt.

Wa-in; ein Wagen.
Haengst; ein Pferd.
Seth la ke; ein Kesselhaken.
Ei-dbe; eine Egge.
Edh; der Torf;
Möll-ne; eine Mühle.
Ser-ke; eine Kirche.
Fi uur; das Feuer.
Jild; das Geld.
Ko den; das Korn.
Maens ke; ein Mensch.
Mee den; der Morgen.
Men ad der; Morgenfrüh.
Ude mee-den; Uebermorgen.

Haert; ein Hirsch.
Goss Kruus; Gott's Kreuz.
Ko-mer oder Pie-sel; eine Kammer.
Fil-gen; Pflügen.
Bal-len; Sprechen.
Ri-üch-ten; Richten.
Lez-ze; ein Löffel.
Schieg; das Schaf.
Fhun; der Garten.
Ae-wolg oder Fhe un-ze; der Abend.
Her; ein Haar.
Be-den; ein Kind.
Fent; ein Junge oder Knabe.
Wocht; ein Mädchen.
Flun-ke Fau-ne; ein flinkes oder hurtiges Mädchen.
Saeks; ein Messer.
Joel; ein Rad im Wagen.
Schwet; Süsse.
Het-fer-sen; es hat gefroren.

Alle Felder werden im Saaterlande getheilt. Wenn daher 6 Kinder da sind, so werden auch alle Felder in 6 Stücke getheilt. Daher die Anekdote, 1/3 des Saaterschen Esches bestehe aus Furchen.

Die Saaters haben keine Familien; sondern nur Taufnamen. Wenn z. E. der Vater Christopher heißt, der Sohn Gerd (Gerhard), so heißt dieser Christophers Gerd, und dessen Sohn wieder Gerds Christopher von seinem Großvater. Dieses geht so fort, so daß sich viele Glieder der Familie gar nicht durch den Namen unterscheiden, welches bei Processen nicht selten Schwierigkeiten veranlaßt.

Hier im Saaterlande wird von einem gewissen im Moore wachsenden Kraute ein Bier gebrau-

brauet, genannt Tollbier, welches bis zur Raserei besoffen macht und seine Wirkungen einige Tage äussert. Bei Hochzeiten, und andern Festlichkeiten muß Tollbier da seyn. Da ich das Kraut nicht zu Gesichte bekommen, so kann ich auch dessen eigentlichen Namen nicht bestimmen. Es ist vermuthlich eine der betäubenden Giftpflanzen.

4. Esterwege. Dieses dem Herrn von Wollweber gehörende und im Kirspiel Lorup liegende Lehen befindet sich mitten im Moore. Es ist ein mit gutem Eichen, und Büchenholz bewachsener Hügel, mit 50 bis 60 Bauern, und Heuerleuten an seinem Fusse, einer Windmühle, Kapelle und Vicarius. Die Kirche mit dem ganzen Gute gehörte Vorzeiten den Tempelherren. Die Kirchthüre hat davon noch folgende Aufschrift.

Man schrieb 1709 dahin,
Als ich von Jost Neuhaus erneuert bin 4*)
Nach Zerstöhrung der Tempelladen
Sind verflossen 395 Jahren,
Daß ich gestanden bin ledig;
Jezt thut man wieder Meß und Predigt.

Man sieht rings um diesen Hügel viele Stunden weit nichts als Moor, und nur hie und da die Thürme oder Büsche der in selbem liegenden Dörfer. Man sieht z. E. Börger, Lorup, Frisoet, das Saaterland, Papenborg und Aschendorf.

Von Esterwege gieng ich nach Papenborg. Der 3 Stunden lange Weg geht ganz durchs Moor und wird nur einmal, eine Stunde von Esterwege durch die Bauerschaft Bochorst unterbrochen. Da es schon spät in der Jahreszeit war,

4*) Neuhaus war vermuthlich ein Pfarherr daselbst.

im September, so konnte man nur mit großer Mühe das Moor paßiren. Wir kamen unterwegs einem von den Eilf Meeren vorbei, welche in dem großen Moore hier herum liegen. Dieses Meer hat über 1/4 Stunde im Umfange, und soll in der Mitte 50 Faden, oder Recke, den Faden zu 6 Fuß gerechnet, Tiefe haben.

Unmittelbar am Moore, oder vielmehr im Moore selbst liegt Papenborg, so wie dieser einzige Ort allein durchs Moor existirt. Unsere Freude war sehr lebhaft, als wir aus dem wüsten Moore plözlich Häuser, Canäle, Schiffe und eine Menge thätiger Menschen hervorgehen sahen.

5. Papenborg ist ein großes Dorf von 2 Pfarrkirchen, welches aber auf folgende Art so ausgebreitet gebauet ist, daß der ganze Umfang 6 bis 7 Stunden beträgt, ohne einen einzigen wüsten Fleck zu enthalten. Das Gerippe des Orts, um mich so auszudrücken, besteht in einer Anzahl grader Canäle, welche sich unter rechten Winkeln biegen, und durchkreuzen, alle mit einem gemeinschaftlichen Canale in Verbindung stehen, der zur nahe vorbeifliessenden Emse geht. An diesen Canälen liegen allenthalben die Häuser hundert und mehr Schritte von einander entfernt, zwischen denselben die Gärten, und die großen Quadrate, hinter den Häusern zwischen 4 Canälen, enthalten die Aecker und Wiesegründe. Vor den Häusern gehen zu beiden Seiten an den Canälen Fahr und Fußwege. Diese Canäle sind durchs Moor tief im unterliegenden Sande ausgegraben.

Das höhere Feld ist bis auf dem Sande abgestochen, zuweilen enthält es jedoch der graden Linie wegen noch Moorgrund, der aber durch Wasserableitungen in die Canäle trockner, und zum verbau-

bauen fähig geworden. Die Canäle werden alle im Moore hinein verlängert. Der Torf, welcher bei dieser Verlängerung der Canäle, und Erweiterung der Felder abgestochen wird, wird nebst dem Torfe, welcher noch fast gewonnen wird, größtentheils von den Papenbörgern nach Ostfriesland, Jeweland und Hamburg verfahren. Diese Torffahrt ist der Ursprung des Orts, und noch eine beständige reiche Handlungsquelle der Papenbörger.

Die gemeinen Leute handeln blos mit Torf, oder sind Schiffszimmerleute. Die Reichern geben sich nicht viel mit dem Torfhandel ab; sondern mehr mit dem Schiffbau. Die hier gebauten Schiffe enthalten bis 120 Lasten. Die Besitzer verkaufen dieselben entweder oder fahren damit Fracht für und nach Holland, Hamburg, Lissabon, Koppenhagen, sonst auch nach Frankreich, u. s. w. Die zurückkehrenden Schiffe bringen Franzwein, Rapsaat, Leder, geschnitten und ungeschnitten Holz, Korn, und Materialistenwaaren für das Niederstift mit zurück. Ein großer Theil davon geht nach Meppen. Das Holz zu den Schiffen, und zur weitern Versendung in dem holzleeren Niederstifte wird aus Norwegen geholt; theils aber auch aus dem Oberstifte auf der Emse in Flößen zugeführt. Die Papenbörger gewinnen mit ihrem Handel viel, welches schon die schönen steinernen nach holländischer Art gebauten Häuser verrathen. Auch die holländische Reinlichkeit trift man hier in den Häusern an. Hier coursirt blos holländisches Geld; weil das gewonnene Geld meistens vom Holländer kömmt. Wie beträchtlich der Papenbörger Handel sey, erhellet daraus, daß vor ungefehr 100 Jahren zu Papenborg noch kein Haus zu sehen war; seit seiner Entstehung aber nimmt der Ort stets zu, und kann noch viele 100 Jahre zunehmen, da das große Moor als eine unermeßliche Handlungs-

quelle vorräthig ist. Wenn Papenborg so am zunehmen bleibt, die Canäle immer mehr erweitert werden, und mithin das Moor von der Seite Papenborgs immer mehr ausgegraben wird, so muß es nach mehrere 100 Jahre dahin kommen, daß alles Moor ausgegraben wird. Der große Theil des Niederstifts, welcher jezt Moor ist, wird alsdenn ein einziges, von unzähligen Canälen durchschnittenes Dorf seyn, das größte Dorf in der Welt. So wie aber dieses Dorf zu groß wird, werden sich auch nur die Anwohner des Moores, oder die Neupapenbörger mit dem Torfhandel abgeben können. Die entferntern oder Altpapenbörger aber werden sich zum Theil auf den Ackerbau legen. Mehrere Canäle werden wieder zugefüllet, und nur die zur Communication mit der Emse nöthigen offen gelassen werden. An dem Ausflusse dieser Canäle in der Emse aber, oder um Drostenziel wird sich eine neue Stadt bilden. Dann werden die Papenbörger theils den Ackerbau treiben, theils ihre Handlung fortsetzen, und ein zweites Holland haben. So hoch indessen, wie Holland, wird es nie seinen Handel treiben können, so lange es keinen eigenen Hafen an der See hat.

Papenborg gehöret dem Freiherrn von Landsberg, Drosten des Amtes Meppen, nebst einem nicht genau begrenzten Moore. Seine Einkünfte davon kommen, in soweit sie mir bekannt sind, unter folgende Rubriken. Erstlich verkauft er als Grundherr neue Hausplätze. Dasige Hausplätze kosten jezt schon das 3fache und noch mehr, als im Anfange. Da hier noch Raum genug, um die Canäle zu verlängern, und Häuser dran zu bauen, so heirathen die Leute hier sehr frühe; sobald sie nur einen Hausplaz kaufen können Den Gewinnst, welchen sie aus dem auf ihren Hausplaz ausgegrabenen Torfe lösen, wenden sie zum Häuserbau an.

Wer

Wer einen neuen Hausplatz kauft, muß den Canal vor seinem Hause so weit verlängern, und jeder hat die Pflicht den Canal vor seinem Hause in gutem Stande zu erhalten. Von jedem Tagwerk des besten Torfs muß dem Herren ein holländischer Thaler, von jedem Tagwerk schlechten aber ein halber Thaler entrichtet, und demnächst von den neuen Feldern Grundzins gegeben werden. Auch die Zölle bei den Schleusen bringen dem Herren ein. Diese Zölle, welche blos befrachtete hin und herfahrende Schiffe entrichten, werden verpachtet. Diese Einnahme des Herrn kömmt aber bei weitem nicht in seine Casse. Denn dafür unterhält er auch die Schleusen, die Drostenziel, legt neue Werker an, besoldet geistliche und weltliche Beamten. *) 2.

Merkwürdig ist noch die Drostenziel, ein zwischen Papenborg und der Emse liegender mit grossen Kosten ausgemauerter Wasserbehälter. Es ist der Hafen und Stapelplaz von Papenborg, den alle Schiffe paßiren müßen. Ferner eine Sägemühle. Campen ist das Wohnhaus des Freiherrn von Landsberg, eine Stunde von Papenborg bei Aschendorf gelegen.

6. Börger. Bei Börger sah ich auf einem Kieselsteinfelde 3 künstlich gelegte Kieselsteinhaufen, auf 3 kleinen Hügeln nahe beieinander liegen. Die Kieselsteine waren auf folgende Art gelegt.

Ungefehr 50 große Kieselsteine waren in einer ovalen Reihe von Norden nach Süden gelegt. Innerhalb dieses Ovals befand sich ein kleineres von

*) 2. Noch kürzlich hat der wohlthätige Freiherr mit einem beträchtlichen Capitale den Schulfond verbessert.

größern Kieselsteinen, wovon jedesmal 2 gegeneinander über lagen, und auf ein solches Steinpaar ruhte immer ein noch größerer in die quere.

Solcher Quersteine waren in einem Haufen wohl 10. Einige derselben waren ungefehr 12 Fuß lang, und 6 breit und dick. Es entstehen hier folgende nur durch Muthmaßungen zu beantwortende Fragen. Wer hat die Steine hingelegt, zu welchem Endzweck? Vielleicht als Altäre, Begräbnisse, Denkzeichen, oder Wegweiser. Und durch welches Mittel? Vielleicht mit mehreren von verschiedenen Seiten wirkenden Hebebäumen.

Nahe bei diesem Steinhaufen liegt ein einzeler größerer Kiesel, den ich nur in 8 Malen mit meinen Armen umspannen konnte. Solcher Steinhaufen und Steine giebt es an mehrern Orten im Niederstifte, z. E. in dem nicht weit von hier liegenden Börgerwalde, welcher noch eine Stunde im Durchmesser mißt, und vorzüglich Buchenholz, jedoch schlechtes enthält, liegt ein noch viel größerer Stein. In eben diesem Walde, bei Lindern und Löningen liegen auch noch mehrere solcher Steinhaufen. Viele derselben sind schon zerstört. Die Steine werden gesprengt und verkauft.

7. Dincklage. Hier und in dieser Gegend wird viel Flachsgarn gemacht und nach Holland, Wenterswik, Ehe u. s. w. ausgeführt. Eine Haushaltung gewinnt oft in einem Winter 80 Rthlr. durch diesen Zweig.

Die Bevölkerung hat sich seit 50 Jahren sehr vermehrt und in Dincklage soll binnen dieser Zeit 1/3 mehr urbar gemacht seyn, als sonst gewesen. Diese Volksvermehrung entspringt vorzüglich daher, daß binnen dieser Zeit der geringe Bauernstand

stand oder die Heuerleute angefangen, in sehr merkbarer Anzahl den Sommer hindurch nach Holland und Emden zu wandlen, in welchem ersten Lande sie nicht allein durch Grasmähen und allerhand Gewerbe, als Kattunfabriken, Gärtnerei u. s. w. Geld verdienen; sondern auch als Matrosen auf Schiffen dienen, welche binnen Jahresfrist zurück kommen, z. E. auf Heerings und Wallfischschiffen. Aus dem Kirspiel Lohne kann man fast 300 Köpfe rechnen, die nach Emden gehen. Jünglinge von 14 — 16 Jahren gehen schon mit. Diese Leute bringen im Durchschnitt, jeder 100 holländische Gulden mit zurück. Der jetzige Krieg mindert indessen diesen Verdienstzweig. 3 *)

Ein guter Bauer hat hier 4 — 5 Heuerleute, denen er das Land ausmiethet, so daß er 3 bis 400 Gulden davon hat; welche in Holland erworben worden.

8. Von dem Moore. Der Moorgrund nimmt einen großen Theil des Niederstifts ein. Das Amt Meppen hat das größte Moor, das Amt Vechte das wenigste. Unter Moor versteht man bekanntlich eine brennbare Erde, welche in einer Höhe von einigen bis 30 Fuß der Grunderde,

3. *) Diese Wanderungen sind indessen von einer andern Seite nachtheilig, indem mancher starker Bursche dabei seine Gesundheit einbüßt. Aber wie leben sie auch! Viele, besonders die Grasmäher nehmen sich für die ganze Zeit ihren Vorrath von Speck mit und leben überhaupt äusserst schlecht. Dazu nehme man das beständige Arbeiten in der Hitze und die dabei vorkommenden Erkältungen und Verhitzungen. Nun noch ihre Manier, wenn sie an Ort und Stelle kommen, ein oder ein paar Gläser voll geschmolzenes ranziges warmes Speck zu trinken, wodurch sie ihren Körper zu den Arbeiten auf freiem Felde stärken wollen. Wenn man dieses bedenkt, so lassen sich die nachtheiligen Folgen für die Gesundheit leicht begreifen.

de, welche Sand zu seyn pflegt, aufliegt. Die wahrscheinlichste Erklärung von dieser Entstehung ist wohl folgende. Das Niederstift und alle Moorgegenden liegen tief. Diese Gegenden waren in alten Zeiten mit Holz, besonders Kieferholz bewachsen, welches viel brennbares in seinem Harze enthält. Nun kam eine große Ueberschwemmung und riß die Bäume um. Das Wasser blieb lange stehen, führte aus den höhern Gegenden eingezogene Pflanzentheile hinzu und so entstand mit der Zeit aus der nassen Verwesung der Pflanzen das Moor. Diese Erklärung, welche übrigens die gewöhnlichste ist, wird auch hier durch die vielen Kieferholzwurzeln und Stämme bestätigt, die man häufig im Moore findet und sich noch erhalten haben. Das harzige Kieferholz muß natürlich der nassen Verwesung länger wiederstehen als anderartiges. Dieses Kieferholz soll dabei eine gemeinschaftliche von Südwest nach Nordost gehende Richtung oder Lage haben. So wahrscheinlich die hier erwehnte Erklärung auch ist, so darf ich doch eine Bemerkung nicht mit Stillschweigen übergehen, welche ich noch nicht hinlänglich erklären kann. Nemlich das Moor bei Papenborg ist viel höher als die umliegende Gegend; es ist gleichsam ein Moorberg. Als ich von Esterwege nach Papenborg gieng, konnte ich bei Bochorst, wegen des Papenborger Moorrückens den dahinter liegenden Aschendorfer Thurm nicht sehen. Warum, kann man hier fragen, hat das Wasser lange genug auf der Höhe verweilt, um das Holz aufzulösen? das Wasser kann lange genug so hoch gestanden haben. Aber warum entstanden dann in gleich hohen Gegenden des Nieder und Oberstifts keine Moore? Vielleicht war dort nicht genug Holz überhaupt oder Kieferholz vorräthig. Kurz, ganz klar scheint dieser Punkt noch nicht zu seyn.

Man

Man findet im Moore oft Holzkohlen, und angebranntes Holz Dieses kann wenigstens ein Ueberbleibsel der vorigen Bewohner oder von Begräbnissen seyn. Das Moor enthält viel Wasser. Nach vielem Regen schwillt es auf. Es ist zugleich sehr porös und deswegen füllt sich auch eine ausgestochene Torfgrube wieder an und wird mit der Zeit wieder stechbar. Das Moorwasser ist wie das Moor selbst bräunlich und schmeckt etwas bitter, welches wiederum den Ursprung aus dem harzigen Kieferholze bestätigt. Der Zusammenfluß dieses Wassers bildet theils Bäche, theils Seen. Die Bäche haben gewöhnlich keinen eigenen Namen; sondern werden Radden genannt. Die Meere, wie man die größern Wasseransammlungen hier heißt, sind häufig. So zählt man allein in dem großen Papenborger Moore Eilf derselben. Sie sind fischreich, vorzüglich an Aehlen und Hechten.

Das Moor ist mit den gewöhnlichen Heidekräutern Erica Tetralix und Erica vulgaris bewachsen. Wegen dieses häufigen Bienenfutters kann der Bienenbau gedeihen. Es wird auch zur Schafweide benutzt; für Hornvieh und Pferde hingegen giebt es zuweilen Weide an den Bächen.

Es hält sich im Moore ausser den gewöhnlichen Schlangen, noch eine Art grauer Schlangen auf, deren Biß giftig ist. Man heißt sie Nattern. Ihr Biß hat schon oft Pferde und Kühe binnen einigen Tagen getödtet. Wenn ein Mensch im Beine gebissen wird, so schwillt dasselbe auf, und es entsteht ein Fieber. Die gebräuchliche Art ist, daß sie das Bein binden, um die Verbreitung des Giftes und den Geschwulst zu hemmen, Scorpionenöl dieses fordern sie wenigstens in der Apotheke) einreiben und den Fuß in die Erde graben, wodurch die Entzündung zertheilt wird.

Man

Man kann das Moor nicht allenthalben begehen; sondern würde durch die dünne Heidekruste sinken und im Moraft ersticken Im Frühjahr und Herbste ist die Communication zwischen den Dörfern sehr erschwert; man muß oft springen, allenfalls mit Hülfe eines langen Springsteckens und oft gefährlich. Im hohen Sommer, wo das Moor am trockensten, und im Winter, wo es gefroren ist, kann man am besten herüber gehen. Zwischen mehrern Oertern können nie oder selten Pferde und Wagen gebraucht werden. Die Schiffe auf den Moorflüßen ersetzen diesen Mangel. Selten findet man einen künstlich gemachten Weg oder Damm, wegen Mangel der Anwohner.

Der Moorgrund wird benuzt zum Häuserbau, zur Buchwaizensaat und zum Brande.

Die Dusstorfwände werden mit Leim bestrichen und beweißt. Sie sind natürlich dicker als andere, übrigens schon gut. Die gemeinen Leute decken mit Heideplaggen, mit Stroh durchstochen, ihre Dächer. Auch decken sie ganze Häuser von dicken Plaggen. Ich sah solche Plaggenhäuser bei den Neubauern im Kirspiel Börger. Ein solches Haus ist einem Dache ohne unterstützende Wände ähnlich. Die Holzpfähle sind in der Erde gesteckt und stossen im Giebel zusammen. Der Zwischenraum wird statt Steinen, mit Plaggen, die wie Backsteine aufeinander liegen, und worüber andere dünnere, wie Pfannen hergelegt sind, ausgefüllt. An dem einen Ende des Hauses ist der Feuerheerd und oben im Dache ein Loch zum Abzuge des Rauchs. Noch giebt es ein oder ein paar Löcher zur Seite, die statt Fenster dienen und zuweilen auch Glas enthalten. Dieses Haus hat zwei Abtheilungen der Quere nach. Die eine ist die Diele, die andere die Küche. Zwischen beide Abtheilun-

lungen befinden sich zwei Bettladen, zwischen welchen ein Gang die beiden Abtheilungen miteinander verbindet. Die oberhalb der Diele befindlichen und mit Brettern belegten Querbalken machen den Boden aus. Die Kornfrüchte und der Torf, für welchen im Hause kein Platz mehr übrig ist, werden in besondern Scheunen aufbewahrt. Rings um das Haus ist ein schmaler Graben gezogen, um dasselbe trocken zu erhalten. Die im Niederstifte von mir gesehenen Strohhütten sind auf eine ähnliche Weise erbauet; die gegeneinander stoßenden Pfähle sind mit Plaggen gedeckt.

Wenn der Moorgrund zum Buchwaizenbau soll benuzt werden, so wird im Frühjahre die Heide angesteckt und abgebrannt. Der Brand wird in Schranken gehalten durch Gräben zwischen den Stücken, welche in der Folge zur Abwässerung dienen. Durch die Abbrennung der Heide wird der Boden so fruchtbar, daß er an die 8 Jahre ohne allen Dünger, den besten Buchwaizen liefert. Nach der Zeit müssen die Felder an 30 Jahre brach liegen, ehe sie wieder auf diese Art können benuzt werden. Diese Verbrennung kann auf zweierlei Art den Boden befruchten. Die verbrannten Pflanzentheile können den Dünger abgeben und durch die Flamme können schädliche Erdtheilchen als Rauch fortgeschaft werden. Vorzüglich müssen die Salze in der Pflanzenasche den Boden erweichen. Ich sah diesen Buchwaizenbau zu Esterwege, im Saterlande, zu Papenborg und an mehrern Orten, indem er allgemein ist. Von diesem Moorbrande kömmt der sogenannte Heerrauch (riechend wie verbrannte Haare) bei uns her; wenn die Felder im Frühjahre brennen, so wird uns beim Nordwinde der Rauch natürlich zugewehet. Des Morgens gegen 10 Uhr fängt man an zu brennen; denn eher pflegt der Thau nicht verschwunden

den zu seyn, und gegen Abend hat der Wind den Rauch schon bis Münster gewehet. Wenn es aber Windstille ist, so verweilt der Rauch die Nacht über und kömmt erst den andern Morgen zu Münster. Die Gegenden, wo das Moor gebrannt wird, haben schon des Abends wieder eine ganz reine Luft: weil der Wind alsdenn allen Rauch fortgewehet hat. Dieser trockene Rauch wirkt nicht allein auf den Menschen und greift vorzüglich die Brust an, sondern äussert auch sonst noch Wirkungen. Er benimmt dem gescheuerten an der Sonne trocknenden Kupfer allen Glanz und giebt ihm die Farbe von neu geschlagenem Kupfer. Auch die Leinewand auf der Bleiche, worüber dieser Rauch herfährt, wird davon gelblich.

Wenn der Moorgrund zum Brande dienen soll, so wird er auf folgende Art verarbeitet. Nachdem die äussere Rinde als Plaggen abgeschält worden, macht man mit einem Torfspane solche viereckigte Einschnitte ins Moor als der Torf groß seyn soll, und sticht die Erdklumpen alsdenn mit demselben aus. Ein solcher ausgestochener Erdklumpen ist nur ein Torf. Der vorn spitzige und länglichte Torfspan hat ungefehr die Größe eines solchen Torfs. Wenn der Arbeiter unter sich die Erde etwas fortgearbeitet hat, so steht er in einem Loche, worinn er desto gemächlicher den Seitentorf ausstechen kann. Auf die Art entstehen die Torfgruben, welche das Wasser an sich ziehen und zwischen welchen Wege frei gelassen werden. Der ausgestochene Torf wird von einem Gehülfen mit der Mistgabel genommen und auf der Erde ausgebreitet. Wenn er dort so viel eingetrocknet, daß er nicht mehr zusammenfällt, so wird er in kleine Häufgen, von einigen Stücken, gestellt, um zu trocknen. Dieses Aufstellen des Torfs heißt man den Torf ringen. Nach einiger Zeit wird

er

er in noch größere Haufen gestellt, und wenn er alsdenn völlig trocken geworden ist, eingefahren. Sollte man aber im Hause keinen Platz für ihn haben, so wird er auf dem Felde in großen Haufen zusammengepackt und mit Plaggen bis zur Erde dichte belegt, um ihn vor Regen zu schützen. Der Kesseltorf, seiner Gestalt wegen so genannt, wird etwas anders gewonnen. Der Torf wird aus der Erde geworfen, mit den Füßen geknetet und demnächst in rundliche Klötze mit der Hand geformt, demnächst aber wie anderer Torf behandelt. Dieses Verfahren wird bei einigem Torf erfordert, um ihm die nöthige Consistenz zu geben. Der Torf wird im Sommer und überhaupt so lange gestochen, als er trocknen kann. — Er hält sich viele Jahre, ohne an seiner brennbaren Eigenschaft zu verlieren, wenn er nur trocken liegt. Nasser Torf wird durch den Frost leichter, er brennt geschwinder, aber nicht so lange mehr. Man braucht zum brennen nicht allein den Torf; sondern auch die Plaggen. Sie werden beim Plattenheerd hintenan der Platte aufgestellt und heissen Sudden. Der Torf selbst ist von zweierlei Art. Man hat schlechten und guten Torf. Der schlechte ist leichter, grauer und enthält mehr fasriges Gewebe; der gute Torf aber ist schwarz, schwer und enthält mehr Erde. Er ist fettig im anfühlen und klebt nicht an die Schuhe, welche ganz gepuzt werden, wenn man ein solches Moor durchwahtet. Der schlechte Torf wird Dußtorf genannt, er brennt nicht so gut und lange, als der schwarze. Es versteht sich, daß es in Betreff der Güte des Torfs verschiedene Grade giebt. Der Dußtorf liegt in der Erde oben, der schwarze aber unten. Lezterer enthält natürlich die bei der Entstehung des Moors und nachhero wegen ihrer Schwere heruntergesunkenen Bestandtheile. An einigen Stellen ist blos Dußtorf, wie es zu Papenborg oft der Fall ist; an andern da-

gegen blos schwarzer, schwerer Torf, z. E. zu Löningen.

Ein Torffeuer wird auf ganz andere Art angelegt als ein Holzfeuer. Die Torfstücke werden ganz oder zerbrochen, wozu man ein eigenes Hackemesser braucht, nach der Größe des anzulegenden Feuers in einen Kreis gestellt, so daß in der Mitte ein Loch bleibt; auch an den Seiten müssen Luftlöcher bleiben. Die großen Stücke kommen unten, die kleinern oben zu liegen. Im Loche liegen die Kohlen, welche den Torf von unten anzünden. Auf die Art brennt er von unten auf.

Man kann den Torf nicht allein in der Küche brauchen, und zum backen; sondern auch Schmiedekohlen davon machen. Eben so wie man Holzkohlen macht, wird ein Haufen mit Sudden bedeckter Torf angesteckt. Hiezu taugt aber nur der beste schwarze Torf. Diese Kohlen haben indessen nicht die Kraft der Stein- oder Holzkohlen.

Die Asche taugt nicht zur Wäschlauge; zur Düngung des Grasgrundes aber und Befestigung zu lockerer Felder ist sie sehr gut.

Der Moorgrund dient auch zum Schwarzfärben der Wolle. Hiezu taugt indessen nicht aller Moorgrund. Der dazu dienliche hat eine gelbröthliche Farbe. Zu Tögel, Laten und Esterwege z. E. färbt man damit schwarze wollene Strümpfe, wollenes Garn, Wämser, Hoosen. Man nimmt Sägespäne von Eichen oder Erlenholz und macht davon eine Lauge. Diese vermischt man mit zerriebener Moorerde und kocht sie mit dem zu färbenden Zeuge. An einigen Orten, z. E. zu Hasellüne steckt man blos zu einer gewissen Jahrszeit das Zeug in das Moor und darin färbt es sich von selbst. Man

Man hat neulich im Moore eine grüne Farbe, die mit der Moorerde vermischt ist, entdeckt.

Wenn der Moorgrund mit Sand belegt wird, so verändert er sich in guten Grasgrund.

9. Allgemeine Bemerkungen im Niederstifte.

Das Niederstift, so weit ich es bereiset habe, ist eine große Sandfläche, aus welcher die höhern Gegenden und Hügel hervorragen, deren Thäler mit Moor ausgefüllet sind. Die Grenzpunkte meiner Reise waren Haselüne, Meppen, Aschendorf, das Saaterland, Werlte, Löningen und Dincklage. Berge giebt es nicht. Die Hügel enthalten Wehsand, welcher zum Theil durch gesäeten Sandhaber gedämpft wird. Hin und wieder hat man auch angefangen Tannen zu säen. Das Holz ist elend und wenig. Daß das Holz nicht gut fortkomme, beweisen die zu Clemenswerth von Clemens August gemachten Holzanlagen. Ausser dem dünnen Gehölze, worin jedesmal ein Dorf oder Bauerschaft liegt, sieht man selten einen Busch. Das zu Esterwege befindliche Gehölz ist das beste im ganzen Niederstifte. Die Leute brauchen aber auch wenig Holz; weil sie Torf brennen. Sie haben es blos nöthig zum Bau und Möbeln, wozu es ihnen freilich oft mangelt. Zu unsern bessern Häusern würden wir das Niederstiftische Holz nicht benutzen können. Mehrere Büsche sind eingegangen. Nach dem Baume richtet sich natürlich die Frucht; daher nur mittelmäßiges Obst gezogen wird.

Das Land ist wenig bewohnt. Die nächsten Dörfer liegen 2 — 4 Stunden voneinander entfernt, zwischen welchen zuweilen noch eine Bauerschaft befindlich ist. Einzelne Höfe sieht man nicht.

Die Haase und Emse-Ufer sind noch am bewohntesten. Wenn man daher über Feld geht, so sieht man weit und breit nur Moor oder Heide und den blauen Himmel. Am fernen Horizont erblickt man dann zuweilen einen Busch, worin ein Dorf oder eine Bauerschaft liegt, und wenn der steinerne oder hölzerne Thurm hoch genug ist, so sieht man auch noch dessen Spitze. Ein Dorf liegt gewöhnlich auf einer Anhöhe, so wie sie bei uns gewöhnlich an einem Bache liegen, hat eine Windmühle zur Seite und einen Esch um sich her. Die Moorgrenzen der benachbarten Dörfer sind oft unbestimmt; daher entstehen nicht selten Grenzstreitigkeiten.

Die Aecker sind im Durchschnitte, wie aus dem Boden begreiflich ist, sehr mager, so daß sie an einigen Orten zur Winter und Sommersaat müssen gedüngt werden. Roggen wird nur zur Nothdurft verbauet; dagegen desto mehr Buchwaizen, welcher allenthalben besonders gut gedeihet und auch ausgefahren wird. Er ist eins der vorzüglichsten Nahrungsmittel der Einwohner Von ihm werden die berühmten Niederstiftschen Pfannkuchen gebacken, welche Mittags und Abends auf den Tisch kommen, und zu jeder Zeit wo man zu Tische geht. Diese sind sehr schmackhaft, werden aber auch anders bereitet, als bei uns, viel dünner, so daß einer bei guten Appetit von einem nicht satt wird. Arme Leute machen auch wohl Buchwaizenbrod, eine elende Kost. Gerste und Weißwaizen wollen hier nicht gut fortkommen; daher braut man auch so schlecht Bier und ist das Weisbrod so selten und theuer. Weil die Dörfer so weit auseinander liegen und daher zum backen und brauen nicht gut Hefen zu bekommen, so bewahrt man an einigen Orten den Hefen trocken auf. Man nimmt einen geflochtenen Kranz von

jun

jungen Eichenzweigen und legt denselben in Bierhefen. Dieser Kranz wird naß aufgehangen Der Hefen trocknet alsdann auf seinen Blättern ein. Wenn man nun wieder brauen will, so legt man nur diesen Kranz in ein Kübel mit ein paar Eimer Bier. Wenn dann dieses Bier gährt, wird es in die Braubüdde zu dem übrigen Bier gegossen, der Kranz aber wieder aufgehangen. Ein solcher Kranz behält von einem Jahre zum andern seine Kraft.

Es wird hier bloß französischer Wein getrunken.

Die Kühe bleiben wegen der schlechten Weide klein und geben wenig Milch. Butter ist rar, wird wenig von den Bauern in Fässer zusammengeknetet; sondern nur von einem Tage zum andern gekernt, verkauft, und doch wird der Rahm nicht beim Kaffe verschlemmt, welcher auf holländische Art getrunken wird. Wer einen Buttervorrath haben will, muß sie Pfundweise kaufen und selbst einkneten. Das Schlachtvieh kömmt zum Theil aus Ostfriesland. Aus Mangel an Pferden werden hier Kühe und Ochsen zum Ackerbau gebraucht. Ein guter Bauer pflegt 2 Pferde zu halten. Schweine müssen aus Mangel an Mast, meistens auf dem Stall gefüttert werden. Die Schafzucht ist nach Verhältniß stärker als im Oberstift, wie auch die Bienenzucht. Die Bienen werden in den Gegenden, wo das Moor mit gutem Bienenfutter bewachsen ist, in die Kost gethan. Der Honighandel ist keine unbeträchtliche Geldquelle. An Wildprett ist Ueberfluß; indem hier weniger Jäger sind. Die Bauern verkaufen die gestrickten Haasen für 6 Ggr., und fürs Fell zahlen die Huthmacher oder ihre Aufkäufer 4 Ggr. wieder. Im Herbste giebt es so viele Krammtsvögel, daß man sie zuweilen für 1.1/2 Pf. das

Stück kaufen kann. Ganze Trachten und Ladungen gehen alsdann beständig nach Münster und andern Orten. Man ißt sie hier auch, nachdem sie gebraten sind, mit weissen Rüben. Viele meinen, hier im Niederstifte wären an sich selbst mehr Krammtsvögel als bei uns. Möglich, daß diese Zugvögel vorzüglich diesen Strich halten; indessen scheint es vielleicht auch nur so; weil nemlich die Dörfer so weit auseinander liegen, und zwischen denselben die Felder nicht bebauet sind, so ziehen sie sich natürlich an den bewohnten Oertern zusammen, wogegen sie ins Oberstift zerstreut fallen, und von vielen gefangen werden und in mehrere Töpfe kommen. Auch Hirsche giebt es in der Gegend von Zögel und Börger, wovon noch dieses Jahr der fürstliche Jäger zu Börger auf nähere Veranlaßung ungefehr 10 Stück erlegt hat. Auch Kurrhühner giebt es in eben dieser Gegend und mehreren Orten.

Die Häuser sind, in den Städten ausgenommen, mit Stroh oder halb Stroh und halb Plaggen gedeckt. Pfannendächer sind selten. Die Zäune um die Gärten bestehen meistens aus in die Erde gestecktem dürren Holze, mit Plaggen oder platten Steinstücken durchstochen, oder wo Kiesel sind, aus Kieselmauern, die elend genug durch ihr Gewicht und schlechten Leim zusammenhalten. In Bürgerhäusern giebt es Plattenheerde. Die Bauern aber haben hinten auf der Diele ihre Feuerstelle. Ueber derselben hängt an einem hölzernen Arme das Hängehahl. Dieser Arm ist so lang, daß wenn an seine Spitze die Lampe gehangen wird, die Diele mit erleuchtet wird. Der Rauch steigt durch einen unten weiten hölzernen Rauchfang und Schornstein zum Dache hinaus. Um diese Feuersstelle ist die Familie gelagert, und hat beständig das Vieh und alle Thüren im Auge.

Wenn

Wenn sie ausser Hause gehen, so stülpen sie einen großen eisernen gereiften Korb, Feuerstülpe, worunter mehrere Töpfe Platz haben, über das Feuer, um bei ihrer Abwesenheit Feuersgefahr zu verhüten. Bei Plattenheerden sieht man zuweilen ein dreigliederichtes Eisen um das Feuer gestellt, um die Verbreitung der leichten Torfasche zu verhüten. Beim Ausgehen bindet die Frau in den Gegenden des Saaterlandes ihr kleines Kind mit einem Tuche oder Kreuzweise laufenden Bande auf den Rükken Zwei Zipfel des Tuchs oder Bandes knüpft sie um ihren Hals, zwei unter die Arme zusammen.

Der Niederstifter ist ein gesunder, starker, obschon nicht allenthalben ein vorzüglich großer Schlag von Menschen. Die Ausdünstungen ihrer Moorästе können ihnen weniger Schaden zufügen als den Holländern ihre Wasserausdünstungen: denn da das Land durch keine Hecken und Büsche durchschnitten ist, so hat der Wind einen freien Zug, dieser wehet daher die Ausdünstungen stets wieder fort. Ich kann auch nicht sagen, daß ich mehr Nebel als im Oberstifte gesehen hätte; im Gegentheil war nicht allein die Luft offenbar reiner; sondern schien mir auch trockener zu seyn. Deswegen sieht man hier auch gar nicht die phlegmatische Constitution der Holländer. Ganz anders würde es natürlich werden, wenn zwischen den Moräſten alles verbauet und bepflanzt würde. Die Saaters und die Einwohner der umliegenden Gegenden haben indessen einen vorzüglich starken und großen Körperbau, eine ausdruckvolle Physionomie und viel Geistesanlage. Sie sind etwas arglistig und betrügerisch. Denn die rohe Kraft will doch irgendwo hinaus. Wenn sie zu ihren Schiffen Eßwaaren bringen, so stehlen sie gerne etwas davon und so, daß man es nicht sobald bemerken kann. Die Kin-

der sind früh der Wollust ergeben. Sie wissen aber dabei die Folgen derselben zu verhüten. Jedoch wird eine Braut oft schwanger, welche aber deswegen nicht im Stiche gelassen wird. In der Gegend von Essen und Löningen sind die Leute alle sehr schön, blauäugigt, gelbhaarigt, völlig, und die natürlichen Rosen auf Lilien. Diese Bildung drückt ganz den Charakter des Sanften aus, so wie des Saaters seine, die des Starken. Die Neugierde der Weiber ist allgemein sehr groß. Ihre erste Frage war gewöhnlich, wo kommt ihr von dannen? Ein Weib sah mich aus ihrer Küche ihrem Hause vorbeigehen, sie ließ ihre Arbeit stehen und rief mich, der ich schon 100 Schritte entfernt war, nach wo seid ihr von dannen? in der Gegend des Saaterlandes tragen die Weiber silberne Kneipen am Kopfe, im südlichen Theile der Aemter Kloppenburg und Vechte Ohrringe und Strohhüthe; die Schäfer im ganzen Niederstifte weisse Mäntel, Sommers und Winters. Allenthalben ist der Glaube an Gespenster, Vorgeschichten, Hexen, Wahrsager (Wicker) allgemein. Das Verlesen des kranken Viehes habe ich selbst gesehen. In der Religion sind sie zur Nothdurft unterrichtet. Daß manche den Teufel mehr fürchten, als Gott lieben, ist wohl ihrer Ausbildung und ihrem Bedürfnisse gemäß. Mancher geschickter Geistlicher, besonders wenn er nicht aus dem Niederstifte selbst gebürtig ist, wünscht dort nicht hin, oder sucht wieder fortzukommen; versteht sich Städte ausgenommen. Hier und dort giebt es noch von den Zeiten der Reformation her, lutherische Bauern, z. E. zu Dinklage.

Nicht allein die Schäfer; sondern auch Männer und Weiber stricken, wo sie gehen und stehen, auf dem Felde und hinter dem Wagen, wollene Strümpfe, welches sie bereiten heissen. Die auf dem

dem Hümmeling (Gegend von Börger und Vögel) bereiteten Strümpfe, heißt man Hümmelinger Strümpfe. Sie werden theils von Packenträgern aufgekauft, theils nach Holland verhandelt. Einige Kaufleute lassen sich Wolle von Bremen und aus dem Hannöverischen kommen. Diese lassen sie gegen ein bestimmtes Geld spinnen und sich davon eine bestimmte Anzahl Strümpfe liefern. In der Gegend von Dincklage wird weniger gestrickt; aber mehr Garn gesponen. In der Gegend von Vechte und Fischbeck drehen die Leute beständig Stroh zu Strohhüthen. Ein Schäfer kann in einem Tage ein Paar Strümpfe stricken. Das zu einem Huthe erforderliche Stroh drehen.

Die Bauern haben sich meistens frei gekauft. Viele sind Heuerlinge der Freibauern oder Colonisten der Dörfer. Diese Bauerschaft soll drückender seyn als das Eigenthum.

Adliche Güter giebts wenige im Amte Meppen und Kloppenburg, mehrere im Amte Vechte. Ihre Anzahl verhält sich in den Aemtern, wie ihre Fruchtbarkeit, diese aber umgekehrt, wie die Menge des Moors.

Im Amte Vechte und dem südlichen Theile des Amtes Kloppenburg geht der bremische Comsnach Groten.

10. Folgende Nachrichten sind mir von einem glaubwürdigen Manne mitgetheilt worden.

Frisöte. (Frisäute in der Volkssprache.) Diese Stadt hat 2 Bürgermeister, 2 Rathsherren und 8 Straßenvorsteher.

Wenn diese 8 Vorsteher einig sind, so können sie die Beschlüsse des Raths vernichten. Jedes Hauß hat ein Stück Wiesegrund, welcher der Sage nach sonsten Moor war und nachher getheilt worden. Noch ist eine Stadtwiese da, wovon alle 4 Jahre ein Bürger einen gewissen Theil benuzt. Noch hat jedes Haus von dem Stadtmoore einen grossen Strich zur Buchwaizensaat, welcher so groß ist, daß er viel oder wenig nach belieben bebauen und doch beständig fortfahren kann.

Die Söte ist bis auf eine Stunde unterhalb Frisöte schiffbar. Aus dem großen Moore daselbst wird viel Torf gestochen und auf der Söte nach Ostfriesland und in der Emse nach Hamburg und Holland verfahren.

Aus der Gegend von Loe und Hackelbrügge gehen Arbeiter nach Ostfriesland.

*) 4. Vermuthlich heißt dieser Fluß die Söte, auf gut teutsch Süsse, wegen eines süssern Wassers, als die Moorbäche führen.

3.

Nekrolog.

Fortsetzung der Geschichte des Bisthums Paderborn.

XXI. Oliver † 1226.

Nach Bernhards des dritten Tode hatte das Hochstift Paderborn zum erstenmale eine streitige Bischofswahl. Das Loos so vieler anderer Hochstifter. —

Der Abt und das Kloster Abdinghof zu Paderborn und das Collegiatstift zum Busdorf daselbst wählten den Probst Heinrich zum Busdorf, welchen die Gebrüder dieses Probsten, die Herrn Werner, Bernhard und Hermann von Brackel beipflichteten. Der größte Theil des Domcapitels hingegen wählte den mehrgedachten cöllnischen Domscholaster und Paderbornischen Domherrn Oliver. Die Ministerialen und Edeln des Hochstifts, wie die Bürger der Stadt Paderborn waren theils für Heinrich, theils für Oliver.

Aber wie das Cardinalscollegium ausschließlich die Pabstwahlen nach und nach an sich gezogen hatte, so richteten sich die Domcapitel nach dessen Beispiel, unter Begünstigung der Päbste, die keine Einmischung der Weltlichen in sogenannte geistliche Sachen dulden wollten. Mit den Weltlichen mußte der clerus Secundarius, (die niedere Geistlichkeit) da die Domcapitel, als der clerus Pri-

Primarius zu Rom betrachtet wurde, meistens, doch nicht allenthalben nachgeben. — Im ehemaligen Hoch- und Erzstift Uetrecht behielten die Collegiatstifter der Stadt Uetrecht bis zum lezten Erzbischofe die Mitwahl. Im Hochstifte Hildesheim sind die sogenannten Stifter und Feldklöster der zweite Landstand nach dem Domcapitel, der unlängst in der Sache des Cammerraths Bertram eine rühmliche Rolle gespielet hat.

Aber alles in der Welt, vorzüglich im heiligen römischen Reiche, wurde nach Hildebrandischen Entwürfen, nach canonischen Prinzipien abgemessen. Der Staat war förmlich in und unter der Kirche. Die Kaiserwahl war eine Pabstwahl; die Pabstwahl eine Benedictiner-Mönchenwahl; Churfürsten (Cardinäle) verdrängten die übrigen Reichsstände von der Kaiserwahl.

Nach Einführung der kaiserlichen Wahlcapitulation (ein Werk der Reformation) wurde den nicht churfürstlichen Reichsständen das ius adcapitulandi abgesprochen; in neuern Zeiten nahmen lezstere ihre Zuflucht zu den: *monita ad capitulationem.*

Nichts ist seiner, als das Staatsrecht des teutschen Reichs, und daher giebts auch in keinem Lande beßre Publicisten, als in diesem, sagt der Franzose Voltaire in seinem Siecle de Louis XIV.; und man kann hinzusetzen: Nichts ist feiner als das Staatsrecht der geistlichen Staaten Teutschlands, mit allen Wendungen des canonischen und römischen Rechts.

Domcapitel, nicht zufrieden, die Wahlen ausschließlich an sich gezogen zu haben, legten dem neugewählten Fürstbischofe, wie Churfürsten, Wahlca-

capitulationen gewöhnlich nur zu ihrem besten vor. Den übrigen Ständen verstatteten sie so wenig das ius adcapitulandi, als monita ad capitulationem. Sie regierten sede vacante nicht wie Vormünder, (wozu der Westphälische Friede sie durch sein *vicarium regimen* gemacht hatte) sondern als Erb- Grund- und regierende Landesherrn. Sie theilten sich in dieser kurzen und gut zu benutzenden Zeit in die Exuvien des verstorbenen Fürsten, und überließen dem ersten Landtage, nach besezten bischöflichen Stuhle, für den anständigen Unterhalt des neuen Fürsten zu sorgen, sezten Beamte nach Willkühr ab u. s. w.

Allein, allein Joseph II. kam, und Rom und Domcapitel bebten. Ein Donner des kaiserlichen Reichshofraths schlenderte in dem Processe zwischen dem jetzigen Fürsten und Domcapitel zu Speier, Tod und Verderben auf die Domcapitel.

Diese sollten sede vacante sich nicht als Erb- Grund- und regierende Landesherrn aufführen, sich nicht in die Exuvien theilen, keine Beamte willkührlich absetzen, dem neuerwählten Fürsten keine eigennützige Wahlcapitulationen vorlegen, widrigenfalls sollten dergleichen Wahlcapitulationen null und nichtig seyn, und s. w.

Eben eine solche Sprache, wie diese Reichshofrathsurtel unsrer Tage, führte fast die Vereinigung der Ritterschaft und der Stadt Höxter, im Stifte Corvei, im sechszehnten Jahrhundert, wovon zu seiner Zeit! weil sie zu merkwürdig ist, als daß sie einem pragmatischen Auszuge aus Schatens Annalen, zum Behuf der Paderbornischen und Corveischen Geschichte nicht sollte verdienen beigefügt zu werden, zumal, da sie in we-

nigen Händen, geschweige gedruckt ist, so wenig wie der sogenannte Gnadenreceß des Fürsten Bernards von Galen und der Stadt Höxter.

Doch um diese sich aufdringende Betrachtungen wieder mit der Erzählung der Thatsachen zu verknüpfen; so wandte sich der Theil der Paderbornischen Domherrn, der Olivern, diesen geliebten Roms, diesen Kreuzritter und Kreuzprediger wider Türken und Albingenser, an der Seite seines Freundes Dominicus, gewählt hatten, an den Pabst Honor den dritten.

Obgleich die Erzbischöfe schon Sclaven Roms waren, dem sie beim Anfang des theur bezahlten Palliums schon die unterthänigsten Eide schwören mußten, und obgleich die teutschen Kirchenversammlungen schon ausser Gang gekommen waren; so wagte es dennoch der Pabst nicht diese streitige Wahl durch einen heutigen Machtspruch zu entscheiden.

Er übertrug die Entscheidung derselben nicht dem Erzbischofe von Mainz, welcher Metropolitan des Hochstifts Paderborn war, nicht den Mainzischen Schiedesrichtern, sondern, da noch kein päbstlicher Nuntius zu Köln war, dem cöllnischen Domdechant und einem cöllnischen Abte. *)

Wäh-

*) Honorius Episcopus servus servorum Dei dilectus Filius Abbati Vallis S. Petri cisterc. ordinis colonienſis dioeceſis Decano & Praepoſito Colonien: Salutem & Apoſtolicam benedictionem. Ad audientiam a) noſtram dilectis Filiis praepoſito & denano ac quibus-

a) Die ganze geistliche Gerichtsbarkeit ist eine Schenkung der orientalischen Kaiser an die Bischöfe unterm Namen Audienz.

Während dieser Untersuchung der Sache durch diese päbstliche Commissarien oder delegirten Richter verstrich aber ein Jahr, binnen welcher Zeit Heinrich den Pabst zur Bestätigung seiner Wahl zu bewegen suchte.

Allein im folgenden Jahre 1224, im April, that der Pabst in einer Cardinalcongregation, ohne erst den Ausspruch der cöllnischen Delegirten zu erwarten, den Machtspruch, daß die Wahl Heinrichs nichtig, und jene Olivers hiemit von ihm bestätiget sey. — Im nemlichen Sinne schrieb der Pabst an seinen Geliebten Oliver, wie auch an die Paderbornischen Ministerialen und Vasallen, denen er Treue auch in Kirchenangelegenheiten gegen ihren neuen Bischof anbefiehlt, mit der Drohung,

busdam Canonicis Paderborn. Ecclesiae significantibus, noveritis perveniſſe, quod Abbas & Decanus & canonici S. Petri Paderbornen. Wernerus B. & H. fratres eius milites de Bracle, & quidam alii Paderburni civitatis & dioeceſis in eorum eccleſiam temere irruentes ac molientes ipſius epiſcopatum Henrico eiusdem eccleſiae Canonico ſua conferre potentia ipſum de facto in Epiſcopum eligere praeſumſerunt. Quare petierunt humiliter, ut cum occaſione huiusmodi gravia damna incurrerint, eos ad ſatisfaciendum de tantae praeſumptionis iniuria & damnis, quae incurrèrunt occaſione praedicta cogere dignaremur. Qvia vero nobis non conſtitit de praemiſſis, diſcretioni veſtrae per Apoſtolica ſcripta mandamus, quatenus vocatis, qui fuerint evocandi, & auditis hinc inde propoſitis, quod Canonicum fuerit, appellatione poſtpoſita ſtatuatis, facientes quod decreveritis per cenſuram eccleſiaſticam firmiter obſervari. Teſtes autem, qui fuerint nominati, ſi ſe gratia, odio vel timore ſubtraxerint, per cenſuram eandem, appellatione ceſſante, cogatis veritati teſtimonium perhibere. Quod ſi non omnes his exequendis potueritis intereſſe, duo veſtrum ea nihilominus exequantur. Datum Signiae 4 Calend. Aug. Pontificatus noſtri anno octavo.

hung, daß sie im entgegengesezten Fall von ihm excommuniciret werden würden.

Nach diesen erkannten die cöllnischen Deputirten für Recht: daß das Collegiatstift zu Bustorf und das Kloster Abdinghof kein Wahlrecht hätten, da doch ein unlängst erwähntes Zeugniß eines vorherigen Pabstes, wenigstens in Betref des gedachten Collegiatstiftes, das Gegentheil bewährte.

Ein päbstliches Wort war für die Paderbörner genug, die Partie Heinrichs zu verlassen und Olivern anzuhangen, da in andern Hochstiftern jezt eine blutige Fehde entstanden seyn würde, welches hier nicht geschah.

Oliver, dessen Herkommen unbekannt ist, ließ auf einer Sydonalversammlung einen Codex der bisherigen Synodalschlüße und Landesgewohnheiten publiciren, der aber leider nicht bis auf unsere Zeiten gekommen ist.

Die Geschichte meldet noch von ihm, daß er mit seinem Freunde dem Erzbischof Engelbert von Cölln im Jahre 1225 nach Rom gereiset sey, wo ihm der Pabst die bischöfliche Weihe ertheilte, und bald darauf 1226, nachdem der nach Teutschland zurückgekehrte Erzbischof Engelbert von Cölln vom Grafen Friedrich von Isenburg erschlagen worden war, ihm den Cardinalshut aufsetzte.

Der Pabst bestimmte ihn zum Dienst der Römischen Kirche, und wollte ihn schon als einen legatum a latere*) zum Kaiser Friedrich II. schicken, weshalb er das Paderbornische Domcapitel schon bevollmächtiget hatte, zur neuen Wahl schrei-

*) Päbstlicher Gesandter / der ein Cardinal ist.

schreiten zu dürfen, — als der Tod des Pabstes und Olivers alle diese Plane vereitelte.

Den Sterbetag Olivers hat uns die Geschichte nicht aufbehalten. — Wir haben von ihm zwei Schriften über die Kreuzzüge, vom Jahre 1095 bis auf seine Zeit, unter dem Titel: Historia regum terrae sanctae quam Magister Oliverus Colonienſis Scholasticus in obsidione Damiatae apud Aegygtum contexuit. Ferner:

Historia Damiatana, welche Schrift auf der Paderbornischen Dombibliothek in Mspt. noch vorhanden seyn sollen.

XXII.

Willebrand, Graf von Oldenburg † 1227.

Zu Olivers Nachfolger wählte das Domcapitel Graf Willebrand von Oldenburg.

Er war erst Domherr zu Paderborn, dann zum Domprobst zu Uetrecht, und endlich zum Domprobst zu Hildesheim erwählet worden. Er hatte vor seiner Erhebung auf den Paderbornischen Stuhl, welchen er der Empfehlung des Hildesheimischen Bischofs Conrad verdankte, den Kreutzzügen beigewohnt, und solche in einem Werke betrieben, das Lucas Holstein und Leo Allatius aus einem Kloster bei Soissons gefundene Manuscripte, zu Cölln haben abdrucken lassen.

Er gab sich in seinem Hochstifte alle Mühe die, vermuthlich über die lezten Wahlen, noch schwierige Gemüther, besonders des, von den Wahlen ausgeschloßenen, weltlichen Adels zu besänftigen.

Er schlichtete im Anfange seiner Regierung die Streitigkeiten, welche über das Gut Eckersdorf, zwischen dem Kloster Abdinghof und dem Grafen Volquin von Schwalenberg, dessen Schloß verwüstet, und dessen cöllnische Lehne eingezogen worden, weil man ihn in Verdacht hatte, an dem Morde des Erzbischofs Engelbert von Cölln Antheil genommen zu haben, — entstanden waren. Da aber die darüber errichtete Urkunde nicht abgedruckt ist, so läßt sich nicht bestimmen, auf welche Art?

Mit

Mit dem Grafen Hermann von Lippe und dessen Sohne Bernhard übte er die Austrägal-Instanz zwischen den Gebrüdern Ludwig und Otto von Ravensberg, die sich über ihre kindlichen Erbtheile stritten, mit gutem Erfolge aus; so, daß sich Ludwig mit Ravensberg und Bielefeld, Otto aber mit Vlothe und Vechte, mit ihren Bezirken, begnügte.

Auch beschenkte Bischof Willebrand das Kloster Abdinghof, welches wol über die Ausschließung von den Wahlen mißvergnügt war, mit einem nicht genannten Gute; entschied mit dem Domprobste, mit dem Domthesaurar und noch einem Domherrn einen Streit zwischen dem Abt Albert von Abdinghof und dem Grafen Dietrich und Ludger, welche gedachtem Kloster sehr zusetzten; widersetzte sich endlich dem Domcapitel, als dasselbe das gemeinschaftliche klösterliche Leben aufgeben wollte, und zu dem Ende bereits eine Theilung der Güter getroffen hatte, ohne Wirkung. — Denn Willebrand wurde 1227 zum Bischofe von Uetrecht postulirt, und unter seinem Nachfolger im Hochstift Paderborn, dem Grafen Bernhard von der Lippe, erreichte das Domcapitel seinen Zweck.

Die Vereinigung des Erzbischofs Heinrichs von Cölln, wider den Grafen Otto von Tecklenburg, der auch im Verdacht war, am Morde des erschlagenen cöllnischen Erzbischofs Antheil gehabt zu haben, v. J. 1227, ist ein merkwürdiges Denkmal der Westphälischen Geschichte. — Der cöllnische Erzbischof dachte dem Grafen in einer glücklichen Fehde die ganze Grafschaft Tecklenburg, als ein cöllnisches Lehn, zu entziehen, fand dessen eigenen Bruder, den Bischof von Oßnabrück, der mehr Bischof als Mensch war, und einen tödtlichen Priesterhaß wider den Grafen von Tecklenburg, als

lästigen Vogt der Hochstifter Münster und Oßnabrück, hegte, bereit, zur Zernichtung seiner eigenen Familie.

Beide geistliche Herrn theilten sich im voraus in die Beute, wobei ihr Vertrag über dessen Ministerialen Erwägung verdient.

„Wenn die künftigen cöllnischen und oßnabrückischen Ministerialen sich unter einander verheyratheten, so sollten deren Bräute ohne Loßscheine denen Ministerialen eines andern Herrn verabfolget werden, a) sechs von beiden Theilen erwählte Ministerialen sollten alle unter ihrem Stande vorfallende Streitigkeiten, mit Vorbehalt der oberrichterlichen Gewalt ihrer Herrn entscheiden." b)

a) Ein klarer Beweiß der persönlichen Dienstbarkeit der ehemaligen Ministerialen.

b) Das erste Schatzensche Beyspiel einer Westphälischen Lehnbank. -- Si quis ex his (ministerialibus) ab una parte ministerialem alterius partis traduxerit in uxorem -- uxor sine aliqua commutatione libere virum sequitur. -- Ex parte utriusque ecclesiae sex ministeriales postulentur, qui inter utrinsque ecclesiae ministeriales decident, si quid inter ipsos emerserit quaestionis Si autem per ipsos decidi non poterit, ad ipsorum superiores (heut zu Tage an die höchsten Landescollegien) scilicet Archiepiscopum & episcopum quaestio deferatur decidenda.

XXIII.

Bernard IV. Graf und edler Herr von der Lippe †. 1246.

Bernard der vierte, Graf von der Lippe, wurde also erwähntermaßen, 1228, zu Willebrands Nachfolger postulirt, da er vorher zum Uetrechtschen Clerus gehört hatte, und jezt, bei seiner Postulation zum Bischofe von Paderborn, Probst zu Emmerich, im Cleviſchen, war.

Schon im ersten Jahre seiner Regierung wurde das bisher gemeinschaftliche Leben der Domherrn, nach dem Beispiele so vieler anderer Domstifter, womit das Triersche schon 977 den Anfang gemacht hatte, aufgehoben.

Da das Domcapitel diese Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens vom lezten Bischofe nicht hatte bewirken können, von dem jetzigen aber schon im ersten Jahre seiner Regierung erhielt, so läßt sich vermuthen, daß diese Auflösung des klösterlichen Lebens eine Bedingung gewesen, unter welcher der jetzige Bischof nur erwählt wurde. Und so hätte man hier die erste Spur einer Wahlcapitulation im Hochstifte Paderborn.

Zeloten ärgerten sich über diese Veränderung. Sie schrieen über das Verderbniß der Sitten, welches dem ersten geistlichen Stande dadurch verursacht wurde.

Bis auf das Tridentinische Concilium wurden die Ehen durch bloßen beiderseitigen Consens

und darauf erfolgten Beyschlaf richtig geschlossen. Der Unterschied zwischen einer ehelichen Frau und Concubine eines Weltgeistlichen, war der, welcher zwischen einer Ehe zur rechten und zur linken Hand eintritt. Die Kinder eines Geistlichen, wie eines Herrn, der zur zweiten Ehe schritt, wenn aus ersterer Erben vorhanden waren, erbten nicht des Vaters, sondern der Mutter Güter und Namen. — Daher so viele Concubinen zur Zeit der Reformation, so viele Beispiele von Priesterkindern.

Die Domcapitel mußten den Anfang mit Aufhebung des klösterlichen Lebens und der sogenannten Priesterehe machen, da Bißthümer und Domcapitel nach und nach gänzlich nur mit nachgebohrnen Kindern des hohen und niedern Adels besezt wurden, die um deßwillen den geistlichen Stand wählten, damit Land und Leute, wie Güter, nicht zu sehr getheilet würden, bis daß solche nur einem Einzigen, nach dem Recht der Erstgeburt, zu Theil wurden. Eine Primogenitur, welche, wäre sie früher, nach dem Beispiele der churfürstlichen und anderer hohen Häuser eingeführet worden, die schädliche Disproportion zwischen den Reichsländern verhindert haben würde. — Dieses auf die innere Verfassung der geistlichen Staaten Deutschlands angewendet; wie frei kann dorten ein Domherr, wie ein Stammherr für das Beste des Landes reden, da beide dem Landesfürsten Nichts, sondern Alles dem Stifte und dem Eigenthum verdanken.

Zur Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens der Domcapitularen gab indeß der Pabst keinen Consens. —

Welche Folgen hatte aber die Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens der Domherrn? Die älte-

Universitäts Bibliothek Rostock http://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn1025385837/phys_0442 DFG

testen, damals bestehenden, sogenannten Collegiatstifter folgten, wie jenes zum heiligen Kloster in Coblenz, ihrem Beispiele.

Roms Cabalen nahmen zum Unterschiede der regulären und irregulären Canoniken ihre Zuflucht. Augustin hatte mit den Presbytern zu Hippo zusammengewohnt, und dieses Muster hatten unter Auctorität des Kaisers Ludwigs des Frommen, die damals vermischten Reichs- und Kirchenversammlungen für die Domstifter angenommen.

Jezt entstand ein sogenannter Augustinerorden, den Augustin nicht gekannt hatte. — Der Canonicus Norbert hatte ausschweifend gelebt, und stiftete zur Befriedigung seines Gewissens eine Abart von Augustinern. — Der Orden raubte den Canonissinnen, die auch das gemeinschaftliche Leben verliessen, Bödecke, im Paderbornischen, und erhielt das Kloster Dalheim, nebst dem Nonnenkloster zu Breen bei Brakel; der Norbertinerorden fand keine Aufnahme darin.

Auch Kaiser Friedrich der zweite kannte die Mißbräuche der Mönche, ohne in diesen finstern Zeiten gegen sie aufkommen zu können. Stadtberge, diese Missionsanstalt der Fuldischen, nachher der Corveiischen Benedictiner, die jezt überflüßig geworden war, war dem Erzstift Cölln, als ein Theil des dazu gekommenen Herzogthums Westphalen, auf einer Reichsversammlung eingeräumt worden. Da aber Corvei einmal zur fürstlichen Würde und Landeshoheit gestiegen war, so wurde ihm Stadtberge 1228 wieder zuerkannt.

Da aber das Hochstift Paderborn die geistliche Gerichtsbarkeit zu Stadtberg hatte; so ließ sich dasselbe diese 1229 durch eine von den Bür-

germeistern nur von der Gemeinheit ausgestellte Urkunde, welche anfängt: Nos consules & universitas montis, qui dicitur Heresberg versichern; jedoch so, daß nach dem Tode des damaligen Pfarrers ihnen die Wahl eines Andern frei stehen sollte, den sie dann dem Paderbornischen Archidiacon zur Installirung und zum Empfange der Altarsgabe präsentiren wollten. Die archidiaconalen Syndgerichte wollten sie, nach wie vor, anerkennen, doch bäten sie sich dabei nicht als ein Recht, sondern als eine Gunst aus, daß sie auf diesen Syndgerichten keine Denarien oder Zehnpfennigsstücke nur keine obulos zu entrichten brauchten, und daß ihre Knechte oder Leibeigene sich von einer durch die Scheffen wider sie erhobene Klage nicht, wie bisher, durch die Feuerprobe, sondern durch die zwölfte Hand reinigten. (non in ferro candente ficuti alias consuetum, sed *manu duodecima.*) Zeugen dieser Uebereinkunft waren unter andern die Stadtgeistlichen: Hermann von Vesperthe u. s. w. und die ganze Gemeinheit der Stadt.

Dabei geschiehet schon des Stadtsiegels Erwähnung.

Doch der vom Pabste Gregor IX. i. J. 1229 zur Absetzung des Kaisers Friedrichs II. nach Teutschland geschickte Cardinal Legat Otto war mit seinem Gesuche nicht zum besten aufgenommen worden. Um doch etwas ausgeführt zu haben, schlug er 1230 eine Reformation der Geistlichkeit und des Mönchswesens vor.

Auch an die Bischöfe von Münster, Paderborn und Osnabrück kamen Reformationsbriefe dieses Legaten von Dornick aus. — Unter den Commissarien dieses Legaten war der Prior Conrad von Huxar oder Höxter im Corveiischen.

Die-

Diesen päbstlichen Kundschaftern zuvorzukommen, beredeten sich im Hochstifte Paderborn, Bischof, Domcapitel, Edle, Ministerialen und andere Freye zur Reformation des Landes im Geistlichen und Weltlichen.

Diese sogenannte Reformation wurde folgenden aufgetragen: Aus dem Domcapitel: dem Dompropst, Domdechant, Domscholaster und Domcämmerer. Diese sollten noch andere geistliche Commissarien aus dem Domcapitel oder aus den übrigen Kirchen zuziehen können. — Aus der Ritterschaft wurden gewählt: B. von der Lippe, B. von Hosede. Aus der Ministerialität: von Brackel, Conrad Sohn des Meyers *) u. a., die gleichfalls bevollmächtiget wurden, mit Consens des Domcapitels, mehrere aufnehmen zu können.

Mit dem gedachten edlen Herrn und Grafen B. von der Lippe wurde noch die Uebereinkunft getroffen, daß, wenn demselben aus dieser Reformation ein Nachtheil erwachsen würde, das Hochstift Paderborn ihn zur Ersetzung seines Schadens verhelfen sollte.

Dieser vom Bischofe und von den Commissarien beeidigte Receß wurde durch den Bischof und die Commissarien aus dem Domcapitel mit dem bischöflichen und Capitelssiegel besiegelt.

Während diese Commißion oder Deputation aus den Paderbornischen Landständen, worunter diesesmal der Städte nicht gedacht wird, mit der

*) Villici. Noch sind im Paderbornischen vier Säulen und edle Meyers/ maiores, seniores; nemlich die Freyherrn von Stapel/ von Brencken/ von Kreyet/ von Schilder.

Reformation des Landes beschäftiget war; schickte der Bischof und dessen Bruder, der Graf Hermann von Lippe, dem Erzbischofe Gerhard von Bremen, Hülfstruppen wider die Stedinger, die nicht nur in bürgerlichen Kriegen mit ihrem Erzbischofe verwickelt waren, sondern auch von der Ketzerey und Schwärmerey der Catharen Putarenen, der Armen von Lyon und anderer Widerstreber des Drucks der Hierarchie angesteckt gewesen seyn sollen. — Man verzeihe den Ausdruck Ketzerey; denn man weiß wirklich nicht, was man sich in diesen seltsamen Zeiten unter diesem Worte denken soll. Der Druck der Hierarchie wurde gefühlt, und der uncultivirte menschliche Verstand wußte die rechten Mittel zu dessen Hebung nicht zu wählen.

Aber Cölln war nicht so damit zufrieden, daß Stadtberg gradezu Corvei überlassen werden sollte. Zwischen dem cöllnischen Erzbischofe Heinrich und dem Corveiischen Abte Hermann waren vielmehr aufs neue Streitigkeiten darüber entstanden, die nun auf einer Versammlung Westphälischer Großen zu Soest beigelegt wurden.

Zu Folge dieses Soestischen Vertrages behielt Cölln die halbe Stadt mit Ausnahme des dortigen Klosters, welches der Corveiischen geistlichen Gerichtsbarkeit und Herrschaft (Spirituali jurisdictioni, d. i. Herrschaft über den menschlichen Geist) unterworfen wäre. Uebrigens sollte die gedachte Hälfte der Stadt mit allen Rechten und Einkünften zu Cölln gehören. Weder Cölln noch Corvei sollten einseitig eine Burg, oder ein sonstiges Gebäude auf dem Marsberge (Stadtberg) ohne beiderseitige Bewilligung anlegen, wozu dann beide Theile die Kosten herschiessen sollten. — Der Hof zu Drinnern wäre mit Consens des Cöllnischen Dom-

Domcapitels an Corvei abgetreten worden; der Abt zu Corvei hingegen hätte mit Einwilligung seiner Vasallen und seines Convents die Hälfte der Burg Lichtenhilft an Cölln übertragen. Bey dieser Burg sollte eine befestigte Stadt aus gemeinschaftlichen Kosten gebauet werden, und deren Einkünfte sollten auch gemeinschaftlich seyn. Auch solle in der Burg ohne beider Theile Bewilligung kein Burgmann angesetzet werden. — Die dortigen Güter der Abtei Corvei sollten von Lasten befreit seyn, und unter Cöllnischem Schutze stehen; nur mäßten die Corveiischen Leute dem Aufgebot zur Ausübung der Justiz wider die Missethäter folgen.

Zur Festhaltung dieses, ernannte der Bischof dem Abte 12 Geisseln, deren Abgang durch andere ersetzt werden sollte. — Ferner sollten die Cöllnischen und Corveiischen dortigen Burgmänner und Ministerialen in den gemeinschaftlichen Städten nicht vor Gericht gezogen werden, ausser in Fällen des Diebstahls und Raubes, oder ähnlicher öffentlicher Vergehungen. Uebrigens sollten sie unter Cöllnischer Jurisdiction seyn, wenn sie vom Erzbischofe in den Bann gethan würden. — Wenn ein cöllnischer Ministerial, Burgmann oder sonstiger Cöllnischer Unterthan sich wider Corvei vergangen hätte, so sollte er solches nach geschehener Erinnerung von Cöllnischer oder Corveiischer Seite innerhalb 3 Monaten wieder verbessern. Würde sich derselbe zu diesem Erfolge nicht verstehen, so sollte er vertrieben, und Corvei von Cöllnischer Seite wider ihn beigestanden werden, und würde Cölln dies unterlaßen, so sollte Corvei ganz Stadtberg anheim fallen. — Ueberhaupt sollte zwischen Cölln und Corvei ein Schutzbündniß wider alle ihre Feinde, ausser wider das Reich bestehen; und wenn der bedrängte Theil diesen Schutz nach geschehe-

schehener Anfrage innerhalb 4 Wochen nicht erhielte; so sollte demselben ebenfalls ganz Stadtberg anheim fallen.

Allein die vom Bischofe und von den Paderbornischen Deputirten unternommene Reformation des Hochstifts konnte die päbstlichen sogenannten Visitatoren nicht abhalten, 1231, auch den Paderbornischen Boden zu betreten.

Diese beendigten wirklich den Streit, unter den jezt abgesondert wohnenden Domherrn, über die Theilung ihrer Güter und über die Archidiakonate, berichteten zu dem Ende die streitigen Sprengels Grenzen der Pfarrkirche zum heiligen Ulrich in der Stadt Paderborn, aber, wie sie selbst ausdrücklich gestehen, mit Consens des Bischofs, Domcapitels und des Pfarrers.

Der Domprobst Volrad bestätigte, auf Ansehen des Bischofs, diese Sprengels-Theilung, und verlieh den an der Ulrichskirche wohnenden Bernardiner- jezt Benedictiner-Nonnen, das Patronatrecht.

Hierauf wurde die ganze Paderbornische Diöces in sechs Archidiakonate oder sogenannte Sitze vertheilt. *)

1. Horhusen sollte sich erstrecken über die Pfarreyen Cürbicke, Atharp und deren Filiale.

2. Wartberg (Warburg) faßte in sich Dasburch, Lovern, Wellethe, Kulete, Rothen, By-

*) Mit Ausnahme zweier Archidiaconate, deren eins zur Domprobstei gehören, und die Oerter Himminchhusen, Dale und Bucke mit befassen, das andere aber eine Zubehör der Probstei des Collegiatstifts zum Bustorf seyn sollte.

Bylinchusen, Scerve, Ossendorp mit dem dazu gehörigen Filialen. — Dieses Archidiaconat sollte zur Domcantorie gehören. —

3. Iburg (Driburg) mit den Pfarreyen: Eisnen, Natesunken, Brackel, Volsteſen, Herstelle, und allen Pfarrkirchen, welche das Kloster Helmershausen jezt hätte, Herse, Wilbadissen und deren Filiale. — Dieses Archidiaconat sollte der Kammer des Bischofs angewiesen seyn.

4. Höxter mit folgenden Pfarreyen: Corvei a) Meinbragteſen b) Otberg c) Erklen, Amelunckeſſen d) Godelmen e) Heiligenberg f) Berminchusen g) Bodikeſſen h) Albagtissen i) Die Egidienkirche k) Luyderinken l) Hoienhusen, Homerſen, Boſſeſen m) Nienover, Ol-

a) Corvei: Nicht das Kloster/ sondern die Klosterpfarrey aller auf dem Klosterplatze wohnenden Weltlichen.

b) Meinbragteſen ist Meinwreren im Braunschweigschen.

c) Otberg im Corveitischen.

d) Amelunckeſſen im Corveitischen/ wozu jezt die Filiale Werden/ Drenke und Blankenau gehören.

e) Godelmen/ Godelheim im Corveitischen.

f) Heiligenberg im Corveitischen/ kann damals ein Ort gewesen seyn/ ist jezt aber nur eine Kapelle des Dorfs Ovenhausen/ das seine eigene Pfarrkirche hat/ wohin das Dörfchen Lütmarsen eingepfarret ist.

g) Berninchuſen/ kann Brenkhausen/ oder/ was noch wahrscheinlicher ist/ Ovenhausen bedeuten/ da um diese Zeit zu Brenkhausen noch kein Nonnenkloster war.

h) Bodikeſſen/ Böckſen im Corveitischen. — i) Ulbagkiſſen ist Ulbaren im Corveitischen.

k) Die Egidienkirche/ Sanctus Aegidius, im heutigen Stadt hörterischen Brückenfelde/ welche mit ihrer Pfarrey eine Vorstadt gleichsam der heutigen Stadt Höxter ausmachte/ durch welche ehemals die Weser floß/ welche jezt an Höxter herfließt.

l) Luyderinken ist Lugteringen im Corveitischen/ schon in Niedersachsen/ an der Weser.

m) im Braunschweigschen.

Oldenthorp, Dune, zwei Holzminden n) mit ihren Filialkirchen und Kapellen.

5. Stenhem mit den Pfarrkirchen Belderſen, Oldenberge, Holthuſen, Summerſili, Münſter (Monaſterium, Marienmünſter) Leverinktorp, Collerbicke, Valkenhagen, Burghagen o) die Stadt Swalenberch, Scithere (Schider oder Schir) Wicbilethe, Byche, Sandenebicke, Pumeſen, Lugethe (Lügde) mit ihren Filialkirchen und Capellen.

6. Lymego (Lemgo im Lippiſchen) mit den Pfarreyen Scutemer (Schötmar) Orlinghuſen, Hepen, (im Ravensbergiſchen) mit ihren Filialkirchen und Filialcapellen.

Dieſes Archidiaconat ſollte der Domküſterey deputiret werden.

Endlich wurden noch wegen der ſogenannten Obedienzen der Domkirche Verfügungen getroffen.

Dieſe Obedienzen waren gewiſſe Nutznieſſungen der aus der Schule des Scholaſters entlaſſenen oder emancipirten, nun erſt unter die Canoniken aufgenommenen Neulinge oder Novizen, nach Art der Mönche, wovon die traurigen Carenzjahre noch ein Andenken ſind, während derer ein neuer Canonicus in einer bei jedem Stifte verſchiedenen Zeit keinen Genuß ſeiner Präbende hat. — Urſprünglich waren die Obedienzen alſo eine Belohnung für die dem Scholaſter, oder in Ca-

no-

n) Duo Holtesminne. Die jetzige Stadt Holzminden im im Braunſchweigſchen.

o) Hagen heißt Hegen / ein Diſtrict / gewöhnlich eines Waldes / worin Wild geheget wird / eine Wildbahne / ſo ganz anders / als Wildbann. Davon Grafenhaag oder Haag in Holland.

nonissen-Stiftern, der Scholasterin geleisteten Obedienz.

Nach Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens und Aufhörung der Dom- und Stifts-Schulen, wodurch die Scholasterstellen blos Ehrenstellen älterer Canonicorum wurden, entarteten die Obedienzen in bloße Verbesserungen der Präbenden älterer oder beamteter Canoniken, und es mußten Streitigkeiten über die Obedienzen entstehen.

Diese Streitigkeiten zwischen den ältern und jüngern Paderbornischen Domherrn wurden nun dahin entschieden, daß der Bischof und der Domprobst die Obedienzen jedem conferiren könnten, dem sie wollten, wenn einem auch mehrere Obedienzen zu Theil würden, oder wenn mehrere allenfalls eine Obedienz erhielten.

Hiezu verpflichteten sich alle Domherrn eidlich, unter Strafe des Kirchenbanns und hundert Marken, wie auch dazu, daß hinführo kein neuer Domherr auf eine noch nicht vacante Präbende, auch nicht zwei auf eine Einzige sollten angenommen werden, da bei der Paderbornischen Domkirche nur 24 größere und 6 kleinere Präbenden wären.

(Diese Anzahl der größern Präbenden ist auch noch die heutige. Die kleinern existiren im Paderbornischen, wie in ganz Westphalen nicht mehr, wo man keine Domcellaren hat.)

Diese Unordnung, welche man als das erste Statut des Paderbornischen Domcapitels ansehen kann, sollte jeder neuer Domherr bei seiner Emancipation beschwören.

Die

Die Verfügung, daß kein Domherr auf eine nicht vacante Präbende, auch nicht zwei oder mehrere Candidaten auf die nemliche Präbende angenommen werden sollten, verräth ganz die ersten Entwürfe einer eben zusammengetretenen Gesellschaft; wie denn auch die Canonici bei ihrer Trennung von der gemeinschaftlichen Wohnung, in eine neue Societät traten.

Eine solche eben errichtete Gesellschaft sieht nicht alle Fälle voraus, worauf sich ihre gesellschaftliche Gesetzgebung nach veränderten Zeiten und Sitten erstrecken kann. Sie überläßt auch hier manches den nachkommenden Gliedern der Gesellschaft. — Die damals lebenden Domherrn konnten in ihrem Stande Zeitlebens verbleiben wollen, weil sie ihre klösterliche Denkungsart mit in die Welt brachten. Nicht so ihre Nachkommen.

Denn diese erdachten den Weg der Resignation oder Abdankung einer Präbende zu Gunst eines andern. Rom aber schrie über Simonie; und Simonie zu verhindern, ließ es sich Präbenden resigniren, die es als eingebildete Quelle der Gesetzgebung für Geld dem vom Resignirenden Ernannten conferirte.

Indessen bahnten die ausserordentlichen Resignationen Rom den Weg zur Collation fast aller Präbenden, bis daß die Concordaten, dieser Chicanen so gut enthoben zu werden, als es nach Zeit und Umständen möglich war, die sogenannten Pabstmonate, als das non plus ultra festsetzten.

Alle diese Verfügungen hatten zwar der Bischof und das Domcapitel genehmiget; beide stellten aber in besondern Urkunden noch eigene Ratihabitionsdiploma aus.

Das

Das Diplom des Domcapitels, so in einer capitularischen Versammlung oder in einem sogenannten Capitel *) concipirt worden war, fängt an: Volradus Dei gratia Praepositus, Amelungus Decanus, et capitulum maioris ecclesiae.

Auf diese Art war also der Friede zwischen den Paderbornischen Domherrn wieder hergestellt; aber nicht so der Friede zwischen dem Erzbischof von Bremen und den Stedingern, wider welche der Pabst 1232 das Kreutzpredigen, und unter andern auch an den Bischof von Paderborn in dieser Absicht Schreiben ergehen ließ.

Die Päbste waren überhaupt um diese Zeit Gesetzgeber der sogenannten lateinischen Welt. Kein Wunder also, daß auch in aufgeklärten Zeiten das sogenannte Geistliche immer mit etwas Weltlichen vermischt ist, wie Voltaire in seinem Siecle de Louis XIV. richtig bemerkt.

Die Abtei Corvei ließ sich 1233 vom Pabste Gregor IX. eine Schutzbulle wider Cölln über Stadtberg, Kugelnberg und Volkmarsen geben. Das Reichskammergericht zu Wetzlar, wo jezt, und nicht mehr zu Rom, der Proceß zwischen Churcölln und Corvei über Stadtberg, Kugelnberg und Volkmarsen, über welche Churcölln, als Herzog von Westphalen, dermalen die Landeshoheit hat, rechtshängig ist, betrachtet dergleichen päbstliche Urkunden so, wie unsre Nachkommenschaft die Bullen und Breven Roms folgender Jahrhunderte betrachten wird.

*) Capitel hat seinen Namen daher, weil in diesen Versammlungen ursprünglich hauptsächlich nur die Capitel der Canonischen Regeln, wie in den Mönchs- und Nonnenklöstern der Ordensregeln, vorgelesen wurden. Beddigens fortges. W.M. des 1.B.4.St.

Uebrigens rechnete dieser Pabst den Abt und das Convent zu Corvei zur Paderbornischen Diöces, wovon seine Vorgänger dieses Kloster, ohne Paderborn darüber zu vernehmen, doch befreiet hatten.

Aber die Zahl der Ketzer vermehrten in diesem Jahre die Necromantici (Schwarzkünstler) venefici (Giftmischer) und Athei (Gottesleugner auch Abgötterer. —

Diese beteten den Dämon oder Teufel in Figuren eines Frosches, einer Eule, eines Hundes, einer Katze u. s. w., wie ihn christliche Mahler abbildeten, an; lästerten Gott, weil er Lucifern aus dem Himmel geworfen hätte; sie kehrten von den ihnen gepredigten jämmerlichen Christenthume zum Götzendienst ihrer Vorfahren mit verdorbenen Grundsätzen zurück, und mißhandelten Geistliche und Kirchen.

Rom schickte ihnen Dominikaner und erbauete Scheiterhaufen, auf welchen Mönche und Geistliche, Edle, Bürger und Bauern sofort verbrannt wurden. Da aber Teutschland kein Spanien ist; so wurde der Großinquisitor Conrad bei Marburg, im Heßischen, erschlagen, und der erste Märtirer des heiligen Dominicanerordens.

Der Tummelplatz der Ketzer war im bremischen Gebiet. Die Stedinger hatten sich tapfer gehalten; aber jezt trieb sie eine aus Niedersachsen, Westphalen und Niederland zusammengebrachte Kreuzarmee von vierzigtausend Mann, mit einem Verluste von sechstausend Erschlagenen endlich zum Kreutze, und zur Unterwürfigkeit des Pabstes und Erzbischofs.

Der

Der Bischof von Paderborn hatte wider die Stedinger, weltliche und geistliche Waffen gebraucht. Dafür beschenkte er das Kloster Hardehausen mit zwölf Jachert Landes, welche als ein heimgefallenes Lehn ihm wieder zugekommen waren. — Zeugen dieser Schenkung waren: der Domprobst Widekind, der Hofcapellan u. a.

Auch das dem Hause Lippe so angenehme Kloster Marienfeld wurde von diesem Bischofe aus der Lippischen Familie 1235 *) mit den Zehnten zu Oerlinghausen beschenkt. Zeugen waren: der Domkämmerer Hermann, der Domküster Hugo, und die Domherrn Raban und Henrich von Lippspringe, so jezt eine Stadt mit einem Rittersitze einer Linie von Haxthausen an der Quelle des Lippeflusses ist.

Hierauf verlieh der Bischof 1236 seinem Schwager, dem Grafen Ludwig von Ravensberg das Patronatrecht über die Capelle zu Bielefeld **) welche er von ihrer Abhängigkeit von der Mutterkirche zu Hepen (in der G. Ravensberg) befreiete, und mit Vorbehalt der Paderbornischen Diöcesan-Gerechtsame, und der Jurisdiction des Archidiacons des Ortes zur eigenen Pfarrkirche, gegen eine Entschädigung für den Pfarrer zu Hepen, dem auf aller Heiligen (1. Nov.) ein obulus entrichtet werden sollte, erhob — Da das Patronatrecht so vielen Mißbräuchen unterworfen ist, so bedung sich der Bischof weislich, daß der Graf ein fähiges Subject dem Orts Archidiacone zur Col-

*) Wie der Kaiser Friedrich der zweite die Erbländer Braunschweig und Lüneburg zu einem Reichsfunkellehn und Herzogthum erhoben, und damit den Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg, zur Entschädigung für den Sächsischen Herzogstitel belehnet hatte

**) Jezt die Nikolaikirche auf der Altstadt zu Bielefeld.

lation der sogenannten Spiritualien präsentiren sollte.

1237 verrichtete der Bischof eine That, die so manchen Bischof in hellern Zeiten beschämt. Er verlieh der dürftigen Pfarre zu Sandbeck siebzig Juchert Landes bei Bodinkhagen, und über 44 Juchert bei Sandbeck mit den darauf stehenden Häusern, welche das Kloster Abdinghof im 13ten Jahrhundert abtreten mußte. Das Kloster sollte dafür jährlich auf aller Heiligen 4 Schillinge, und die Armen sollten jährlich auf h. 3 Königen eben so viel von der Pfarre erhalten. — Der Paderbornische Jesuit Schaten bemerket hiebei mit einer edlen Freimüthigkeit: Es wäre nothwendiger, Pfarren und Schulen, auf welche sich die bischöfliche Sorgfalt vorzüglich erstrecken müßte, zu dotiren, als Klöster zu stiften, oder dieselben mit Reichthümern zu überhäufen. — (Magis necessarium egenos animarum pastores ecclesiae ministros & Scholas parochiarum dotare, quam aut nova coenobia condere, aut vendere, aut vetera cumulare opibus. Haec enim cura propior attingit episcopum.)

Sind aber auch gute Landschulenanstalten im Paderbornischen? Stiften auch die drei fetten Prälaturen, Hardehausen, Abdinghof, Marienmünster, nebst Dalheim und Bödecke u. s. w. denjenigen Nutzen, welchen sie stiften könnten? Mögt' es Gott einst geben! — Das mit Klöstern überhäufte Paderbornische Land hat unter dieser Menge keine barmherzige Brüder — keine Elisabetinerinnen. Das einzige sogenannte Französische Nonnenkloster in Paderborn hält eine Nonnenschule. —

Das Jahr 1238 zeigte den Abt von Corvei in einer Fehde im Niederstift Münster, worin der Bi-

Bischof von Münster, in Gemeinschaft mit dem Abt, wider die benachbarten Drenter zu Felde zog, aber bald mit dem Abte, wegen der Herrschaft über die Burg Landegge und der Burgmannschaft zerfiel, jedoch sich verglich. — Etwas mehreres hierüber zu melden, würde überflüßig seyn, da sich alle Corveiische von der Probstei Meppen aus verbreitete weltliche Herrschaft unter der münsterschen Landeshoheit in dieser Gegend verloren hat. — Beide Herrn wollten bei dieser Burg gemeinschaftlich eine Stadt anlegen, und aus derselben eine Münz- und Gerichtsstätte machen, in deren Einkünften sie sich theilen wollten. Doch sollte der alte Emsezoll, unter dem Namen der Seefahrt, ausschließlich dem Bischofe zu Münster verbleiben. —

Der Bischof von Paderborn war indessen mit geistlichen Verrichtungen beschäftigt. — Er schenkte von Hofgeismar, im Heßischen aus, wo er eben die neuerbaute Franziskanerkirche eingeweihet hatte, dem Nonnenkloster Gehrden gewisse Lehngüter, die ihm, zu diesem Endzweck, die edlen Gebrüder von Schoneburg übertragen hatten. — Zeugen waren die Domherrn: Everhard von Herfordia, Johann von Elsen, der Magister (Domscholaster) Moritz von Schildern, Regenrod von Iburg (Driburg) und von weltlichen Herrn: Albert von Else, Stephan von Haldersen, Hermann von Vester, Hermann Spiegel, Dietrich von Tidinghausen, Obrich von Wulfersohn, Bertold von Herstelle, Bertram von Steinheim, Johann von Desle, Conrad von Beverungen, Hermann von Tilia (Tidelsen, ein Paderb. Dorf.) Burchard von Natsungen u. a.

Von diesen genannten Familien existiren nur noch die von Spiegel und Schilder. — Manches

Dorf schwung sich bei Erlöschung einer dort residirenden adlichen Familie zu einer Stadt empor, z. B. Beverungen und Steinheim. Daher im Paderbornischen, wo ein einziges Haus, ein einzelner Rittersitz eine Seltenheit ist, so viele Städte, die heut zu Tage freilich eine Dörfern ähnliche Gestalt haben.

Gleicher Freigebigkeit des Bischofs hatte sich 1240 das Kloster Marienmünster, oder, wie es auch nach seinen Stiftern, den Grafen von Schwalenberg, Kloster Schwalenberg genannt wurde, zu erfreuen. Denn der Bischof von Paderborn vermachte ihm die Zehnten, welche ihm der Graf Godeschalk von Pyrmont, vermuthlich in dieser Absicht, als Lehnstücke, zurückgegeben hatte.

Eben dieses Kloster erhielt 1241 vom Erzbischof Sifrid von Mainz, wie sich derselbe eben zu Paderborn, bei seinem Suffraganbischof, aufhielt, das Ehrenrecht, daß dessen Aebte bei feierlichen Gelegenheiten, die Infel oder bischöfliche Mütze tragen dürften. — Wahrlich, eine des Primaten Teutschlandes würdige päbstliche Handlung, die das Angedenken an die ehemaligen teutschen von Rom unabhängigen Kirchenversammlungen erneuerte, ohne daß dem Suffraganbischofe ein Nachtheil daraus entstehen konnte.

Eine solche Kirchenversammlung der Mainzischen Erzdiöces zu Mainz hielt gedachter Erzbischof wirklich 1243 wieder, ohne daß davon etwas anders bekannt geworden ist, als ein Rangstreit des Bischofs zu Paderborn mit den Bischöfen von Eichstädt, Hildesheim und Worms; weil Er, vielleicht als Graf von Lippe, behauptete, ihm gebühre der erste Sitz, an der rechten Hand des Metropolitans.

Die

Dieser entschied aber, nach dem Herkommen, zum Nachtheile des Bischofs von Paderborn.

In dem eben gedachten Jahre 1243 bestätigte auch unser Bischof die Stiftung des Bernardiner-Nonnenklosters Holthusen. — Dieses Nonnenkloster hatten zwei Brüder-Kinder, Bertolde von Büren, mit Consens ihrer Frauen und Erben, in ihrer Herrschaft Büren errichtet, und demselben die Kirchen beider Städte Büren, wie die Capelle vor der Stadt und die Capelle zu Holthusen einverleibet, welches alles der Bischof bestätigte, und zwar dergestalt, daß der damals lebende Pfarrer dieser Kirchen, Detmar, Zeitlebens seine jetzigen Pfarreinkünfte behalten, nach dessen Tode aber das neue Kloster Holthusen dem Bischofe ein Subject präsentiren sollte, welches von demselben durch den Diacon des Orts mit der Seelsorge belehnet werden sollte. — Dem Bischofe und Hochstifte übertrugen die gedachten Dynasten von Büren zugleich drei Mansen in der Pfarrey Steinhausen, welche sie als Lehne zurückempfingen.

Man kann diese Fundation nicht verlassen, ohne die Behauptung Schmidts in seiner Geschichte der Teutschen gegründet zu finden, daß alle damalige Exemtionsprivilegien der sogenannten Orden, sich nicht auf die bischöfliche Jurisdiction, so wenig, wie auf die heutigen Abgaben erstrecken; sondern nur auf die damaligen Gewaltthätigkeiten der Weltlichen, denen ihr erster Stiftungseifer oft nur zu bald leid war.

Auch bewieß sich unser Bischof durch reiche Schenkungen an das Nonnenkloster Wilbadessen und das Kloster Hardehausen sehr freigebig. Sogar das auswärtige dem Lippischen Hause so kostbare Marienfeld erhielt große Zehnten, wofür es jährlich

lich am Gedächtnißtage des Bischofs Rotho zwei Pfund Wachs nach Paderborn zu Kerzen beim Seelenamte für diesen verstorbenen Bischof liefern sollte.

Die lezte von diesem Bischof in diesem Jahre in Andenken gebliebene Handlung war: daß er eine Gesandschaft nach dem Bischof zu Le Mans schickte, um das zur Zeit der Uebersetzung der Reliquien Libors errichtete Bündniß zwischen beiden Bißthümern zu erneuern, und für Paderborn die Reliquien Julians, der Christum auf den Schultern getragen hätte, zu erhalten.

Beide Wünsche wurden ihm in einem verbindlichen Schreiben des Bischofs und des Cathedralcapitels zu Le Mans gewähret, mit der Bitte, dem heiligen Julian zur Ehre einen eigenen Feyertag anordnen zu wollen.

So war also die Anordnung der Feyertage ein Theil der bischöflichen Gewalt, und so ist es auch die Abschaffung derselben.

Hierauf belehnte der Paderbornische Bischof 1244 seinen Schwager, den Grafen Ludwig von Ravensberg mit der Vogtei, und mit den daran klebenden Gütern, über das Stift Schildesche. — Dergleichen Vogteien floßen also mit der Landeshoheit zusammen, und es war besser den Landesherrn zum Vogte, als schädliche Streitigkeiten zwischen Landesherrn und mächtigen Vögten zu haben.

Um diese Zeit verkaufte auch der Abt Hermann von Corvei dem damaligen Nonnenkloster und jetzigen evangelischen Stifte Schacken, im Waldeckschen, das Amthaus zu Imminchus (officium in Imminchus) mit den dazu gehörigen Leuten,

ten, Aeckern, Weiden, Waldungen, mit Ausnahme der Goldzehnten, für 360 Mark schwerer Münze, mit Consens des Convents, und der Ministerialen. — Auch bestätigte der Pabst Innozenz IV. noch zu Lion 1245 die Stiftung des Nonnenklosters Holthusen oder Büren, nachdem er in erstgedachter Stadt auf einem Concil den Kaiser Friedrich II. förmlich abgesetzet hatte.

Der Kaiser hatte dagegen in einem Schreiben an die christlichen Fürsten erklärt:

„Wir haben ein reines Gewissen, und folglich Gott zum Freunde, auf dessen Zeugniß „Wir uns berufen, da immer Unser Bestreben gewesen ist, die Clerisei auf den Fuß „der ersten Kirche zurückzuführen, worin sie „durch die Heiligkeit ihres Wandels, nicht „durch Waffen, sich die Könige und Fürsten „gewann, welches nur Mode geworden ist, „seitdem sie in Reichthümern und Lüsten „schwelget. — Ihr Fürsten also müsset Alle „mit mir zu diesem heilsamen Endzweke „gemeinschaftlich verfahren."

Dieß war die Sprache des weltlichen Hauptes der Christenheit, indessen das geistliche Italien in Wuth setzte, und in Teutschland den Landgrafen Heinrich von Thüringen und Hessen zum sogenannten Pfaffenkönig aufstellte, weil er nur von wenigen, meistens geistlichen Fürsten anerkannt wurde.

Westphalen genoß bei dieser Fehde der Ruhe. — Der Graf Volquin von Schwalenberg und dessen drei Söhne, Widekind, Adolph und Albert, stifteten das Bernardiner-Nonnenkloster Valkenhagen, dessen Besitzungen vom Graf Gottschalk

von Pyrmont vermehrt wurden. — Es gerieth aber hernach in Verfall, worauf es Wilhelmiter-Mönche von Wittenhusen, ein Orden, den man in ganz Niederteutschland nicht mehr kennt, in Besitz bekamen. Von diesen kam es 1432 unterm cöllnischen Erzbischofe und Administrator von Paderborn, Dietrich Graf von Mörs, an Kreutzherrn, (eine Art Augustiner) aus Cölln.

Diese verließen zur Zeit der Reformation das Kloster, welches den Grafen von Lippe, die sich nebst den Bischöfen von Paderborn in die ausgestorbene Grafschaft Schwalenberg getheilet hatten, zu Theil wurde. — Doch kam ein Theil der Güter dieses ehemaligen Klosters durch einen Vergleich des Bischofs Theodors von Fürstenberg, den er mit Lippe schloß, wieder an Paderborn. Gedachter Fürstbischof vermachte diesen Antheil dem von ihm zu Paderborn gestifteten Jesuitercollegium, mit dessen Aufhebung dieser Antheil als ein Accessorium von Lippischer Seite wieder in Besitz genommen wurde.

Bernard IV. starb 1246 den 14. April.

4.

Fortsetzung der Reisenachrichten von Loccum nach der Bückeburger Clus.

Dritter Brief.

Mehrere Reisende haben Westphalen den nicht ungegründeten Vorwurf gemacht, daß die öffentlichen Wege und Landstraßen sich in manchen Gegenden in einem elenden Zustande befinden. Diese Bemerkung trift auch das Amt Schlüßelburg, dessen Landstraßen vorzüglich durch die Ueberschwemmungen der Weser oft gefahrvoll gemacht werden. Mit Mühe erreichte ich von Schlüßelburg aus das Dörfchen Hövern, im Amte Petershagen. Es liegt nahe an der Weser, welche auch hier durch Ueberschwemmungen, seit einigen Jahren, sehr viel Unheil angerichtet hat. Wahrscheinlich wäre das Dorf durch Eisschollen längst weggerissen worden, wenn dasselbe nicht durch eine große Menge dicker Weidenbäume, die es nach der Weserseite einschließen, geschützt würde. — Vor einigen Jahren wurde der größte Theil dieses Dorfs, welches sehr bemittelte Bauern hat, durch eine Feuersbrunst in die Asche gelegt. Hier bestätigte sich wieder die Wahrheit der schon gemachten Bemerkung, wie nachtheilig Strohdächer sind. In wenigen Secunden standen mehr als 14 Häuser in Flammen, und den Einwohnern blieb kaum noch so viel Zeit übrig ihr Leben zu retten. Eine jun-

ge

ge Braut, die der Hofnung sich freute, nach einigen Tagen Hochzeit zu feyren, ward, weil sie ihr Geld retten wollte, ein Opfer der Flamme, die zuverläßig mehrern Einwohnern das Leben würde geraubt haben, wenn das Feuer in der Nacht ausgebrochen wäre.

Uebrigens ist das Dorf Hävern in das am einseitigen Ufer der Weser liegende Kirchdorf Windheim eingepfarret. Daher kommt das Uebel, daß zu manchen Zeiten, wenn der Fluß mit zu schwachen Eise belegt ist, die Einwohner dieser Bauerschaft weder ihre Kinder können zu Windheim taufen, noch ihre Todten beerdigen laßen. Ich laß es dahin gestellt, — da der Bauer gewohnt ist, seine Leichen bis zur Begräbniß in seinem Hause zu behalten — ob dieser Umstand von der medicinischen Policey gebilliget werden könne?

So viel ist gewiß, daß vor ungefehr 45 Jahren der benachbarte Prediger Schulz zu Buchholz diese Sache bei der Behörde anhängig machte, und, auf Zureden der Hörer darauf antrug, daß H. in das benachbarte Kirchspiel Buchholz dürfe eingepfarret werden. Allein wie stark wirkt nicht oft der Eigennutz? — Grade um diese Zeit erhielt Schulz die beßre Pfarre zu Windheim, und er unterdrückte seine Wünsche. —

Anderthalben Stunden von Hävern liegt Petershagen, wohin mich ein langweiliger Weg über eine unfruchtbare aus Moorgrund bestehende Heide führte, welche man den Hoppenberg nennt. Alte übergebliebene Rudera bestätigen die Sage, daß auf derselben in uralten Zeiten ein Kloster gestanden. Die Geschichte hat uns von demselben nichts aufbewahrt; die Tradition aber behauptet, es sey ein Nonnenkloster gewesen.

Das

Das Städtchen Petershagen liegt an der Weser, hat, ohne die Garnison, über 1100 Einwohner und gegen 275 Feuerstellen. Seit einigen Jahren hat sich der Ort etwas verschönert, gehöret aber noch immer, im Ganzen genommen, zu den ärmsten Westphälischen kleinen Landstädten. Handel und Wandel ruhen, und ein großer Theil der Einwohner nährt sich vom betteln. Von hieraus schwärmen ganze Haufen von Armen in die benachbarte Gegenden, und suchen ihr Brodt vor den Thüren des Landmanns. Vor nicht langer Zeit hat Herr Kaufmann Ifland aus Versmold, in der G. Ravensberg, eine Tabaksfabrik in Petershagen angelegt, die, wegen der benachbarten Weser, hier wahrscheinlich ihr Glück machen wird. Wollten mehrere Fabrikanten seinem Beispiele folgen, dann würden viele Arme durch Handarbeiten in Brod gesetzet werden, die es bisher durch Almosen erhalten haben. Zur Ehre der Stadt verdient bemerkt zu werden, daß sie eins der besten Steinpflaster hat, und ihre Todten auf einem ausserhalb der Stadt liegenden Kirchhofe beerdigen läßt. Hier ist auch dem vor ein Paar Jahren verstorbenen Consistorialrath und Superintendenten, Westermann, ein artiges Grabmahl errichtet worden, welches er, wegen seiner Rechtschaffenheit und seines Eifers Gutes zu befördern, verdiente. Die Subscription zu diesem Monument wurde größtentheils aus den Provinzen Minden und Ravensberg durch eine Hauscollecte zusammengebracht, und belief sich über vierhundert Thaler, wovon ein Theil zum besten armer und fleißiger Schulkinder, gegen hypothecarische Sicherheit, belegt worden ist. Diese Ehre ist den fürtreflichen Männern Herbst und Goldhagen, welche die Welt als Gelehrte, und das Fürstenthum als trefliche Geschäftsmänner hat kennen lernen, nicht wiederfahren. Indessen

wird

wird ihr Andenken fortdauren, wenn gleich die Ruhestätte ihrer Gebeine längst vergessen ist.

Nahe bei Petershagen befindet sich das dem Geheimenrath, Herrn von Bessel gehörende adliche Gut, welches durch Schönheit und geschmackvolle Anlagen sich auszeichnet. Zum Vergnügen der Petershäger hat der H. v. B. auch ein anmuthiges Lustwäldchen nebst einem Sommeraufenthalt, nicht weit von der Uchter Poststraße anlegen lassen welches, nach dem Besitzer, den Namen Besselsbagen erhalten hat. —

Es wäre sehr zu rathen, daß die Einwohner von Petershagen die vielen Mistpfützen von ihren Thüren entfernten, welche im Sommer pestilenzialische Dünste verbreiten, zu epidemischen Krankheiten Veranlassung geben, und schon manchem spielenden Kinde das Leben geraubt haben. — Daß Petershagen seit einigen Jahren durch die thätige Fürsorge S. Excell. des Herrn Ministers von Struensee einen geräumigen und sichern Hafen erhalten habe, ist eine bekannte Sache, und eine Anstalt von den wohlthätigsten Folgen.

Die Volksmenge des Amts Petershagen betrug in dem Jahre 1793 — mit Ausschluß der Stadt — 9949 Seelen, wie folgende authentische Tabelle beweist.

Bauersch.	Hille	1978.
"	Sudhemmern	446.
"	Hartum	704.
"	Hahlen	932.
"	Nordhemmern	475.
"	Holzhausen	419.
"	Stemmer	222.
"	Rutenhausen	257.
"	Maaslingen	206.

Bau-

Bauersch.	Meslingen	285.
" "	Sudfeld	278.
" "	Totenhausen	443.
" "	Eldagsen	259.
" "	Ziegeley	34.
" "	Windheim	441.
" "	Hävern	132.
" "	Ovenstädt	143.
" "	Halle	87.
" "	Jössen	230.
" "	Gorspen und Valsen	223.
" "	Ilse	224.
" "	Rosenhagen	190.
" "	Raderhorst	205.
" "	Bierde	270.
" "	Lahde	318.
" "	Quetzen	379.
" "	Frille	136.
		S. 9949.

Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Die Landstraße von Petershagen nach Minden ist jezt in dem besten Zustande. Vor mehrern Jahren war sie größtentheils ein Morast, in welchem Wagen und Pferde stecken blieben. Eine anmuthige Allee, aus Eichen und Buchen, die beinahe eine Stunde lang ist, führte mich bis nach Backhaus, einem Wirthshause, wo die Petershäger bei angenehmen Tagen sich zu belustigen pflegen. Das Haus hat eine anmuthige Lage, dicht an der Poststraße, und ist von allen Seiten mit Waldungen umgeben. Hier wird der Gast von einem braven Förster, der die Ehre hat, den sie-

ben-

benjährigen Krieg mit gemacht zu haben, nicht so übertheuret, wie dieß in großen und mittlern Städten der Regel nach zu seyn pflegt. Prellereyen dieser Art giebt es unzählige in der Nähe und Ferne, sie verbittern dem Reisenden das Vergnügen, indem er von Christen tausendmal ärger gezupft wird, als von manchen geldgierigen Juden. Diesem Unfug könnte vielleicht dadurch gesteuret werden, wenn eine weise Policey den Wirthen eine nach den Umständen regulirte Taxe vorschriebe, nach welcher ihre Gäste zu zahlen verbunden wären, und den Wirthen den Befehl gäbe, diese Taxe auf der Gaststube öffentlich auszuhängen. Dann würde mancher Gastwirth aufhören auf den Beutel seiner Gäste loszuschwelgen, und ihnen nicht anrechnen, was er in Hazardspielen oft zurückzulassen pflegt.

Die Stadt Minden, zwei starke Stunden von Petershagen, ist in den vorhergehenden Theilen des Westphälischen Magazins bereits so ausführlich beschrieben worden, daß ich es kaum wagen darf, einige Supplemente dazu zu liefern.

Bei meinem Eintritt in dieselbe wurde ich von einer Menge Bettler umzingelt, die mich mit wildem Ungestüm bis zum nächsten Gasthofe begleiteten. Eine Erfahrung die fast jeder Reisender hier zu machen Gelegenheit hat. — und dieß waren nicht abgelebte, ungesunde Menschen, die sich durch Arbeit ihren Lebensunterhalt nicht zu verdienen im Stande sind, sondern ein junges rasches Völkchen, das auch den schnellsten Reisenden nicht aus den Augen kommen läßt. Es ist wahrlich der Mühe werth, daß eine wachsame Polizey diesen Unfug zu vertilgen sich bemüht. Vorzüglich findet man dieses faule Gesindel bei den Gasthöfen selbst, welche sie vom Morgen bis zum Abend zu bewachen pflegen. Ein

Ein Buchhändler Fr. Körber, und ein Buchbinder, dessen Name mir entfallen ist, versorgen den größten Theil des hiesigen Publikums mit Lesebüchern. Ich fand bei ihnen einige sehr nützliche Werke; Romane aber schienen die currentste Waare zu seyn. Dieser einreissenden Lectüre muß, wenn ich nicht irre, die schwärmende Herz und Geist zerrüttende Empfindung zuzuschreiben seyn, welche vorzüglich auch unter Jünglingen und Mädchen Westphalens sich einzunisteln anfängt, und der Verbreitung ernsthafter Kenntnisse und Schriften unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Ein junger Kaufmannsdiener hier in Minden, ein Sohn begüterter Aeltern, dessen Geist durch Romanenlectüre eine schiefe Richtung erhalten hatte, verliebte sich jüngst in ein hiesiges Dienstmädchen und versprach demselben die Ehe, wozu aber die Aeltern ihre Einwilligung zu geben aus guten Gründen nicht geneigt waren. Das verzärtelte Männchen bedachte sich nicht lange, weil er seine Wünsche vereitelt sah, seinem tiefen Liebeskummer ein Ende zu machen. Man fand ihn auf seiner Stube durch eine Kugel getödtet. —

Der Dämon des Luxus, welcher die Ehen erschweret, ihr heiliges Band zerreißt, die besten Grundsätze der Erziehung unter die Füße tritt, zu den häßlichsten Prellereyen die nächste Veranlaßung giebt, und am Ende Noth, Elend und Selbstmord verbreitet, — der Dämon des Luxus, sag ich, fängt auch hier, selbst unter den mittlern Volksklassen an, sein Reich zu erweitern. — Die Moden verändern sich hier fast eben so rasch, wie zu Hannover und Paris, und unbegüterte Familien, die sich von ihrer Wandelbarkeit leiten lassen, werden entweder zerrüttet, oder müssen zu Schelmereyen ihre Zuflucht nehmen. Nicht lange wird es währen, so wird man den Anzug der

Tochter eines Knochenhauers, von dem einer adlichen Dame nicht mehr unterscheiden können. Der Dürftige will es dem Reichen zuvorthun, und am Ende wird es ihm gehn, wie dem aufgeblasenen Frosch in der Fabel.

Das hiesige Gymnasium hat einige geschickte Lehrer, die es sich angelegen seyn lassen diese Schulanstalt immer mehr empor zu bringen. Leider aber ist ihr kärgliches Gehalt ihren Bemühungen wenig angemessen, und ihre Noth wird um desto drückender, wenn sie in den Ehestand treten.

Für die Bildung des weiblichen Geschlechts ist hier bei weiten noch nicht gesorgt, wie man es von dieser Hauptstadt des Fürstenthums erwarten sollte. An Putz und blendenden Anzug wird früh gedacht, aber die Erziehung bei dem großen Haufen nur als Nebensache betrachtet. Wie sehr würde das Glück der Ehen gewinnen, wenn das Westphälische Frauenzimmer auch in gemeinnützigen Kenntnissen, in der Geschichte, Erdkunde, Rechnen, und besonders in der deutschen Sprache ꝛc. vollkommnern Unterricht erhielte, als es leider! bisher geschehen. Könnte Minden denn nicht so nützliche Frauenzimmerinstitute anlegen, als bisher Hannover und andre berühmte Städte mit allgemeinen Beifall fortgesetzet haben? Wer darf daran zweifeln! —

Minden hat eine schätzbare Dichterin, die verwittwete Fr. Prorectorin Martini, die auch im Ausenlande geachtet wird. Ihre Gelegenheitsgedichte zeichnen sich aus durch naive überraschende Wendungen, ihre Oden durch einen männlichen kühnen Flug, und ihre Erzählungen durch treffenden Witz. In ihren frühern Jahren sang sie oft,

jezt

jezt läßt sie sich selten hören. Nach ihrem eigenen Geständniß haben die Thaten Friedrichs des Grossen zuerst ihre Laute gestimmt. Vor einigen Jahren hat sie ihre poetische Schriften auf eigene Kosten drucken lassen, nach dieser Zeit sind noch einige schöne Stücke, besonders in den Mindenschen Intelligenzblättern erschienen, die ihr Ehre machen.

Von Minden aus trieb mich die Neugierde nach der Bückeburger Clus, wohin eine treffliche stundenlange Chaussee führt, wozu unser allgemein verehrter König von Preussen die Kosten, welche sehr ansehnlich sind, hat auswerfen lassen.*)

Das Gerücht war nicht übertrieben, was man auch auswärts von diesen Anlagen der Fürstin, Vormünderin und Regentin zu Schaumburg-Lippe verbreitet hat.

Ein sehr großer Wald, wild durcheinander gewachsen, von den Sonnenstrahlen kaum erhellet, ist von ihr in einen anmuthigen Englischen Park umgeschaffen worden; Alleen von Silberpappeln und andern edlern Bäumen, wechseln mit reitzenden Bousquets, Lauben und Erimitagen ab. Zur rechten Seite des großen Spatzierganges hat die Fürstin im vorigen Jahre (1798) ein geschmackvolles maßives Lusthaus anlegen lassen, in welchem Sie sich bei schönen Tagen in der Gesellschaft Ihrer Kinder oft aufzuheitern pflegt. Zur linken Seite der großen Allee, nicht fern vom fürstlichen Lusthause ist eine kleine Insel angelegt, mit einem See umflossen, auf dem sich eine Gondel befindet. Am Ende des Waldes ist eine Einsie-

*) Durch die in diesem Jahre 1799 erfolgte Ueberschwemmung der Weser hat sie sehr gelitten.

deley, von deren Höhe man eine weite Aussicht hat, und einer stillen ländlichen Ruhe genießt. Kunst und Natur scheinen bey den Anlagen in diesem Haine in einem so edlen Wetteifer gewesen zu seyn, daß der Wandrer auf die angenehmste Art überrascht und getäuscht wird. Mit jedem Jahre erhält dieser Lustwald neue Reitze, theils durch den Anwuchs vieler hundert gepflanzter junger Bäume zu Alleen, theils durch die fortgesetzten Kosten, welche diese verehrungswürdige Fürstin auf die Vervollkommung desselben verwendet.

Die Mindensche Dichterin hat die Reitze der Clus weit schöner in einem Liede gesungen, als ich sie in prosaischer Rede zu malen im Stande bin. Ich würde kein Bedenken tragen ihr Gedicht hier einzurücken, wenn mir dasselbe nicht von Händen gekommen wäre, und die Zeit es noch erlaubte, mir dasselbe von ihr auszubitten.

Doch erinnere ich mich noch vollständig aus den Mindenschen Anzeigen einer kurzen Antwort von einem Ungenannten auf ihr Lied. Man erlaube es mir herzusetzen:

Holde Sängerin der Clause *)
Die, der Andacht einst geweiht,
Nun der Jugend frohen Spielen
Und der Freude Hochgefühlen
Ihre heilgen Schatten weiht.

Der

*) Clause Clus bedeutet eine Einsiedeley.

Deines Liedes mächt'ger Zauber
Traf auch mich, o Sängerin!
Sieh, er trug auf sanftem Flügel
Ueber Thäler, Berg und Hügel
Mich zu deinem Tempe hin.

Ach! es hüllte mich so freundlich,
Wie du singst, sein Dunkel ein.
Ich vergaß da aller Leiden,
Und die reinsten Lebensfreuden
Waren einmal wieder mein.

Sängerin, in dem Geleite
Deiner Muse fühle Du
Selbst noch oft die Seligkeiten
Jenes Waldes Einsamkeiten
Deines Tempe goldne Ruh.

Sing uns da so süße Lieder,
Wie Dein letztes uns erklang;
Denn sollst Du in frohen Chören
Sie aus unserm Munde hören,
Dir zum lauten Dankgesang.

Die Bückeburger Clus wird vorzüglich stark von Mindensern, Bückeburgern und Rintelensern, oft auch von fernen Gegenden her besucht. An Feyertagen sind die Gesellschaften am stärksten. Zur Bequemlichkeit der Fremden hat die Fürstin dem Walde gegen über einen Gasthof anlegen lassen, der mehr einem Palais, als einer Herberge ähnlich ist. Das ganze Gebäude ist maßiv, hat 2 Geschoße, geräumige Zimmer, und in der obern Etage einen Saal, der zu Bällen bestimmt ist, und für 60 und mehrere Personen Raum hat.

Die Gäste werden auf das prompteste bedient, und eine im Billardzimmer ausgehangene Tafel bestimmt die Preise des Logis, der Erfrischungen u. s. w.

Leben Sie wohl.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0474
DFG

5.

Biographie

des Herrn Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Doctor der Theologie, Vicepräsidenten des hochfürstl. Herzogl. Konsistoriums, zu Wolfenbüttel, Abten zu Riddagshausen, Probsten des Kreutzes- und Aegidienklosters und Kuratoren des Kollegii Carolini zu Braunschweig *).

Große Männer sind Seltenheiten, die nicht immer gebohren und gebildet werden: denn es gehört ein Zusammenkommen vieler Umstände, deren Ursache und Leitung in keines Sterblichen Vermögen steht, dazu, wenn jemand auf diese ruhmvolle Stufe erhoben werden soll. Es muß natürliche Anlage und Genie, es müssen von der ersten Kindheit an, Mittel und Gelegenheiten da seyn, die Geistesfähigkeiten zu entwickeln und immer mehr und mehr zu vervollkommnen, man muß einen weisen Gebrauch von seinen erlangten Kenntnissen machen, aber auch in das Verhältniß gesezt werden, solche machen zu können, denn wie manches Verdienst bleibt unerkannt und wie man-

*) Durch gegenwärtige Biographie des verewigten Jerusalems wird hoffentlich der Wunsch erfüllet, welcher im 5ten Hefte des Neuen M. Magazins (v. J. 1790) Seite 45 geäussert worden ist.

ches Genie wird unter dem Druck der Dürftigkeit und aus Mangel an gehöriger Aufmunterung und Gelegenheit sich äussern zu können, erstickt. Allein es muß auch, mit ausgebreiteten Kenntnissen, mit einem vielumfassenden Verstande, richtiger Beurtheilungskraft und guten Gedächtnisse, ein redliches von Religion erfülltes Herz, ein liebevolles Betragen, eine weise Bescheidenheit, ein edler Charakter überhaupt verbunden seyn, wenn man Anspruch auf wahre Größe machen, die Achtung seiner Zeitgenossen wie die Schätzung der Nachwelt erlangen will. Denn so wenig eine vornehme Geburt schon an sich groß macht, eben so wenig bewirkt dies auch eine sich erworbene Gelehrsamkeit oder ein erhabener Posten den man bekleidet, ohne die Tugenden, die das Herz adeln und den Menschen zieren, zu haben. Zwar befehlen gewisse Posten andern Ehrerbietung und Folgsamkeit zu beweisen, allein innere Hochachtung gegen solche Personen die nicht durch eigene Verdienste groß sind, können sie nicht erzeugen.

So war Jerusalem, ein Name den gewiß Niemand ohne Ehrfurcht nennen kann, einer von denjenigen seltenen Männern, die nach dem Urtheil der richtigstsehenden Menschen unserer Zeit, wahre Größe besitzen, welches die nun hier folgenden Züge seines Lebens enthüllen werden.

Er wurde am 22. Nov. 1709 zu Oßnabrück in Westphalen geboren, wo sein Herr Vater Theodorich Wilhelm von Jerusalem, dessen Vorfahren einst in Antwerpen lebten, Superintendent war. Er verlohr bereits schon 1724 seinen ehrwürdigen Vater, und dieser Verlust gab Anlaß, daß er im sechszehnten Jahre, aber mit allen nöthigen Vorerkenntnissen ausgerüstet, die Universität Leipzig besuchte, und sich da bis in sein ein und zwan-

zig-

zigstes Jahr den Wissenschaften widmete. Er nahm zu Wittenberg die Würde eines Magisters an und gieng darauf in seine Vaterstadt zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt in derselbigen machte er eine Reise nach Holland, wo er seine Studien, vorzüglich in Leiden, zwei Jahre hindurch mit ununterbrochenem Eifer fortsetzte. Von da aus begab er sich wieder in sein Vaterland zurück, aber nur darzu, um jezt seine eingesammelten Kenntnisse zweckmäßig zu verwenden. Er übernahm die Bildung zweier jungen Edelleute und gieng mit ihnen auf die eben damals neu errichtete Universität Göttingen. Nachdem er diese Herrn drei Jahr eben so sorgfältig als nüzlich geführt hatte, so bewog ihn der so lange beschlossene Vorsatz England zu sehn, und mit den vorzüglichsten Gelehrten dieser Nation bekannter zu werden; diese Verbindung aufzugeben. Er ging auch wirklich dahin, hielt sich zwei Jahr daselbst auf, und benutzte alle Gelegenheiten, durch die er seine Kenntnisse vermehren konnte, indem er sich zu einem academischen Lehrer Deutschlands bilden wollte. Daher lehnte er auch verschiedene ehrenvolle und mit großen Versprechungen für die Zukunft verbundene Aufträge, der Führer einiger junger Engländer auf Reisen zu werden, von sich ab. Doch gewann er England nach und nach so lieb, daß er seinen Entschluß änderte und in diesem Lande seine Tage in nüzlicher Thätigkeit verleben wollte. Es war ihm nur noch übrig, daß er einige Familienangelegenheiten in Ordnung brachte, und diese veranlaßten ihn nochmals nach Deutschland zurückzukehren, allein eben dieser Umstand wurde ein Mittel wodurch er Deutschland auf immer geschenkt wurde. So leitet die Vorsehung der Sterblichen Pfade! So sind unsere Gedanken, nicht Gottes Gedanken!

Der verewigte Jerusalem begab sich nach Vollendung seiner Geschäfte nach Hannover in der Absicht, um in dem Gefolg des Königs Georg II. der sich eben damals dort aufhielt, zurück nach England zu kehren; allein er kam daselbst in kurzer Zeit mit einigen der vornehmsten Personen in solche angenehme und vortheilhafte Verbindungen, daß er statt zwei Monate, die er zuerst zu seinem dasigen Aufenthalt bestimmt hatte, zwei Jahre blieb. Endlich aber da er 1742 seinen Entschluß nach England zurück zu gehn, doch noch ausführen wollte, erhielt er zu eben der Zeit von dem nun verewigten Herzog Karl von Braunschweig den erhabenen Ruf nach der damaligen Residenzstadt Wolfenbüttel als Hof und Reiseprediger, und zugleich als Lehrer der sämtlichen Kinder und vorzüglich des Erbprinzen des jezt regierenden Herzogs.

Er folgte treulich dieser neuen Bestimmung, in der er sich nachher durch seltene Fähigkeiten und Eigenschaften seines Geistes und Herzens, das große Vertrauen und die Achtung des ganzen fürstlichen Hauses erwarb, und wovon sowohl bei seinem Leben, als auch nach seinem Tode die unläugbarsten Proben da sind. Im Jahr 1743 wurden ihm schon die beiden Probsteien des Kreuz- und Aegidienklosters verliehen, und 1745 wurde er zum Kurator des durch seine meisterhafte Einrichtung und Sorgfalt so vorzüglich berühmten Kollegiums Karolinums zu Braunschweig ernannt. Diese Pflanzschule blühete unter ihm auf, und brachte die schönsten Früchte zur Reife. Eine Menge von einheimischen und fremden Jünglingen erhielten dort ihre Bildung, und wurden nachmals für die Welt eben so brauchbare als verdienstvolle Männer Er nahm sich dieses Instituts mit wahrer Vatertreue an und sorgte mit gleichem

Ei-

Eifer sowohl für die Sittlichkeit als auch für die Erlernung nüzlicher Wissenschaften der Zöglinge. Im Jahr 1748 ernannte ihn die Universität Helmstädt zur Belohnung seiner vielfachen Verdienste um die Gelehrsamkeit zum Doktor der Theologie, welche Ehre ihm auch noch 1787 von der Universität Göttingen bei der Feier ihres funfzigjährigen Stiftungsfestes, zu Theil wurde. Er vermählte sich mit der Frau Wittwe des Doktors der Medicin Albrecht in Göttingen, einer Tochter des berühmten Seniors und Hauptpastors Pfeiffers zu Erfurt, und fand an ihr eine Gattin die seines Herzens würdig war. Aus dieser Ehe ließ ihn Gott fünffache Vaterfreuden erleben, nemlich es wurden ihm zwei Söhne und drei Töchter gebohren; allein seine beiden Söhne giengen ihm in die Ewigkeit voran. Das traurige Ende des einen erschütterte seine große Seele, aber beugte sie doch nicht ganz nieder. Lange zwar wurde es ihm verheimlicht; allein endlich mußte ihm doch Nachricht davon gegeben werden, und er äusserte sich so darüber, wie mans nur von einem so thätigen Christen als großen Denker erwarten konnte. Seine Töchter deren Namen Charlotte, Regina, und Friederike sind, sind ihm am Geiste und seinen Gefühlen ähnlich, beeiferten sich vereint, die ihm noch übrigen Tage seines Lebens, besonders nach dem Absterben seiner würdigen Gattin, die schon zehn Jahre vor ihm ihr Endziel erreichte, zu verschönern und ihm jeden Augenblick angenehm zu machen.

Im Jahr 1752 erhielt er die Abtei des Klosters Riddagshausen bei Braunschweig, und eben in diesem Wirkungskreise war es vorzüglich, wo er sich durch die Bildung so mancher würdigen Religionslehrer, nicht nur um die braunschweigischen Staaten, sondern auch um das Ausland unsterb-

sterblich verdient machte. In diesem Wirkungskreise arbeitete er bis an die lezten Tage seines ruhmvollen Lebens mit wahrer Freudigkeit, und immer regem Eifer, wahre und gereinigte Religionsbegriffe und ächte Frömmigkeit und Tugend sowohl durch seine Lehren, als durch seinen Umgang zu verbreiten und befördern, unermüdet fort.

Einen Mann von solchen Verdiensten zu besitzen, war der Wunsch und das Bestreben mehrerer Fürsten, und so erhielt er unter andern den Ruf zur Abtei Bergen bei Magdeburg, und bald darauf auch als Kanzler der Universität Göttingen. Den leztern anzunehmen war er beinahe geneigt, allein sein edeldenkender Herzog bewog ihn zu bleiben und ernannte ihn 1771 zum Vicepräsidenten des Konsistoriums zu Wolfenbüttel. Diese Aemter, die er ihrem Zweck gemäß ganz besorgte, und sich nicht allein blos mit dem allgemeinen gewöhnlichen begnügte, sondern immer auf Verbesserung und nüzlichere Einrichtung dachte, hinderten doch seinen rastlosen Geist nicht, Wahrheiten zu untersuchen und die Welt mit Schriften zu beschenken, die alle das Gepräge des tiefsten Forschens an sich haben. Und bei diesen vielfachen Geist und Körpererschöpfenden Arbeiten erreichte er doch ein glückliches Greisenalter; denn erst, — so lange ließ ihn die Vorsehung zum Besten der Menschheit hienieden! in der Nacht zwischen dem ersten und zweiten September 1789 früh um halb drei Uhr schlummerte er in die Ewigkeit hinüber.

Seine Verdienste um die Gelehrsamkeit sind zu bekannt, als daß sie hier noch einer besondern Erwähnung bedürften. Aber einige Züge seines treflichen Charakters, woraus der große Mann erkannt wird, wollen wir nach der redlichen Schil-

de-

derung eines Mannes, der ihn ganz kannte, zu diesem kurzen Lebensabriß hinzufügen. Mit einer seltenen Menschenfreundschaft und Liebe kam er jeden, der sich ihm nahete, entgegen, und nahm gleich alle Herzen für sich ein. Man durfte ihn nur einmal gesehen, nur einmal gesprochen haben, um im Blicken und Stimme, um in seinem ganzen Benehmen, den biedern, gutmüthigen, aufrichtigen, alle Menschen so innig liebenden Mann zu erkennen, und sich durch eine wahre kindliche Zutraulichkeit, ohne Rückhalt und Besorgniß hingezogen zu fühlen. Sein Gesicht war der Spiegel seines sanften, edlen Herzens, der Ton seiner Stimme, der liebreiche, herzliche überredende Ton eines zärtlichen Vaters und sein Händedruck, wenn man von ihm gieng, die redendste Versicherung seines ungeheuchelten Wohlwollens. Mit unabläßiger Sorgfalt verwendete er sich nicht nur für deren Glück und Zufriedenheit, die ihn um seinen Beistand baten; sondern er wirkte auch in der Stille so gern für das Beste solcher, die unaufgefordert seiner Vorsprache und Hülfe würdig schienen, suchte willig jede Gelegenheit auf, ihnen nüzlich zu werden, und die süße Beruhigung seine Absicht erfüllt zu haben und die bisher verkannten Verdienste eines Menschen in ein besseres Licht gesezt, ihm seinem eigentlichen Wirkungskreise näher gebracht zu haben, war ihm die erfreulichste Belohnung Wo er selbst durch thätigen Beistand nicht wirken konnte, suchte er durch schriftliche Belehrungen, Rathschläge oder Tröstungen auch in der Ferne wirksam zu seyn, und ein großer Theil seines ausgebreiteten Briefwechsels war einer willigen Befriedigung derer gewidmet, die bekannt und unbekannt sich an ihn wandten und um Zurechtweisung Rath oder Trost baten. Jede Zeile bewies dann, daß es sein höchstes Vergnügen war, jedem nach seinen besten Kräften al-

les

les zu werden. Selbst seine Ermahnungen und Vorstellungen mußten durch die sanfte und menschenfreundliche Art, wie er sie äusserte, alles Unangenehme und Bittere verlieren und tiefen Eindruck machen, und auch selbst bei minder gefühlvollen, Achtung, Ehrfurcht, und Liebe gegen den Mann erwecken, der sie mit so vieler Behutsamkeit und Schonung, und mit so vieler warmen Herzlichkeit und Theilnahme gab.

Eben so groß war seine Herablassung gegen alle die von ihm abhingen. Mit zuvorkommender Freundlichkeit und Güte ging er mit ihnen um, leitete sie zu einer immer genauern und regelmäßigen Ausübung ihrer Pflichten, unterstüzte sie stets mit seinem Rath, theilte ihnen gerne seine Erfahrungen mit, und war ihnen in Fleiß, Thätigkeit, Ordnung und allen öffentlichen und häuslichen Tugenden Muster und Beispiel. Mit Nachsicht und Gedult trug er ihre Schwächen und Fehler, und ließ sich nie, selbst bei wiederholten Vergehungen nicht, zum auffahrenden Zorn hinreissen, sondern seine Sanftmuth verleugnete sich auch da nicht, wo er zu nachdrücklichen Vermahnungen oder gar zu Vorwürfen berechtiget war. Sie arteten nie in den geringsten harten, gebieterischen Ton aus, sondern blieben stets liebreiche Ermahnungen und Vorstellungen. Aber eben daraus erwuchs die große Zuneigung aller derer die unter ihm standen; daher die besondere Anhänglichkeit seiner dienenden Hausgenossen und die Bereitwilligkeit womit sie ihm bis an das Ende seines Lebens so gern ihren Diensteifer zu erkennen gaben, daher auch die lauten unverstellten Klagen, welche sie bei seinem Tode so lebhaft zu erkennen gaben.

Wohlthätigkeit war ein Grundzug seines Charakters, doch galt ihm, wie allen, in deren Her-

zen

gen diese Tugend wirklich einheimisch geworden ist, die stille unbemerkte Ausübung derselben mehr als jedes in die Augen fallende Gepränge. Erst nach seinem Tode äusserte es sich, wie viele Dürftige er erfreut, wie vielen Verlassenen und Nothleidenden er im Verborgenen Gutes gethan, wie manche geheime Wohlthaten er ausgespendet hatte. Seine innige Theilnahme an Armuth und körperlicher Noth, sein thätiger Beistand, welchen er so vielen Dürftigen und Hülflosen erwies, war kein vorübergehendes Gefühl, keine unbeständige Temperamentstugend, sondern sie gründete sich auf wahre Menschenfreundschaft, und floß aus den edelsten und sichersten Quellen. Sie war die thätigste Nacheiferung des höchsten Musters der Liebe und Barmherzigkeit. Er gab nie mit Unwillen oder Vorwürfen, sondern sein gütiges Herze, seine theilnehmende Miene, sein sichtbars Verlangen gern mehr zu thun erhöhte jede Gutthat, die er erzeigte.

Mit dem theilnehmendsten Gefühle interessirte er sich auch für alles, was menschliche Glückseligkeit erhöhen und befördern kann, und was nur irgend edel und gut war, machte auf ihn den stärksten Eindruck. Der hatte überhaupt in seinen Augen einen sehr hohen Werth, und jede gute Gesinnung die er an ihm wahrnahm, jede edle That die er von ihm hörte, erfüllte ihn mit Heiterkeit und Freude, und erregte bei ihm die süßesten Hofnungen und Aussichten. Er dachte sich es oft recht lebhaft, wie nach und nach der geringste Keim des Guten sich immer mehr fortbreiten, immer tiefere Wurzel fassen und sich so endlich in den herrlichsten Früchten zeigen müßte.

In einem seltenen Grade verstand er die schwere Kunst mit Menschen umzugehn, sich zu ihren

Kennt-

Kenntnissen und Fähigkeiten herabzulassen, und ihnen in seinem Umgange eben so lehrreich als unterhaltend zu werden. Durch seine ausgebreitete Belesenheit, seine vielumfassende richtige Beurtheilungskraft und seine tiefe Menschenkenntniß hatte er sich vorzüglich die Gabe erworben, sowohl Hohen als Niedern, Gelehrten als Ungelehrten in seinen Unterhaltungen angenehm und nüzlich zu werden, andern seine Begriffe bis zur größten Deutlichkeit zu entwickeln, und ihnen Ueberzeugung und Einsicht mitzutheilen. Besonders aber wuste er das Gespräch mit Fremden, wenn er sie auch zum erstenmale sah, auf Gegenstände hinzuleiten, die für sie am meisten interessant seyn mußten, und mit Erstaunen hörten sie ihn dann über Sachen reden und mit einer so richtigen Kenntniß urtheilen, die ihnen selbst als Augenzeugen und Beobachtern oft fremd geblieben war.

Allein alle diese seltenen Eigenschaften und Vorzüge erhielten durch sein geselliges, menschenfreundliches Herze, durch seine Leutseligkeit, durch seine von stolzer Anmaßung oder Eigenliebe gleich weit entfernten Aeusserungen, den höchsten Werth. Er der an Wissen und Einsichten aller Art so wenig seines Gleichen hatte, urtheilte doch immer mit wahrer Bescheidenheit, ließ es in seinen Gesprächen nie hervorblicken, auf welcher hohen Stufe er als Denker und Weiser stand, suchte beständig, auch die gerechtesten Lobsprüche von sich abzulehnen, unterhielt sich mit den Niedrigsten bei jeder Gelegenheit und nahm gerne Belehrungen an. Ja, die Bescheidenheit war eine der schönsten Blumen in dem Kranze seiner übrigen Tugenden. Unschuldigen Scherz und Munterkeit liebte er sehr und trug sie, auch bis in sein höheres Alter in seinem Umgang über; allein nie überschritt er hier jemals die Grenzen der feinsten Delikatesse und An-

Anständigkeit, vielweniger ließ er auf Kosten anderer Menschen seiner frölichen Laune freies Spiel, sondern blieb auch da, wo so mancher ausgleitet, der menschenliebende achtungswürdige Mann. So vielen Störungen und Unterbrechungen er sich auch durch seine ausgebreitete Bekanntschaft und durch seine Bereitwilligkeit jedem nach seinen Kräften zu helfen, in seinen Geschäften und Studiren ausgesezt sah, so blieb er sich doch immer gleich, nahm jeden mit aufrichtiger Freundlichkeit auf, ließ Niemanden, wenn er es nur irgend möglich machen konnte, ungehört von sich und versagte sich oft selbst die seinem Alter und seinen schwächlichen Gesundheitsumständen so nothwendige Ruhe und Erholung wenn er Jemanden mit seinem Rath unterstützen und mit seinem Beistande vortheilhaft zu werden im Stande war.

Sein ganzes Leben war ein Muster der Zufriedenheit und Gedult, so unangenehm und herbe auch oft die Schicksale waren die ihn trafen. Manche Augenblicke trübte ihm die Schwäche seines Körpers, manche frohe Aussicht in die Zukunft wurde ihm auf einmal entrissen, und manche tiefe Wunde schlug der Tod seiner Lieben seinem Herzen. Aber so sehr er nun auch als Mensch dies alles fühlte, so wankte doch dadurch sein festes Vertrauen auf den nicht, der alles wohl macht, und artete nicht in Kleinmuth und Unzufriedenheit aus. Mit Freudigkeit und Ergebung in seinen Willen, trug er vielmehr die Lasten welche Gott ihm auflegte, und sein Geist gewann dadurch immer mehr Stärke und Kraft.

Aber nicht nur sein ganzes Leben, sondern auch vorzüglich die lezten Tage desselben, waren ein redendes Beispiel seiner standhaften Gelassenheit und seiner sich immer gleichen Ruhe der See-

le. Schon lange kämpfte sein siecher Körper mit den Hinfälligkeiten des Alters, bis er endlich durch einen heftigen Zufall unterliegen mußte. Allein auch hier auf seinem Sterbelager verleugnete er den getrosten Muth und die ausgezeichnete Geduld nicht, wodurch er andern immer so lehrreich gewesen war, sondern sie stieg vielmehr in eben dem Grade, indem sich seine Schmerzen vermehrten, Er bewies sie ganz in seinen lezten Stunden bei dem Jammer und Händeringen der Seinigen, und bei dem herben Kampf des Todes den er zu durchkämpfen hatte; er ermunterte diejenigen die in ihm ihren Freund und Vater verlohren zur Freudigkeit, freute sich selbst mit leiser sterbender Stimme seiner nahen Vollendung, der er schon lange entgegen sah, dankte den Seinigen für alle ihre Liebe, ermahnte sie zur Beharrlichkeit im Christenthum, nahm aufs feierlichste Abschied von ihnen und schlummerte, indem seine schon gebrochene Augen ihnen Trost und Beruhigung zulächelten, so sanft und hofnungsvoll in die Ewigkeit hinüber.

Am 7. September geschah darauf die feierliche Beisetzung seines entseelten Körpers in der Klosterkirche zu Riddagshausen, bei welcher Gelegenheit der verdienstvolle Herr Superintendent und Prior des dasigen Klosters, Herrmann eine Trauerrede hielt.

Wie sehr ihn das Herzogliche Haus geschätzet, beweiset unter andern auch das ihm in der Klosterkirche zu Riddagshausen errichtete Monument.

Dieses Denkmal steht auf einem antiquen Fuß, hat in der Höhe 4 Fuß und 6 Zoll und in der Breite 2 Fuß und 2 Zoll. Oben ist eine frei-

ste-

stehende Urne von 3 Fuß 6 Zoll hoch und 2 Fuß 4 Zoll stark. Auf der vordern Seite steht:

„Dem Andenken des sel. und würdigen Vice„Consistorial-Präsidenten und Abts Johann „Friedrich Wilhelm Jerusalem, geb. „den 22. Nov. 1709 gest. den 21. Sept. 1789, „sezt dies Grabmahl Philippine Charlotte, ver„wittwete Herzogin zu Braunschweig-Lüne„burg."

Zur linken Seite:

„Er war ein christlicher Philosoph, ein ein„sichtsvoller Lehrer, vernünftiger Gottesvereh„rer, der den seztregierenden Herzog und seine „Geschwister unterrichtete, geschickte Gottesge„lehrte bildete, und einen meisterhaften Ent„wurf ersann und ausführte.

Zur rechten Seite:

„Zur Aufklärung legte er den ersten Grund, „und durch seine Talente und Rechtschaffenheit „erwarb er sich allgemeine Verehrung. Seine „Verdienste werden unvergeßlich bleiben, sein „Andenken wird nie verlöschen und besonders „seiner Freundin werth und schäzbar bleiben. „H. Z.

Kurze Nachrichten.

Es ist bekannt, daß Wesel in vorigen Zeiten eine ansehnliche Handlung getrieben hat, und unter den Handelstädten keine der geringsten Städte gewesen sey, noch im vorigen Jahrhundert zogen die Münsterschen, Bergischen und Märkischen Kaufleute ihre deutsche und holländische Waare von hier, und liessen ihre Produkte und Fabricate über hier dahin gehen, und verschiedene Fabriken von Tuch, Strümpfen, Hüthe, seiden Band ꝛc. die durch refuges aus Frankreich hiehin gekommen waren, florirten noch. Nach unserer Meinung ist die allmählige Abnahme grösstentheils verursachet, durch die gar zu starke Besatzung und dadurch verursachte gewaltsame Werbung wodurch die Stadt im Auslande im bösen Ruf kam; auch viele vermögende Einwohner ihre Söhne nach Holland und ausser Landes schickten, und sich da etabliren liessen, die Einführung der Accise und Anlegung eines Packhofs, wodurch die Fuhrleute aufgehalten wurden und lieber nach andern Orten fuhren, wo kein Packhof war, als Duisburg ꝛc. wodurch die Spedition von Eisen und Kupferdrath und andere Produkte aus dem Bergischen, Märkischen und Münsterschen nach und nach sich wegzog, wozu auch verschiedene Erhöhungen von Zoll und Licentabgaben, und die Aufhebung des Handels mit Salz das ihrige beitrugen, indem die ankommende Fuhrleute bei Ermangelung vollständiger Fracht, nie ledig zurückzufahren fürchten durften; weil sie bei Ermangelung anderer Güter mit Salz auffuden, das sie überall verkaufen konnten. Den lezten Stoß gab der siebenjährige Krieg, denn der

ver-

verursachte, daß die Stadt öfters bloquirt und geschlossen war, und fast aller auswärtiger Debit und Spedition, dadurch verlohren gieng. Ein sichtbarer Beweis ist, daß seitdem nur 3 Börtschiffe auf Amsterdam alle 3 Wochen und auf Emrich oder Rotterdam alle 14 Tage nur ein Schiff gefahren und öfters nicht halb beladen waren, da vorher 6 Schiffe alle 14 Tage auf den ersten und 2 Schiffe wöchentlich auf den 2ten Ort fuhren.

Bei der jetzigen veränderten Lage würde die Stadt Hoffnung haben wieder etwas in Flor zu kommen, wenn dem Kaufmann mehrere Freiheit gegeben würde. Denn dadurch würde er in den Stand gesezt, Vorräthe von allerhand Waaren in Commißion zu nehmen, und durch wohlfeile Preise sich Absatz machen zu können, und um die Spedition von englischen Waaren über Emden hiehin zu ziehen, würde unseres Bedünkens sehr gut seyn, wenn die Fracht von Emden bis Meppen oder bis Rheine und die Wege von da hiehin verbessert würden, auch würde es sehr nüzlich seyn können, wenn eine fahrende Post von Emden auf hier und von hier auf Frankfurt über den Westerwald angelegt werden könnte, wenn dabei die Zölle erleichtert und eine ordentliche Bört von hier auf Köln eingerichtet, und Sorge getragen würde, daß die schon bestehende Beurt Schiffer auf Amsterdam und Rotterdam über Emrich prompter als bisher führen, so glauben wir, daß viele Kaufleute in Deutschland und Frankreich ihre Rechnung dabei finden würden, ihre Waaren über hier gehen zu lassen. Den Spediteurs würde es zum Vortheil gereichen, wenn es den Schiffern nicht erlaubt wäre, die ausbringende Waare selbst mit Karren weiter ins Ausland zu senden und den Postbedienten verboten würde, sich mit Spedition zu befassen, welche seit Jahren die stärkste Spedition an

sich gezogen, welches sie um so viel besser thun können, da ihnen alle Briefe durch die Hände gehen. Auch würde die Spedition dadurch erleichtert werden können, wenn das Briefporto nicht so hoch wäre, da man von einem Londonner Briefe 7.1/2 Ggr. einen Hamburger Frc. Münster 3.1/2 Ggr. Emder 5 Ggr. Pariser 7.1/2 Ggr. Lyoner und übrigen Städten in Frankreich 10.1/2 Ggr. u. s. w. bezahlen muß. Durch des Weges kundige Männer wird bei Einrichtung eines Postwagens auf Frankfurt am Main und Emden folgende Route als die beste angegeben.

1te auf Frankfurt am Mayn.

Auf Essen	
Bochum	
Hagen	Preußisch
Breckerfelde	
Meinertshagen	
Droeshagen	
Olpe	Cölnisch
Grumbach	
Siegen	
Dillenburg	Siegensch
Herborn	
Wetzlar	
Putzbach	
Friedberg	
Frankfurt am Mayn.	

2te nach Emden.

Von hier auf Borken	
Sud und Stadtlohn	
Ahausen	Münsterisch
Nienborg	
Ochtrop	
Ohne	

Gros-

Grosheide Rheine Bourwal	Münsterisch
Stapelmar Weener Leer Oldersom Emden	Preußisch.

Münster den 9. May 99. Die Bibliotheca Monasteriensis, sive notitia de scriptoribus Monasterio-Westphalis hat kürzlich die Presse verlassen. Für die Litterärgeschichte Westphalens ein sehr schätzbares Werk, welches von mehr als 300 Schriftstellern, die theils gebohrne Münsterländer sind, theils über das Hochstift geschrieben haben, sehr instructive Nachrichten enthält. —

Beytrag zur Schauenburgischen Geschichte.

Graf Otto der 5te zu Holstein Schaumburg genoß nach dem Tode seiner ersten Gemalin Maria, der Tochter des Herzogs von Pommern Barnimus, bis ins vierte Jahr nicht wieder das Glück der ehelichen Liebe, und schon faßte er den Entschluß auf immer darauf Verzicht zu thun. Indeß siegte doch Ursula, die Prinzeßin Tochter des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg Ernst, und die Schwester der Herzoge Franz Otto, Heinrich und Wilhelm, über diesen Entschluß im Jahre 1558. Otto erklärte ihr seine Liebe und fand bei ihr Gegenliebe. Allein er war ein Mitglied der damals noch im Lande herrschenden römisch-katholischen Kirche, der sich ihr Vater auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 feierlich entrissen hatte. Ursula befürchtete mit ihren Brüdern unter den Rosenketten der Liebe die harten und schweren Fesseln des Denk und Gewissenszwangs; und diese wollten nicht eher ihre Einwilligung zur Vermählung ihrer Schwester geben, bis Otto versprächе, entweder seiner Gemahlin einen lutherischen Hofprediger zu halten oder der Ausbreitung der lutherischen Lehre sich nicht zu widersetzen. Otto's Liebe besiegte bald diese Besorgniß. Er versprach das Erstere und überließ dem Herzoge Franz Otto zu Braunschweig-Lüneburg die Wahl eines Hofpredigers für seine künftige Gemahlin. Sie fiel auf Jacob Damman, der kurz vorher von der Universität Wittenberg, dem ersten Sitze der Reformation, zurückgekommen war. Otto hörte selbst seine Probepredigt mit an, sie gefiel ihm auch

auch so sehr, daß er der Wahl völlig mit beistimmte. Nach dem Tode seines Bruders Anton II. Erzbischofs zu Cölln, der im Jahre seiner Vermählung 1558 erfolgte, erklärte er sich öffentlich für die evangelisch lutherische Lehre und die Ausbreitung derselben in seinem Lande. Den bisherigen Hofprediger seiner Gemahlin, der nun auch der seinige geworden war, setzte er hierauf als ersten lutherischen Prediger zu Stadthagen an, und ertheilte ihm die Aufsicht über die Prediger und Kirchen in der Grafschaft. Indeß nun Damman dahin arbeitete, den Verstand der Menschen in der Religion aufzuklären, gebrauchte Otto seine Gewalt die Reformation öffentlich einzuführen. Er verbot den römisch-katholischen Gottesdienst und führte den evangelisch lutherischen ein. Dieser Einführung widersetzten sich zwar die beiden Pröbste des Nonnenklosters zu Obernkirchen, die auf einander folgten, Kösteke und Minschius, doch ließ sie sich der leztere endlich gefallen. Nur den alten Franziskaner-Mönchen im Kloster zu Stadthagen erlaubte der Graf noch ihren alten Gottesdienst halten zu dürfen, jedoch nur in ihrem Kloster. Diese Erlaubniß hörte aber auch mit dem Jahre 1560 auf. In diesem Jahre wurde allen Predigern des Landes befohlen, sich inskünftige in der Lehre und den Kirchengebräuchen nach der Kirchenordnung zu richten, welche von den Meklenburgischen Theologen aufgesezt und von Philipp Melanchton durchgesehen und verbessert war. Diesen Befehl nahm selbst der Pater Prior zu Moellenbeck Hermann Weening mit Freuden an.

Etwas über den Mineral-Brunnen bey Hülhorst im Amte Reineberg.

Nicht weit von Hülhorst, zur Lursmühle, hat sich schon seit langen Jahren eine mineralische Quelle gezeigt, welche in einer Bockemühle, unter der Walze des Wasserrades hervor kömmt. Ihr starker Schwefeldunst war oft den Leuten bei der Arbeit in der Mühle beschwerlich. Weil diese Quelle unbequem liegt, so konnte sie nicht gehörig geöfnet und gereiniget werden und also auch das Wasser daraus nicht gebrauchet werden.

Die Gegend bei der Mühle scheint aber in der Tiefe viel Mineralisches, besonders aber Eisen- und Schwefel-Theile zu enthalten und die Erdschicht, oder Grund, woraus das Mineralwasser hervor quillet, ist schwarz, wie Steinkohlen, dabei klebet es an, wie Pech und die Oberfläche des Wassers ist dunkelblau, ja fast schwarz im Ansehen, im Glase aber so klar wie Krystall. Vor mehrern Jahren suchte ich mit Erlaubniß des Besitzers die Quelle aus der Bockemühle, wenn es möglich wäre, an einen andern Ort zu leiten, allein meine Bemühung war wegen des vielen wilden, oder natürlichen Wassers vergeblich, bis zulezt ich 1791 eine neue Quelle zufälligerweise fand.

Der Herr Hofrath und Landphysicus Opitz, welcher 1791 hier bei der Blatternkrankheit viele Kin-

Kinder so glücklich inoculirt hatte, besahe auch die hiesigen mineralischen Quellen und gab ihnen darauf ihren Kenner-Beifall. Er urtheilte nachher davon, daß dis Wasser, besonders als Bad wider manche beschwerliche Zufälle könnte mit Nutzen gebraucht werden.

Gleich darauf wurde ich durch die menschenfreundliche Unterstützung unsers Herrn Beamten, des Herrn Commißionsrath Delius, der stets ein Beförderer alles Guten und Gemeinnützlichen ist, in den Stand gesezt eine Badewanne anschaffen zu können, welche nahe bei der Quelle jezt in einem Hause ist, worin die Leute auf Verlangen gern ein Bad besorgen. Seit 1791 ist von dem Herrn Hofrath Opitz der Gebrauch dieses Mineralwassers mehrern Personen, welche an Lähmungen, Krämpfen, gichtischen Zufällen, Gliederschwäche, Fistelschaden, und noch andern körperlichen Uebel litten, oft empfohlen und verordnet worden. Ja schon mancher verdankt diesem Mineralbrunnen, wo nicht gänzliche Hülfe von seinem Leiden, doch gewiß die beste Linderung. In den beiden lezten Jahren haben über 40 Personen mit dem besten Erfolge das Bad da gebrauchet, worüber ich mich auf das Zeugniß der in der Nachbarschaft wohnenden Leute berufen kann. Ja, nöthigenfalls könnte ich mehrere namentlich aufführen, welche dadurch von Krämpfen, Gliederschwäche, Nervenübel und Lähmungen sind geheilet worden. Besonders berufe ich mich hiebei auf das Zeugniß des würdigen und so gemeinnützigdenkenden Herrn Hofraths Opitz, welchem ich mehrmalen mündlich und schriftlich Nachricht von dem Gebrauche des hiesigen Mineralwassers gegeben habe; auch werden die beiden hiesigen Herrn Beamte, denen die Heilkräfte des hiesigen mineralischen Wassers bekannt sind, meine Nachricht bestätigen können. Die Herrn

Aerz-

Aerzte, Hartog, Möller und Krüwel haben auch diesem Mineralwasser ihren völligen Beifall gegeben und nach Umständen, unter Anleitung eines Arztes, den Gebrauch desselben für heilsam erklärt.

Da ich kein Arzt und Kenner von mineralischen Wasser bin, so habe ich auch dessen verschiedene Bestandtheile nicht anführen können; ich wünschte aber, daß es möchte chemisch untersucht werden, damit man desselben Werth, nach seinem Gehalte, oder Bestandtheilen, besser würdigen könnte. Bisher läßt sich aber aus Erfahrung das Urtheil fällen, daß es schon bei manchem heilsame Kräfte bewiesen, weil mehrere mit Dank und Freude das Bad verlaßen haben.

Obgleich das Wasser, wo nicht stärker, doch eben so stark, wie das zu Nenndorf seyn soll, wie ich nach dem Urtheil von Kennern gehört habe, so ist diese Wohlthat der Natur und des Landes doch bisher noch nicht gehörig geschäzt worden. Die Quelle ist nicht gemauert, noch vielweniger bedeckt mit einem Dache; es sind weiter keine Anstalten da, als die einzige angeführte Badewanne.

Nicht aus Nebenabsichten, sondern um das Nützliche nach Pflicht bekannt zu machen und zu befördern, habe ich diese Nachricht einrücken laßen wollen. Ich hoffe, daß diese Mineralquelle, dieses gutartige, aber bisher verlaßene Kind der Natur, welches bisher, leider, als Stiefkind angesehen, künftig noch einen wohlhabenden Pfleger bekommen werde.

Hülhorst 1798.

Harrhausen, Pr.

An=

Ankündigung.

Nachdem die erste Auflage der von dem Hrn. Hof-Capellan Hoppenstedt herausgegebenen Lieder für Volksschulen gänzlich vergriffen ist, so ist derselbe entschlossen, durch endesunterzeichnete Buchhandlung eine zweite Auflage zu veranstalten, welche in mancher Hinsicht von der ersten verschieden seyn wird. Es werden nemlich nicht allein viele Stellen sowohl in den Liedern selbst, als in den hinzugefügten Anmerkungen durchaus verändert, sondern auch verschiedene Lieder ganz aus der Sammlung zurückgenommen, und mit zweckmäßigern vertauscht werden.

Der Pränumerationspreis dieser zweiten Auflage, die, wenn nicht mehr, doch gewiß wiederum 13 Bogen stark seyn wird, ist, wie zuvor nicht mehr als 3 ggr. und wird auf 10 Exemplar das 11te frei gegeben. Der Ladenpreis wird in der Folge 6 ggr. betragen.

Zu den sämtlichen Liedern werden nunmehr auch die Melodien in drei verschiedenen Heften erscheinen, welche zusammengenommen ein Ganzes ausmachen.

Das erste derselben enthält theils solche Melodien, welche schon früher von Meistern in der populairen Tonkunst, namentlich von Schulz und Reichard für die Lieder selbst gesetzt; — theils aber auch solche, die ursprünglich für andre Texte verfertigt, und hier passenden Schulliedern untergelegt sind. Das zweite Heft enthält eine beträchtli-

liche Anzahl schöner Melodien vom Herrn Sekretair Grönland in Copenhagen, welche ganz bestimmt für diese Lieder von demselben verfaßt worden sind. Das dritte endlich theils einen Nachtrag der annoch fehlenden Melodien; theils aber auch einige Compositionen von Liedern, wovon bereits in den ersten Heften Melodien sich befinden, um dadurch den Gebrauch der Lieder zum Singen um so angenehmer und gemeinnütziger zu machen. Endlich werden auch in den beiden lezten Heften einige chormäßige Compositionen von den über den Liedern sich befindenden Bibelsprüchen, so wie verschiedene neue Choralmelodien zu den am Ende der Lieder hinzugefügten religiösen Versen enthalten seyn.

Der Pränumerationspreis für jedes einzelne Heft beträgt 3 ggr. Wer indeß auf alle drei pränumerirt, bezahlt nur 8 ggr. Auf 10 Exemplare wird gleichfalls ein 11tes frey gegeben. Der Ladenpreis eines einzelnen Hefts wird nachher 6 ggr. und der ganzen Sammlung 18 ggr. betragen.

Re-

Repertorium
des
Westphälischen Magazins
für die Jahre
1785 bis 1798.

[Kleinbremen] im Mindenschen/ den 10. Febr. 99.

Das Westphälische Magazin zur Geographie, Historie und Statistik ist von d. Jahr 1785 bis 1798 unter meiner Aufsicht zu acht Bänden angewachsen, von welchen die sieben ersten in 4. auf meine eigene, der achte, in 8. auf Kosten des Herrn Röder zu Wesel herausgekommen. *)

I. B. 1 - 4 H. 1785 enthält 351 S. II. B. 5 - 8 H. (1786) — 348 S. III. B. 9 - 12 H. 1787 382 S. IV. B. 13 - 16 H, 1788; 352 S. — Neues W. M. 1 - 4 H. 1789. 376 S. N. W. M. II. B. H. 5 - 8; 1790: 368 S. III. B 9 - 12. 380 S. Neues Forts. W. M. 1 - 4 H. 1798. 502 S. 8.

Nach

*) So wenig das ältere W. Magazin / (4 Bände) noch das Neue (z. B.) sind im öffentlichen Buchladen/ sondern allein bei dem Herausgeber/ jezt Prediger zu Kleinbremen im Mindenschen/ zu haben/ welcher sie für den Preis von 6 Rthlr. Liebhabern zu überlassen sich erboten hat/ wenn sie sich die Mühe geben wollen/ sich an ihn zu wenden.

Nach dem reichhaltigen Vorrathe an zweckmäßigen Materialien zu urtheilen, welche sich in meiner Registratur befinden, könnte dieses Werk noch mehrere Jahre mit großem Vortheil für die Westphälischen Provinzen fortgesetzet werden, wenn der Gemeingeist für die Erhaltung nützlicher litterarischer Institute, unter welchen das gegenwärtige die längste Dauer erhalten hat, in den hiesigen Provinzen mehr Feld gewonnen hätte. — Indessen gebe ich die Hofnung noch nicht ganz auf, in Verbindung der treflichen Männer, die mich bei diesem Unternehmen unterstützet haben, vielleicht auf einem andern Wege meine historischen und geogr. Sammlungen öffentlich bekannt zu machen.

Jezt scheint es mir nicht überflüßig zu seyn, ein, so viel wie möglich, vollständiges Repertorium der in diesem Werke enthaltenen Materialien, dem Publikum vor Augen zu legen.

Die Abreviatur W. M. bezeichnet das ältere W. M. H. 16
— — N. W. M. — heist Neues W. M. — H. 12.
— — N. F. M. heist Neues Fortgesetztes W. M. H. 4.

Westphälischer Kreis.

A. Uberhaupt, oder mehrere einzelne Theile

1. Beitrag zur Naturgesch. Westphalens. W. M. 4. Reinhold.
2. Briefe eines Reisenden über Westphalen. W. M. 5. 6. 7. 8. 9.
3. Westphälische hist. geogr. Literatur. W. M. 12.
4. Verzeichniß sonderbarer u. abergläubischer Meinungen u. Gewohnheiten. W. M. 12. 5.

5. Nachricht von den ehemaligen westph. Fehm- und Freygerichten. W. M. 12. Kindlinger.
6. Ritterschaftl. Uniform in Westphalen. W. M. 9. v. Donop.
7. Voltairs Urtheil über Westphalen, nebst Zurechtweisung. W. M. 7.
8. Von der Schiffahrt auf der Ruhr. W. M 6.
9. Beytr. z Gesch des westph. Ackerbaues. N. W. M. 7
10. Ueber den Anbau der wüsten Marken in W. W.. M. 13.
11. Beschreibung des w. Bauerhofes. W. M. 8. Müller.
12. Franziskanerorden in Westphalen. W. M. 9.
13. Charakteristik des Lipp. Rittb. u. Paderb. Landm. W. M. 2.
14. Nachrichten von altdeutschen National- u. Charaktertänzen. N. W. M. 3.
15. Beyträge zu einem westph. Idioticon. W. M. 13. 14. 15. 16. N. W. M. 3. 12. N. F. M. 3.
16. Schiffahrt auf der Weser. W. M. 9.
17. Ueber das vormalige Ansehen regierender Reichsgrafen in Westphalen. N. W. M. 8
18. Einige Nachrichten von der kirchlichen Verfassung der evangelisch reformirten Gemeinen in den vier vereinigten Ländern Jülich, Cleve, Berg und Mark, wie auch im F. Mörs und in der G. Limburg. N. W. M. H 8.
19. Ueber westphälische Eigenbehörigkeit. (Diederichs) N. W. M. H. 9.
20. Geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Märkischen Dörfer Valbert, Rönsahl, imgleichen der freien Reichsstadt Köln am Rhein, der bergischen Städte Wipperfurth, Mülheim, Düsseldorf und Sohlingen ꝛc. N. F. M. 1.
21. Alterthümer. N. F. M. 1.
22. Historische Untersuchung über das Vaterland der Angelsachsen. (Mölling.) N. F. M. H. 1. 2.
23. Reisenachrichten von dem an der Grenze Westph.

liegenden reichen Kloster Loccum bis nach der Bückeburger Clus. N. F. M. H. 2. 3. 4.

2. Insonderheit.

1. Preußische Lande. *)

A. Sämmtliche oder mehrere Theile.

24. Tabellen über die Bevölkerung der Städte des Herz. Cleve und der G. Mark in den Jahren 1765 u. 1756. W. M. H. 8.
25. Erneuerte und geschärfte Feuerordnung für die Dorfschaften des F. Minden und der G. Ravensberg, Tecklenburg und Lingen. W. M. 9.
26. Einige Betrachtungen über den innern Reichthum des F. Minden und der G. Ravensberg. W. M. 3.
27. Neueste hist. stat. Tabellen des F. Minden und der G. Ravensberg. W. M. 13.
28. Nachweisung der Volksmenge vom platten Lande des F. Minden u. der Gr. Ravensb. 1785. vergl. mit 1756. W. M. 10.
29. Verzeichniß der in den Städten und auf dem platten Lande des F. Minden und der G. Ravensberg vorhanden gewesenen Menschen in d. J. 1740 u. 1763. W. M. 1.
30. Nachricht von den adlichen Gütern im F. Minden und der Gr. Ravensb. W. M. 4.
31. Eigenthumsordnung des F. Minden u. d. G. Ravensb. v. J. 1741. W. M. 14.
32. Hist. geogr. statist. Beschreibung der G. Tecklenburg u. Lingen, W. M. 13. (von dem H. G. R. v. Bessel.)
33. Hist. Nachrichten von d. Städten d. Gr. Lingen und Tecklenb., v. J. 1784. W. M. 7.
34. Demonstration dessen, was die Städte Wesel, Rees, Orsoy und Büderich an Servitien von den Herrn

*) Mit Inbegrif der bis jezt unter Französischer Botmäßigkeit/ am jenseitigen Rheinufer/ befindlichen Provinzen.

Herrn Generalstaaten der vereinigten Niederlande noch zu fordern haben. W M. 15.

35. Clevisches und Märkisches Provinzialwörterbuch. N. W. M. 3.

36. Nachweisung der Volksmenge im F. Minden und der Gr. Ravensb. von d. J. 1721 — 1791. N. W. M. H. 12.

37. Bienenzucht im F. Minden u. d. G. Ravensb. N. W. M. 12.

B. Einzelne Theile.

a. Herzogthum Cleve.

38. Hist. geogr. statistische Nachricht vom Zustande des Herz. Cleve i. J. 1784. W. M. 7.

39. Ueber die Güssefeld. Charte vom Herz. Cleve W. M. 5.

40. Fabrik und Manufacturzustand i. J. 1785. N. W. M. 7.

41. Merkwürdige öffentliche Gebäude der Stadt Cleve. W. M. 1.

42. Von dem ehemaligen Narrenorden in der Stadt Cleve. W. M. H. 1.

43. Historisch geographische Beschreibung der Stadt Goch. W. M. 3. (Kraft)

44. Von den Gochischen Manufacturen und Fabriken. W. M. 3. —

45. Historisch geographische Beschreibung der Stadt Wesel. W. M. 8.

46. Aufklärung und Patriotismus daselbst. W. M. 8.

48. Von dem Spanischen Gefechte, das jährlich zu Wesel gefeiert wird. W. M. 10.

49. Der Name Emrica, Emrich woher? W. M. 9.

50. Historisch-geogr. Beschreibung der Stadt Duisburg. W. M. 11.

51. Chronik der St. Duisburg. N. F. M. H. 3.

52. Alte und neue Nachrichten von Goch. N. W. M. H. 6.

53. Topograph. statist. hist. u. antiquarische Beschreib. der Stadt Lanten. N. W. M. 3.

b. Fürstenthum Ostfriesland.

54. Statistische Beiträge zur Kenntniß des F. Ostfriesland. N. W. M. 12.
55. Ostfriesisches Idioticon. W. M. 14.

c. Fürstenthum Minden.

56. Vom Steinkohlenbergwerk zur Bölhorst unweit Minden. W. M. 2.
57. Von dem Fabrikenzustand im F. M. i. J. 1783. W. M. 1.
48. Und i. J. 1788. N. W. M. 4.
59. Geographisch-statistische Nachrichten von den Städten des F. W. M. 1.
60. Historisch-geographische Beschreibung der Stadt Minden. W. M. 1. 3. 4.
61. Nachricht vom Domcapitel zu Minden. W. M. 1.
62. Adliche Güter des F. W. M. 4.
63. Beschreibung der Stadt Lübbecke. W. M. 1. (von Heidekamp.
64. Von der freien Schiffahrt und Stapelgerechtigkeit der St. Minden. W. M. 9.
65. Generale Beschreibung des Amts Hausberge. W. M. 10. von Tiemann.
66. Vom St. Marienstift in Minden. W. M. 5.
67. Von der Hoheit und dem Amt Beck. W. M. 10.
68. Auszüge aus den hist. statist. Tabellen des F. M. v J. 1787. W. M. 13.
69. Von den Pfarren und Schulen im F. M. N. W. M. 6. v Westermann.
70. Geographisch-statistische Beschreibung des Amts Rahden. N. W. M. 6. von Berkenkamp.
71. Cameralistische topogr. Beschr. des Amts Rahden. N. F. M. 3. vom Kriegesr. —
72. Geographisch-statistische Beschreibung des Amts Petershagen. N. W. M. 10.

73.

73. Geogr. statist. Beschreibung des Kirchsp. Buchholz. N. W. M. 12.
74. Weinhandel des F. M. N. W. M. 12.
75. Statistische Nachrichten über das Amt Schlüsselburg N. W. M. 12.
76. Beschreibung der westphäl. Pforte in geologischer und mineralogischer Hinsicht. N. F M. 3 v. Accum.

d. Fürstenthum Moers.

77. General-Jahresliste der Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen i. J. 1782. W. M. 4.
78. Von der Herrlichkeit und Stadt Krefeld, W. M. 4.

e. Grafschaft Mark.

79. Materialien zur geogr. polit. und statist. Geschichte der Gr. Mark. N. W. M. 5.
80. Historisch-statistische Nachrichten von d. Zustande der Städte der Gr. Mark im J. 1719. W. M. 5. 6.
81. Die Westphälische Mark. W. M. 14. v. Möller.
82. Kirchliche Verfassung der evangelisch reformirten Gemeine in d. G. M. N. W. M. 8.
83. Beschreibung der Stadt Altena in der G M. N. W. M. 4.
84. Nachricht vom ehemaligen und jetzigen Zustande der St. Bochum. N W. M. 5. 6.
85. Geogr. Beschreib. d. Stadt Iserlohn. W. M. 10.
86. Kurze Nachricht von Lippstadt. W. M. 5.
87. Beschreibung der Stadt. N. W. M. 4.
88. Beschreibung der St. Meinershagen, und des daselbst angelegten Erziehungsinstituts. W. M. 12. 15. v. J. Cp. F. Bährens. —
89. Chorographie von Schwelm. Anfang und Versuch einer Topographie der G. Mark. N. W. M. 1. v. Müller.
90. Vorläufige Nachricht von der Stadt Soest mit beigefügtem Plan, die Geschichte derf. zu bearbeiten. W. M. 1.

91. Nachrichten von Soest, dessen Erbauung, Anwachs und Belagerung i. J. 1440. W. M. 5.
92. Ueber den Bevölkerungszustand in Soest im 14. u. 15. Jahrh. W. M. 9. v. Terlinden.
93. Historische Nachricht von d. ehemal. Kloster und jetzigen freiweltlichen Stift St. Walpurgis zu Soest. W. M. 8. 16. v. Terlinden.
94. Von dem Alterthum, d. Ursprung des alten Soestischen Stadtrechts, und dessen heutigen Gebrauch. N. W. M. 4.
95. Literatur und Schulenzustand zu Soest. W. M. 6.
96. Documentirte Nachricht von dem Sassendorfer Salzwerk unweit Soest. W. M. 4.
97. Nachrichten von einer in der Gr Mark zwischen Schwelm und Vörde befindlichen merkw. Höle, die Kluter genannt. W. M. 9.
98. Beschreibung einer in der Gr. Mark, zwischen Meinertshagen und Kierspe befindlichen Höle, das Hülloch genannt. N. F. M. 1.
99. Beschreibung des durch seine Fabriken merkwürdigen Dorfs Halfer. N. W. M. 11.
100. Beyträge zur Charakteristik des Landmanns in d. G. Mark. N. W. M. 11.

f. Grafschaft Ravensberg.

101. Geographisch-statistische Nachrichten von den Städten d. G. R. W. M. 1.
102. Historische Nachricht von den in der G. Ravensb. befindlichen Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern. W. M. 1.
103. Verzeichniß der in den Städten und auf dem platten Lande vorhanden gewesenen Menschen i. J. 1740 und 63. W. M. 1.
104. Von dem Fabrikenzustande. W. M. 2. 4.
105. Betrachtungen über den innern Reichthum d. G. R. W. M. 3.
106. Adliche Güter in der G. R. W. M. 4.
107. Charakteristik des Ravensberger Bauer. W. M. 5. v. Schwager.

108.

108. Physicalische Beschreibung und chymische Untersuchung der beiden Gesundbrunnen bei Vlotho. W. M. 6. v. C.
109. Luxus des Ravensberger Bauer, Beschaffenheit der Landschulen ꝛc. W. M. 6. v. Weddigen.
110. Bestellungsart des Landes. W. M. 7.
111. Von den im Hagen- und Hausgenossenrechte lebenden Bauern in d. G. R. W M. 8.
112. Feuerordnung d. G. R. W. M. 9.
113. Ravensb. Kirchenliste v. J. 1783. 84. 85. W. M. 9.
114. Generale Beschreibung des Salzwerks bei Rehme. W. M. 10.
115. Nachweisung der Volksmenge vom platten Lande der G. R. pro 1785, nebst Balance gegen das J. 1756. W. M. 10.
116. Ueber die Pfarrstellen d. G. R. W. M. 11.
117. Kohlenbergwerk zu Dornberg. W. M. 12.
118. Auszüge aus den historisch-statistischen Tabellen d. G. v. J. 1787. W. M. 13.
119. Eigenthumsordnung der G. R. W. M. 14.
120. Topographie des A. Limberg in d. G. R. W. M. 15.
121. Specialextract derjenigen Waaren, welche aus fremden Landen und andern königl. Provinzen in der G. R eingeführet worden sind von 1787 — 1788. W. M. 15.
122. Specialextract derjenigen Waaren, welche aus fremden Landen und andern k. Provinzen in die G. R. eingebracht, und daraus wieder versandt sind. W. M. 15.
123. Specialextract derjenigen Waaren und Landesproducte, welche aus d. G. R. i. J. 1787 in auswärtige Länder versandt sind. W. M. 15.
124. Topographie der Aemter Schildesche und Werther. W. M. 15.
125. Landesherrliche Verfügungen zur Beförderung der Leinewandsfabrik in d. G. R. W. M. 15.

126. Beschreibung des K. Amts Sparenberg = Brackwede. N. W. M. 4.
127. Fabrikenzustand der G. i. J. 1788. N. W. M. 4.
128. Von dem Weichbilde Schildesche und dem dortigen adel. Stifte. N. W. M. 4.
129. Leggeordnung für das Amt Ravensberg v. J. 1791. N. W M. 9.
130. Ueber den Flachsbau d. G. R. N. W. M. 12.
131. Volksmenge in d. G. R. v. J. 1722 — 1792. N. W. M. 12.
132. Ueber das Alter der vormaligen Herfordischen Zeitungen. N. F. M. 1.
133. Geogr. u. statist. Beschreib. des Amts Heepen. N. W. M. 2.

g. Grafschaft Tecklenburg.

134. Historische Nachrichten von den Städten der Gr. Tecklenburg. W. M. 7.
135. Feuerordnung. W. M. 9.
136. Hist. geogr. statist. Beschreib. d. G. Tecklenb. W. M. 13.
137. Ueber den Debit des Leinwandhandels in der G. Tecklenb. W. M. 15.
138. Hist. geogr. Nachrichten die Gr. Tecklenb. betreffend. N. W. M. 8.

h. Grafschaft Lingen.

139. Obergrafschaft Lingen. W. M. 7.
140. Historische Nachrichten von den Städten der Gr. Lingen. W. M. 7.
141. Hist. geogr. statist. Beschreib. der Gr. Lingen. W. M. 13. v. Bessel.

2. Herzogthum Oldenburg.

142. Nachrichten über das Herzogth. Oldenb. W. M. 9.
143. Volksmenge des Herzogth. Oldenburg in d. J. 1702 und 1769. W. M. 6. 3.

3. Hochstift Münster.

144. Von Telget und dem Gnadenbilde daselbst. W. M. 2.
145. Menschenfreundliche Gesinnungen des Churfürsten. W. M. 2.
146. Nachricht von den hochadlichen freiweltlichen Stiftern im Hochstift. W. M. 5.
147. Nachricht von dem sehr reichen Cisterzienserkloster Marienfeld. W. M. 13. verglichen mit N. W. M. 2.
148. Nachricht von der Stadt Warendorf. W. M. 5.
149. Kurze Beschreib. der St. Bochold. N. W. M. 6.
150. Vom Cichorienhandel zu Meppen. N. W. M. 8.
151. Schreiben aus Vechte. N. W. M. 8.
152. Ueber den Schulzustand des Landfleckens Steinfurt. N. W. M. 10.
153. Volksmenge des Bisthums, nach detaillirten Angaben. N. F. M. 4.
154. Reise durchs Niederstift. N. F. M. 4.

4. Grafschaft Bentheim.

155. Entwurf zu einer topographisch-statistischen Beschreibung der Reichsgrafsch. Bentheim, aus Archiven und Cammerregistraturen bearbeitet von Wiedekind, in Bentheim. N. W. M. 2.

5. Hochstift Oßnabrück.

156. Ueber Stifter, Klöster, Commenden, Pfarreyen und sämmtliche Geistlichkeit im Hochstift Oßnabrück, so weit sich dessen geistliche Gerichtsbarkeit erstreckt. W. M. 6.
157. Geschichte der Stiftung des Collegiatstifts zu Wiedenbrück. W. M. 2. v. Möser.
158. Nachrichten von dem Kirchspiel Lintorf. W. M 2.
159. Wiedenbrückische Gemählde sammlung. W. M. 3. v. Bartscher.
160. Die Stiftung des oßnab. Klosters Iburg. W. M. 4. v. Möser.

161. Beschreibung des Kirchspiels Buer. W. M. 6.
162. Beschreibung des Amts Reckenberg und d. Stadt Wiedenbrück. W. M. 8.
163. Beschreibung der Stadt Melle. W. M. 13.
164. Beschreibung des neu angelegten Dorfs Friedrichsdorf im A. Reckenberg. N. W. M. 3.

6. Grafschaft Diepholz.

165. Sonderbare Gebräuche und Meinungen in der Gr. Diepholz. N. W. M. 3.

7. Grafschaft Schaumburg.

166. Ausführliche Beschreibung des Mausoleums zu Stadthagen. W M. 7.
167. Physicalische Merkwürdigkeiten der G. Schaumburg. W. M. 9.
168. Eigentliche Beschaffenheit des im Febr. 1787 mit heßischen Kriegesvölkern geschehenen Ueberzuges des G. Schaumburg Lippischen Antheils. W. M. 8. 9.
169. Von den alphaltischen kalten Schwefelquellen zu Großennendorf. W. M. 14.
170. Volksmenge der G. Schauenburg, Heß. Antheils, nebst der Aemter Ucht, Freudenberg und Wagenfeld. N. W. M. 6.
171. Unruhen der Geistlichen in Bückeburg, N. W. M. 7.
172. Kurze actenmäßige Nachricht über Froriep, Rauschenbusch und Meyer erkannte und vollzogene Dienstentsetzung und Landesräumung. N. W. M. 10.
173. Physicalisch-chemische Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen der Schwefelquellen zu Eylse. N. F. M. 1.
174. Bückeburger Clus. N. F. M. 4.
175. Ernst, Fürst und Graf zu Schaumburg ꝛc. N. F. M. 3.

8. Grafschaft Lippe.

176. Historisch-geographische Beschreib. d. Gr. Lippe. W. M. 1. 2. 3. 4. v. Donop. 177.

177. Histor. geogr. Beschreibung der Paderb. Lipp. Sammtämter Oldenburg und Stoppelberg, nebst den Gerichten Hagedorn und Ovenhausen, als ein Anhang zu der hist. geogr. Beschreib. d. G. Lippe. W. M. 4. v. D.
178. Beytrag zur Geschichte des Lipp. Hauses, nebst einem uralten Volksliede. W. M. 5.
179. Neue Specialcharte. W. M. 5. v. D.
180. Unterstützungskassen für die Lipp. Unterthanen. W. M. 8.
181. Zweifel gegen die unter Carl d. G. zu Lemgo geprägte Münze. W. M. 8. v. Klostermeyer.
182. Ueber die Charte v. d. G. Lippe, welche am Ende des Jahrs 1786 zum Vorschein kam. W. M. 12.
183. Bemerkungen eines Reisenden. W. M. 16.
184. Ueber die Erziehung des Lippeschen Landmanns. N. W. M. 3.
185. Wohlthätige Landesverordnung. N. W. M. 4.
186. Von der Contributionseinrichtung im Lippeschen. N. W. M. 4.
187. Schauderliche Geschichte. N. W. M. 7.
188. Cameralistische und hist. Beyträge zur Beschreibung des L. Landes. N. W. M. 9.
189. Reisebericht über das Salzwerk zu Salzufeln. N. W. M. 9.
190. Ehrenrettung des Herrn v. Hoffmann. N. W. M. 11.
191. Verzeichniß der Getrauten, Gebohrnen u. Gestorbenen in der G. Lippe von den Jahren 1792—1797. N. W. M. 2. (Druckfehler: statt 15649 l. 15694.)
192. Cameralistisch-ökonomische Beyträge zur Geschichte des L. Landes. N. F. M. 3.
193. Lippische Trauerordnung. W. M. 5.

9. Hochstift Paderborn.

194. Matricularanschlag und Einnahme einer einfachen Landschatzung des Hochstifts Paderborn. W. M. 9.

195.

195. Matricularanschlag der Paderbornischen Ritterschaft, oder, wie viel jeder Cavallier von seinem Ritterſitze zu einer einfachen Ritterſteuer beitragen muß. W. M. 9.
196. Concordata ſtatum Patherbornenſium vom J. 1326. W. M. 9.
197. Bemerkungen auf einer Reiſe durchs Paderbornische. W. M. 15.
198. Briefe über das Bisthum Paderborn. W. M. 15.
199. Fortgeſetzte Bemerkungen eines Reiſenden durch das Bisthum Paderborn. W. M. 16.
200. Paderbornische Schulverordnung v. J. 1783. N. W. M. 1.
201. Schulreform. N. W. M. 3.
202. Zuſtand der Litteratur im B. N. W. M. 1. vergl. mit N. W. M. 2.
203. Verzeichniß aller Pfarrſtellen. N. W. M. 3.
204. Phyſikaliſche Bemerkungen über das Bisthum P. N. W. M. 5.
205. Schreiben aus Paderborn an Campe. N. W. M. 5. vergl. mit N. W. M. 8.
206. Abſchaffung der lateiniſchen Geſänge. N. W. M. 7.
207. Paderbornische Geſchichte. N. W. M. 9. 10. 11. 12. N. F. M. 1. 2. 3. 4.

10. Stift Werden.

208. Von der jetzigen Beſchaffenheit des Stifts Werden. W. M. 1.

11. Herzogthum Bergen und Jülich.

209. Summariſcher Auszug aus den Aufnahmen der Manufacturen und Fabriken der Herzogthümer Jülich und Berg. N. W. M. 9.
210. Nachrichten von der Stadt Lennep. W. M. 16.

12. Fürſtl. Naſſau-Oraniſche Länder.

211. Summariſcher Etat ſämmtlicher Einnahmen und

und Ausgaben der hochfürstlich Oranien-Nassauischen Lande in Deutschland, bei Gelegenheit des neuen Nassauischen Erbvereins und der oranischen Primogenitur-Constitution i. J. 1783 beim Kaiserlichen Reichshofrathe überreicht. N. W. M. 9.

13. Grafschaft Reckheim.

212. Kurze Beschreibung der Reichsgrafschaft Reckheim. N. W. M. 9.

14. Graf- und Herrschaften Limburg, Rheda, Wewelinghofen und Gronau.

213. Bevölkerungstabelle derselben v. J. 1786. W. M. 12.
214. Topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Rheda. W. M. 16.

B. Biographische Notizen.

215. Hermann Adolph Meinders. W. M. 3.
216. Conrad Heresbach. W. M. 7.
117 Friedrich Spee. W. M. 10.
218. Joachim Pottgiesser. W. M. 11.
219. August Moritz Abel Plato von Donop. W. M. 13.
220. Bernhard Heinrich Reinhold. W. M. 13. vergl. N. W. M. 9.
221. Johann Michael von Loen. W. M. 13. vergl. N. W. M. 9.
222. Gobelinus Persona. W. M. 15.
223. Joh. Dav. Heilmann. W. M. 15.
224. A. Friedr. Büsching. W. M. 16.
225. Goldast. — N. W. M. 2.
226. Christoph von Donop. N. W. M. 3.
227. Justus Feuerborn. N. W. M. 4.
228. Johann Friedrich Wilh. Jerusalem. N. W. M. 5. vergl. N. F. M. 4.
229. Gräfin Charlotte Sophie von Aldenburg-Bentink. N. W. M. 6.

230.

230. Joh. Ludolph Bünemann. N. W. M. 7. 8.
231. Freyh. von der Horst. N. W M 8.
232. Johann Ernst von Alemann. N. W. M. 8.
233. von Königsmgrk ibid. 8.
234. von Hoffmann. N. W. M. 11.
235. Heinrich Pontanus.
236. Otto Verbrügge.
237. Anton van Bylert.
238. Johannes Wilhelmi.
239. Johannes van Leeven.
240. Johannes Ens.
241. Jacob Elsner
242. Johann Conrad Dannhauer.
243. Zeno Meiling.
244. Georg Henrich Werndly
245. Johann Casimir Mieg
246. Balthasar Eberhard Withof.
247. Samuel Meiling
248. Joh. Daniel van Hoven.
249. Friedrich Raner. } N. W. M. 11.
250. Westerhof. }
251. Albertthoma.
252. Johannes Schrader
253. Ferdinand Stosch.
254. Petrus von Touillieu.
255. Philipp Waßmuth.
256. Heinrich Theodor Pagenstecher.
257. Abraham Wiling.
258. Carl Pontanus.
259. Joh. Fr. Vielant.
260. Theodor Meyering.
261. Stephanus Adrian Mollsanger.
262. Anton Philipp Waßmuth
263. Fr. Adolph van der Mark
264. Heinrich Wilh. Lüning.
265. Johann Bernh. Hüllesheim.
266. Conrad Jacob Donkermann.
267. Philipp Finke.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0514
DFG

268. Nicolaus Tilborg.
169. Gerhard ten Cate.
270. Joh. Adrian Schlechtendahl.
271. Johann Campstede.
272. Johannes Speinhoven.
273. Leonhard Offerhauß.
274. Johannes Henrici.
275. Jacob Henrich Meiling.
} N. W. M. 11.

276. Hathumar. N. W. M. 9.
277. Badurad. N. W. M. 9.
278. Luthard. N. W. M. 10.
279. Biso. — 10.
280. Theodorich — 10.
281. Unwan — 10.
282. Dudo. — 10.
283. Volkmar. — 10.
284. Rhetar oder Rothar N. W. M. 10.
285. Meinwerk. N. W. M. 11.
286. Rotho von Büren. N. W. M. 12.
287. Imad, Gr. von Geldern. N. F. M. 1.
288. Poppo von Holte. N. F. M. 1.
289. Heinrich Gr. von Werl N. F. M. 2.
290. Bernhard von Oesede. N. F. M. 2.
291 Evergis N. F. M. 2.
292. Sifrid N. F. M. 3.
293. Bernard II. N. F. M. 3.
294. Bernard III. v. Oesede. N. F. M. 3.
295. Simon, Gr. v. d. Lippe. N. F. M. 4.

Ende.

P. F. Weddigens

neues fortgesetztes

Westphälisches Magazin

zur

Geographie, Historie und Statistik

1798.

Erstes Quartal.

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Wesel, in der Röderschen Buchhandlung

Preiß eines Jahrgangs 2 Rthlr. 12 Gr.

Rf 10992 (
~~Rf — 4239~~ II-4
64, a — 4.

Inhalt.

1. Geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Märkischen Dörfer Valbert Rönsahl, imgleichen der freien Reichsstadt Köln am Rhein; der bergischen Städte: Wippenfurth, Mülheim Düsseldorf, und Sohlingen, und anderer kleinenerer Oerter. Seite 1-4

2. Nekrolog. Enthält die Biographie Imads, Grafen von Geldern, und Poppos von Holte, zweyer Paderbornischer Bischöfe. S. 46-62.

3. Alterthümer. S. 63-66.

4. Beantwortung einiger öffentlichen in den Göttingischen gelehrten Anzeigen und in der A. D. B. aufgeworfenen Fragen, da

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0518
DFG

fol. 4.- mag. 120.-

Alter der vormaligen Herfordischen Zeitungen betreffend. S. 66 = 69.

5. Auszüge aus Briefen. S. 69 = 72.

6. Beschreibung einer in der Grafschaft Mark, zwischen Meinertshagen und Kierspe befindlichen Höle, das Hüllo ch genannt. S. 73 = 77.

7. Physicalisch = chemische Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen der Schwefelquellen zu Eylse im Schauenburgischen. S. 77 = 113.

8. Historische Untersuchung über das Vaterland der Angelsachsen. (Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Anzeige.

Von den vorigen Jahrgängen des Westphälischen Magazins, welche 28 Hefte oder 7 Bände, jeder Band 2 Alphabet stark, ausmachen, sind bis jetzt noch einige complete Exemplaria vorhanden. Nach 2 Jahren wird vielleicht Niemanden mehr damit gedienet werden können, weil die Auflage bis auf 25 Exempl. gänzlich vergriffen ist. Man erhält die completen Jahrgänge zu 7 Rthlr. in

Golde. Einzelne Hefte aber das Stück zu 8 Sgr. Man wendet sich desfalls an die Röderſche Buchhandlung in Weſel, oder auch an den Herrn Herausgeber.

Röderſche Buchhandlung.

Die Röderſche Buchhandlung, wie auch Unterſchriebener nehmen Beſtellungen an auf Klöneraps Promptuarium Juris Osnabrugenſis, welches Herr Buchhändler Karl zu Osnabrück unter dem Titel: Alphabetiſches Handbuch der beſondern Rechte und Gewohnheiten des Hochſtifts Osnabrück, mit Rückſicht auf die benachbarten Weſtphäliſchen Provinzen nächſtens herausgeben wird. Preis eines Alphabets 1 Rthlr. in Golde.

Kenner werden ſich wahrſcheinlich nicht betrogen finden, dieſes Werk eines gelehrten Mannes, gekauft zu haben.

Weddigen.

Druckfehler, die auch bey der ſorgfältigſten Correctur, nicht ganz vermieden werden, ſollen am Ende eines jeden Jahrgangs angezeiget werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0520
DFG

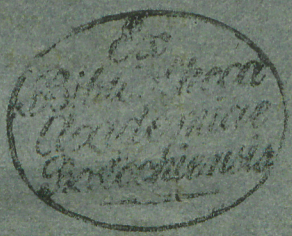
P. F. Weddigens

Neues fortgesetztes

Westphälisches Magazin

zur

Geographie, Historie und Statistick



Zweytes Quartal.

Wesel, in der Röderschen Buchhandlung.

Ri - 4239.2

Von diesem Journale erscheint vierteljährig ein Heft von 8 Bogen im farbigen Umschlage. Der Preiß eines completten Jahrgangs ist 1 Rthlr. 12 ggr. Man kann sich desfalls an der Verleger zu Wesel, an alle Buchhandlungen und auch an die nächsten Postämter wenden, welche die bestellten Exemplare prompt besorgen werden.

Von den vorhergehenden Jahrgängen dieses Magazins sind nur sehr wenige Exemplare mehr vorräthig. Man erhält das complete Exemplar für 7 Rthlr., wenn man sich an den Herausgeber dieses Werks, den Herrn Magister Weddigen wenden will, der seit kurzem die Predigerstelle zu Kleinenbremen im Fürstenthum Minden erhalten hat. An ihn können auch alle Beyträge zu der Fortsetzung dieses Werks eingesandt werden.

Von Weddigens geistlichen Oden und Liedern 154 Seite 8. sind nun auch Exemplare in meiner Buchhandlung zu erhalten. Der Preiß ist 10 ggr. Nach einer mir aus Rinteln eingesandten Nachricht wird sie Herr Organist Müller, den das Publikum durch seine im vorigen Jahre herausgegebenen Compositionen einiger Volkslieder von einer rühmlichen Seite kennt, in Musik setzen. Der erste Heft, der etwan 15 bis 18 Lieder enthalten wird, kostet auf Schreibp. 10 ggr. Wer 7 Exemplar sammlet, erhält das 8te frey. Ich nehme hierauf Bestellungen an, und ersuche die Briefe zu frankiren.

Röderische Buchhandlung
zu Wesel.

Inhalt.

1. Historische Untersuchung über das Vaterland der Angelsachsen. Fortsetzung. Seite 121 = 155.

2. Nekrolog. Er enthält die Biographien der Paderbornischen Bischöfe: Heinrichs Gr. von Werl; Bernhards von Oesede, und Evergis S. 156 = 182.

3. Einige Nachrichten von der berühmten alten Ehresburg, und von dem, was sie nun ist. S. 183 = 187.

4. Beschreibung der Westphälischen Pforte, in geologischer und mineralogischer Hinsicht. S. 188 = 215.

5. Reisenachrichten von dem an der Grenze Westphalens liegende Kloster Loccum, bis nach der bückeburger Club, und in benachbarte Gegenden. S. 216 = 228.

6. Von der richtigen Aussprache der plattdeutschen Sprache in Westphalen, nebst beyträgen zu einem Westphälischen Idiotikon. S. 228 = 237.

7. Verzeichniß der Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen in den Fürstl. Lippeschen Landen S. 238.

8. Beytrag zum Aberglauben. S. 239 = 243.

Diploma *S. Erphonis* primum Ecclesiæ & Abbatiæ Friconhorstensi concessum. S. 244.

P. F. Weddigens

Neues fortgesetztes

Westphälisches Magazin

zur

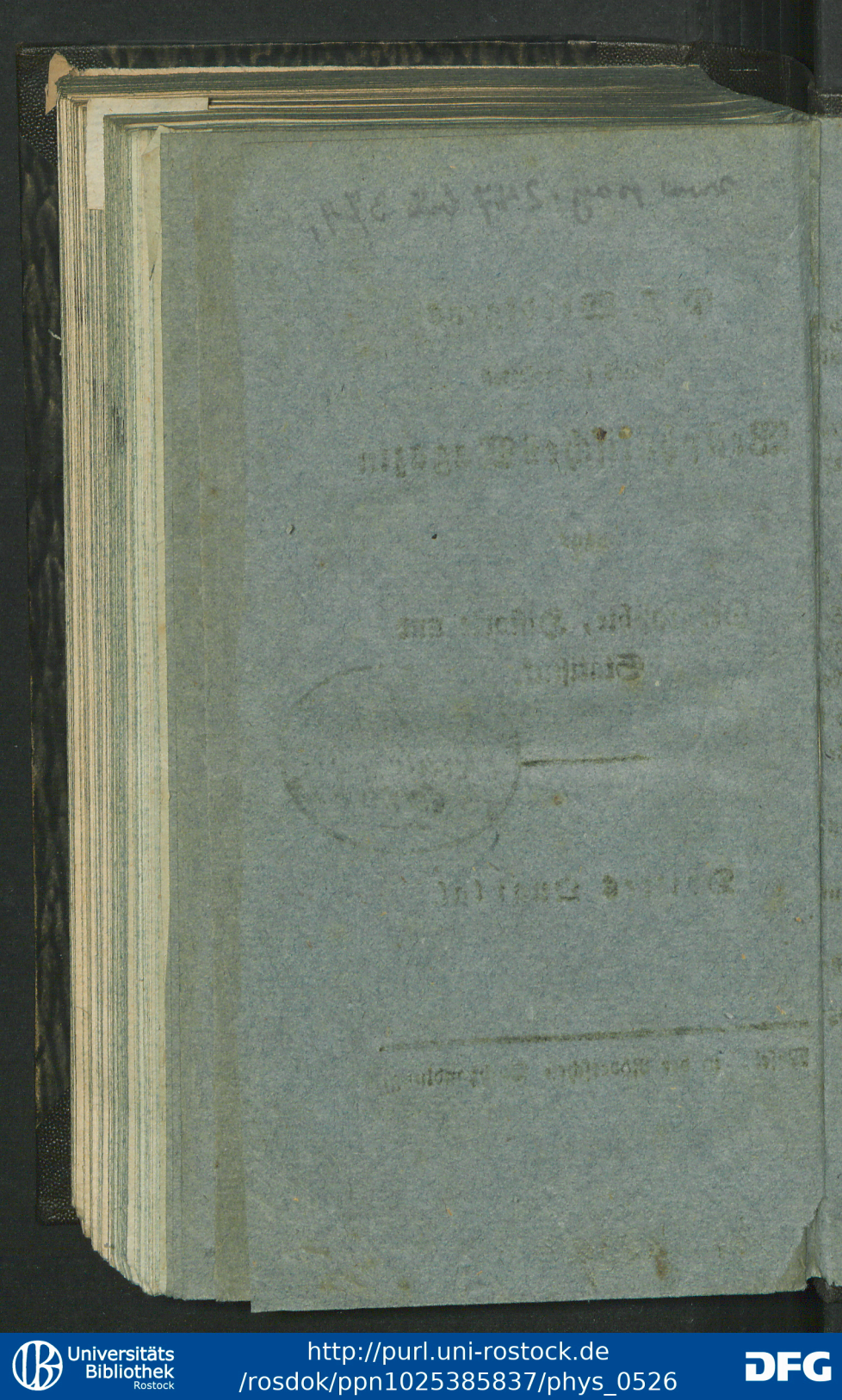
Geographie, Historie und Statistick.

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Drittes Quartal.

Wesel, in der Röderschen Buchhandlung.

Ri_4239.2.



new pag. 247 bis 374,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025385837/phys_0527
DFG

Inhalt.

1. Cameralistische Topographische Beschr
bung des Amts Rahden im F. Min
Seite 247 = 265.

2. Cammeralistisch = ökonomische Beyträ
zur Geschichte des Lippischen Lande 17
S. 266 = 278.

3. Becker zu Paderborn S. 279 = 280.

4. Nekrolog. Fortsetzung der Geschichte d
Paderbornischen Bischöfe S. 281 = 315.

5. Chronick der Stadt Duisburg S. 316=35

6. Fortsetzung der Reisenachrichten von Le
cum nach der Bückeburger Clus, und i
die benachbarte Gegend. Zweyter Brie
S. 351 359.

7. Ernst, Fürst, und Graf zu Schaumbur
und Sternberg S. 360 = 364.

8. Bemerkung über Nendorf und Rehbur
S. 365 = 374.

Der Leser wolle einige sich eingeschlich
Druckfehler so lange entschuldigen, bis
am Ende des ersten Bandes werden ang
zeigt werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1025385837/phys_0528
DFG

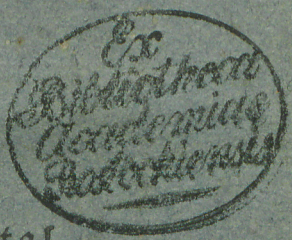
P. J. Weddigens

Neues fortgesetztes

Westphälisches Magazin

zur

Geographie, Historie und Statistick.



Viertes Quartal.

Wesel, in der Rödersche Buchhandlung.
1799.

Rf 10992.

~~Ri 4234~~ 4.

cont pag. 375 bis 501.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0531
DFG

Inhalt.

1. Bevölkerungsliste des Hochstifts Münste um Ostern 1795.

2. Reisebemerkungen über das Niederstifts Münster im Jahr 1794.

3. Nekrolog. Fortsetzung der Geschichte des Bisthums Paderborn.

4. Fortsetzung der Reisenachrichten von Loc zum nach der Bückeburger Clus.

5. Biographie, des Herrn Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem Doct. der Theol. Vi lepräsidenten zu Wolfenbüttel Abten zu Riddagshausen ꝛc.

Kurze Nachrichten.

a. Etwas von Wesel.
b. Beytrag zur Schauenburgschen Geschichte
c. Etwas über den Mineral-Brunnen bey Hülhorst im Amte Reineberg.
d. Ankündigung.
e. Repertorium des westphälischen Maga zins für die Jahre 1785 bis 1798.

Von diesem neuen Magazin ist der erste Jahrgang für 1 Rthlr. 12 gr. Berl. Cour. in allen Buchhandlungen und bey den Ver leger in Wesel zu haben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0532
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0536
DFG

Beytrag burgiſchen

Graf Otto ſtein Schaumburg
genoß nach dem ten Gemalin Ma-
ria, der Tochter n Pommern Bar-
nimus, bis ins t wieder das Glück
der ehelichen Lie faßte er den Ent-
ſchluß auf imme ht zu thun. In-
deß ſiegte doch U nzeßin Tochter des
Herzogs von B eburg Ernſt, und
die Schweſter d z Otto, Heinrich
und Wilhelm, ntſchluß im Jahre
1558. Otto er Liebe und fand bei
ihr Gegenliebe. ein Mitglied der
damals noch im den römiſch-katho-
liſchen Kirche, ter auf dem Reichs-
tage zu Augsbu ich entriſſen hatte.
Urſula befürcht Brüdern unter den
Roſenketten der rten und ſchweren
Feſſeln des Der szwangs; und dieſe
wollten nicht el igung zur Vermäh-
lung ihrer Sc bis Otto verſprä-
che, entweder einen lutheriſchen
Hofprediger zu r Ausbreitung der
lutheriſchen Leh widerſetzen. Otto's
Liebe beſiegte b niß. Er verſprach
das Erſtere un Herzoge Franz Otto
zu Braunſchwe e Wahl eines Hof-
predigers für ſ emahlin. Sie fiel
auf Jacob D urz vorher von der
Univerſität Wi erſten Sitze der Re-
formation, z war. Otto hörte
ſelbſt ſeine P an, ſie gefiel ihm
auch

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 0338
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
mm Inch
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
UB Rostock 05/1500
the scale towards docu

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1025385837/phys_0537
DFG